Dr. Johann Heinrich Fritsch's,

vormals Superintendenten und Oberpredigers zu St. Benedicti in Quedlinburg,

Handbuch für Prediger

zur

praktischen Behandlung

der

Sonn- und Festtägigen Evangelien.

Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage,

von

Karl Gerhard Haupt,

Oberprediger an der Nikolai-Kirche in Quedlinburg.

Ersten Theils Zweite Abtheilung.

Magdeburg,
bei Wilhelm Heinrichshofen.
1831.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Am Sonntage Estomihi	1
Am Sonntage Invocavit	24
Am Sonntage Reminiscere	53
Am Sonntage Oculi	76
Am Sonntage Lätare	100
Am Feste der Verkündigung Mariä	119
Am Sonntage Judica	140
Am grünen Donnerstage	165
Am Osterfeste	181
Am Sonntage Quasimodogeniti	250
Am Sonntage Misericordias Domini	271
Am Sonntage Jubilate	292
Am Sonntage Cantate	312
Am Sonntage Rogate	336
Am Himmelfahrtsfeste	353
Am Sonntage Exaudi	375

Druckfehler und Verbesserungen

im

I. Bande I. Abtheilung.

Titelblatt	Zeile 2 von oben, lies	Benedicti	für Nicolai.
Vorw. z. 3. Aufl.	— 16 — unten —	gehörten	— gehören.
daselbst	— 5 — — —	ausgesprochene	— ausgesprochenen.

Im Buche selbst:

Seite 7 Zeile 14 von oben lies	diese		für beide.
— 9 — 4 — — —	nur		— nun.
— 35 — 18 — unten	setze die Worte „über die Unmäßigkeit, Trunkenheit" in Parenthese.		
— 37 — 10 — oben —	betet		— betrachtet.
— 95 — 16 — unten	fehlen vor „durch" die Anführungszeichen, denn Reinhard's Worte fangen an.		
— — — 8 — —	vor „Licht" die Anführungszeichen, denn Röhr's Worte fangen an.		
— — — 6 — — —	sein Verhältniß		— seinem Verhältnisse.
— 98 — 12 — — —	149		— 140.
—100 — 15 — — —	ebenfalls		— mit.
—112 — 18 — — —	odx		— odx.
—124 — 1 — — —	allgemeinen, einer		— einen allgemeinen.
—136 — 2 — — —	in dem		— indem.
—149 — 3 — — —	Anmerk. 61.		— 31.
—150 — 12 — — —	bereitete		— bereitet.

S. 156	Zeile 18	von unten,	lies	besonderer		für Besondere.
— 158	— 11	—	—	ist hinter „nicht" das Wort „leicht" einzuschalten.		
— 161	— 7	— oben		ist hinter „Wohlthäter" das Wort „Gottes" einzuschalten.		
— 173	— 9	—	—	— Reiz des Lebens geknüpft		— Reiz geknüpft.
— 199	— 12	— unten		fehlt die Ueberschrift: I. Unsere Wege sind nicht Gottes Wege!		
— 201	— 13	— oben		— ganz etwas		— ganze twas.
— 203	— 10	— unten		ist nach „ihm" das Wort „an" einzuschalten.		
— 208	— 6	— oben		— Schatter		— Schaller.
— 221	— 1	— unten		— Gründen		— Gründe.
— 222	— 20	—	—	ist nach „es" das Wort „nicht" einzuschalten.		
— 240	— 1	— oben		— Statten		— statten.
— —	— 12	—	—	— recht		— Recht.
— 254	— 18	— unten		ist hinter „als" das Wort „daß" einzuschalten.		
— 269	—	—	—	ist hinter „oft" das Wort „so" zu streichen.		
— 272	— 12	—	—	fehlt die Disposition über den Schlaf, s. folgende Seite.		
— 275	— 11	—	—	— Verein seiner öffentlichen		— Verein öffentlicher.
— 322	— 19	—	—	— Schlummer oder		— schlummernder.
— 332	— 17	— oben		— späten Besserung		— späteren Besserung.
— 345	— 1	—	—	— d) Die Zufriedenheit hat einen sehr heilsamen Einfluß 2c.		— d) hat einen sehr heilsamen Einfluß.
— 357	— 13	— unten		— guten Lande, sind die das 2c.		

II. Betrachtungen über den Schlaf.

Eing. Erläuterung des Evangeliums — besonders Benutzung des Umstandes, daß Jesus während des Sturms schlief — und da er erwachte, sogleich eine Pflicht seines heiligen Berufs, wohlzuthun und zu beglücken, erfüllte. — Uebergang zum Thema.

Christliche Betrachtungen über den Schlaf. —

I. Der Schlaf ist eine große Wohlthat Gottes — er ist von Gott, Gottes Ordnung und Einrichtung, und er ist fürwahr eine große Wohlthat Gottes.

1. als Mittel zur Erhaltung unsers Lebens und unserer Gesundheit — denn ein angestrengtes und dauerndes Wachen würde den Körper zerstören, im Schlafe ruht man, stärkt und sammelt wieder seine Kräfte rc. — Daher auch

2. als Stärkungsmittel zu den Geschäften des neuen Tages. — Oder lehrt es nicht die Erfahrung, wie viel gestärkter der Körper nach einem sanften Schlafe — wie viel heiterer der Geist des Morgens, bald nach dem Erwachen ist? —

3. als Zuflucht gegen viele Uebel und Gefahren — denn manche äußere Uebel entfernt der Schlaf — er macht oft allen Zwistes, aller Feindseligkeit, allen Verdrusses in Geschäften, und des Kummers über die äußerliche Lage vergessen; — manche körperliche Schmerzen empfindet man nicht, wenn man schläft — und von so vielen Gefahren wird man im Schlummer nichts gewahr. —

Wir haben daher Ursach, Gott für den Schlaf zu danken, — und wir dürfen

II. ihn um so weniger mißbrauchen. Dieß geschieht aber

1. wenn man sich demselben zu lange überläßt — einen großen Theil der edeln Zeit, die man durchwachen sollte, verschläft — wodurch man so viel für die Hauptbestimmung des Lebens versäumt. —

2. wenn man dadurch sich zur Schlafsucht und Schläfrigkeit gewöhnt — immer müde, nie muntern Geistes, zu Allem träge und verdrossen bleibt — dieß hat einen sehr nachtheiligen Einfluß, nicht nur auf unsere äußere Thätigkeit, sondern auch auf unser Gemüth —

3. wenn wir uns zu gewissen Zeiten und Stunden so an den Schlaf gewöhnen, daß wir ihn nie entbehren, nie ihn uns versagen, nie auch nur eine kurze Zeit davon aufopfern können. Warnung vor diesem Mißbrauche — u. s. w.

III. **Vielmehr müssen wir bedenken, wie viel auf uns ankomme, um uns den Schlaf recht wohlthätig zu machen,** und ihn nach Gottes Ordnung zu benutzen. Denn

1. **ein ruhiger Schlaf,** der Erholung verschaffen und stärken kann, ist **Folge eines mäßigen Lebens** und einer ungestörten Gesundheit — und wie Vieles können wir dazu beitragen!

2. **eine Frucht der Arbeit und Thätigkeit** — und diese ist ja ganz unsere Sache;

3. **eine Folge innerer und äußerer Ruhe und Zufriedenheit** — der äußern, eines sorgenfreien ungestörten Lebens, — und in wie vielen Stücken hängt das nicht von uns ab! Der Geizige macht des Nachts Pläne — der von Schuldenlasten Gedrückte ängstigt sich ꝛc. — der **inneren,** diese bewirkt das Schweigen der Begierden, und auch dieß ist unsere Sache; —

4. der **Segen eines guten ruhigen Gewissens** — wenn der Verbrecher sich mit Furcht, entdeckt zu werden, peinigt, schläft der Unschuldige ruhig und sieht dem neuen Tage mit Freuden entgegen — er schließt seine Augen ohne Besorgniß, ob diese Nacht die letzte seyn möchte! — „Gieb mir ein Herz voll Zuversicht — wenn du gebeutst, beschließe."

Am Sonntage Estomihi.

Evangel. Luc. XVIII, V. 31—43.

Matthäus belehrt uns, daß Jesus, als das hier Erzählte vorfiel, wirklich bereits auf dem Wege nach Jerusalem begriffen war. (Vergl. Matth. 20, V. 17.) — Jesus hatte sich nämlich bisher in den nördlichen Gegenden des gelobten Landes aufgehalten; jetzt begab er sich wieder nach Jerusalem, da das Fest herannahete. Es begleiteten ihn unstreitig Mehrere; denn nicht nur zog überall das Volk ihm nach, sondern es heißt auch ausdrücklich: „er nahm die Zwölfe insonderheit zu sich.“

Oft schon hatte er im Allgemeinen von seinem künftigen Leiden geredet. Jetzt empfand er es auf das Lebhafteste, daß dieß sein letzter Gang nach Jerusalem seyn werde, und daß die Zeit seiner Leiden gekommen sey. Er kannte den Verfolgungsgeist der Pharisäer und Schriftgelehrten; er hatte sich demselben zeither theilweise entzogen; auch durften sie um des Volkes willen nichts öffentlich gegen ihn wagen; desto mehr aber hatte er von ihrer Arglist und von ihren geheimen Ränken zu besorgen. Allein die Zeit des Festes nahete — seine Pflicht rief ihn dahin — er ahnte bestimmt, was ihm bevorstand; aber im Vertrauen auf Gott und dessen heiligen Willen ging er muthig und getrost auch den Weg der Leiden dahin.

Aber seine Gefühle für das, was ihm zu Jerusalem, wohin er ging, bevorstand, waren zu lebendig, als daß er sie hätte verschließen können — er theilte sie daher seinen Jüngern mit.

Auch hielt er es für nöthig, sie vorläufig darauf aufmerksam, und mit seiner Bestimmung, zu leiden und am Kreuze zu sterben, bekannt zu machen.

Allein „sie vernahmen der keines — sie wußten nicht, was das gesagt war.“ Sie konnten von dem Allen die Anwendung nicht finden. Und doch hatte Jesus schon mehrmals ähnliche Winke gegeben. Immer noch war ihre Seele des irdischen Messiasberufes voll. Einen leidenden und schmachvoll sterbenden Messias konnten sie gar nicht denken; was Wunder also, daß sie diesen Worten Jesu: „des Menschen Sohn wird leiden, sterben und wieder auferstehen,“ ganz und gar keinen Sinn abgewinnen konnten!

Bis hieher geht der erste Abschnitt dieses Evangeliums. — In einem zweiten Abschnitte wird nun erzählt, wie Christus in der Nähe von Jericho einem Blinden, der am Wege saß, um zu betteln, sein Gesicht wieder gibt. — Durch Jericho nahm er seinen Weg, weil es der gewöhnlichste und gebahnteste Weg nach Jerusalem war. Der Volkshaufe, der ihn begleitete, scheint sich allenthalben vermehrt zu haben.

Das Geräusch des Volks machte den Blinden aufmerksam; er forschte nach dessen Ursache, und hörte: Jesus von Nazareth, der auch ihm bekannte, wohlthuende Prophet, ginge vorüber. — Warum die Vorangehenden ihm Stillschweigen geboten, kann uns sehr gleichgültig seyn. Vielleicht fürchteten sie einen Aufenthalt auf dem Wege, der ihnen unangenehm war — vielleicht wollten sie auch verhüten, daß noch ein größerer Volkszusammenlauf entstände. —

Er läßt sich aber dadurch nicht abhalten, und — Jesus steht still, läßt ihn zu sich führen und heilet ihn. — Und der Genesene bleibt bei ihm, und folgt ihm mit dem übrigen Volke nach. — Denn von einer andern Nachfolge ist hier die Rede nicht.

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Das Evangelium besteht aus zwei Abschnitten, wovon jeder, für sich betrachtet, in verschiedener Rücksicht lehrreich werden kann; aber es können beide auch in Verbindung mit einander betrachtet werden.

Was den ersten Abschnitt, für sich betrachtet, anbetrifft, so kann er uns theils Veranlassung geben, über das Leiden Jesu und dessen wahre Bestimmung nachzudenken, theils Jesum als Muster für ein richtiges Verhalten im Leiden in's Auge zu fassen, und uns zu Gesinnungen zu ermuntern, durch welche wir seiner würdig werden.

Das Erste ist desto nöthiger, da über die Bestimmung, Absicht und Wirkung der Leiden Jesu so sehr verschieden, und oft so unrichtig und selbst abergläubisch gedacht wird. Welchen falschen Glauben hat man auf die Leiden Jesu gegründet! Welche Wunderwirkungen von ihm gehofft, und welche Spielereien mit der Dornenkrone, (was nicht einmal naturhistorisch richtig ist, und wovon auch die Erzählungen der Evangelisten nichts weiter sagen) mit den Wunden und Nägelmahlen Jesu getrieben! — Wenn man über diesen Gegenstand biblisch=religiös, richtig und fruchtbar denken und reden will, so beobachte man folgende einzelne Regeln, die uns sicher leiten werden. 1. Man folge bei Erwägung der Bestimmung der Leiden Jesu durchaus der Geschichte, dem Gange, den sie zeigt, und den Veranlassungen, welche, im Laufe der Zeit und den Handlungen der Menschen liegend, von ihr angegeben werden; — an eine andere Bestimmung denke man nicht, um nicht in Aberglauben zu gerathen; — man hat auch hieran genug, um den Rath Gottes zu erkennen und die Wege der Vorsehung richtig zu beurtheilen und würdig zu verehren. 2. Man hüte sich, den Leiden Jesu Absichten unterzulegen, wovon die Schrift nichts sagt! — dahin gehört, daß Jesus durch einzelne Leiden einzelne bestimmte Sünden gebüßt habe — und messe ihnen keine andere Absichten bei, als die sich mit Weisheit, Heiligkeit und Liebe Gottes vertragen. — 3. Man rede auch von keinen andern Wirkungen der Leiden Jesu, als den mittelbaren und moralischen Wirkungen derselben; — alle Beziehung auf unmittelbare Wirkungen leitet auf unfruchtbare Spekulationen, und kann sogar moralischen Schaden stiften.

Diesem gemäß kann man nun, nach den Winken, die uns das Evangelium gibt, Betrachtungen über die Leiden Jesu überhaupt anstellen. Die Leiden Jesu lehren uns die Wege der Vorsehung in Demuth und Bewunderung verehren; sie ver=

herrlichen uns Jesum nach seiner ganzen erhabenen, und besonders sittlichen Würde; sie erfüllen unser Herz mit frommen und heiligen Gesinnungen; und stärken und beleben uns zu vielen Tugenden. — Um dabei zugleich vor den Abwegen zu sichern, auf welche man bei Betrachtung der Leiden Jesu leicht gerathen kann, kann man auch bestimmt zeigen: wie man die Leiden Jesu recht zu betrachten habe — wo man denn entweder jene Abwege bestimmt angeben, oder im Allgemeinen nur davon zurückhalten kann. Man könnte auch zugleich einige Hinweisung auf die Geschichte der Leiden Jesu selbst damit verbinden, welche die Richtigkeit solcher Betrachtungen zeigen, aber auch zugleich sie recht klar darstellen, und eindringlich und fruchtbar machen würde. — Wir erhalten dazu auch Veranlassung im Evangelio, indem der erste Vers desselben eine solche gedrängte Darstellung der Leiden Jesu gibt. — Mithin könnte man über die Geschichte der Leiden Jesu würdige, allgemeine Betrachtungen anstellen, wobei vorzüglich auf den Gang der Schicksale des Erlösers, und namentlich auf die Wirkungen menschlicher Leidenschaften und Handlungen gegen ihn Rücksicht genommen werden müßte; — oder man könnte auch ganz bestimmt die Frage so stellen: was wir eigentlich aus der Geschichte der Leiden Jesu zu lernen haben? — Und sie kann uns für ein allgemein lauteres christliches Verhalten eben so sehr, als insbesondere für ein christliches Verhalten im Leiden lehrreich werden. Hierbei sehe man Reinhards Pred. 1808, 6te Predigt: „Ermahnungen, die Tage, welche dem Andenken der Leiden und des Todes Jesu gewidmet sind, mit dem größten Ernste zu feiern." —

Was die Ursachen und Veranlassungen der Leiden Jesu betrifft — so suche man sie, worin sie liegen — in den Sünden der Menschen. Das sagen die Apostel auf's Bestimmteste. Aber man mißverstehe sie nicht; sie reden eigentlich nur von den Menschen und ihren Sünden in der damaligen Zeit, und wie sie damals nachtheilig gegen Jesum wirkten — nicht aber von den künftigen. Wenn sie von diesen reden, und sich eben so ausdrücken: „auch eure Sünden haben Jesum zum Leiden und zum Tode gebracht" — so reden sie eben so uneigentlich, als Christus, wenn er einst zu den Pharisäern sagt, daß auch

sie die Propheten ermordet hätten. (Matth. 23, 30—35.) Jedoch liegt darin ein hoher, vortrefflicher Sinn. — Denn was brachte Jesum an's Kreuz, als der Haß und die Feindschaft gegen die Wahrheit — menschliche Treulosigkeit — Eigennutz — Ehrsucht? — Und finden sich diese Sünden und Begierden nicht noch immer sehr wirksam unter den Menschen? — Man kann also, wenn gleich in einem uneigentlichen, doch in einem sehr eindringenden und fruchtbaren Sinne sagen: „auch wir sind die Ursach der Leiden Jesu — auch um unsertwillen hat Jesus gelitten.“ — Hiernach ließen sich über die Ursachen der Leiden Jesu Betrachtungen anstellen; man hebe sie aus dem Gange der Geschichte aus, und man wird sie alle einzeln in der herrschenden Immoralität der Menschen finden. — Man kann, dem Vorausgeschickten gemäß, zeigen, was es nicht heiße, und was es eigentlich heiße: „Christus hat auch um unsertwillen gelitten?“ — wobei man indessen sich strenge an den Geist und Sinn der heiligen Schrift zu halten hat! — Man rede darüber freimüthig, aber dennoch mit großer Behutsamkeit, um mit dem Unkraut nicht das gute Korn, mit dem Irrthum nicht auch den Glauben auszureißen. — Oder man kann auch zeigen: wie wahr und fruchtbar der Gedanke sey: daß Jesus auch um unserer Sünde willen gelitten habe! — Man vergl. hierbei Löfflers Neue Pred. 2te Samml. 15te Pred. „Einige Vorzüge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung,“ und Reinhards Pred. 1803. 7te Pred. „über den Werth, welchen die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu für uns hat.“

Was ferner die Absicht und den wahren Zweck der Leiden Jesu betrifft, so kann diese wohl nicht die seyn, welche man gewöhnlich angibt — Gotte genug zu thun! Wenn man's doch bedächte, daß dieß, auf Gott bezogen, gar keinen Sinn hat; daß es nicht allein der göttlichen Liebe und Güte, sondern auch der göttlichen Heiligkeit widerspricht, und daß die heilige Schrift von einer solchen Genugthuung gar nichts weiß — vielmehr sagt: „Gott hat durch Christum die Welt mit sich versöhnt,“ und daß die Apostel predigen: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ — Die Leiden Jesu hatten allerdings ihre Beziehung

auf das Beste der Menschen, aber vornehmlich auf ihr moralisches Wohl; sie standen mit dem Plane Gottes zur Beseligung der Menschen in dem engsten Zusammenhange! — Man predige daher: Jesus litt nach Gottes Rath! und zeige, was dieß heiße, und wiefern man dieß allerdings behaupten könne, aber auch wiefern sich die Einwürfe heben lassen, die man aus dem Zufälligen bei dem Leiden Jesu — aus der bösen Handlung des Judas — aus dem Hartscheinenden in der Sache selbst, da Gott die Liebe ist, — gegen diese Behauptung machen kann. — Man zeige die wahre Absicht der Leiden Jesu darin, daß er es selbst bewies, was er lehrte, daß man Alles, auch das Liebste, seiner Lehre aufopfern müsse, — daß er die Tugenden der Geduld, des Gehorsams gegen Gott, der Sanftmuth, Versöhnlichkeit und Feindesliebe in ihrer hohen Kraft und Vollkommenheit darstellte, — daß er sich als den wahren Messias bewies, dessen Reich nicht von dieser Welt, sondern nur ein moralisches Reich wäre. — Man lehre, daß Christus nicht um Gottes Willen, sondern um der Menschen Willen, d. h. für die Menschen, zu ihrem Besten gelitten haben, — man bestimme den Sinn dieser Worte vorzüglich in moralischer Rücksicht, und leite den rechten Trost und die starken Ermunterungen zur Heiligung und Tugend daraus her, welche sie enthalten. Hieher gehört auch Reinhards Pred. über den Glauben an das Verdienst Jesu. (Pred. 1802. 9te Pred.)

Ich komme endlich auf die Wirkungen der Leiden Jesu. — Gewöhnlich gebraucht man sie bloß zum Trost, und hofft fälschlich unmittelbare und selbst übernatürliche Wirkungen von ihnen. Und das kann den nachtheiligsten Einfluß auf Sittlichkeit und Tugend, auf Besserung und Heiligung der Menschen haben. — Man zeige daher: welche Wirkungen man von den Leiden Jesu zu erwarten habe — fromme Eindrücke auf unsere Gefühle — Heiligung unsers Herzens durch kräftige Ermunterungen, die sie enthalten — Belebung unseres Vertrauens auf Gott, und unserer Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum — festen Glauben an eine höhere Bestimmung und künftige Beseligung, — und das Alles mittelbar, indem wir selbst diese Wirkungen in uns hervorbringen, befördern und beleben,

und dazu die Betrachtung der Leiden benutzen müssen. Man mache auf die Anwendung aufmerksam, die man von den Leiden Jesu machen soll, und worin der ganze Werth besteht, den die Leiden Jesu für uns haben können, und auch an sich wirklich haben. — Und da man von den Leiden Jesu so oft fälschlich hofft, oder ihrer auf der andern Seite gar nicht achtet, ihrer gar spottet, so ist auch hier der Ort, von den Mißverständnissen zu reden, welche beim Urtheil über den Tod Jesu statt finden (Reinhard), und vor dem Mißbrauch der Leiden Jesu ernstlich zu warnen. — Besonders will man die Leiden Jesu zu seinem Troste benutzen. — Aber man lehre dann auch den wahren Trost, den die Leiden Jesu geben, und unterscheide ihn von dem falschen Troste, womit so Viele sich schmeicheln, den man nicht sorgfältig genug darstellen, gegen den man, des sittlichen Verderbens wegen, das er bringt, nicht kräftig genug warnen kann. — Vielmehr führe man auf den Einfluß besonders hin, den die Leiden Jesu auf unser Herz, auf unsere Tugend haben; wie sie jenes heiligen, diese stärken und beleben werden, und was für herrliche Ermunterungen sie in dieser Absicht enthalten. — So verkündige man die Wirkungen der Leiden Jesu, und suche die Herzen der Menschen empfänglicher für sie zu machen.

Aber wir können und sollen uns auch den leidenden Jesus so vorstellen, daß er uns Muster eines richtigen Verhaltens in eigenen Leiden wird. — Und das können wir sowohl im Allgemeinen, als auch in den besonderen Anwendungen, die wir davon auf die einzelnen Punkte eines solchen richtigen Verhaltens machen. — Demnach können wir uns Jesum als das Muster wahrer Tugend in den Leiden des Lebens vorstellen — dazu kann man die Geschichte der Leiden Jesu insbesondere benutzen! — Wenn man ferner einen Blick auf den leidenden Jesus wirft, so kann es uns nicht entgehen, wie willig er diese Leiden übernahm, wie standhaft er sie trug, und wie er auch in ihnen seinen hohen Beruf so treu und thätig erfüllte! Mit welcher stillen Größe traf Jesus hier die Anstalten und Vorbereitungen zu seinem Tode! (vergleiche darüber Reinhards treffl. Homilie. Pred. 1798. 7te Pred.) —

Mit welcher Ruhe spricht er hier zu seinen Jüngern von den traurigen Schicksalen, die ihm bevorstanden; und in der That eine sehr heilsame Betrachtung, die Betrachtung der großen Seelenruhe, womit Jesus seinen Leiden entgegenging! — und was befestigte diese Ruhe in seinem Innern? — Der Glaube, daß Gott alle seine Schicksale leite, und daß ihm nichts geschehen könne, ohne Gottes Willen! „Es wird geschehen an mir, was geschrieben steht — ich trinke den Kelch, so geschehe dein Wille!“ — Und so wird Jesus insbesondere das Muster wahrer christlicher Ergebung im Leiden nach Gottes Willen, das Muster einer frommen Fassung auf den Tod, das uns lehrt, wie wir unsere Todesbetrachtungen eigentlich einzurichten haben. — (Reinhards Pred. 1812, 6te Pred.) Der Gedanke an den Tod mahnt uns zum Guten, er fordert uns auf, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, denn wir wissen nicht, ob der folgende noch unser seyn wird; er mahnt uns zur Tugend, zur Besserung, indem er uns auf die Ewigkeit hinweist. Getrosten Sinnes denken wir an den Tod, denn Christus ist unser Vorbild und unsere Hoffnung im Tode. (Klefeker). Er fühlte es, daß bei seinem Berufe und in dessen thätiger Betreibung er bald sein Grab finden werde, und wird Ermunterung und Tröstung, in seiner herrlichen Fassung, für so Manche, die ein ähnliches Gefühl nähren. — (Schatters Pred. 1r Th. 13te Pred. „Betrachtung für die, die sich fühlen, daß sie bei ihrem Beruf bald ihr Grab finden werden.“)

Freiwillig ging Jesus seinem Leiden, seinem Tode entgegen. Achten wir darauf, so leuchtet uns seine Würde, seine Erhabenheit um so deutlicher entgegen, und sein ganzes Verhalten muß uns Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe einflößen, der Hinblick auf ihn muß uns Kraft zur Festigkeit und Standhaftigkeit im eigenen Leiden geben, das Andenken an seine Leiden muß uns mit dem beruhigendsten Troste erfüllen.

Insbesondere aber läßt sich nun von einem christlichen Verhalten im Leiden, nach dem Beispiele Jesu, reden, und dieß muß dem gemäß erörtert werden. — Mit welcher Ruhe erwartet Jesus seine künftigen Leiden! — Auch wir

müssen uns zu einer ruhigen Erwartung widriger Schicksale gewöhnen, sowohl wenn wir sie kennen, als auch, wenn sie uns gänzlich unbekannt sind. Mit Vertrauen auf Gott, reger Thätigkeit für das Leben, und mit einem guten Gewissen ausgerüstet, werden wir auch diese Geistesruhe für widrige Schicksale besitzen! Wir wissen es ja, daß die Tage des Glückes nicht immer dauern, damit wir uns nicht zu sehr an dasselbe gewöhnen, damit wir nicht, wenn die Tage kommen, die uns nicht gefallen, dieselben für unerträglich halten. Darum ist es eine weise Vorsicht, sich auf die Veränderung unsers glücklichen Zustandes vorzubereiten, öfter an widrige Schicksale, die uns leicht begegnen können, zu denken, und auch mit den Unsrigen darüber ernst, aber nicht mißgestimmt zu reden. Der Gedanke an die uns vielleicht treffende Trübsal soll uns nicht alle Freude verbittern, oder uns unsere Ruhe nehmen und alle Hoffnung verscheuchen, sondern nur aufmerksam auf unsern jetzigen Zustand erhalten, damit wir uns dem Genusse nicht ganz hingeben, sondern uns auch daran gewöhnen, ein Ende der Freuden zu denken, und es nicht für unmöglich halten, daß es ja anders werden könne. Denn ängstliche Besorgniß über eine vielleicht kummervolle Zukunft ist unnütz und schadet nur, weil die Angst alle Besonnenheit verdrängt und nur noch größer wird, also den Menschen muthloser macht, wenn das gefürchtete Unglück sich naht, aber auch weil sie uns von der Gegenwart und von den in derselben zu erfüllenden Pflichten abzieht. — Jesus Christus denkt an seine künftigen Leiden, an das, was ihn treffen könnte — er überdenkt sie, und o gewiß, eine Bekanntschaft mit menschlichen Leiden ist dem Menschen so heilsam, als einem Arbeiter die Bekanntschaft mit seiner Arbeit und mit den Schwierigkeiten derselben. Sie werden ihn dann nicht überraschen — er wird auf sie gefaßt, schon vorbereitet seyn. — In Jesu wohnte diejenige heilige Kraft, die man den Heldenmuth zu nennen pflegt, und diese schuf ihm den so getrosten Sinn bei der Hinsicht auf seine Leiden, und in ihnen selbst. Man kann die Würde und Vortrefflichkeit dieser Gesinnung schon an der Achtung erkennen, in der die Beweise und Handlungen derselben bei allen Menschen stehen. Aber man wird sie auch aus ihrer Quelle, dem

unwandelbaren Vertrauen auf Gott, herleiten, und in den herrlichen Wirkungen wahrnehmen, in welchen sie sich besonders im Leiden offenbart! — Und „was gibt dem Menschen in bedenklichen Lagen des Lebens getrosten Muth? Der Besitz eines reinen und schuldlosen Herzens, ein deutliches Bewußtseyn unserer irdischen Bestimmung, ein starker und fester Glaube an Gott, und der Himmelsstab der Hoffnung." (Röhr). — Aus derselben Quelle ging auch die Fassung hervor, mit welcher Jesus seine Leiden erwartete, er kannte die ganze Größe der ihn bedrohenden Gefahr, aber ging ihr unerschrocken entgegen; vielleicht hätte er ihr ausweichen können, aber er erkannte die Nothwendigkeit des Opfers, und brachte sich selbst als Opfer dar. Wie gewinnen wir aber diese Fassung? Sie muß nach und nach in uns entstehen, und wenn gleich das Andenken an bereits überstandene Gefahren uns auf andere in der Zukunft uns vielleicht bevorstehende hinweist, so wird dann der Gedanke an die göttliche Vorsehung, die uns früher schon errettete, uns Ruhe geben. Auch die Rückerinnerung an solche, die ebenfalls viele Trübsale erduldeten, vergrößert unsere Kraft, vorzüglich aber ist die Geistesheiterkeit, das Bewußtseyn, Recht gethan zu haben, also ein ruhiges Gewissen, das wirksamste Mittel, uns vor Verzagtheit zu bewahren. — Eine andere Haupttugend in den Leiden, wozu uns das Muster Jesu anleitet, ist die Geduld. Sie besteht in ruhiger Erwartung derselben, im Vertrauen auf Gott; sie schwächt nicht die Kraft, sondern „offenbart sich in der Kraft der stillen Selbstertragung der eigenen Leiden, der ungetrübten Weltansicht, der unverminderten Menschenliebe, der ungeschwächten Pflichttreue, des freudigen Glaubens." (Veillodter.) Aus diesem Begriffe lassen sich ihre Erfordernisse erörtern; und ihre Wirkungen sind — Verminderung der Leiden — weise Benutzung derselben — und Erfüllung jeder Pflicht! — Aber das Leiden, und jede Art desselben, fordert und fördert gewisse eigene Tugenden, und es ist nöthig, daß wir auch diese kennen lernen: — Theilnahme, Sanftmuth, Versöhnlichkeit; — es schreibt uns, wie jede neue und besondere Lage unseres Lebens, eigene und besondere Pflichten vor, und wohl uns, wenn wir darauf merken! — Und so wie Jesum vorzüglich der Gedanke

beruhigte: „daß sein Leiden Gottes Wille sey" — so soll auch uns derselbe Gedanke — der Gedanke, daß wir nach Gottes Willen leiden, in unsern widrigen Lebenstagen seinen Trost verleihen! — Und das erinnert uns daran, was zu einem christlichen Verhalten bei beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes gehört, (Reinhards Predigten 1805. 8te Pred.)

Aber wie ruhig, mit welcher Fassung und Ergebung redet Jesus hier von seinen Leiden mit seinen Jüngern! — Diese standen ihm jetzt am nächsten, darum redet er mit ihnen von den Tagen, die ihm so viel Leid bringen würden. — Bisweilen sehen auch wir Trübsal voraus, die uns treffen wird; sollen wir dann die Unsrigen mit dem traurigen Wechsel unsers Schicksals bekannt machen, sie darauf vorbereiten? Und wie soll dieß geschehen? Aber auch mit unseren Mitbrüdern sollen wir von dem, was uns bevorsteht, von unseren Leiden und Trübsalen, reden; und auch von Jesu lernen, wie wir mit Andern von unsern Leiden reden sollen: — mit Gelassenheit und Sanftmuth — mit ruhiger Belehrung — auch Anderen zur Besserung, Warnung u. s. w. Die Mittheilung des Leidenden an Andere wird ihm immer Trost geben, er wird sich „leichter fühlen," wenn er „sein Herz ausgeschüttet" hat; aber er darf nicht zu viel von ihrer Theilnahme, von ihrem Mitgefühle erwarten. Andere, die in anderen Verhältnissen, als wir, leben, betrachten auch unsere Leiden oft aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, und sind, wenn wir von ihnen Hülfe erwarten, oft nicht frei von kleinlichen Nebenrücksichten, von Neid und Eigennutz. Wir können und sollen auch auf die Hülfe gutgesinnter Menschen rechnen, aber nicht zuviel, geschweige denn Alles von ihnen erwarten; der Bekümmerte wird nur zu leicht durch den Druck der Trübsal verführt, Ansprüche an Andere zu machen, deren Erfüllung mit großen Aufopferungen verknüpft ist, was Jene aber übersehen oder im Verhältniß zu der Größe ihrer Leiden gering achten.

Die ganze Betrachtung der Leiden Jesu und seines musterhaften Verhaltens in denselben führt uns zur Bewunderung seiner Größe, und wer so leidet, wer so in Geduld und Ergebung die unverdienten Leiden trägt, wer, wie er, in den eigenen Leiden

noch Anderen theilnehmende Aufmerksamkeit schenkt: der stellt den Menschen ebenfalls in einer Größe dar, welche Vielen unerreichbar scheinen mag, die es aber verdient, daß wir sie näher kennen lernen. Daher: „die Offenbarung menschlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menschen. Diese Leiden offenbaren die unüberwindliche Stärke eines religiösen Gemüthes, die Vortrefflichkeit des menschlichen Herzens, die überirdische Bestimmung des menschlichen Geistes." (Bretschneider.) Endlich darf auch uns das, was V. 34 über die Jünger Jesu gesagt wird, nicht ganz entgehen. „Sie vernahmen der keines, und wußten nicht, was das gesagt war." Sie hofften auf einen irdischen Messias, sie erwarteten von Jesu die Befreiung von der Herrschaft der Römer; aber Jesus sagt ihnen hier deutlich, was sie von ihm für das politische Glück der Juden zu erwarten hätten. So wird es auch für uns Pflicht, die falschen Hoffnungen und Erwartungen Anderer von uns zu vernichten. Die Vorurtheile der Jünger waren so groß, daß sie Jesum gar nicht verstanden. — Hier hätte man also, wie öfters, Gelegenheit, von der Macht der Vorurtheile und, mit Anwendung auf die Worte Jesu, besonders von den Vorurtheilen zu reden, mit welchen Manche die Leiden Jesu betrachten. — Doch mehr noch erinnert uns dieß Verhalten der Jünger Jesu an das unrichtige Verhalten der Menschen bei der Erkenntniß unangenehmer Wahrheiten — die sie, wie Felix die Worte des Paulus, (Apg. 24, V. 25.) nicht hören mögen, denen sie wenigstens ihr Herz zu verschließen suchen.

So viel über den ersten Abschnitt dieses Evangeliums, für sich betrachtet. — Allein auch mit dem zweiten in Verbindung genommen, wird er nicht minder reichhaltig an vortrefflichen Lehren seyn.

Ein Blinder saß am Wege, und rief um Hülfe. Das Volk bedräuete ihn: „er sollte schweigen!" — Aber Jesus, obgleich auf dem Wege zu seinen eigenen Leiden und mit seinem künftigen herben Schicksale schon zum Voraus beschäftigt, ward dennoch von seinen Leiden gerührt, erbarmte sich seiner und half ihm.

In der That, das ist die rechte Seelenstärke im Leiden, die sich nicht nur in ruhiger Ertragung und weiser Benutzung der Trübsal, sondern auch in der eigenen Theilnahme an fremder Noth, im Mitgefühl für fremdes Elend zeigt; wenn wir so handeln, gewinnen wir die rechte Fassung, um einer bittern Zukunft entgegen zu gehen.

Auch im Leiden haben wir also noch Pflichten zu erfüllen; und wir haben uns auf der einen Seite wohl zu hüten, daß sie uns für alle Thätigkeit und Pflichtübung hienieden nicht stumpf machen — wie das geschieht, wenn wir uns dem Gefühl der Leiden, — in Krankheiten, bei großem Verlust — bei Trennungen durch den Tod — ganz hingeben; auf der andern Seite aber unsere Aufmerksamkeit mit Sorgfalt auf die mannichfachen Gelegenheiten und Veranlassungen hinzurichten, die sich uns auch mitten im Leiden noch darbieten, diese oder jene Pflicht gegen uns oder gegen Brüder zu erfüllen! — Auch trübe Tage sollen nicht für uns verloren seyn! — O sie führen so Vieles mit sich, was sie uns für die Ausbildung unseres Geistes, besonders für die Ausbildung unseres Herzens — was sie uns mithin für die Ewigkeit theuer machen muß! —

Eigene Leiden machen uns für fremde Noth empfänglich. Wir dürfen uns nur an der Anderen Stelle setzen, und die Lehre Christi gilt hier: „was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch!" — Ueberdieß vermögen Leiden überhaupt das Herz sanfter, milder — offener für die Gefühle der Theilnahme zu machen, — und so bilden sie uns zur Menschenliebe, und machen uns zum Erbarmen, zur thätigen Hülfe geneigter, und nirgends zeigt sich uns die Menschenliebe im schöneren Glanze, als wenn sie in eigenen Leiden geübt wird. —

Es ist fürwahr die schönste und kräftigste Beruhigung in unseren Leiden — die Beruhigung: wohlgethan zu haben — Menschenliebe geübt zu haben. Welch eine Beruhigung für Jesum, besonders in seinen Leiden, die ihm die Menschen brachten, denen er wohlgethan hatte, und für deren Wohl er nur lebte! — Einem Herzen voll Menschenliebe vergilt man leider nur zu oft hienieden mit Bösem; aber Gott wird einst Gutes

mit Gutem vergelten, und unverdiente standhaft erduldete Leiden mit hohen Seligkeiten belohnen.

Das leitet uns denn auf die Tröstungen der unverdient Leidenden hin. — Es sind die, deren sich Jesus erfreute: — das Bewußtseyn eines reinen Lebens — ein reines Herz; dieß versüßt und mindert unsere Trübsal in dem Maße, als Vorwürfe des Gewissens, sie uns zugezogen oder verdient zu haben, sie verbittern und vermehren würden; — die Zuversicht zu Gott und zu seiner weisen Regierung — „auch meine Trübsale gehören in seinen großen Plan, den er zu meinem Besten machte, und ich will ihn, den Unerforschlichen, darin demuthsvoll verehren;" — der Gedanke: „mir fehlen doch nicht alle Freuden — wenigstens die nicht, die ich mir selbst aus meinem Innern schaffe" — wie Jesus hier, tief im Gefühle seiner eigenen Leiden, sich die Freude, geholfen, aus Elend gerettet zu haben, verschaffte! — „Meine Leiden kennet Gott — er wird mir einst vergelten nach seiner Gerechtigkeit." — So stellte es Jesus Dem anheim, der da recht richtet; — und so kann uns die aufmerksame Betrachtung der Leiden Jesu eine reiche Quelle des Trostes in eigenen trüben Schicksalen werden. — Aber sie soll auch unsern Sinn für Menschenliebe und Wohlwollen beleben und erhöhen. Das lehrt uns Jesus durch die Betrachtung seiner Leiden selbst, die ihn sogleich vermag, dem unglücklichen Blinden thätig zu helfen. Mindestens hinderten sie ihn darin nicht — und so kann und soll auch uns die fleißige und ernste Betrachtung der Leiden Jesu ein wirksames Mittel seyn, uns vor Lieblosigkeit gegen die Brüder zu bewahren. Denn leicht kann diese aus der Stimmung, in welche uns die Leiden versetzen, hervorgehen; das Drückende der Lage, die leichte Reizbarkeit angegriffener Gemüther, das Unangenehme des Zustandes, in welchem sich der Mensch befindet, wenn er seine Schwäche fühlt und doch es wagen möchte, der Macht der Leiden die Spitze zu bieten: dieß Alles raubt ihm leicht den Frohsinn und schwächt den Gleichmuth, mit dem er sonst die minder drückenden Erscheinungen des Lebens ertrug. So versinkt denn der geängstigte Mensch in eine trübe Stimmung, die ihm sehr nachtheilig werden kann, Kleinmuth und Zaghaftigkeit erfassen sein Herz, wenn

er nicht mit aller Kraft darnach strebt, sich diesem lähmenden Zustande zu entreißen, und auf der Stelle etwas Gutes thun, ist das beste Mittel wider Unmuth und Verdruß. (Tischer). — Jesus ging traurigen Tagen entgegen; aber gerade auf diesem Wege zu seinen Leiden gibt er uns die herrliche Lehre, daß sich besonders in solchen Zeiten die Theilnahme und Menschenliebe am lebendigsten und wirksamsten beweisen müsse; und so können auch wir von ihm lernen, daß wir bei der Aussicht auf trübe, verhängnißvolle Zeiten den Sinn der Menschenliebe gerade am regsten und lebendigsten in uns erhalten müssen; denn er befördert — die Erleichterung, die Erheiterung und die rechte Benutzung solcher Zeiten.

Wir kommen nun zum zweiten Abschnitte des Evangeliums, wie er für sich besteht. „Ein Blinder am Wege forschte bei dem vorübergehenden Volke, was das für ein Getümmel sey?" — Man verkündigt ihm, „Jesus von Nazareth käme daher!" — Mit welcher Wichtigkeit gibt man ihm diese Nachricht! Ein Beweis, welchen Werth man auf Jesum legte, in welcher Achtung er stand, wie hoch man ihn schätzte!

Schon diese Betrachtung, in welcher großen Achtung Jesus bei dem Volke stand, läßt sich sehr praktisch machen, wenn man erwägt, wie Jesus sich diese Achtung erwarb, und wie er sie sich, alles Ansehens und aller Bemühungen der Pharisäer, sie ihm zu rauben, ungeachtet, forthin behauptete. Gewiß, eine nützliche, fromme Wirksamkeit — ein reiner, unbescholtener Sinn und Wandel — und Thaten der Menschenliebe: — das sind die allgemeinsten Mittel, uns bei unsern Mitmenschen in Achtung zu bringen. Das lehrt das Beispiel Jesu.

Je allgemeiner diese Achtung ist, desto verdienter ist sie — und man kann eine allgemeine Achtung mit Recht für ein Kennzeichen wahrer Verdienste und unbescholtener Tugenden annehmen. Wohl dem, der sich derselben erfreuet!

Und es ist Pflicht für uns, Verdienste zu schätzen, und auf verdiente und gute Menschen einen Werth zu legen — es beweist auch, daß wir selbst das Gute lieben,

und das Nützliche achten! Je mehr dieß in einer Stadt vom größeren Theile ihrer Einwohner geschieht, desto mehr zeigen sie, welche Fortschritte sie in der edleren Bildung gemacht haben!

Bei dem Allen blendete Jesum die Achtung und das Ansehen nicht, in dem er bei dem Volke stand. Er sah dennoch vorher, wie er leiden und sterben würde, ohne sich auf diesen Beistand verlassen zu können. Nein! das Ansehen vor der Welt soll uns nicht blenden! Wär' unser Glück noch so groß, unser Ansehen noch so mächtig: immer soll es uns vorschweben, wie gar nichtig doch alle Menschen sind; — immer wollen wir im Glück auf ein künftiges Leiden uns gefaßt machen, und so unsere Freude darüber mäßigen, im Unglück auf eine bessere Zukunft getrost hoffen.

Die Veränderlichkeit des menschlichen Beifalls und des äußerlichen Ansehens kannte Jesus längst eben so genau, wie sie nachmals aus seiner Geschichte erhellet. Und darum verließ er sich auch nie darauf — ließ sich auch dadurch nicht in seinem großen Berufe irre machen. Ja, er sah vielmehr, wie eben dieses Ansehen bei dem Volke, eben dieser große Beifall Ursache des Mißfallens an ihm, und des Hasses gegen ihn, also Ursache seiner Leiden — ein scheinbares Glück die Quelle schmerzlicher Trübsal und eines bittern, schmachvollen Todes werden würde. Beruhigung genug für ihn, daß er dieses Ansehen, diesen Beifall nicht auf unrechten Wegen erschlichen hatte, sondern verdiente!" —

Der Blinde rief: „Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein!" — Er empfand das Unglück, blind zu seyn, in dem Augenblicke desto tiefer, wo er sich der Errettung, der Wiedererhaltung seines Gesichtes so nahe glaubte. Und in diesem tiefen Gefühle achtete er auch des ihn bedräuenden Volkes nicht, und fuhr fort zu rufen: „erbarme dich mein!" —

Aber woher kommt es, daß wir bei starker Hoffnung, von einem Leiden frei zu werden, seine Größe desto mehr und desto drückender fühlen? — Daher, weil man dann seinen kranken Zustand mit seinem gesunden sehr lebhaft vergleicht — und man würde das ganz erfahren, wenn in dem Augenblicke dieser Vergleichung unsere Befreiung von jenen Leiden uns plötzlich versagt

würde; unser Zustand würde der trostloseste seyn! — Aber man lerne aus dieser Erfahrung sein Glück, seinen gesunden Zustand, die Wohlthaten seines Gottes schätzen, wenn man sie besitzt, und dann schon bisweilen daran denken, was wir, wenn wir sie verlören, was wir ohne sie seyn würden!

„Die vorn an gingen, bedräueten ihn" — unstreitig hatten sie dabei keine böse Absicht; aber das Unglück des Bittenden, die Bestimmung des Jesus von Nazareth hätte sie doch eines Besseren belehren sollen! — Wie, wenn er sich durch ihr Dräuen hätte bewegen lassen, zu schweigen: würde er nicht blind geblieben seyn? — O wie oft doch halten wir im Leben Manchen von seinem Beginnen, von seiner Thätigkeit, von seinem starken Eifer zurück, und wir halten dadurch sein eigenes Bestes, und selbst die Fortschritte des allgemeinen Guten, auf! — Wie Manchem rathen wir in guter Absicht, dieß oder jenes zu thun — und wir rathen ihm zu seinem Schaden, zu seinem Verderben, ohne es zu wollen, oder auch nur zu ahnen! —

„Er aber schrie vielmehr." — Was sollte er auch sich durch ihre Bedräuungen von seinem heißen Wunsche: zu sehen, und von seinen Bitten an Jesum, auf den er in dieser Absicht sein Vertrauen setzte, abhalten lassen? — Waren's doch keine größeren Hindernisse, die ihm im Wege standen! — Laß dich in nützlichen Unternehmungen nicht stören, nicht irre machen! — Führe standhaft deine guten Vorsätze aus, auch wenn man dich von ihrer Ausführung abhalten will; bist du nur überzeugt, daß das, was du thun willst, wahrhaft gut, und dir und deinen Mitmenschen nützlich und wohlthätig ist!

Jesus überhörte ihn nicht. Er ließ ihn zu sich führen. Ihm war's hier zur rechten Zeit und am rechten Orte, wohlzuthun.

Hilf zur rechten Zeit — wo man deiner Hülfe bedarf; denn rechte Zeit ist's für den, der da leidet, wenn wir ihm helfen können in dem Augenblicke, wo wir ihn leiden sehen, und für uns, in dem Augenblicke, wo wir ihm zu helfen vermögend sind; aber jemehr Gutes wir, wie Jesus, durch eine und dieselbe That verrichten können, (der den Blinden heilte, und seine Jünger und das Volk im Glauben stärkte) desto mehr ist's rechte

Zeit für uns, zu wirken — wohlzuthun! — Hilf am rechten Orte — wo du nach reiner Absicht handelst — nicht wie die Pharisäer — gib nicht in Häusern den faulen Bettlern — gib in öffentliche Kassen, aus welchen Nothleidende zweckmäßiger, und mehr nach ihrem wahren Bedarf und Verdienste, unterstützt werden, u. s. w.

Jesus sprach: „sey sehend — dein Glaube hat dir geholfen!" Auch ist unser Glaube eine Hülfe — von der Furcht zur Hoffnung — gewährt, statt Kummer und Sorge, Zufriedenheit — führt von Zweifeln zur Beruhigung — und von der Sünde zur Tugend! Das ist's, was unser Glaube hilft — und wohl dem, der seine Hülfe erfuhr!

„Auch das Volk, das solches sah, lobte Gott!" Denn so hatte sie Jesus gelehrt, alles Gute Gott zu verdanken — auch das Gute, das uns durch Menschen geschieht, als von Gott gegeben zu betrachten!

Werfen wir noch einen Blick auf das Ganze des Evangeliums, so finden wir darin Veranlassung zu einzelnen vortrefflichen Bemerkungen über die hochachtungs- und verehrungswürdige Denkungsart Jesu — 1. die ruhige Betrachtung seiner Leiden, — 2. die Mittheilung derselben an seine Jünger, — 3. die Aufmerksamkeit auf die Klagen des Elenden, — 4. die Worte nach der Rettung: Dein Glaube hat dir geholfen! — (da er die Hülfe nicht sich, sondern nur der Kraft des Glaubens des Blinden zuschrieb!) — Jedes Einzelne, durch lehrreiche Anwendungen erläutert, wird eine sehr fruchtbare Betrachtung seyn! —

Dispositionen.

I. Die rechte Betrachtung der Leiden Jesu.

Eing. Ueber die verschiedenen Vorstellungen von den Leiden Jesu — Veranlassung zu nachtheiligem Mißverstande, und Nothwendigkeit richtiger Vorstellungen von denselben. Dahin soll auch unsere heutige Betrachtung leiten.

„Es wird vollendet werden, was geschrieben ist — er wird verspottet, verspeiet, gekreuziget werden —" so sah Jesus seine

Leiden selbst an, und so wollen wir auch sie richtig betrachten lernen. — Mein Vortrag soll also

zu einer richtigen Betrachtung der Leiden Jesu — führen. — Wir wollen zuerst die Rücksichten erwägen, in welchen die Leiden Jesu betrachtet werden müssen; und dann einige Regeln hinzufügen, die uns zur richtigen Betrachtung der Leiden Jesu leiten werden.

I. Jesus gibt eine doppelte Rücksicht an, in welcher seine Leiden betrachtet werden müssen: als Verhängniß von Gott — des Menschen Sohn wird leiden, was von ihm geschrieben ist, — als Folgen menschlicher Handlungen — er wird überantwortet, verspeiet, gekreuzigt werden! — und so sollen auch wir die Leiden Jesu betrachten

1. als Verhängniß von Gott — als Gottes Bestimmung — unter dessen Leitung Alles steht — und der die Umstände also leitete, daß gerade diese Leiden Jesum treffen mußten. Man darf nur die Geschichte Jesu nach einigen Hauptpunkten durchgehen, um sich von den wunderbaren Wegen Gottes zu überzeugen. Diese erkannte Jesus, und das machte ihn in seinen Leiden so getrost. — Auch wir haben daher die Leiden Jesu zu betrachten,

a) mit Bewunderung und Anbetung Gottes, — der Jesum durch Leiden, aber zur Herrlichkeit führte;

b) mit beständiger Hinsicht auf das vertrauensvolle Verhalten Jesu, und auf seine kindliche Ergebung, u. s. w.

2. als Folgen menschlicher Handlungen — des Neides, der Verfolgung, der eigennützigen Habsucht. Zu andern Zeiten würden Jesu Schicksale eine ganz andere Wendung genommen haben. Hierbei sehen wir

a) auf das Gefühl, womit wir seine Leiden betrachten müssen — das innige Mitleiden, die Betrübniß, und Verabscheuung derer, die sie ihm brachten;

b) auf die eigentlichen Ursachen seiner Leiden — den Neid, die Eifersucht, und die Verfolgung der Pharisäer und jüdischen Oberen; — die Habsucht und den Eigennutz eines seiner Jünger; — die Schwäche und Menschenfurcht seines Richters.

c) auf das Fruchtbare dieser Erwägung — zur Verehrung des standhaften Jesus — zur eigenen Ermunterung bei ähnlichen Leiden von bösen Menschen, — zur Warnung vor einem falschen Verhalten, wie des Verräthers und der Feinde Jesu. —

II. Einige Regeln zur richtigen Betrachtung der Leiden Jesu in der angegebenen doppelten Rücksicht.

1. **Hüte dich, in die Geschichte der Leiden Jesu mehr hinein zu tragen**, oder auch mehr daraus herzuleiten, als darin, den Worten und der Erzählung nach, wirklich liegt — (falsche Bemühung, Alles deuten, in Allem Beziehung finden zu wollen, u. s. w.)

2. **Uebertreibe nichts, aber verkleinere auch nichts**; — verkleinere nichts — denn die Leiden Jesu waren allerdings sehr groß, dem Innern und dem Aeußern nach, — aber übertreibe auch nichts, vergrößere sie nicht, am wenigsten suche das Uebernatürliche, das Wundervolle darin. —

3. **Suche nicht sowohl die Absichten zu ergründen, wozu dieß Jesus habe leiden müssen**, als die Frucht und den Nutzen zu erkennen, der für dich darin liegt, und zu erwägen, wozu sie auch **dir** dienen sollen. —

4. **Erwäge** endlich die **Leiden Jesu in beständiger Hinsicht auf seine Religion** — aber betrachte sie nur als Begebenheit und Geschichte, nicht als Religionslehre, u. s. w. — Es wird gezeigt, wie viel Religion in den Leiden Jesu liegt, und wie sehr sie seine eigene Religion bestätigen; daß sie aber Erfahrungswahrheiten sind, die der Glaube nicht umfaßt. — Ermunterung, die Leiden Jesu fleißig zu betrachten!

II. Ueber die Fassung des Gemüths, womit der Christ einer bittern Zukunft entgegengeht.

Die Erinnerung an die Leiden Jesu haben zunächst den Zweck, nicht nur uns in einem beständigen Andenken an das hohe Verdienst Christi zu erhalten, sondern auch uns durch sie zu heiligen und zu stärken in der Gottseligkeit und die von ihnen gegebenen Ermahnungen zur Frömmigkeit, Unsträflichkeit, Pflichttreue und Bruderliebe zu beachten.

Betrachten wir das heutige Evangelium — mit welcher Ehrfurcht gegen Jesum muß es uns erfüllen! Er ahnet zuvor, was ihm begegnen wird, schon auf dem Wege nach Jerusalem; er theilt seine Gesinnungen seinen Jüngern mit, aber er vergißt auch die Unglücklichen nicht, auf demselben Wege übt er ein Werk menschenfreundlicher Liebe. Ist er uns nicht so ein Muster, wenn auch uns Leiden treffen? Gibt er uns nicht das herrlichste Beispiel einer bewundernswürdigen Fassung beim Hinblick in eine traurige Zukunft? Lasset uns von ihm lernen

die Fassung des Gemüths, womit der Christ einer bittern Zukunft entgegengeht.

Er wird sie erlangen, wenn er, wie Christus, 1. sich getrost auf dieselbe vorbereitet, 2. auch Andere dazu stärkt, und 3. dabei die Liebe nicht vergißt.

1. Der Christ bereite sich getrost auf dieselbe vor; er lerne von Jesu

1. sich ernst mit ihr beschäftigen.

a) Jesus beschäftigte sich schon früher mit dem Gedanken: daß er als ein Opfer der Verfolgungssucht seiner Feinde fallen werde.

b) So auch der Christ, er halte sich fern vom Leichtsinn, der sich nicht um die Zukunft kümmert, daß nicht das Leiden ihn überrasche, ihn unvorbereitet finde.

2. sich durch Hoffnung ermuthigen.

a) Jesus vertraute seinem Vater, er hoffte, daß er ihm Kraft geben werde zur Ertragung der Leiden, und war getrost in Erfüllung des göttlichen Willens.

b) Der Christ betrachtet jedes Leiden, das ihn trifft, als eine Fügung Gottes, es geschieht Alles nach seinem weisen Rathschluß; aber der Herr hilft auch zur rechten Zeit.

II. Der Christ stärke auch Andere dazu, die entweder Theil haben an seiner Trübsal, oder auch, die mit ihm einer schweren Trübsal entgegensehen.

1. Die Theil nehmen an seiner Trübsal.

a) So Jesu Jünger. Jesus sagt ihnen seine Schicksale vorher und ermahnt sie, sich dadurch nicht niederschlagen zu lassen; er werde wieder auferstehen, der Geist Gottes werde sie stärken.

b) Auf ähnliche Weise soll der Christ die Seinigen, die mit ihm leiden, durch Hoffnung trösten und ermuthigen, ihnen die Sorgen zu erleichtern suchen.

2. **Die mit ihm zugleich eine schwere Zukunft trifft.**

a) Auch die Jünger geriethen in Gefahr und später oft in Lebensgefahr, sie möchten sich auch auf ihre Lage in der Zukunft rüsten.

b) So stärken auch wir Andere durch das Beispiel, das wir geben in besonnener Ueberlegung unserer Zukunft, durch den Muth, mit welchem wir die Leiden von uns abzuwehren versuchen, durch die Ruhe, mit welcher wir unabwendbaren Leiden entgegensehen.

III. **Dabei vergißt der Christ der Liebe nicht**, weder

1. **der Liebe Sinn im Innern.**

a) So Jesus; weder Mißmuth, noch Unmuth, noch Bitterkeit hatte sein Herz erfüllt, das Elend Anderer machte noch denselben Eindruck auf sein menschlich fühlendes Herz.

b) So sollen auch wir jede düstre Laune verbannen, allen Neid, alle Bitterkeit gegen die, welche glücklicher sind, als wir, entfernen; noch

2. **der Liebe Ausübung im Leben.**

a) Jesus heilet noch den Blinden.

b) Unsere eigene trübe Aussicht soll uns nicht die Augen verschließen, wenn die Noth Anderer vor dieselben tritt, Menschenliebe und Mitleid sollen unsere steten Begleiter seyn selbst in der Trübsal, nichts soll uns abwendig machen von der Liebe zu unsern Nächsten.

So erringen wir die rechte Fassung, so werden wir die schwersten Leiden in Geduld ertragen.

III. Auch trübe Tage sollen uns nicht verloren seyn!

Eing. Man pflegt unter Leiden gemeiniglich nur ein Ertragen, ein muthiges Dulden zu verstehen, das uns aller übrigen Pflicht und aller Thätigkeit entbinde. — Wie sehr man sich hierin irre, und wie auch die Tage, die wir leidend verleben, nicht umsonst gelebt seyn, nicht verloren gehen müssen, davon wollen wir uns jetzt überzeugen, und die Erinnerung

an Jesum, der mitten im tiefsten Gefühle seiner Leiden dennoch seiner Pflicht: zu helfen, nicht vergaß, soll uns dabei leiten.

Auch die Tage der Leiden sollen uns nicht verloren seyn! — Wir wollen uns hiervon überzeugen, und davon einige Anwendungen auf besondere Leiden und Trübsale machen! —

I. Auch die Tage der Leiden werden für die Ewigkeit gelebt — auch sie sollen wir daher für unser Herz und für unsere Tugend benutzen! — Und das aus folgenden Gründen:

1. weil uns bei allen Leiden doch so viel zu thun bleibt, als wir können. — So lange noch Vermögen, zu wirken, da ist, so lange es noch Tag ist, ist Thätigkeit und Wirksamkeit unsere Pflicht; — mögen also auch unsere Kräfte und unser Wirkungskreis durch mancherlei Trübsale beschränkt werden: die Pflicht, zu thun, was wir können, wird dadurch nicht aufgehoben; —

2. weil wir selbst im Leiden so manche Veranlassung haben, theils uns zum Guten zu beleben, theils Gutes zu thun und zu wirken! — Wir haben darin Veranlassung zur Fassung guter Gedanken und Vorsätze, zur Uebung unsers Vertrauens und unserer Geduld, zur Entfernung des Hanges zum Irdischen, zum frommen Beispiele, zur Uebung der Menschenliebe, u. s. w.

3. Dazu kommt das ermunternde Beispiel Jesu — vergleiche theils das Exempel, theils die Geschichte seiner Leiden, die es beweist, wie thätig Jesus in seinen Leiden war. —

II. Anwendung hiervon auf besondere Leiden und Trübsale. — Nein — sie sollen uns nicht verloren seyn, die Tage, die wir auf dem Krankenlager verbringen, die Zeiten, da wir mit Dürftigkeit und häuslicher Noth kämpfen, die Schmach und Verachtung, die wir von falschen Brüdern erdulden, und die Tage der Thränen, die wir um Entschlafene, Aeltern, Gatten und Kinder weinen, u. s. w.

Am Sonntage Invocavit.

Evangel. Matth. IV, V. 1—11.

Vorläufige einzelne Bemerkungen. Dann etwas über den Sinn dieser Geschichte.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt. — Wir wissen vom Johannes, daß Propheten und öffentliche Lehrer, nach der damaligen Sitte, sich in wüste, einsame Gegenden begaben, um dort allerlei Uebungen anzustellen, und besonders sich einem stillen und ungestörten Nachdenken, zur Vorbereitung auf ihr Lehramt, zu überlassen. — Was dieß für eine Wüste gewesen sey, kann gleichgültig seyn; wahrscheinlich dieselbe, in der Johannes zubrachte. —

„Auf daß er vom Teufel versucht würde" — Dieß war nicht der Zweck, warum er sich in die Wüste begab; man weiß, daß ἵνα und ὅτι nicht immer einen Zweck, sondern, gerade wie das lateinische ut, oft eine Folge anzeigen, — „und hier wurde er vom Teufel versucht."

„Vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet" — die gewöhnliche Zeit eines feierlichen Fastens. — Unstreitig lebte Jesus in einer Wüste, wie Johannes: er behalf sich mit den dort sich findenden spärlichen Nahrungsmitteln, aß also sehr wenig. —

„Brodt" werde — des Brodt's und ähnlicher zusammengesetzter Nahrungsmittel hatte Jesus zeither entbehrt. — Hierauf antwortet Jesus: „das Brodt ist ja nicht das einzige Nahrungsmittel des Menschen — ich habe schon so lange zugebracht, ohne Brodt zu genießen; Gott hat so viele Kräuter, Wurzeln, Pflanzen u. dergl. hier wachsen lassen, deren ich mich bedienen kann!" — Diese Stelle bezieht sich auf das Manna, 5 Mos. VIII. 3. und ist daher genommen. Es scheint indeß, daß Jesus hier auf diese Worte einen besondern Nachdruck legt, und daß sie in

seinem Munde so viel heißen mögen, als: ich bin nicht hier in der Wüste, um mich zu sättigen mit irdischen Nahrungsmitteln; ich lebe hier für meine höhere Bestimmung, habe hier geistige Speise — „das Brodt des Lebens" — wie er es beim Johannes nennt. — Die ferneren Antworten scheinen diese Accomodation zu befördern. —

„Auf die Zinne des Tempels" — das ebene Dach des Tempels, der an sich schon sehr hoch lag, und auch sehr hoch gebaut war. — „Deinen Fuß nicht an einen Stein stößest." — Gott kann und wird dich auf außerordentliche Weise bewahren, daß du bei diesem gefährlichen Sturze auch nicht den geringsten Schaden nehmest.

Matthäus setzt die Bemerkung hinzu: „Seitdem dienten ihm die Engel Gottes!" — Gottes besondere Aufsicht war mit ihm! — Oder auch: „Engel besorgten ihm den Unterhalt; — schienen ihm Speise und irdische Bedürfnisse, wie einst Elias, darzureichen." (S. Paulus Comment. zu dieser Stelle.)

So viel über die Erläuterung der einzelnen Theile und Ausdrücke dieser Geschichte. — Den eigentlichen Sinn derselben zu erörtern und zu beweisen, ist die Sache des praktischen Auslegers zwar nicht, denn dieser hat das Evangelium nur von der moralischen Seite zu betrachten, der es gleichgültig seyn kann, was der Verführer eigentlich gewesen ist. — Doch möchten meine Leser vielleicht ungern hier einige Betrachtungen darüber vermissen, und so mögen denn folgende Bemerkungen hier stehen.

1. Voraussetzen muß man wohl bei der ganzen Erzählung: „daß sie von Jesus selbst seinen Jüngern erzählt, und von diesen den ältesten mündlichen oder schriftlichen Nachrichten einverleibt worden sey, aus welchen Matthäus sein Evangelium zusammengesetzt haben mag." — Denn wer war dabei, als diese Versuchung ihm widerfuhr? Von wem konnten diese Begebenheiten also anders erzählt seyn, als von ihm. — Nun kann man annehmen, daß Jesus das, was sich mit ihm begab, in der ganzen Vorstellungs- und Ausdrucksart der damaligen Zeit den Seinigen wiedergab, die es in derselben Vorstellungsart auffaßten, und — wiedererzählten. — Auf diese Weise kommen der Teufel

(Διάβολος) und die Engel des Herrn in die Erzählung. — Schon dieß ergibt vorläufig, daß dieß Ereigniß nicht eigentlich genommen werden könne.

2. Aber noch mehr ergeben dieß gewisse, unwegräumbare Schwierigkeiten, die sich der eigentlichen Erklärung entgegenstellen. — Man erklärt nämlich eigentlich die Sache auf eine doppelte Weise.

a. Einige Ausleger halten den Versucher für den eigentlichen Teufel in sichtbarer Gestalt, der wirklich so Christo erschienen sey, dieß Alles so und nicht anders zu ihm gesprochen habe, — mit einem Worte, daß dieß Alles so geschehen sey, wie es hier wörtlich erzählt wird. — Allein man weiß, daß der Teufel nur in den Vorstellungen der damaligen Zeit, und durchaus nie in der Wirklichkeit existirte; man weiß, wie wenig Jesus von Geistererscheinungen hielt, und wie er Luc. 24, 39. selbst erklärt, „daß ein Geist nicht Fleisch und Bein habe" — und, wenn wir die alten Ausleger mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen: wie würde sich Christus, Gottes Sohn, also von dem leibhaften Teufel haben umherführen lassen? —

b. Andere Ausleger nehmen daher in der Person des Satan einen bösen Menschen, einen Verführer an — und daß das Wort diese Bedeutung haben könne, sieht man aus Joh. 6, 70., und 1 Tim. 3, 11. u. a.; auch wird derselbe im Evangelio selbst der Versucher genannt. — Allein, von allen andern Schwierigkeiten abgesehen: wie konnte der Versucher, ein Mensch, zu ihm sagen: „das Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest?" — Ein Rathgeber der Empörung, ihn ermunternd, sich zum Könige der Juden zu erklären, konnte ihm große Versprechungen geben, hohe Würde und Macht und den glücklichsten Erfolg vorspiegeln — aber dieser Ausdrücke würde er sich nicht bedient haben! — Und dann — hat man vergessen, daß Jesus in der Wüste war, und hier die Versuchung bestand? — Wie kam er in der Wüste auf die Zinne des Tempels? — Nur, wenn man die Voraussetzung macht, daß es drei verschiedene Versucher gewesen, wozu der Eine zu ihm in der Wüste — der Andere, als er sich auf der hohen Mauer der Tempelhalle befand —, ein Dritter, als er einst auf einem

hohen Berge war, zu ihm trat — und es mit der vorhin bemerkten Schwierigkeit nicht so genau, und dabei annähme, daß Jesus einmal aus der Wüste in die Stadt gegangen seyn müsse — möchte sich dieser Erklärungsart ein einigermaßen erträglicher Sinn geben lassen — bis auf den Zusatz: „die Engel Gottes u. s. w.“ — den man dann so erklären müßte: „seitdem waren nur gute Menschen um Jesum, und kein Verführer wagte es, ihm zu nahen.“

Indessen bleibt immer ein gewisser Zwang — und man sieht nach den oben gemachten Anmerkungen wohl, daß eine eigentliche Erklärung hier weniger, als eine uneigentliche Erklärung zulässig ist.

3. Uneigentlich erklärt man aber die Sache auf zweierlei Weise. — Man nimmt nämlich erstlich an, daß die Sache selbst sich gar nicht also zugetragen, sondern daß Jesus sie nur in dieser Einkleidung seinen Jüngern erzählt habe; Jesus habe sich in der Wüste mit seinem Berufe beschäftigt, und da über die Schwierigkeiten nachgedacht, die sich dabei entgegenstellen möchten. Da habe ihm geschienen, daß sein Hauptstreben seyn müsse, sich Anhang und Achtung unter den Juden zu verschaffen — oder es sey ihm auch der Gedanke eingekommen, bei den erwogenen Schwierigkeiten ganz von seinem großen Berufe abzustehen, und lieber ein irdisches Reich zu stiften, und die Wünsche seiner Nation zu erfüllen. In dieser Absicht dürfe er nur irgend ein auffallendes ausgezeichnetes Wunder thun — ein Werk der Allmacht; wenn er z. E. aus den Steinen Brodt machte — oder sich von der Zinne des Tempels unverletzt in die Schwindel erregende Tiefe hinabstürzte — oder wenn er den von Vorurtheilen ganz eingenommenen Juden sagte: „ich bin euer Messias, ich will euch befreien und euer Reich wieder herstellen“ — durch dieß Alles würde ihm Ansehen und Anhang unter den Juden unstreitig zu Theil werden! — Diese Gedanken aber verwarf Jesus sogleich, und bessere, edlere Gedanken verdrängten sie aus seiner Seele. — Das nun machte Jesus in einer Parabel seinen Jüngern bekannt — und so erzählt es Matthäus wieder. — Allein diese Erklärung, der viele neue Ausleger ergeben sind, scheint mir zu fern von dem morgenländischen Geiste, in dem auch Jesus empfand,

dachte und handelte. Wir erklären aus ihm so manchen Ausspruch, so manche Erzählung und Handlungsweise Jesu, namentlich so manche vortreffliche Stelle beim Johannes: — warum wollen wir ihn hier nicht berücksichtigen, wo er sich doch in der ganzen Erzählung ankündigt? — Ich wenigstens bin überzeugt, daß wir, um Jesum ganz zu verstehen, uns in die ganze Denkungs= und Empfindungsweise jener Zeit versetzen müssen, und daß diese Sache so, wie es jene Erklärung besagt, ganz gewiß nicht geschehen sey. — Und nie kann ich's über mich erhalten, zu glauben, daß jene Gedanken im vollen Bewußtseyn in Jesu aufgestiegen seyn sollten; ich finde sie Jesus ganz unwürdig! — Und was wollen besonders die beiden ersten Verführungen sagen? — Durch Wunder sollte Jesus ja, bei dem Geiste der damaligen Zeit, seine großen Zwecke mit erreichen — freilich nicht durch solche leere und zwecklose, wie diese waren — und wie hätte Jesus auf die Gedanken kommen können, durch diese Wunder sich Anhang zu verschaffen, da er durch Wunder ungleich größerer und edlerer Art („die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf!") einer viel größeren und innigeren Achtung gewiß seyn konnte? — Wie wenig lassen sich damit die Worte des 11ten Verses in Verbindung setzen! —

Dieß haben auch mehrere Ausleger gefühlt, und sich daher mehr an eine Vision gehalten, die allerdings mehrere jener Schwierigkeiten nicht hat, und dem Zeitalter, worin Jesus lebte, gemäß ist. „Indem er nämlich so über sein künftiges Geschäft nachgedacht, sey es ihm vorgekommen, als habe ihm der Teufel diese Anträge gemacht." — Das eine Mal habe er zu ihm gesprochen: „Was quälst du dich doch hier in der Wüsten mit Fasten — du kannst ja aus den Steinen Brodt machen, du bist ja Gottes Sohn?" — Ein andermal habe er sich mit ihm auf der Zinne des Tempels befunden, und der Teufel ihm den Antrag gemacht: „sich hinabzustürzen, und dadurch seine Unverletzlichkeit und seine außerordentliche Macht zu beweisen!" — Noch ein andermal habe er ihm vorgeschlagen, „seinen messianischen Beruf zu verlassen, und sich auf dem Wege der Ungerechtigkeit und Sünde zum Throne zu erheben." — Er aber habe allen diesen Versuchungen widerstanden; und da der Teufel ihm nichts

hätte anhaben können, sey er von ihm gewichen, und Engel Gottes hätten ihn umgeben!

Indessen, so große Vorzüge auch diese Erklärung vor den übrigen hat, so scheint sie doch noch einer Nachhülfe zu bedürfen, wenn man nicht die bei der vorigen Erklärung, über die Unwichtigkeit und Zwecklosigkeit, besonders der beiden ersten Gedanken, gemachten Einwendungen bei Seite setzen will. — Dazu kommt, daß Matthäus sowohl, als Lucas, das Ganze doch mehr als eine zusammenhängende Begebenheit darstellen, mit dem Unterschiede, daß Lucas die Führung auf die Zinne des Tempels zuletzt setzt. — „Der Versucher tritt zu ihm, — dann folgen die einzelnen Versuchungen, — und zuletzt tritt der Versucher wieder ab, und die Engel treten an ihre Stelle.“ — In einer Vision im wachenden Zustande scheint sich das nicht wohl also darstellen zu lassen.

Mag man nun auch die Erzählung von der Versuchung für eine Traumvision halten und mit Recht dafür anführen, daß die Schwierigkeiten dieser Erzählung sich so am einfachsten heben lassen, und daß das Ganze wegen der Schnelligkeit der Abwechslung der einzelnen Versuchungen eine traumähnliche Gestalt habe: so ist doch auch diese Erklärungsart dem Vorwurfe unterworfen, daß Matthäus nirgends etwas davon erzählt, so wenig wie mit Bestimmtheit angegeben werden kann, ob Jesus das von Matthäus Berichtete als wirklich vorgefallen erzählt, oder ob dieser nicht das Ganze nach eigener Ansicht eingekleidet hat. Daher bekümmern wir uns weniger um die Form, als vielmehr um den Sinn des Erzählten, und dieser ist fast von allen Exegeten gleich aufgefaßt. So erklärt sich Bretschneider im ersten Theile der Dogmatik also: „Man wird der historischen Glaubwürdigkeit der Evangelisten gar nicht zu nahe treten, wenn man sich die Sache so vorstellt, daß in Jesu bei der Vorbereitung auf den Antritt seines Lehramts Gedanken aufstiegen, welche seine Apostel für Einblasungen oder Vorspiegelungen des Satans hielten, und die dann zu der traditionellen Erzählung vom persönlichen Erscheinen Satans Veranlassung geben;“ und Paulus in seinem Werke: „Das Leben Jesu“ ꝛc. versucht, nach Anleitung der Erzählung jene Gedanken darzustellen, indem er sagt: „Jesus wies drei verkehrte Weisen, seine messianische Herrschaft zu begründen,

mit Entschlossenheit von sich ab: er wollte es weder thun durch abergläubisches Vertrauen auf wunderbare Hülfe Gottes, noch durch ein Aufsehen erregendes Schauwunder, noch endlich dadurch, daß er die Gewalt zu erringen suchte durch frevelhafte Mittel, um dann durch Gewalt zu herrschen." Mögen nun gute Freunde des Teufels diese Versuchungen demselben mit aller Gewalt vindiciren wollen, so wollen wir sie nicht weiter daran hindern.

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Welcher nun auch der wahre Sinn seyn mag — immer gehört dieses Evangelium zu den vortrefflichsten und reichhaltigsten. Abgesehen von allen exegetischen Erörterungen, hat das Ganze, wie das Einzelne, in sich so vielen Stoff zu moralischen Anwendungen, daß über dieses Evangelium ein denkender Prediger sich gewiß nicht auspredigen wird. — Die Hauptsätze, worauf wir bei der praktischen Behandlung zu sehen haben, sind: — Jesus wollte sich in der Einsamkeit zu seinem großen Berufe vorbereiten! — Hier hatte er mehrere Versuchungen zu bestehen. — Er hatte gefastet — es hungerte ihn; dieß nutzte der Verführer — „du kannst ja aus diesen Steinen Brodt schaffen!" — um so mehr, da du dich des hohen Vorzugs erfreuest, „Gottes Sohn zu seyn!" — Die Antwort Jesu: „der Mensch lebt nicht — gehet!" — Die andere Versuchung, durch die Verheißung: „es wird dir kein Leides geschehen — Gott wird dich bewahren!" — Die Zurückweisung Jesu mit dem Gedanken: „du sollst Gott nicht versuchen!" — Eine dritte Versuchung durch Zusicherung glänzender Vortheile — und die abermalige Zurückweisung Jesu: „du sollst Gott allein dienen!" — Die Festigkeit Jesu in allen diesen Versuchungen, bei den wiederholten Angriffen auf seine Tugend! — Die Zurückweisung des Verführers durch Stellen der heiligen Schrift, — wie im Gegentheil der Versucher solche mißbraucht — und durch Grundsätze der Religion! —

1. Jesus ging in die Wüste, um sich zu seinem Lehramte vorzubereiten. Er wollte ungestört über den höchst wichtigen Schritt nachdenken, den er zu thun sich vorgenommen, diese Stunden der Ueberlegung sollten für seinen Beruf, für sein ganzes

Leben entscheidend werden. Daher: von den Zeitpunkten der Entscheidung, welche in dem Leben der Menschen vorzukommen pflegen. (Reinhard). — Und wie nöthig ist es, daß wir uns auf ernste, wichtige Geschäfte des Lebens (so auch auf religiöse Uebungen) vorbereiten; wir lernen ihre Forderungen und Schwierigkeiten und die Kräfte kennen, die wir anzuwenden haben, um jenen zu genügen, und diese zu überwinden; wir werden ein solches Geschäft desto vollkommener vollbringen, desto treuer üben, und desto nützlicher dadurch werden. — Und welchen Werth hat in dieser und anderer Absicht die Einsamkeit! — sie ruft uns von den Zerstreuungen des Lebens zur Betrachtung unserer selbst zurück — wir besinnen uns ganz über uns selbst — denken ungestörter und wahrer über uns selbst, wie über alle, besonders auf Religion und Sittlichkeit Beziehung habende Gegenstände — prüfen aufrichtiger und ruhiger uns selbst, und fassen ernster und lebendiger gute und heilige Vorsätze! Welche wichtige Vortheile hat also die Einsamkeit für unsere Tugend? Sie bewahrt uns vor dem nachtheiligen Einflusse böser Beispiele, sie ist für uns eine Schule der Mäßigkeit und nützlichen Thätigkeit, und befördert die genauere Verbindung unsers Herzens mit Gott. (Ammon).

Aber nicht Eigensinn oder thörichter Stolz, nicht Menschenhaß oder Ueberdruß des Lebens soll uns in die Einsamkeit führen, sondern das erkannte Bedürfniß, sich zu prüfen und zu sammeln, die erkannte Nothwendigkeit, sich dem Geräusche der Welt zu entziehen, um Gott zu leben und seinen Pflichten. — Aber welche Gefahren hat auch die Einsamkeit! — In welchen verderblichen Absichten wird sie oft gesucht; welche und wie viele Arten von Unsittlichkeit hat sie begünstigt und befördert, die vor den Augen der Menschen nicht würden geschehen seyn! Daher ist die Wachsamkeit über unsere Gedanken, wenn wir uns in der Einsamkeit befinden (Kindervater), besonders zu empfehlen. — Ueber diesen Gegenstand vergleiche man: Zollikofers Pred. 5r Thl. S. 19. „über den Werth der Einsamkeit.“ — Reinhards Pred. zur Schärfung d. s. G. 13te Pred. „was unsere einsamen Stunden seyn müssen, wenn

Jesu Geist und Sinn in uns ist." — Reinhards Pred. 1798. 8te Pred. „das Bedürfniß allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß." — Desselben Pred. 1799. „die Weisheit, mit welcher Christen ihr stilles Denken anzuordnen haben."

Aber dieser Eintritt Jesu in die Wüste, um sich in der Einsamkeit fromm vorzuüben und zu bereiten für den großen und wichtigen Beruf, dem er sich widmen wollte, führt uns, in Verbindung mit den Versuchungen, die er hier zu bestehen hatte, noch zu andern lehrreichen Betrachtungen. — Es waren Trübsale des Lebens, welche zu übernehmen Jesus sich hier stärken wollte; so führen denn auch die Trübsale des Lebens sittliche Gefahren mit sich. — Es waren fromme Uebungen, welche Jesus hier vornahm, und das erinnert uns, daß auch fromme Uebungen ihre Gefahren haben. (S. Reinh. Pred. 1807.) — Gleich bei dem ersten Schritte, welchen Jesus hier auf der Bahn seines hohen Berufs that, zeigten sich ihm große Schwierigkeiten; und so finden wir es häufig, daß sich gleich bei dem Anfange wichtiger und großer Unternehmungen uns oft Schwierigkeiten entgegenstellen. (S. Reinhards Pred. 1805. 9te Pred.) — Es waren sinnliche Mittel, deren sich Jesus hier zur Erreichung hoher geistiger Zwecke bediente — Zurückgezogenheit von der Welt, Leben in einer öden Gegend, doch in der freien Natur, Fasten u. dgl. — das veranlaßt zu einer Betrachtung über die sinnlichen Hülfsmittel unserer Besserung und Tugend (Reinh. Pred. 1796. 3te Pred.) — Es war ein trefflicher vernünftiger Selbstgenuß, dem Jesus hier sich hingab! (Reinh. Pred. zur Sch. d. s. G. 11te Pred.)

2. „Auf daß er vom Teufel versucht würde." — Auch Jesus also sollte zur Sünde verführt werden; und die Erfahrung lehrt es ja, daß auch der beste Mensch nicht ganz sicher ist; — diese Erfahrung muß uns ganz vorzüglich dazu dienen, daß sie uns vor der Sicherheit warnt, der wir Menschen uns gar zu leicht hingeben! *) Wir lernen daraus:

---

*) S. Löfflers Pred. 1r Thl. 5te Pred. „von der Natur und Gefahr der Versuchungen."

daß Niemand sich für vollkommen genug halten dürfe; daß vielmehr Jeder Ursache habe, sich oft zu prüfen, und die schwachen Seiten seines Herzens kennen und befestigen zu lernen; — und daß wir ernstlich darüber nachdenken, was wir zu thun haben, um uns gegen Versuchungen sicher zu stellen? — Man könnte auch damit die Erörterung des Satzes im Vaterunser: Führe uns nicht in Versuchung! verbinden, und zeigen, daß man in diesen Worten Gott nicht um Abwendung aller Versuchung bitte, weil das thöricht seyn würde, sondern um den göttlichen Beistand, um Kraft von Oben, wenn des Lebens Trübsal uns bedrückt und wir sinken möchten, wenn die Leidenschaften uns fast unübersteigliche Hindernisse auf dem Wege zur Tugend entgegensetzen und wir zaghaft zurückkehren möchten, wenn der Verführer sich naht, und mit süßschmeichelnder Rede uns auf den Weg zur Sünde führen, uns verblenden will, so daß wir jenen Weg nicht erkennen, oder, wenn wir ihn erkannt haben, das gethane Böse nicht ungeschehen machen können. Bei dieser Unvollkommenheit und steten Mangelhaftigkeit unsers sittlichen Wesens kann und wird es uns hienieden nie an Prüfungen fehlen; — auch dieser Gedanke kann uns sehr wichtig und lehrreich werden (s. Reinh. Pred. 1804. 3te Pred.).

3. „Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn." — Das Fasten war eine äußere Uebung. Dergleichen äußere Uebungen und Fertigkeiten sind indeß nur dann von Werth, wenn sie Nutzen haben, und besonders dazu dienen, Tugenden zu stärken und zu unterstützen. — So sind Uebungen der Enthaltsamkeit, der Mäßigung, weil sie dem Willen immer mehr die Kraft der Selbstbeherrschung verleihen, allerdings zu empfehlen; äußere Uebungen, als gewisse Gelübde, Feste an gewissen Tagen u. s. w., haben gar keinen Werth! —

4. „Und der Versucher trat zu ihm." — Aber wer ist unser Versucher? Sind wir es nicht selbst? ist's nicht unsere Sinnlichkeit? die Macht unserer Begierden? — — Wer uns in Versuchung führt und uns zur Sünde verleitet, beunruhigt unser Inneres — er begeht Ungerechtigkeiten ge-

gen unsere Ruhe und gegen unser Gewissen, die auf mannichfache Weise begangen werden können, und vor welchen man ernstlich warnen muß. — Und wie mannichfaltig und wie häufig sind die Versuchungen zur Sünde; von wie vielen Seiten werden wir angegriffen! Doch dürfen wir uns nicht gleich einer sorglosen, trägen Sicherheit überlassen, wenn wir einer Versuchung widerstanden haben; der Versucher begnügt sich nicht damit, sondern sucht andere schwache Seiten auf, gegen welche er mehr unvermerkte Angriffe macht, und wehe dem, der sich im Siegestaumel durch die Freude berauschen läßt und nicht gewahr wird, wie schon auf einer andern Seite der Verführer sich seiner bemächtigt und er geblendet in seine Schlingen fällt! Stete Wachsamkeit, fortgesetzte Prüfung, unermüdete Aufmerksamkeit auf uns selbst, wenn Etwas besonderen Reiz für uns hat, geziemen dem Christen, er sehe wohl zu, daß er nicht falle! — Wie groß ist unsere Gefahr bei Versuchungen, und wie sehr haben wir zu sorgen, daß wir nicht unterliegen! — Werfen wir insbesondere im Allgemeinen einen Blick auf die Versuchungen, welche Jesus bestand, so finden wir darin die noch jetzt gewöhnlichen und häufigen Arten der Versuchung zur Sünde — wenn die Sünde sich an unsere Bedürfnisse anschließt, — wenn sie uns mit dem Scheine des Guten schmeichelt, wenn sie sich in den Schimmer irdischer Vortheile hüllt. Dieß läßt sich aus den drei Versuchungen trefflich erörtern. Man kann aber auch Jedes scheiden und besonders erwägen, wie sogleich gezeigt werden wird. — Will man sich nicht so streng an diese Versuchungsarten halten, so ist hier doch im Allgemeinen Gelegenheit, zu erwägen: wie kommt der Mensch zur Sünde? — oder: wie wird der Mensch versucht? — und: wie gelangt die Sünde zur Herrschaft über das menschliche Herz? — alles dieß nicht auf einmal, sondern nach und nach; — über diesen stufenweisen Gang der Versuchungen, der Sünde und der Macht der Sünde, lassen sich lehrreiche Betrachtungen anstellen. Besonders müssen wir unsre Aufmerksamkeit auf die Mittel richten, deren sich die Sünde bedient, um uns zu ihrem Sclaven zu machen. Sie wählt eine

ihr günstige Gelegenheit aus, um den ersten Angriff zu machen, sie sucht die schwachen Seiten des Menschen und schmeichelt besonders seiner Selbstliebe, seinem Ehrgeize, sie zeigt ihm glänzende Aussichten, ja sie birgt sich oft selbst in das Gewand der Tugend und sucht so den Arglosen zu hintergehen. — Auch läßt sich hiebei zeigen, daß die herrschende sittliche Verdorbenheit der Menschen großentheils natürliche Wirkung und Folge der in der Welt herrschenden Verführung sey. (vergl. Ribbecks Pred. m. H. auf d. G. u. s. w. 3r Th. 1ste Pred.)

5. „Und sprach: bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden!" — Es war also das Bedürfniß, hinter welches sich der Verführer steckte, um seinen Zweck zu erreichen. Und allerdings, durch ihre Bedürfnisse werden nicht nur sehr viele Menschen versucht, zu sündigen, sondern diese Versuchungen sind sehr mächtig und stark; — aber dennoch sollen wir ihnen Widerstand leisten, und wie wir das anzufangen haben, das kann eine allgemeine Betrachtung über die Sünden, wozu uns unsere Bedürfnisse verleiten — lehren! (s. die 1ste Disp.) Aber wie viele Menschen schaffen sich Bedürfnisse, deren sie entbehren könnten, und in denselben neue Quellen zu Versündigungen; — wir haben daher wohl Ursach, zu erwägen: was unsere wahren Bedürfnisse sind? und uns sehr zu hüten, unsere Bedürfnisse zu vermehren und zu vergrößern! — Aber auch das dürfen wir nicht übersehen, daß der Versucher Jesum daran erinnert: „er sey Gottes Sohn," und ihn verleiten will, diesen hohen Vorzug zu mißbrauchen. Und gewiß, in unsern Vorzügen *) liegen mannichfache Versuchungen zur Sünde, über welche wir daher sorgfältig zu wachen haben! — Und wie viele Menschen mißbrauchen ihre Vorzüge — aber wie sehr versündigen sie sich dadurch!

6. „Und er antwortete und sprach: es stehet geschrieben — gehet!" — Er weist diese Versuchung sogleich zurück. Und so

---

*) Ueber diesen Satz siehe eine vortreffliche Predigt in Löfflers neuen Predigten, 1r Thl. Jena 1810. S. 85. „von den Versuchungen, welchen wir durch unsere Vorzüge ausgesetzt sind!"

müssen auch wir unserm Herzen nicht Zeit lassen, Eindrücke des Bösen aufzunehmen, am wenigsten ihm verstatten, sie zu nähren, — sogleich wollen wir sie unterdrücken! — sogleich sie entfernen, die bösen Gedanken, die sich unser bemächtigen wollen. — Und wie inhaltreich ist dieser Spruch! — Der Mensch lebt nicht vom Brodte allein — die Fürsorge für irdische Nahrung soll nicht seine einzige, nicht seine größte Sorge seyn. — (s. die 2te Disp.) — Gott kann den Menschen auf mannichfache Weise erhalten; — in welcher Wahrheit ein sehr erfreulicher Trost für mancherley Lebenslagen, selbst für Gefahren, liegt! Und so kann man, besonders im Allgemeinen, das sehr übliche Sprichwort: „Essen und Trinken erhält den Leib!" berichtigen, und in mehreren Beziehungen zeigen, daß Essen und Trinken wirklich nicht allein erhält.

7. v. 5, 6. — „Da führte ihn der Teufel — stößest!" — Die Versuchung bestand darin: du kannst das ja thun! du hast ja die Macht, das Vermögen dazu! — So nimmt die Sünde den Schein des Erlaubten an,*) und täuscht und verführt uns! — Aber selbst in den Schimmer der Tugend hüllt sie sich, und stürzt uns in's Verderben. Es gibt gewisse Sünden, die leicht den Schein der Tugend annehmen — z. E. Geiz erscheint als Sparsamkeit — Ehrgeiz in mannichfachen Gestalten — des Fleißes und der Thätigkeit insbesondere — Härte in der Gestalt der Gerechtigkeit u. s. w., worauf wir, zu unserer Selbstprüfung, ernstlich aufmerksam gemacht werden müssen! — Man kann daher darauf besonders hinweisen, wie der Versucher oft die Maske der Frömmigkeit selbst annimmt, Tugend und Religion mißbraucht, um sich mit heuchlerischem Tone und frömmelnder Miene in das Herz derer einzuschleichen, die es für unmöglich halten, daß der Mensch so tief sinken kann, daß er selbst der Frömmigkeit sich als Mittel bedient, um die Unschuld zu berücken, oder eigennützige Plane durchzusetzen. — Jesus soll seine Macht mißbrauchen — und wie leicht thut das der Mensch! —

---

*) „Ueber die Verführung zur Sünde durch den Schein des Erlaubten" s. Fritsch Predigten zum Besten der Abgebrannten. Quedl. 1797. S. 44.

Aber was verleitet uns zum Mißbrauche unserer Kräfte? — oder unserer Vorzüge? — unsere Eigenliebe — unser Bedürfniß — unser Eigennutz — unser Neid u. s. w. — wie sehr haben wir Ursach, darüber zu wachen und uns vor diesem Mißbrauche zu verwahren! — Der Teufel versichert Jesum des göttlichen Schutzes und Beistandes — auf den wir uns allerdings verlassen können, aber auf den die Menschen nicht selten ein falsches Vertrauen setzen, so wie das Vertrauen, zu welchem der Teufel hier ermuntern will, nichts Anderes, als ein nichtiges und fruchtloses Vertrauen ist. Denn wenn ich Unrechtes vorhabe in meinem Herzen, so wird der Herr nicht hören! — Hier haben wir denn Gelegenheit, zu zeigen: wann wir mit Zuversicht auf den göttlichen Beistand rechnen, und desselben gewiß seyn können; — es läßt sich hier von dem falschen Vertrauen auf den göttlichen Beistand reden, oder auch von den falschen Anwendungen unserer Hoffnung auf Gott! — Es war ferner eine Handlung der offenbarsten Wagehalsigkeit und Verwegenheit, die der Verführer hier von Jesu fordert, dergleichen sehr mannichfache sind, und in verschiedenen Arten von Menschen begangen werden, worauf aufmerksam zu machen ist! — Wir können allerdings unser Leben bisweilen Gefahren aussetzen, und schwierige und gefährliche Unternehmungen wagen, — aber nur dann, wenn der Zweck derselben edel, groß und wohlthätig ist, wenn eine höhere Pflicht es von uns fordert; — aber sein Leben unnütz oder zwecklos in Gefahr begeben, oder gar, um schlechte Zwecke zu erreichen — das heißt ein Selbstmörder seyn! — Endlich gebraucht der Versucher, um Jesum zur Sünde zu bestimmen, einen Ausspruch der heiligen Schrift. — Die Aussprüche der heiligen Schrift, so wie sie selbst im Allgemeinen und Ganzen, werden noch immer häufig gemißbraucht und falsch angewandt, theils vom Leichtsinn, theils vom Aberglauben, theils vom wirklichen Laster. Man kann daher hier von dem Mißbrauche biblischer Aussprüche im Besonderen, oder auch im Allgemeinen von dem Mißbrauche der heiligen Schrift reden, und vor beiden, um der Unwürdigkeit der Sache selbst sowohl, als auch um ihrer verderblichen Folgen willen, warnen.

Wie Viele lesen die Bibel entweder aus bloßer Gewohnheit, oder aus strafbarer Neugier, oder gar in der schändlichen Absicht, um ihren Aberglauben zu rechtfertigen und als Wahrheit darzustellen! — M. s. Veillodters Predigt, an diesem Sonnt. S. 224. — Woraus fließen die ungerechten Urtheile über die Bibel?

7. Da sprach Jesus zu ihm: „wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!" — Gott versuchen ist zwar ein seltsamer, aber nicht seltener Gedanke unter den Menschen. Es ist eine Vermessenheit, die voraussetzt, daß der Menschen Verstand an den göttlichen reiche, und daß sie fähig wären, ihn zu beurtheilen! Welche Thorheit! — Wer hat des Herrn Sinn erkannt? wer ist sein Rathgeber gewesen? — Aber wie wird diese Vermessenheit vereitelt und bestraft — und welchen nachtheiligen Einfluß hat sie auf das menschliche Herz? — Uebrigens wird die Sünde der Versuchung Gottes, zu welcher Jesus verleitet werden sollte, auf sehr mannichfache Weise und in sehr verschiedenen Handlungsarten geübt: — allemal aber hat sie sehr nachtheilige Folgen, sowohl für unsern religiösen Glauben, indem sie entweder zum Unglauben oder zum Aberglauben führt, als auch für unsere Tugend, indem sie dieselbe theils überhaupt schwächt, theils sich mit mehreren Versündigungen verschiedener Art vereinigt. — Um Sünden dieser und ähnlicher Art, die in einem Mißbrauche unserer Kräfte bestehen, stets zuvor zu kommen, dürfen wir nur die doppelte Frage aufwerfen, und mit einander vergleichen: was kann ich thun? — (Eine doppelte Frage in Absicht des rechten Gebrauchs unserer Kräfte!) Aber auch der versucht Gott, der bei schlechten, oder wenigstens verwegenen Handlungen auf den Beistand Gottes rechnet, und ihn darum bittet, in dem Bewußtseyn, solchen Thaten nicht gewachsen zu seyn; auch der, welcher in Noth und Trübsal die Hände in den Schoß legt, und nun von Gott verlangt, daß er ihm Hilfe sende, schleunige Hilfe, welche nur durch ein Wunder geleistet werden kann. Daß solche grobe Unwissenheit, solch ein blinder Glaube nur Schaden bringt, ist an sich klar.

8. „Wiederum führte der Teufel — so du niederfällst, und mich anbetest!" — So hüllt sich auch die Sünde in den

Glanz irdischer Vortheile — und in der That, diese Verführungen sind so mächtig, als der Glanz irdischer Vortheile reizend ist! Wie Viele sind durch Ehrgeiz, durch Eigennutz und Gewinnsucht verführt worden, den Weg der Wahrheit und Rechtschaffenheit zu verlassen! wie Viele haben geglaubt, ein großes Erdenglück zu erlangen, und haben sich im Gegentheil in das größte Verderben gestürzt! — Wahrlich, diese Vortheils- und Gewinnsucht leitet sehr viele Menschen, sie greift immer mehr um sich, und wird der menschlichen Gesellschaft im Ganzen eben so sehr, als dem einzelnen Menschen für sein Herz gefährlich und verderblich. Ja, dieser Sinn für das Eitele, diese Gewöhnung, Alles von Seiten des äußern Glanzes und des irdischen Vortheils zu betrachten, ist ein Fehler, und ein Hauptfehler unserer Zeit, der immer allgemeiner wird, aber ein Feind alles innern Guten, der uneigennützigen Tugend, der stillen Häuslichkeit, und alles Edlen und Großen ist, was nicht immer mit irdischen Vortheilen verbunden ist. — Nun ist freilich „wohlhabend und glücklich seyn; im äußern Glanz leben," u. s. w. an sich eine unschuldige Lebensannehmlichkeit — und es kann daher sie zu erstreben keineswegs unerlaubt seyn; aber sie nur zum Zwecke seines Strebens machen, und sie auf allen, auch auf den unrechtesten Wegen suchen, das ist nicht nur sehr unerlaubt, sondern es ist sogar oft pflichtmäßig, solche unschuldige Lebensannehmlichkeiten und Freuden freiwillig zu entbehren. Man hat hierbei noch Gelegenheit, von einigen Gegenständen zu reden, die ungemein wichtig sind. — Dahin gehört die Klage, daß die Tugend so wenig mit unserm irdischen Vortheile übereinstimme — welche Klage man ihrem wahren Sinne nach erörtere, und richtig beurtheilen lehre. — Ferner: daß auch die Erfahrung, daß es dem Bösen oft wohl gehe, uns nicht vom Guten abwendig machen müsse. — So auch: über den Widerspruch unsers Gewissens mit unserm zeitlichen Glücke und Vortheil — welcher nicht selten eintritt, aber für die Tugend und deren Erhaltung sehr wichtig ist! (Man könnte dieß Thema auch so fassen: „Der Kampf unsers Vortheils und unsers Gewissens!" und denselben darstellen, aber auch

zeigen, wie wir ihn uns erleichtern können, und wohin der Sieg fallen müsse!) Und so kann man auch, durch diese Verheißungen, welche der Versucher gibt, veranlaßt, das äußere Glück selbst, wozu die Sünde führt — Reichthum — Ehre — Macht — näher beleuchten, und gehörig würdigen.

9. „Da sprach Jesus zu ihm: Hebe — dienen!" — Jesus entsagte also allem irdischen Glück und Vortheile, und blieb seinem hohen Berufe getreu! — Mit diesem Gedanken: „Gott allein dienen!" verwarf er die mächtigste Reizung. — So wie er die ihm vorgespiegelten unredlichen Absichten verabscheuete, so wollen wir einen innigen Abscheu vor unredlichen Absichten uns einzuflößen und zu erhalten suchen! Diesen Abscheu muß jeder Tugendhafte in sich nähren, und sein Gefühl für das Rechte und Gott Wohlgefällige muß sich empören, wenn man von ihm etwas Schlechtes zu thun fordert; daher auch Schatter hier das Thema behandelt: „von der edlen Heftigkeit in uns, wenn man uns zumuthet, schlecht zu seyn," und die Beschaffenheit, als auch den Werth dieser Heftigkeit darlegt. — Besonders wollen wir hier von Jesu die rechte Verleugnung irdischer Vortheile lernen, die wir selbst dann beweisen müssen, wenn auf Seiten der Tugend noch mehr als bloße Beraubung irdischen Glücks, wenn mit ihr sogar Unglück und mancherlei äußere Leiden verbunden wären. — Die Tugend fordert allerdings Aufopferungen, wenn man das irdische Glück gegen das Glück der Tugend setzt; außerdem aber kann von Aufopferungen nicht die Rede seyn, denn das irdische Glück ist mit dem Frieden der Tugend gar nicht in Vergleichung zu bringen. — „Du sollst Gott anbeten!" — Gott soll von uns angebetet werden; ihm soll unsere Liebe, unser Gehorsam, unser Vertrauen gewidmet seyn! — Aber wir sollen Gott allein dienen, — nicht an irdische Güter uns fesseln lassen, und diese für unser größtes Glück halten; nicht auf diese uns verlassen, sondern auf Gott! — Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, — Und wenn Christus hier das so nachdrücklich sagt: „Gott anbeten, und ihm allein dienen," und wir es wissen, wie nicht nur unter allen Umständen seines Lebens, sondern auch besonders in diesen Versuchungen der Gedanke an

Gott ihn leitete und stärkte: so kann uns das veranlassen, *über die Stärke nachzudenken, die uns der Gedanke an Gott zur Besiegung der Versuchungen gibt* — und *zu zeigen, wie ein lebendiges Andenken an Gott uns im Kampfe gegen Versuchungen zur Sünde stärke.* (S. *Demme* Pred. 19te Pred.)

10. „Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“ — So hatte Jesus den Kampf beendet, und im Kampfe gesiegt! Der Text drückt die Seligkeit bildlich aus, die ihm dadurch zu Theil ward. — Und es ist ein herrlicher Sieg, der Sieg über seine Begierden! — Welche Freuden, einer Versuchung, einer Verführung, einer Sünde widerstanden und seine Tugend und Unschuld, die Ruhe und den Frieden seines Gewissens behauptet zu haben! — Aus diesem Verse also: *von der Herrlichkeit und Größe des Siegs über die Begierden* *) — von der Freude: *einer Sünde widerstanden zu haben*, — ferner: *vom Werthe einer geprüften und bewährten Tugend!* — So hatte denn Jesus über alle Versuchungen herrlich gesiegt, und das Glück, das er darin empfand, wird hier mit den Worten ausgedrückt: „die Engel traten zu ihm und dieneten ihm,“ in welchen Worten *Tzschirner* den Gedanken, *daß der Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite*, ausgedrückt findet. Wahrlich, *der Kampf mit der Sünde trägt schon auf Erden herrlichen Lohn davon*; und kann uns dieß nicht bewegen, diesen Kampf muthig zu bestehen? Ja, *wir müssen uns höchst glücklich fühlen, die Sünde überwunden zu haben*, in der Zufriedenheit mit

---

*) Ich kann nicht unterlassen, hierbei an die schöne Stelle in Cicero's Rede pro Marcello zu erinnern, die von der Herrlichkeit dieses Sieges spricht: „Domuisti gentes, immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere abundantes; sed tamen ea vicisti, quæ et naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, quæ non ferro, ac viribus delibitari frangine possit; *animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare*, adversarium nobilitate, ingenio, virtute præstantem non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem: *hæc, qui facit*, non ego cum summis viris comparo, sed *simillimum Deo judico*.“

uns selbst — in der Förderung unserer sittlichen Vervollkommnung, und im Gefühle unserer höheren Bestimmung. — Auch hat ein über die Sünde errungener Sieg noch den schönsten Erfolg in der Zukunft. Er gibt der Tugend Festigkeit, indem die Wachsamkeit über uns selbst dadurch erhalten und unser Muth zum Kampfe mit neuen Versuchungen gestärkt wird; er befestigt aber auch unsern Glauben in dem Wachsen der Zuversicht auf Gott, in dem Vertrauen auf seinen mächtigen Beistand.

Wenn wir nun einen Blick auf die ganze Begebenheit im Zusammenhange zurückwerfen, so finden wir: die Vollkommenheit der Tugend Jesu, — die Macht und Stärke der Sünde, — die Kraft des Menschen dagegen, — die Möglichkeit zu überwinden und im Guten fest zu werden, — und die Mittel dazu zu gelangen. — Ueber diese Gegenstände noch einige Worte.

Die Vollkommenheit der Tugend Jesu zeigte sich sowohl in ihrer innern Reinheit und Vortrefflichkeit, als auch in ihrer Ausdauer und Festigkeit. Die Versuchungen Jesu waren alle von der Art, daß sie auf Nebenabsichten: Ehre, Vortheil u. s. w. hinleiteten, und einem Herzen in Absicht auf Reinheit und Lauterkeit der Gesinnungen höchst nachtheilig werden konnten. Es waren wiederholte, und immer mächtigere Angriffe; — aber nicht, wie so mancher Mensch, gab sich Jesus endlich hin — er überwand sie alle, die Angriffe, und blieb in seiner Tugend fest. — Dieß stellt uns Jesum als das Muster hoher sittlicher Vollkommenheit dar — es macht uns insbesondere auf die Standhaftigkeit und Festigkeit Jesu aufmerksam, und lehrt uns, ihm darin nachzuahmen, sie uns zuzueignen, und uns die Pflicht einzuschärfen, nach einem gegen alles Böse verwahrten Herzen zu streben, (s. Reinh. Pred. Ausz. 1797.) Aber nur durch Prüfung kann die Tugend fest werden; denn so wie wir Stärke und Kraft nur durch Uebung erlangen können, so wird auch Festigkeit in der Tugend nur durch Kampf gegen die Macht der Begierden, nur durch ausdauernden Widerstand gegen die Versuchung gewonnen. Doch sollen wir deßhalb die Versuchung nicht suchen, sie tritt uns oft genug entgegen in mannichfachen Gestalten, sondern Acht haben und wachsam seyn, um nicht

durch die Maske getäuscht zu werden, hinter der sich der Versucher verbirgt. Dazu ist Aufmerksamkeit auf sich selbst, fortgesetztes Streben nach Bekanntschaft mit unsern Trieben und Neigungen, und unparteiische Würdigung unserer Kraft erforderlich.

In Absicht der Sünden, wozu Christus versucht werden sollte, und der verschiedenen Versuchungen selbst, lehrt diese Begebenheit, daß die Macht der Sünde allerdings sehr groß sey; — wie leicht reißt sie den Menschen hin — wie wenig Widerstand nur kann ihr oft auch der beste Mensch leisten — und wie sehr greift sie um sich! Eine Betrachtung über die Macht, welche die Sünde über die Menschen übt, wird daher hier an ihrem rechten Orte seyn. Man kann diese theils nach ihrer Größe, theils nach ihren Ursachen, theils nach ihren Mitteln, welche wir gegen sie haben, betrachten. Ihre Größe zeigt sich darin, daß es ihr leicht wird, uns zu besiegen, vornämlich durch die Mittel, deren sie sich dadurch bedient; (vergl. Evang.) sie besiegt auch die stärksten Mächte in uns, unser sittliches Gefühl, unser Gewissen, und das göttliche Wort in uns — und es ist sehr schwer, ihr den Sieg wieder zu entreissen. — Ihre Ursachen liegen in uns, in der von uns genährten Sinnlichkeit, und in unserer Unthätigkeit gegen sie, wodurch wir ihren Wachsthum und ihre Größe befördern. Die Mittel dagegen sind Kampf gegen die Sinnlichkeit — und Stärkung unserer Tugendkraft. — Alles läßt sich trefflich auf das Evangelium beziehen. — Aber die Versuchungen zur Sünde sind nicht alle gleich stark — und zwar in doppelter Rücksicht; einmal an sich selbst, insofern die eine Reizung schwächer oder stärker als eine andere ist, und dann auch, insofern die eine stärker wirkt, als eine andere — leichter hinreißt — in ihren Folgen gefährlicher wird; — in dieser doppelten Rücksicht haben wir also Betrachtungen über die verschiedene Stärke der Versuchungen anzustellen, um denselben gemäß zu erfahren, was wir gegen dieselben für Kraft anzuwenden haben, und wie wir ihnen am sichersten und leichtesten widerstehen können. — Wir sehen insbesondere, daß wir uns besonders bei wiederholten Reizungen zur Sünde mit aller Standhaftigkeit zu waffnen haben, damit das

Gemüth auf der einen Seite im Kampfe nicht ermüdet, auf der andern aber dasselbe die schon zuvor erregten Reize nicht zu annehmlich findet, unterhält, und sich ihnen nach und nach hingibt. Denn in gewissen beständigen Kämpfen befindet sich unser Inneres, und es ist nöthig und heilsam, diese recht kennen zu lernen und ihrer zu achten. M. s. Reinhards Pred. 1803. 8te Pred. über die sittlichen Kämpfe in unserm Innern.

Indeß so stark die Sünde ist, so hat der Mensch doch Kraft, sie zu besiegen, er braucht nicht sich ihr hinzugeben und ihr Sclav zu seyn. Jesus überwand alle Versuchungen zur Sünde, und trug herrlich den Sieg davon! — Der Mensch glaubt gar zu gern, daß die Macht der Sünde zu groß, und seine Kraft, sie zu überwinden, zu gering sey. Aber diese Selbstverblendung ist ihm sehr gefährlich, und es ist nöthig, daß er sich davon überzeuge, wie sehr möglich es sey, der Sünde zu widerstehen, und welche Kraft dazu der Mensch in sich selbst habe. — Und eben so gefährlich ist eine andere Verblendung, nämlich die, als sey es nicht unerlaubt, sündlichen Neigungen nachzuhängen, wenn man sie nur nicht zum Ausbruch kommen lasse. Aber Jesus zeigt uns dadurch, daß er den Versuchungen auch nicht einen Augenblick nachhing, sondern sie sogleich und auf der Stelle zurückwies, daß der Christ anders handeln müsse. Und so kann das lehrreiche Beispiel Jesu hier zu einer Warnung wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruch kommen läßt, veranlassen. (S. Reinh. Pred. 1802. 10te Pred.)

Ja, der Mensch kann und soll es in seiner Tugend zu einer gewissen Vollkommenheit bringen. Freilich soll er sich hier kein Ziel setzen, sondern immer weiter fortstreben, weil menschliche Tugend kein Ziel haben kann. Aber ein gewisser Grad, wenn auch nicht vielleicht ein höherer noch, kann doch hier erreicht, und ihn zu erreichen, von den Menschen überhaupt gefordert werden. Eine Betrachtung über die Vollkommenheit menschlicher Tugend, die hieher vorzüglich gehört, kann dieß im Allgemeinen lehren. — Aber man zeige auch insbesondere aus dem Bilde Jesu die Kraft eines reinen Her-

zens, besonders in Absicht seiner Wirksamkeit — in den verschiedenen Erfahrungen des Lebens — im Umgange mit Menschen — in den Geschäften des Berufs — und im Tode! — Man lerne ferner von Jesu diejenige Festigkeit des Herzens im Guten, welche nöthig ist, um jeder Versuchung zu widerstehen, und der Tugend überall den Sieg zu behaupten. — Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! — O ein sehr wahrer und sehr fruchtbarer Gedanke! Denn welch' einen hohen Werth für dieses und jenes Leben hat die Festigkeit des Herzens in der Tugend! — Man sagt auch: die Tugend müsse unüberwindlich seyn! — Einige halten diese Anforderung für unbillig, und deren Erfüllung für unmöglich. — Aber man lasse sich durch den ersten Schein nicht täuschen; man kann allerdings mit Wahrheit behaupten, die Tugend sey unüberwindlich, wenn man nur auf das Wesen und die Natur der Tugend sieht, und diese Unüberwindlichkeit nicht in den Menschen sucht, von welchen wir glauben, daß sie tugendhaft sind. —

Ich komme endlich auf die Kräfte, die uns in den Stunden mächtiger Versuchung zu Gebote stehen, auf die Mittel, die Reizungen der Sünde zu schwächen, — der Sünde selbst zu widerstehen, — und die Stärke der Tugend zu behaupten, auf welche auch Natorp hinweiset, wenn er zeigt, „worauf es vornämlich ankomme, wenn es uns ein Ernst ist, am Scheidewege der Sünde und Tugend mit Ehre zu bestehn?" —

Es war aber, außer dem Gedanken an Gott, den Jesus überall hegte und äußerte, und der ihn auch in der Stunde der Versuchung so fest erhielt, besonders der Gedanke an seine wahre Bestimmung, der ihm so mächtig das Böse überwinden half. Und es ist nichts so sehr zu empfehlen, um im Guten fest und des Sieges über die Sünde gewiß zu werden, als dieser. — Der stets rege Gedanke unserer höheren Bestimmung und Würde, ist das sicherste Mittel, unsere Tugend zu bewahren und zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen. —

Hierdurch hatte sich Jesus zur Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit, und zur Herrschaft seines vernünftigen Willens

über die Begierden — mit einem Worte zur Selbstbeherrschung, gewöhnt, und billig fragen wir: was gehört zu dieser Tugend und wie haben wir sie zu erlangen? — Das Beispiel Jesu lehrt uns hier, wie nöthig eine solche Herrschaft über unsere Begierden sey, und wie empfehlenswerth insbesondere die Fähigkeit ist, die Jesus in so hohem Grade besaß, in allen Lagen seines Lebens eine ruhige Besinnung über sich selbst zu behaupten! — Denn mit welcher Fassung und mit welcher Besonnenheit antwortet Jesus dem Versucher! (Empfehlung einer beständigen Besonnenheit.)

Noch dürfen wir das vorzüglich nicht übersehen, daß es Aussprüche der heiligen Schrift sind, die Jesus den Versuchungen entgegensetzte, — und wir lernen hieraus, wie überhaupt das Wort Gottes das kräftigste Mittel sey, der Sünde zu widerstehen, und welche Anwendung wir besonders von dessen Aussprüchen zur Besiegung der Versuchungen zur Sünde zu machen haben. Es ist nichts so sehr zu empfehlen, als mehrere der kräftigsten Stellen der Schrift tief seinem Herzen einzuprägen, um sie bei jeder Reizung zum Bösen sogleich beleben und aufrufen zu können. Kurze, dem Gedächtniß eingeprägte Denksprüche werden nach und nach Grundsätze des Handelns, und man sollte deßhalb recht viele und gute erlernen, um sie in wichtigen Angelegenheiten des Lebens mit Nutzen anzuwenden. Ueber diesen Gegenstand sehe man Reinhards treffliche Predigt an diesem Sonntage: Ermunterungen zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift. — Man findet sie in den Predigten vom Jahre 1808. (7te Pred.) aber auch besonders abgedruckt und herausgekommen zu Lübben in der Gotschischen Buchh.

Dispositionen.

I. Von den Versuchungen zur Sünde durch unsere Bedürfnisse.

Einl. Die Versuchung zur Sünde durch unsere irdischen Bedürfnisse sind allerdings sehr gewöhnlich, und die Entschuldigungen dabei sind so scheinbar, daß es hoffentlich nicht unnütz seyn wird, auf sie genauer aufmerksam zu machen, und zu zeigen: daß bei allen Schwierigkeiten, die der Sieg über sie hat, dieser Sieg dennoch sehr möglich, und eines Christen vorzüglich würdig sey!

Der Versucher benutzte das Bedürfniß der Nahrung, um Jesum zur Sünde zu verführen; aber Jesus ließ sich nicht verleiten — er stand fest! — Daher eine Betrachtung

über die Versuchungen zur Sünde durch unsere Bedürfnisse; wir sehen

1. darauf, wie wir durch unsere Bedürfnisse zur Sünde gereizt werden? —

2. wie stark und mächtig diese Versuchungen sind, und

3. wie wir aber dennoch sie überwinden können.

I. Die Erfahrung lehrt es, daß mehrere Bedürfnisse, z. E. Essen und Trinken, Arbeit, Kleidung, Schlaf u. dergl. zu manchen Sünden verleiten können. Aber es ist besonders nützlich, die Art und Weise zu bemerken, wie dieß geschieht. Nämlich

1. dadurch, wenn wir uns überreden, daß sie ohne Sünde nicht befriedigt werden können — nicht der Hunger, ohne zu stehlen, u. s. w.

2. dadurch, daß wir Manches zu einem Bedürfnisse machen, was es doch nicht ist; — so wird man durch zu vielen Schlaf träge — durch zu vielen Aufwand Verschwender; —

3. dadurch, daß durch die Befriedigung wirklicher Bedürfnisse der Hang zu mancher Sünde Nahrung findet — z. E. Hang zum Vergnügen — Trunkenheit u. s. w.

4. dadurch, daß manche Sünde durch Gewohnheit selbst zu einem Bedürfnisse wird; — z. E. Spielsucht — Tadelsucht — Schwatzhaftigkeit — Wollust u. s. w.

II. Und diese Sünden sind desto schwerer zu besiegen

1. je dringender das Bedürfniß bei uns ist, das uns zu solchen Sünden reizt — z. E. die Nahrung — das Geld; —

2. je größer in uns die Neigung ist, recht viele Bedürfnisse zu haben; — denn je mehr Bedürfnisse, desto mehr Reize zu Versündigungen; —

3. je unvermerkter sich die Sünde an die Befriedigung eines Bedürfnisses anschließt; — wir glauben dadurch noch ein erlaubtes Bedürfniß zu befriedigen, wodurch wir schon eine Sünde begehen; —

4. je schwieriger es ist, sich von einer Gewohnheit los zu machen. —

III. Doch muß bei allen diesen Schwierigkeiten dennoch der Sieg über diese Versuchungen gewonnen werden! — Freilich in dem Augenblicke, da das Bedürfniß uns dringt, ist das menschliche Herz zu schwach, den Reizungen der Sinne zu widerstehen; aber früh schon muß man sich mit einer christlichen Gesinnung dagegen rüsten! Und daher

1. überzeuge dich recht lebendig, wie viel der Sieg überhaupt werth ist, der mit Schwierigkeiten und Mühe errungen wird; —

2. stelle über deine wahren Bedürfnisse und über die rechtmäßigen Mittel, sie zu befriedigen, fleißig Betrachtungen an; — und

3. fasse endlich das feste Vertrauen zu Gott, daß er bei gewissenhafter Anwendung der rechtmäßigen Mittel zur Befriedigung deiner wahren Bedürfnisse dich nicht ohne Hilfe lassen werde.

II. Der Mensch lebt nicht vom Brodte allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht.

Unerschütterlich treu blieb Jesus seinen Gesinnungen, fest war er seinem heiligen Berufe ergeben. Er zog das Leben für den Geist dem irdischen, sinnlichen Leben — den Schatz

eines guten Gewissens allen irdischen Schätzen — die Nahrung seines Geistes, Wahrheit und Tugend, aller Fülle leiblicher Speisen vor.

Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht.

Diese Wahrheit wollen wir zuerst nach ihrem vortrefflichen Sinne, und zweitens nach ihrer fruchtbaren Anwendung kennen lernen.

I. Der Sinn dieser vortrefflichen Wahrheit ist ein dreifacher:

1. der Mensch bedarf zur Erhaltung und Förderung seines Lebens nicht allein der irdischen Nahrung und eines hinreichenden zeitlichen Auskommens, sondern noch so vieler andern Dinge, die ihm auch der größte Reichthum nicht gewähren kann. — Beispiele von Reichen, denen Gesundheit gebricht, die Kummer und Gram umringt, die sich ohnmächtig auf ihrem Sterbelager winden u. s. w.

2. nicht die zeitliche Nahrung, nicht das Brodt, sondern Gottes, des höchsten Gebers, Kraft erhält uns. — Durch das Brodt erhält uns Gottes Macht. — Auch die Fülle des Brodts vermag nichts zu unserer Erhaltung, ohne Gott. Er ist's, der zu unserm Erwerbe, zu unserm Fleiße sein Gedeihen gibt —

3. der Mensch lebt nicht bloß darum, daß er hier sein Brodt sich erwerbe, sein Leben hat höhere Zwecke, — er lebt, um sich hier zu einem ewigen vorzubereiten. — Wenn jenes bloß der Zweck unsers Lebens wäre, so bedurften wir unserer hohen herrlichen Anlagen, unsers denkenden Verstandes, unsers Willens für das Heilige und Gute — unsers Gewissens nicht! —

II. Doch wir wollen den erkannten Inhalt dieser Wahrheit auch anwenden lernen. Uns sollen diese Worte unsers Erlösers

1. zur Zufriedenheit und Genügsamkeit ermuntern. — Wir wollen mit Wenigem uns genügen lassen, und bedenken, daß die Fülle des Brodts und irdischen Auskommens die Glückseligkeit des Lebens nicht allein macht;

2. sie sollen uns erwecken, **mit festem Vertrauen auf Gott zu hoffen**; — das Unsere redlich thun nach unsern Kräften, und das Uebrige Gott nicht allein überlassen, sondern auch das Beste von ihm in jeder Hinsicht erwarten u. s. w.

3. **Wir wollen die Fürsorge für das künftige Leben unsere Hauptsache seyn lassen.** — Ach, wie Viele leben dahin, ohne es je ordentlich zu bedenken, daß sie noch für ein anderes Leben, als für das gegenwärtige, bestimmt sind! — Laßt uns fliehen den irdischen Sinn, der unsern ewigen Geist entweiht! Laßt uns zu der himmlischen Gesinnung heiliger Tugend uns erheben, die unserer ewigen Bestimmung so würdig ist! — Enden wir dann unser Leben, geht unser Geist zu Gott, der ihn gab: o wohl uns! wir lebten nicht für das Brodt allein! —

III. Mächtige Kräfte in den Stunden mächtiger Versuchungen.

So mannichfach und stark die Versuchungen, zu sündigen, im menschlichen Leben uns entgegenkommen, so sind sie doch besiegbar. Wir haben Mittel genug, die uns zum Kampfe mit ihnen stärken und Gott versucht uns ja nicht über unser Vermögen.

Aber leider finden wir, daß so wenige Menschen jene herrlichen Kräfte gegen die Macht der Versuchung gebrauchen, ja daß Viele mit denselben zu wenig bekannt sind, als daß sie sich ihrer bedienen sollten. Denn woher kommt es, daß so Viele in den Stunden der Versuchung nicht stehen, sondern fallen, nicht das Böse überwinden, sondern überwunden werden vom Bösen?

Jesus machte in der Stunde der Versuchung Anwendung von jenen innern Kräften, die den Sieg unfehlbar erringen helfen. Die Eitelkeit mit ihren Bedürfnissen, die Trübsal mit ihren Schrecken, die inneren Lüste mit ihrer furchtbaren Gewalt, machten wiederholte Angriffe auf ihn. Aber er bestand, der Versucher ließ ab von ihm. Welches waren diese Kräfte, daß auch wir in der Versuchung nicht wanken?

Mächtige Kräfte in den Stunden mächtiger Versuchungen.

1. Kräfte im Leben mit Gott wider die Versuchungen des Eiteln; 2. Kräfte im Vertrauen auf Gott wider die Versuchungen der Trübsal; 3. Kräfte im Gebete zu Gott wider die Versuchungen der Lüste.

I. Kräfte im Leben mit Gott wider die Versuchungen des Eiteln.

Der Versucher sprach: „Bist du Gottes Sohn" rc. Das war die Versuchung des Eiteln mit seinen Bedürfnissen, Genüssen, und mancherlei Ansprüchen. Darauf Christus: „Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein" rc.; er soll leben nach Gottes Wort, in Gottes Sinn und Willen, mit Gott; Alles von ihm empfangend, annehmend, hoffend, mit ihm wollend; — so wirst du stark seyn, 1. dich über die Reizungen des Eiteln zu erheben, des üppigen Genusses, der Pracht und Ehre; denn wer mit Gott lebt, wer nur Gottes Willen thut, der schätzt das Irdische, Aeußere nur gering; das Alles hat nur wenig Reiz für ihn; 2. die Versuchungen desselben zu bestehen. Im Leben mit Gott fehlt es dem Menschen nicht an Kraft dazu; mit den Erfahrungen eines stillen, ruhigen Glücks vergleicht er die Unruhe derer, die dem Eiteln sich hingegeben, und im Gefühl seiner Erhabenheit über das Aeußere und Sinnliche weis't er den Versucher kräftig zurück.

II. Kräfte im Vertrauen auf Gott wider die Versuchungen der Trübsal.

„Der Versucher führte Jesum auf die Zinne des Tempels," in die Tiefe sollte er sich hinabstürzen, an Gottes Wunder zu glauben, ermahnt ihn der Versucher. Aber er weis't ihn mit dem wahren Vertrauen zurück — Gott vertrauen will ich, aber nicht Gott versuchen. — So auch oft die Versuchung der Trübsal; aber 1. das Vertrauen auf Gott hilft uns die Trübsal tragen. Der Gedanke: „dem Vater willst du gehorchen, er wird es wohl mit dir hinausführen" giebt uns Kraft zur Ertragung der drückenden Gegenwart und zur Hoffnung auf die Zukunft. 2. Das Vertrauen auf Gott läßt uns in der Trübsal Heil finden. Dazu macht uns die Ruhe und

und Fassung fähig, welche dem Herzen das Vertrauen auf Gott giebt. „Wozu kann es gut seyn? Welchen Gewinn kann dein Herz aus der Trübsal ziehen?" so fragt sich der Vertrauende und — widersteht der Versuchung zur Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, selbst zur Verzweiflung.

III. Kräfte im Gebete zu Gott wider die Versuchungen der Lüste.

Der Versucher führte Jesum auf den Berg und verhieß ihm Alles, was er sah, wenn er ihn anbeten würde. Aber Jesus weis't den Versucher von sich; nur Gott will er anbeten und im Gebete zu ihm sich stärken gegen die Sünde. Da wich der Versucher. — Das ist die Versuchung der innern Lüste, der erwachenden sündlichen Begierden, die denen, welch esich ihrem Dienste weihen wollen, Glück verheissen, aber sie dem Abgrunde des Verderbens entgegenführen. Sie zu besiegen, hilft das Gebet zu Gott. Denn in ihm ist große, wundersame Stärke, 1. wenn die Lüste plötzlich eindringen, sich schnell mit aller Macht erheben, die da unbezwingbar scheint, — bete, und du wirst sie besiegen. Das Gebet zieht deinen Blick ab von Allem, worauf die Lust dich lockend hinweis't, es erhebt dich über die Welt und ihre Lust zu Gott, die Stärke des Gedankens an ihn hilft siegen; 2. wenn sie dauernd dich versuchen. Läßt der Versucher nicht von dir ab, so laß nicht ab vom Gebet, es rüstet dich aus mit wundersamer Kraft, der Versucher flieht scheu zurück vor dem, der sich des himmlischen Beistandes erfreut — wohl einem Jeden, dem dieser zu Theil wird!

Am Sonntage Reminiscere.

Evangel. Matth. XV, V. 21—28.

Eine vortreffliche Erzählung! reich an vielen herrlichen Lehren und Ermunterungen. — Wir wollen darüber vorläufig nur Folgendes bemerken. —

Jesus verließ seinen bisherigen Aufenthalt, und begab sich mehr nach dem Meere hin, in die Gegenden Tyrus und Sidon. In diesen Gegenden wohnten mehrere heidnische Nationen, die indeß mit den Juden in sehr vielem Verkehr, schon als Grenzbewohner, standen, und sehr leicht Nachrichten über Alles erhielten, was in dem jüdischen Lande vorging. So waren auch dieser Person, einer Syrophönizierinn, wie sie Markus nennt, die Erwartungen nicht unbekannt geblieben, welche die Juden von einem nahen Messias hegten; ja sie mochte schon Mehreres von seiner wirklichen Erscheinung, von seinen großen Thaten und auch von seinem Aufenthalte in den dortigen Gegenden gehört haben. Daher kam sie zu ihm, und rief: „Herr, du Sohn David, u. s. w.“ —

„Meine Tochter wird vom Teufel geplagt“ — mithin eine sogenannte Besessene — d. h. sie hatte krampfhafte Zufälle, Jammerzufälle u. dgl. —

„Er antwortete nicht“ — nicht aus Härte, sondern um das Vertrauen derselben auf die Probe zu stellen. — „Laß sie doch von dir“ — nicht „weise sie weg!“ Dergleichen durften die Jünger Jesu wohl nicht zu äußern wagen. Es ist vielmehr die Aeußerung des Wunsches, daß Jesus ihr helfen möchte: „Ihr Geschrei ist nicht auszuhalten; — erfülle doch ihre Bitten, daß sie uns wieder verlasse.“

Allein Jesus wollte nicht nur das Vertrauen des leidenden Weibes, sondern auch die Meinung und Gesinnung seiner Jünger noch mehr auf die Probe stellen. Er gibt ihr eine Antwort,

ganz im Geiste der jüdischen Vorurtheile damaliger Zeit: „Ich bin nur Messias und Helfer für die Juden. Die übrigen Nationen gehen mich nichts an, und gehören nicht zum Zwecke meiner Sendung!“ —

Aber sie läßt sich dadurch nicht abweisen. Ihr Vertrauen zu ihm war durch diese Vorurtheile, die sie vielleicht in dieser Hinsicht nicht einmal recht kannte, auf keine Weise beschränkt. — Sie wiederholte ihre Bitte: „Herr, hilf mir!“

Nun nahm Jesus der Gelegenheit wahr, zu zeigen, wie unbillig die jüdische Meinung, andere Völker, als die Juden, von der Hilfe und den Wohlthaten der Sendung des Messias auszuschließen, wäre; aber auch seine Jünger darauf aufmerksam zu machen, welche edle und vortreffliche Menschen selbst unter denen wären, welche als Irr- und Ungläubige so oft ein Gegenstand der Verfolgung wären. — Ihm, dem großen Menschenkenner, konnte, schon beim ersten Anblick, schon bei den ersten Aeußerungen dieser Leidenden, es nicht entgehen, welch ein Geist und welch ein Herz sie beseele. Beides stellt er daher auf eine sehr glückliche Probe, und gibt seinen Jüngern zu mancherlei rührenden und beschämenden Empfindungen Veranlassung.

Er benutzt dazu ein damals nicht ungebräuchliches Sprüchwort: „Es ist nicht gut, daß man den Kindern ihr Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde.“ — Daß er unter den Kindern die Juden, und unter den Hunden die Heiden verstehe, ist klar, und er erklärt's mithin für unbillig und unrecht, die Heiden an den Wohlthaten mit Theil nehmen zu lassen, die nur den Juden bestimmt wären. —

Sie gibt ihm hierauf eine Antwort, die sowohl ihrem Verstande, als auch ihrem Herzen gleich viel Ehre macht, sie gibt ihm mit einer Unbefangenheit das Sprüchwort wieder zurück, die ihr Vertrauen und zugleich ihre Bescheidenheit sehr verherrlicht: „aber die Hunde — Tische fallen.“ — Und das heißt nichts Anderes, als: „ich verlange ja nicht den Juden gleich zu stehen, und denselben Antheil an den messianischen Wohlthaten zu haben, als sie — aber einen Theil deiner Hilfe wirst du mir doch gewähren u. s. w.“

Da brach denn Jesus in eine laute Lobpreisung der leidenden Person aus: „O Weib, dein Glaube ist groß!" — und erfüllte ihre Bitte. — Die Jünger hatten hier eine treffende Veranlassung, sich zu überzeugen, daß der Messias nicht bloß den Juden gesandt, sondern zu einem Erlöser des ganzen Menschengeschlechts bestimmt sey.

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Wenn wir die ganze Handlung, das Betragen Jesu, das Betragen des bittenden Weibes, und den Inhalt der einander entgegengesetzten Antworten Beyder erwägen, so führt uns das zu nützlichen Untersuchungen über die Verhältnisse verschiedener Religionsparteien gegen einander hin. — Man könnte nämlich auf die Meinung gerathen, als rede Jesus in seinem ganzen Beispiele hier dem Indifferentismus das Wort; das ist jedoch, sorgfältig erwogen, ganz und gar seine Meinung nicht; aber freilich sind die Grundsätze des großen Lehrers, der die Herzen erforscht, ganz andere, als die Grundsätze und Meinungen der damaligen Juden waren, und auch noch die Meinungen und Grundsätze so mancher Menschen sind. — Man kann daher Gelegenheit nehmen, auf der einen Seite dem Indifferentismus entgegen zu arbeiten, auf der andern aber auch die richtigen Grundsätze in dieser Hinsicht aufzustellen, und man kann entweder Beides mit einander verbinden, oder es auch theilen, und über Jedes insbesondere reden.

Wenn man diese Materien mit einander verbindet, so kann man einen doppelten Grundsatz bei Betrachtung und Beurtheilung des Werths der verschiedenen Religionen unter den Menschen aufstellen, und dessen Anwendung zeigen; erstens: es ist durchaus nicht gleichgültig, zu welcher Religion man sich bekennt — dieser Satz wird dem Indifferentismus entgegengestellt; — aber es kommt bei der Religion Alles auf die Gesinnung an — dieser letztere Satz widerlegt diejenigen, die den Vorzug der Religion bloß in das äußerliche Bekenntniß derselben setzen, welches das Vorurtheil der Juden war, und auch jetzt noch manchen Christen eigen ist. — Wendet man die-

selben Grundsätze auf das Christenthum insbesondere an, so kann man den Satz auch anders, und zwar folgendermaßen theilen: es kommt zwar bei jeder Religion lediglich auf die Gesinnungen an, welche derjenige hegt, der sich zu ihr bekennt; aber dennoch ist es ein sehr großer Vorzug, ein Christ zu seyn. —

Wenn man aber jede von diesen Materien einzeln behandelt, so kann man dem Vorurtheile bestimmt entgegenarbeiten, als ob es völlig gleichgültig sey, welche von den öffentlichen Religionen man habe, da ja nur von der innern Rechtschaffenheit und Tugend unser Werth abhange. So richtig das Letztere ist, so folgt das Erstere daraus doch nicht, und es kann mithin kein Einwand gegen den besondern Vorzug seyn, den man dieser oder jener öffentlichen Religion gibt. — Dieß führt dann auch zu richtigen Beurtheilungen des Leichtsinns, mit welchem so Viele sich über das öffentliche Religionsbekenntniß hinweg setzen, oder womit so Manche, aus Eigennutz oder Ehrgeiz, von einer Religion zur andern übergehen; und zu richtigen Betrachtungen über die Hinlänglichkeit der natürlichen Religion — über die Wahl einer öffentlichen Religion, und die Bestimmung zu derselben u. s. w. — Und so wird man leicht Grundsätze finden und aufstellen können, nach denen man den Werth einer öffentlichen Religion zu beurtheilen hat; oder auch zeigen: wie man sich im Umgange mit fremden Religionsverwandten zu verhalten habe. —

Es kommt Alles auf die Gesinnung an! Die leidende Mutter war, ihrer Gesinnung nach, eine Christin, oder doch würdig, es zu seyn; ihrer öffentlichen Religion nach, war sie eine Heidin. — So schildert Christus überall auch die von den Juden so verachteten Samariter stets als die bessern Menschen; und merkwürdig ist es auch, daß wir noch jetzt gewöhnlich unter denen, die wir Irrgläubige nennen, bessere Menschen, *) als unter den sogenannten Rechtgläubigen finden. Eine Betrachtung hierüber wird zu sehr fruchtbaren Lehren in Absicht auf religiöse

*) S. hierüber einen vortrefflichen Vortrag in Löfflers Predigten, 2r Bd. S. 283. u. f.

Meinungen, und in Absicht auf Duldung der Andersdenkenden führen.

Diese Bemerkung, daß es unter allen Religionsparteien gute Menschen gibt, kann vorzüglich dem Indifferentismus Nahrung geben. Man zeige daher, wie wahr dieß allerdings sey, aber verwahre auch gegen den Mißbrauch, den man von dieser Wahrheit machen kann, und lehre sie richtig anwenden. — Daher: richtige Anwendung der Wahrheit, daß es unter allen Religionsparteien gute Menschen gibt. Man zeige, daß dieß nicht nur die Erfahrung bestätige, sondern auch, warum dieß so seyn könne, und daher diese Wahrheit anwenden zum Danke gegen Gott — keineswegs aber zur Gleichgültigkeit in Absicht der öffentlichen Religion, vielmehr zur Duldung und Werthschätzung Andersdenkender, und besonders dazu, daß wir uns desto mehr befleißen, als Christen gute Menschen zu seyn. — — Oder auch: Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit, daß u. s. w. — Oder endlich auch: ob man nöthig habe, ein Christ zu seyn, um ein guter Mensch zu seyn? — —

Und da wir aus den oben angeführten Grundsätzen ersehen, daß es ein Irrthum ist, wenn man meint, als sey es gleichviel, was wir glauben, dieser Irrthum aber für unsere Erkenntniß nicht nur, sondern auch für unsere Sittlichkeit sehr nachtheilig werden, ja auch auf die menschliche Gesellschaft den verderblichsten Einfluß haben kann: so hat man hier Gelegenheit zur Warnung vor der — jetzt leider so sehr einreissenden — Meinung, als sey es gleichviel, was wir glauben!

Aber auch die einzelnen Abschnitte des Evangeliums liefern die trefflichsten Materien zu religiösen Betrachtungen. „Jesus entwich in die Gegend Tyri und Sidon.“ Denn eine Gesellschaft des hohen Raths zu Jerusalem war nach Galiläa gekommen, um ihn wegen seiner Lehre zu befragen, und Jesus hatte dieser mit Ernst und Freimüthigkeit geantwortet. Ihre Gewalt fürchtend, entzog er sich ihnen lieber, und diese Gewaltthätigkeit verschaffte ihm denn Gelegenheit, auch außer dem jüdischen Lande wohlthätig zu werden. So weiß Gott auch die Gewaltthätigkeiten der Menschen zum wahren Guten zu

leiten. (Reinhards Pred. 1807.) Der Christ soll der Gefahr nicht feig zu entfliehen suchen, er soll, wenn es hohe und erhabene Zwecke zu erreichen gilt, sie zu überwinden sich bemühen; aber er soll auch die Gefahr nicht aufsuchen, oder, wenn er sich ihr entziehen kann, nicht tollkühn und verwegen sich ihr Preis geben, muthig soll er das Leben wagen für die Pflicht, aber auch der Gefahr ausweichen, wenn ihr Bestehen keinen Nutzen bringt oder gar der Ausführung seines edlen Zweckes schädlich wird.

„Ein Cananäisches Weib trat zu ihm u. s. w.“ — Man sieht hieraus, welch ein allgemeines Vertrauen Jesus Christus besaß; — nicht allein das jüdische Volk, sondern auch selbst heidnische Völker hatten dieß Vertrauen zu ihm im höchsten Grade. — Es mußte also etwas in Jesu seyn, das alle Vorurtheile der Menschen durchdrang, das Jedem Achtung und Liebe, und darum auch inniges Zutrauen einflößte. Es ist wichtig, eine Untersuchung hierüber anzustellen, und es zu erwägen, wie und wodurch sich Jesus ein so allgemeines Vertrauen erwarb, und was wir hieraus zu lernen, — wiefern und wodurch auch wir uns das Vertrauen der Menschen zu erwerben haben. — Und da wir finden, daß dieß besonders zwey Hauptmittel waren, — Mittel, durch die wir auch uns noch das Vertrauen der Menschen erwerben, selbst unredlicher, lasterhafter Menschen; Mittel, die uns auch selbst bei unsern Feinden wenigstens Hochachtung verschaffen werden: so kann man diese Mittel mit den sich hierauf beziehenden Betrachtungen bestimmter und näher angeben, und demnach Rechtschaffenheit und Nützlichkeit für die Welt, als die sichersten Mittel, uns ein allgemeines Vertrauen zu erwerben, darstellen. — Und könnte uns denn das Vertrauen der Menschen gleichgültig, — sollte es nicht vielmehr unsere Pflicht und sehr nothwendig seyn, uns das Vertrauen unserer Mitmenschen zu erwerben? Wie sehr bedürfen sie dessen! Wie sehr bedürfen auch wir ihres Vertrauens, sollen edle und nützliche Zwecke vollkommener erreicht werden! — Nun macht man freilich gegen diese Pflicht einige nicht unscheinbare Einwendungen, — aus der Erfahrung des Lebens, aus der nöthigen

Klugheit u. s. w. hergenommen; allein es läßt sich zeigen, daß diese Einwendungen nur von Mißbräuchen gelten, denen alles Gute ausgesetzt ist, und daß man mit einiger Weisheit dieselben leicht verhüten könne. Man hat daher hier Gelegenheit, einige der scheinbarsten Einwendungen zu beurtheilen, die man der Pflicht, zu Andern ein Zutrauen zu fassen, entgegensetzt; — — man hebe zuerst diese Einwendungen, welches, wie so eben angegeben ist, leicht wird geschehen können, und verbinde damit einige Bestimmungen über dieselbe, die jeden andern Einwurf zum Voraus abschneiden werden. — So kann man auch die obigen Sätze umkehren und fragen: was uns hauptsächlich bestimmen soll, zu Andern ein Zutrauen zu fassen? sodann auch von den Pflichten reden, welche wir gegen Andere haben, die uns ihr Zutrauen schenken, und insbesondere von der Achtung, mit der wir das Zutrauen Anderer zu uns aufnehmen sollen.

Die Leidende spricht Jesum um Hilfe an — sie klagt ihm ihre Leiden; — und sollte es unerlaubt seyn, über seine Leiden zu klagen? — Gebietet denn das Christenthum einen Heroismus dieser Art? Will es uns zu unempfindlichen Menschen bilden, oder vielmehr, daß wir unsere Empfindungen nicht nur haben, sondern auch ausdrücken, und dadurch Andern Gelegenheit zu einer thätigen Menschenliebe und Theilnahme geben sollen? — Sie forderte von Jesu Hilfe, weil sie bei ihm Hilfe erwartete; — und sind nicht die Ansprüche, die Nothleidende auf unsere Hilfe machen, so gerecht als billig? —

Anfangs achtet Jesus auf ihre Klagen nicht; — aber die Jünger werden dadurch zur lebhaftesten Theilnahme bewegt, und unwillig, daß sie Jesus so unbeachtet um Hilfe rufen läßt, sprechen sie ihm zu: „Hilf ihr doch und schicke sie zurück; wie kannst du das Geschrei ertragen?" — Auf der einen Seite war diese Theilnahme sehr löblich; — aber daß das Unangenehme dieses Geschrei's daran den meisten Antheil hatte, setzte doch den Werth derselben sehr herab. Unsere Theilnahme sey demnach Theilnahme an den Leiden selbst; nur dadurch werde unser Mitleid erregt, unsere Thätigkeit belebt; eine solche Theil-

nahme wird nur eine reine und des Christen würdige seyn. Jene gemischte Theilnahme der Jünger haben sehr Viele — z. E. die bloß ihre milde Hand öffnen, weil sie den Bitten der Dürftigen nicht widerstehen können u. dgl. Dieser Umstand veranlaßte Reinhard (Pred. 1798.), von der Gewohnheit zu reden, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Deßhalb haben wir auch Ursach, auf das aufmerksam zu seyn, was uns eigentlich bestimmt, Andern unser Mitleid zu schenken, oder ihnen Wohlthaten zu erweisen. Auf der andern Seite aber war es tadelnswerth, daß sie auf Jesum hier einen gewissen Unwillen bezeigten, da sie doch seine menschenfreundliche Gesinnung schon aus mehreren Erfahrungen kennen mußten, und leicht denken konnten, daß Jesus bei dieser Zögerung besondere Absichten haben müsse. So geht's aber überhaupt, wenn man, ohne auf den leicht zu erkennenden Charakter, auf die bisherige Handlungsweise und auf die daraus sich ergebende Denkungsart eines Menschen Rücksicht zu nehmen, bloß nach einzelnen Handlungen, oder bloß nach dem Scheine derselben ihn beurtheilt! O wie leicht täuscht man sich dann im Urtheil über ihn! — Hier eine Weisung: daß man den Werth einer Handlung nur nach ihren wahren Absichten beurtheilen könne und dürfe, und daß man daher nicht so leicht es wagen solle, Andere zu beurtheilen, und besonders ihre Handlungen vorschnell zu tadeln oder zu verdammen. — Und wie unrecht sind nicht in der That sehr oft die Vorwürfe, die man Andern über unterlassene oder zu geringe Handlungen der Milde und Menschenliebe macht, und die man ihnen vorzüglich dann macht, wenn man glaubt, selbst der Gegenstand ihrer Hilfe und ihres Mitleids seyn zu müssen! — Kennst du ihre Lage ganz? — alle Umstände, so wie sie solche berücksichtigen mußten? — Mischt sich in dein Urtheil nicht Vorurtheil für die Gegenstände ihrer Hilfe, oder gar Eigenliebe? — Und kannst du in ihr Herz schauen? ihre Absichten erforschen?

Man pflegt bisweilen gegen die Theilnahme an Anderer Leiden, die an sich eine so heilige und edle Pflicht ist, gewisse Einwendungen zu machen, die darauf hinausgehen, daß man sich der Theilnahme mehr entschlagen, und mehr zur Unempfindlichkeit

und Gleichgültigkeit bei Anderer Leiden gewöhnen müsse, indem die Theilnahme an Anderer Noth uns niederschlage und betrübe, da man ohne sie ein viel froheres Leben führen könne. Man zeige, wie unstatthaft diese Einwendungen sind, und daß vielmehr die Theilnahme an Anderer Leiden nicht niederschlagend, sondern erheiternd seyn müsse! —

Aber das leidende Weib hatte alle die Vorurtheile durchbrochen, welche die Verschiedenheit der Religion in den Weg legte, und hatte sich Jesu, dem Freunde aller Menschen, genaht. — Also Gutes thun an Jedermann, Gutes bei Jedermann suchen — das muß nach dem Beispiele der Syrophönizierinn und nach dem Beispiele Jesu unsere herrschende Gesinnung seyn. Die Verschiedenheit der Religion, des Glaubens und der Gebräuche, soll keine Scheidewand seyn, die Menschen von Menschen trennt — Menschlichkeit ist das Allgemeinste, das Alle umfassen soll! Wo jene Scheidewand steht, da haben sie Aberglaube, Vorurtheile, blinder Religionseifer u. dgl. m. aufgebaut; — und was wird sie niederreissen, was den Menschen dem Menschen, sey er auch von den Andern im Glauben noch so sehr verschieden, wieder nähern? — Leiden — Trübsale — die wir entweder mit Andern gemeinschaftlich dulden, oder in denen wir Anderer Hilfe, oder sie der unsern bedürfen. Welch ein herrlicher Vortheil, der aus den Leiden und Trübsalen der Erde entspringt, und der nur zu wenig beachtet und benutzt wird! — Und wie sehr bestätigt dieß die allgemeine Erfahrung, deren Erwägung bei dieser Betrachtung ungemein lehrreich werden wird! — So giebt denn dieß auch Gelegenheit, den Nutzen und die Vortheile der Trübsale überhaupt in Erwägung zu ziehen. Man vergl. Reinh. Pred. 1812. „von dem wunderbaren Einflusse, den Gott der Noth auf die geistige und sittliche Welt gegeben hat.“ — Löfflers Pred. 3r Thl. 6te Pred. „von einigen Vortheilen der Leiden, nach der Erfahrung.“ Reinh. Pred.-Auszüge 1796. „wie wir den Anblick menschlicher Noth als ein sinnliches Hilfsmittel der Besserung und Tugend anwenden sollen.“

Indeß bei allem Vertrauen, das sie gegen Jesum äußerte, erfuhr sie dennoch, dem ersten Anscheine nach, eine harte und

unfreundliche Aufnahme. Jesus antwortete ihr: „ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!“ — Es liegt hierin eine scheinbare Zurückwerfung ihrer Bitte — eine abschlägige Antwort, die sich auf ein herrschendes Vorurtheil gründete. — „Vorurtheile haben allerdings auch auf die Uebung der Menschenliebe einen sehr nachtheiligen Einfluß,“ theils, in sofern sie die Uebung derselben hindern, uns einen härteren und unfreundlicheren Sinn einflößen u. s. w., theils, in sofern sie unserer Menschenliebe eine falsche Richtung geben — bald sie übertreiben, bald uns verleiten, unsere Milde und Hilfe ausschließlich Diesem oder Jenem, und somit oft gerade Solchen zu widmen, die derselben am wenigsten bedürfen. — Aber es gibt auch Fälle, wo Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit ohne Ueberlegung und Prüfung, und oft so rasch hin geübt, nachtheilig wird, und nicht auf den Namen der Tugend Anspruch machen kann. Daher haben wir auch bei wohlthätigen Handlungen ein weises Verfahren zu beobachten, in sofern selbst bei den Beweisen einer christlichen Menschenliebe oft viel darauf ankommt, zu rechter Zeit nichts zu thun (Reinhard), — unser Mitleiden und Erbarmen sey daher überlegt — geprüft, sowohl auf unserer Seite, als auch auf Seiten unseres Nächsten, der darauf Anspruch macht! Wir sollen nicht ohne Ueberlegung helfen, wenn unser Beistand in Anspruch genommen wird, sondern dürfen auch mit der Erfüllung der an uns gerichteten Bitte klüglich zögern; bei unsern wohlthätigen Handlungen kann allezeit Güte mit Gerechtigkeit verbunden seyn. — Und Jesus übte ja diese Härte nur, um seinen Jüngern heilsame Lehren zu geben, und vor ihnen die hohe Vortrefflichkeit eines heidnischen Weibes zu bewähren — um sie von thörichten und ihnen verderblichen Vorurtheilen zu heilen. Aber wenn wir diesen Ausspruch Jesu: „ich bin nicht gesandt ꝛc.“ in dem Sinne betrachten: „ich gehöre nur meinem Vaterlande und dessen Bewohnern an u. s. w.“ und dann doch bemerken, wie trefflich Jesus dieß Vorurtheil widerlegt, und durch die That zeigt, daß er der ganzen Menschheit angehöre, so erinnert uns dieß an die Verbindung der Vaterlandsliebe und der allgemeinen Menschenliebe,

worüber Reinhard bei diesem Evangel. (Pred. 1804, 4te Pred.) und Löffler bei einer anderen Gelegenheit (Pred. 3r Thl. 18te Pred.) redet, wie auch, auf jeden einzelnen Menschen angewandt, an „die nöthige Verbindung der Fürsorge für die Unsrigen mit der Fürsorge für das Wohl anderer Menschen" (Wolf).

Wie Manchen würde eine solche Antwort zurückgeschreckt haben! Nicht so jenes treffliche Weib! Theils mochten ihre Leiden zu drückend, ihre Liebe zu ihrer leidenden Tochter zu groß, und sie der Hilfe zu bedürftig seyn; theils war ihr Vertrauen zu Jesu, die Hoffnung, die sie auf seine Hilfe setzte, zu fest und zu lebendig, als daß sie dieselbe sogleich wieder hätte verlassen sollen. — Herrliche Lehren zur Benutzung in so mannichfachen Lagen des Lebens! Wir Menschen sollen einander nicht gleich auf den ersten Anblick fliehen oder gewinnen. Oft ist der erste Anblick eines Menschen sehr einladend, seine ersten Reden und Aeußerungen gegen uns liebenswürdig; aber bald erfahren wir aus seinen ferneren Handlungen, daß ein ganz entgegengesetzter Geist in ihm wohnt. Aber oft ist's auch gerade das Gegentheil; das ernste Aeußere des Menschen, seine Mienen, sein Benehmen ist mehr zurückschreckend, als einladend, seine ersten Aeußerungen sind zurückstoßend und rauh, — doch das soll uns nicht abhalten, einen solchen näher zu prüfen. Wie herrlich öffnet sich uns oft sein Inneres, das ganz das Gegentheil eines rauhen und unfreundlichen Sinnes zeigt. — Eben so wenig soll sich unser Vertrauen gegen Andere durch einzelne Handlungen derselben, die es weniger zu verdienen scheinen, erschüttern lassen — der Freund sich nicht gleich vom Freunde trennen, wenn dieser einen oder den andern Fehler begeht, der uns zuwider ist, oder nicht nach unserm Sinne und Wunsche das Eine- und das Anderemal handelt. — Unser Vertrauen zu Andern werde nicht überall gefaßt; es sey geprüft — aber dann bleibe es auch fest! Ein treffliches Beispiel hiervon gibt uns die Heidin.

Wie mancher Andere würde nach einer solchen Antwort sogleich Jesum, als einen harten und unfreundlichen Menschen, verlassen, und daran sehr unrecht gethan haben! — Und wie Manche handeln nicht im wirklichen Leben oft so, und so sehr

übereilt! — Man lerne hieraus die Vorsicht in unserem Urtheile über Handlungen, welche einen bösen Schein auf gute Menschen werfen, man nehme sich hieraus Warnungen vor falschen Urtheilen über Anderer Härte und Unfreundlichkeit, — oder man bestimme diese Urtheile richtiger, und zeige: von wem man eigentlich sagen könne, daß er hart gegen Andere sey; und wie man von dieser wahren Härte eine gewisse scheinbare Härte unterscheiden müsse, welche nicht selten sehr falsch beurtheilt wird, vergl. Cannabichs Pred. 5r Thl. oder Neue Pred. 1r Bd. S. 186. u. f. — Die Leidende läßt sich aber in ihrem Vertrauen nicht irre machen, ihre Bitten werden vielmehr noch dringender — sie fällt vor Jesu nieder und spricht: „Herr, hilf mir!" — So sollen wir auch nicht gleich zagen, wenn Gott mit seiner Hilfe verzieht; denn seiner weisen Absicht gemäß zögert er mit seinem Beistande, damit wir mehr auf uns selbst achten und unsere eigenen Kräfte kennen lernen, damit in der Prüfung unser Vertrauen fester, damit unsere Freude endlich größer werde. Wessen Herz nicht ganz verhärtet ist, der wird sich auch, wenn er schon lange unter der Leiden Last seufzte, endlich zu Gott wenden und erkennen, daß Gottes Hilfe die wahrhaft erlösende ist. — So soll uns ferner das widrigste Schicksal nicht von unsern Gesinnungen abwendig und darin irre machen, vielmehr sollen diese nur dazu dienen, unsere gute Gesinnung noch mehr zu befestigen, — so wie die Leidende durch diese Antwort Jesu sich nur noch mehr zu ihm hingezogen fühlte. — Und stimmt nicht auch mit dieser letzteren besondern Erfahrung eine sehr allgemeine Erfahrung des Lebens, daß wir oft denen weit treuer und fester anhangen, deren Betragen gegen uns dieß gar nicht zu begünstigen scheint, und dagegen zu so Manchen kein Zutrauen fassen können, die durch das freundlichste und zuvorkommendste Betragen dasselbe auf das Emsigste suchen? — Aber woher diese Erscheinung? —

Die Leidende drückte ein großes Leiden. Das mochte allerdings ihre Ausdauer im Bitten um Hilfe befördern. — Und in der That gehören häusliche Leiden zu den drückendsten des Lebens — man kann dieß aus der Sache selbst

leicht einsehen, und durch einige Beispiele leicht darthun; — so wie man auch hier besonders Gelegenheit hat, über einige häusliche Leiden zu reden, und das Drückende derselben, so wie auch die Mittel dagegen, bemerklich zu machen. Aber die Leidende war Mutter — nicht für sich, für ihre Tochter bat sie — sie ist ein rührendes Muster für ein christliches Verhalten der Aeltern bei den Leiden ihrer Kinder, so wie sie die Größe, Kraft und den hohen Werth älterlicher Liebe verherrlicht, und zu sehr lehrreichen und ermunternden Betrachtungen darüber, und überhaupt über die Liebe zu den Unseren, veranlaßt. So bietet sich denn passende Gelegenheit dar, über die Mutterliebe zu reden, ihren Ursprung, ihre Kraft und auch ihre Einschränkung zu zeigen. (Dinter).

Der weise Lehrer treibt seine scheinbare Härte noch weiter. — „Es ist nicht fein, sagt er, daß man den Kindern ihr Brodt nehme und werfe es vor die Hunde.“ — Im Grunde ist die Antwort mit der vorigen, dem Sinne nach, dieselbe, nur daß in den Worten scheinbar noch mehr Härte liegt. — Was indeß Christus hier sagt, geschieht oft im eigentlichsten Sinne; denn bei vielen Menschen herrscht eine so übertriebene Liebe zu diesen Thieren, daß sie ihm bedeutende Vorzüge vor Menschen einräumen! Wie mancher Hund genießt eine bessere Nahrung, hat ein besseres Bett, als mancher Mensch! Das gibt Gelegenheit zu sehr treffenden Bemerkungen und lehrreichen Betrachtungen, und läßt uns die Vorzüge gehörig beschränken, die so Manche ihren Thieren, und namentlich den hier genannten, den Hunden, geben — daher: Von der übertriebenen Liebe zu den Thieren — und: Erinnerungen, das Menschenwohl nicht den Thieren aufzuopfern! — Aber, die Antwort genommen, wie sie ihrem Sinne, ihrer Bedeutung nach ist, gibt sie zu der Betrachtung Veranlassung: daß man keine fremde Religionsverwandte, auch keine Andersdenkende überhaupt, von seiner Liebe ausschließen solle! — Warum das geschieht? und wie entgegen es einem jeden fühlenden Herzen und namentlich den Grundsätzen des Christenthums sey! — Man vergleiche hierüber Löfflers treffliche Predigt, „daß man wegen Verschiedenheit der Religion

Niemanden gering achten oder hart behandeln dürfe." (Pred. 2r Thl. 19te Pred.) — Daher kann man denn hierbei besonders an die treffliche Pflicht der Duldung Andersdenkender erinnern.

Die Antwort der Heidinn ist ganz der Aeußerung Jesu angemessen. — Sie erklärt, daß allerdings den Hunden mit den Kindern nicht gleicher Antheil gebühre, daß aber doch ein barmherziger Hausherr über den Kindern die Hunde nicht ganz vergesse. — Sey demnach im Besitze der besseren Einsicht, der vorzüglicheren Religion: — verachte, versäume die nicht, die sich nicht gleicher Vorzüge erfreuen können, die anders denken und glauben, die sich zu einem andern Religionsbekenntnisse halten. — Man hat daher nicht nur auch hier Gelegenheit, Duldung gegen Andersdenkende zu empfehlen, sondern auch überhaupt Betrachtungen über die Vorzüge der Religionen anzustellen; und zwar sowohl über einige Vorzüge, die in der Religion selbst gegründet sind — (in den Lehren, die sie enthält) als auch über die, welche für gewisse einzelne Menschen gültig sind, worauf der Eine oder der Andere mehr Werth legt, u. s. w. — Sey im Besitze großer Ehre, ansehnlicher Reichthümer: — vergiß der Armen, der Niedrigeren nicht! — auch sie haben Anspruch auf Erdenglück; und danke du deinem Gott, daß du dergleichen im höheren Grade besitzest, und laß auch den Geringen, den Dürftigen daran Theil nehmen! — Sey im Umgange der Vornehmeren und Gebildeteren, und erfreue dich der Vorzüge dieses Umgangs nach Gerechtigkeit und Billigkeit; aber versäume darum auch die Ungebildeteren nicht — stoße die Geringeren, die Beschränkten und Unwissenden nicht von diesem Umgange zurück; du kannst ihr Lehrer werden — sie können von dir lernen! — Ueberhaupt liegt in diesem trefflichen Verhalten der leidenden Mutter der Charakter der Bescheidenheit, verbunden mit dem innigsten Vertrauen zu Jesu, ganz offen da. Beides läßt sich sogleich erkennen, und ist auf's Rührendste dargestellt. Das bestimmte denn Löffler, hierbei von dieser trefflichen Tugend der Bescheidenheit, als einer religiösen Tugend (Löfflers Pred. 4r Bd. 4te Pred.), und Reinhard (Pred. 1803.), von

der Verbindung einer wahren Demuth vor Gott und eines herzlichen Vertrauens zu ihm zu reden.

So inhaltreich, schon von dieser Seite angesehen, die ungemein treffende Antwort des geistvollen Weibes ist, so herrlich offenbart sie den geübten Verstand, und das edle, unbefangene Herz desselben. Konnte sie in der That auf Jesu Bemerkung etwas Wahreres und Passenderes erwiedern? — In der That erscheint diese Heidinn als ein Muster eines vortrefflichen Weibes, sowohl von Seiten ihres Verstandes, als auch ihres Herzens; vorzüglich auch als treue, sorgsame Mutter, und als Freundin alles Edlen, Wahren und Guten, in der Achtung und in dem Vertrauen, das sie ganz besonders gegen Jesum zu erkennen gab. — Fürwahr, es sind edle, herrliche Keime, die Gott in die Natur des Weibes gelegt hat, und die der herrlichsten Entwickelung und Ausbildung fähig sind! — Möchten doch alle Glieder dieses Geschlechts jener herrlichen Keime achten, sie pflegen und ihre große Bestimmung für die Ausbildung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht verkennen! — Möchten sie daher für die Ausbildung jener Keime auf das Sorgsamste sich bemühen, und alle die Mittel fleißig anwenden, die diese befördern! — Aber wie Viele verkennen diese Keime und diese erhabene Bestimmung — verleugnen die edle Weiblichkeit, in deren Ausbildung sie im wahren Sinne des Worts Engel des menschlichen Geschlechts werden können, und werden dann in Wollust, Tücke, Rachsucht, Härte und Grausamkeit, mehr als Teufel, wie es Sirach nicht fürchterlich genug schildern kann! — Diese Betrachtungen bieten demnach Gelegenheit dar, über Materien zu reden, zu welchen man in den übrigen Evangelien seltener veranlaßt wird. Dahin gehören denn besonders folgende Gegenstände: über die besonderen Vorzüge des weiblichen Geschlechts, sowohl in Absicht auf Verstand, als auch in Absicht auf Gefühl und Herz; — über die ehrwürdige Bestimmung des Weibes — welche nicht selten zu sehr herabgesetzt, oder zu sehr verkannt wird — und in Absicht auf den gewöhnlich zu sehr verengten Wirkungskreis des weiblichen Geschlechts, worüber die besseren Glieder desselben oft sehr klagen — über den eigent-

lichen Wirkungskreis des weiblichen Geschlechts, den diese treffliche Mutter gewiß so ganz erfüllte. — Und da man nicht in Abrede seyn kann, daß besonders ein religiöser Sinn zu den Vorzügen dieses Geschlechts gehört, so werden auch hier Betrachtungen über den religiösen Sinn des weiblichen Geschlechts nicht am unrechten Orte seyn, die diesen natürlich als einen sehr wichtigen Vorzug desselben darstellen, und auf die rechte Benutzung und hohe Werthschätzung dieses Vorzugs aufmerksam machen. — Man wird durch diese Betrachtung auch andern Zuhörern, die nicht zu diesem Geschlechte gehören, wenigstens mittelbar nützlich seyn — und überdieß besteht ja, vorzüglich in Städten, der größte Theil der Zuhörer in den Kirchen aus Personen des weiblichen Geschlechts! —

Jesus erkannte in vollem Maße das Vortreffliche und Große dieser Antwort. Er brach in den Zuruf aus: „Weib, dein Glaube ist groß!" — Und ihre Tochter ward gesund! — Wie viel liegt in dieser Antwort; welche Kraft des Herzens! Wie edel, wie herrlich half Jesus dieser so geprüften und so bewährten Mutter!

„Dein Glaube ist groß!" — Allerdings muß der Glaube eine gewisse Stärke haben, ohne welche er keinen Werth hat, und gar kein eigentlicher Glaube ist. — Eine solche Stärke ist dann das, was man auch innere Größe des Glaubens nennt! Also: von der Größe des Glaubens, — worinbesteht sie? wie erlangen wir sie? Auch unser Glaube soll groß seyn, er soll vorzüglich die Stärke erlangen, die ihm so nöthig ist, und die man sowohl ihrem Werthe und ihrer Nothwendigkeit nach, als auch nach den Mitteln zu erkennen suchen muß, durch welche man dazu gelangen kann. Daher: wie gelangen wir zu immer größerer Stärke unsers Glaubens? — Aber man sehe auch die Stärke oder Größe des Glaubens richtig ein, und erwarte vom Glauben keine übernatürliche Wirkungen, schreibe ihm keine außerordentliche Kraft zu, damit er nicht in Aberglauben ausarte; — daher: was sollen wir von der Kraft unsers Glaubens erwarten? — welche Wirkungen? — und welche dürfen wir nicht davon erwarten? So redet auch Reinhard (Pred. 1797.) bei dieser Gelegenheit

von der Stärke des wahren Glaubens an Gott. — Und in der That zeigt die herrliche Ausdauer des leidenden Weibes, daß, je länger wir dulden, desto größer unser Vertrauen auf Gott und desto fester auch unsere Tugend werden soll.

Die Worte: „dein Glaube ist groß,“ heißen im Munde Jesu hier eigentlich: „dein Zutrauen zu mir ist das vollkommenste, das wahrste! Denn so ist's — auch die Heiden haben gerechten Antheil an meiner Sendung“ — und das bewies Jesus sogleich! — Man lehre hiernach: worin der wahre Glaube eigentlich bestehe, und was zu demselben gehöre? — oder auch so gestellt: wann kann Jemand sagen, daß er den rechten Glauben habe? — Und ein solcher Glaube ist auch von großem Werthe; besonders in Leiden und Trübsal. Daher: daß der Mensch in Noth und Trübsal einen sichern Helfer an seinem Glauben habe, an dem Glauben an sich selbst, an die Menschheit, an Gott und an die Zukunft. (Röhr). — Wie viel kam hier auf das rechte, dauernde Vertrauen der Heidinn an! Und wie viel kommt auch auf unsern Glauben an — in Absicht auf seine Beschaffenheit sowohl, als auch in Absicht auf seine Wirkungen! — Indeß kann der wahre Glaube kein anderer, als ein thätiger Glaube seyn; und wie wenige Menschen haben diesen thätigen Glauben — wie Viele setzen das Glauben in ein bloßes Fürwahrhalten, mit dem sich weder heilige Gesinnungen, noch heilige Werke verbinden! — Und woher dieß? — Woher kommt es, daß mit dem Glauben an das Christenthum doch so selten christliche Gesinnungen verbunden sind? —

Jesus half also der Unglücklichen wirklich. „Ihre Tochter ward gesund zur selbigen Stunde!“ — So sehr er schien, die Vorurtheile der Juden berücksichtigen zu wollen, und so sehr er selbst von ihnen ergriffen zu seyn schien, so wenig war dieß der Fall. Vielmehr zeigte er durch sein Verhalten, daß er unendlich über sie erhaben sey. Eine treffliche Erinnerung, wie sich der Christ über die Vorurtheile seines Zeitalters erheben soll! — und ein allgemeiner Wink, daß wir uns nie sollen zum Bösen verführen lassen, sondern vielmehr dem Bösen,

wie Jesus hier, **einen entschlossenen Widerstand leisten.** (**Ribbecks** Pred. mit Hins., u. s. w. 3r Thl. 2te Pred.)

Wenn wir das Ganze übersehen, so lassen sich darüber noch verschiedene lehrreiche Betrachtungen anstellen. — **Zuerst** ist die Handlungsweise Jesu reich an vortrefflichen Belehrungen. Er zeigt sich anfangs nicht bereit, der Bittenden ihren Wunsch zu gewähren — er antwortet ihr so, wie ein von Vorurtheilen erfüllter Jude ihr antworten mußte. Aber welche Weisheit! Eben durch diesen Contrast seines jetzigen und seines weiteren Benehmens sollten diese Vorurtheile seinen Jüngern und auch dem ihn begleitenden Volke in ihrer ganzen Verächtlichkeit dargestellt werden! Hier offenbart sich ganz Jesu außerordentlicher Verstand und zugleich der hohe Grad seiner Herzensgüte! — Und der letzteren gemäß läßt sich die **Menschenliebe Jesu** in ihrer ganzen Vortrefflichkeit, nach dieser seiner Handlungsweise im heutigen Evangelio, darstellen; und namentlich der **Geist des Wohlthuns**, den seine Lehre in seinen Bekennern erweckt. (**Reinh.** Pred. 1805. 10te Pred.)

Zweitens gäbe das Verhalten des leidenden Weibes, und zugleich das Verhalten Jesu und seiner Jünger bei ihren Bitten, eine vortreffliche Homilie. — Das Weib naht voll Vertrauen sich Jesu — sie ruft ihm nach! Er achtet ihrer nicht; ihre Bitten werden dringend; endlich offenbart sie ihre vortreffliche Gesinnung ganz: — das wollte Jesus, das war sein Zweck! — Denn wie er sie nur sah, bemerkte er gleich ihre innere Vortrefflichkeit, und hielt sie einer solchen Prüfung, und dann einer so herrlichen Krönung ihres ausdauernden Vertrauens würdig, als ihr hier widerfuhr. — Aber die Jünger achten anfangs ihrer nur als einer gewöhnlichen Elenden, dergleichen öfters zu Jesu kamen — ihre dringenden, klagenden Bitten machten sie gar über die zögernde Hilfe Jesu unwillig: — „laß sie doch von dir — erfülle doch nur ihre Bitten; denn sie schreiet uns nach!“ — Wie verschieden urtheilen die Menschen! Wie verschieden sind ihre Zwecke und Absichten! Aber Beides, das Verhalten Jesu und seiner Jünger, führt auch noch zu andern Ansichten. Es schien Jesu eine unangenehme Unterbrechung zu seyn, daß die Cananiterin Hilfe jetzt bei ihm suchte. Seine ersten, zum Theil harten

Antworten schienen dieß zu bestätigen. Aber den Jüngern Jesu war sie wirklich lästig — sie redeten deßwegen Jesu zu: „laß sie doch von dir!" — So wird uns nicht selten die Gegenwart, und noch mehr die Bitte Leidender und Unglücklicher lästig und beschwerlich — ja so verursacht überhaupt die Erfüllung wichtiger und höchst ungleicher Pflichten oft unser Mißvergnügen, wo sie uns zur Freudigkeit beleben sollte. —

Endlich erscheint uns die Tugend und Vortrefflichkeit dieser Person in desto höherer Würde, da sie leidet! — Es ist auffallend, daß dieß gewöhnlich so ist! Soll die hohe Würde, Herrlichkeit und Kraft der Tugend dargestellt werden, so läßt man sie leiden! — Und auch in der Erfahrung selbst rührt eine leidende Tugend uns ungleich mehr, und zieht uns ungleich stärker an, als eine glückliche. Woher diese Erscheinung? — Woher kommt es, fragen wir, daß die leidende Tugend unsere Theilnahme mehr erregt, als die glückliche? — Ueber diesen Gegenstand s. die angehängte Disposition. — Besonders benutzt ist dieß Evangelium von Hanstein am Geburtstage der vollendeten Königin von Preußen. Die Uebersicht des Ganzen — daß die leidende Mutter sich hoch erfreuen mußte, als sie die Nähe Jesu Christi erfuhr — daß aber durch Jesu scheinbare Zurückweisung ihre Freude wieder sehr getrübt, aber ihr nicht wankender, kräftig siegender Glaube endlich herrlich gesegnet ward — führte zu einer zweckmäßigen Betrachtung über den Segen des Glaubens, bei den durch stille Trauer getrübten Empfindungen der Freude. (Ribbecks und Hansteins Neues Mag. 4r Thl. S. 147 u. f.)

Dispositionen.

I. Die Weisheit bei wohlthätigen Handlungen.

Dem Nächsten in der Noth nach Kräften zu helfen, wohlthätig zu seyn, ist Pflicht des Christen; aber auch in der Erweisung von Wohlthaten muß er vorsichtig seyn, mit Ueberlegung handeln, damit der dadurch beabsichtigte Zweck erreicht werde.

Jesus zeigte sich im Evangelio, wie gewöhnlich, als Wohlthatenspender, doch gibt er den Bitten der Hilfsbedürftigen nicht sogleich nach, er zögert vielmehr, um die Seinigen von einem Vorurtheile zu heilen, mit dem sie behaftet waren. So handelt er hier nicht bloß nach Eingabe seines wohlwollenden Herzens, sondern auch mit Weisheit wohlthätig, und so sollen auch wir verfahren, von ihm also wollen wir lernen

Die Weisheit bei wohlthätigen Handlungen, welche Rücksicht nimmt 1. auf den wahren Zweck, 2. auf die rechte Art, und 3. auf die nothwendigen Grenzen solcher wohlthätigen Handlungen.

I. Sie nimmt Rücksicht auf den wahren Zweck. Alle Handlungen der Wohlthätigkeit sollen aus Wohlwollen hervorgehen, sollen das wahre Beste Aller zu befördern suchen. So Jesus, der nicht blos heilen, sondern auch zugleich die Leidende belehren und ihren Glauben prüfen wollte. So auch sey es bei unsern wohlthätigen Handlungen, wir sollen dabei nicht blos auf das Abhelfen der irdischen Noth sehen, sondern auch das geistige Wohl berücksichtigen und uns so viel als möglich nützlich zu machen suchen durch unsere Wohlthat.

II. Die Weisheit sieht auch auf die rechte Art, wie sie sich nützlich und wohlthätig macht, sie hilft demnach im Stillen und Verborgenen, wie Jesus, ohne Geräusch, ohne Aufsehen zu erregen, wenigstens, ohne es veranlassen zu wollen; wer in der Stille hilft, der ist gewiß von allen unedlen Nebenabsichten fern. Diese Art zu helfen ist auch für den, dem Hilfe widerfährt, die angenehmste, er kann sich dabei des reinsten Willens Anderer bewußt werden, und wie mancher verschämte Arme kann so Unterstützung erhalten!

III. Die Weisheit sieht auch auf die richtigen Grenzen bei Uebung wohlthätiger Handlungen; um zu wissen, wann man aufhören muß, damit die Handlung wirklich Wohlthat werde und nicht gar nachtheilig wirke, ist Weisheit nöthig. Hilfsbedürftige wurden zuweilen, wenn sie mehr empfingen, als nothwendig war, träge, sie mißbrauchen die Wohlthaten, statt des Dankes empfinden sie Gleichgültigkeit gegen ihre Wohlthäter. Aber auch das eigene Wohl darf man

bei Handlungen der Wohlthätigkeit nicht aus den Augen setzen, denn Mancher schadete sich schon durch übertriebene Wohlthätigkeit an seinem Vermögen, selbst an seiner Gesundheit.

II. Daß die Theilnahme an Anderer Leiden nicht niederschlagend, sondern erheiternd seyn müsse.

Eing. Es ist nicht zu leugnen, daß die ersten Eindrücke, die Leidende auf uns machen, niederschlagend und schmerzlich sind; aber wäre darum das Mitgefühl selbst etwas Trauriges und Niederschlagendes? oder ist es vielmehr erhebend, ja erheiternd für uns, dieß Gefühl zu besitzen? Und sind wir nicht selbst Schuld daran, wenn wir dieß vortreffliche, heilige Gefühl mißverstehen? — Wir leben in Tagen, die für so viele Brüder Tage des Elends sind — und wir verdienten nicht, Menschen zu seyn, wenn wir das nicht tief und innig mitempfinden wollten. So betrübend das nun ist, so wichtig ist es doch, den Werth dieses innigen Mitgefühls, seine herrlichen Zwecke und Wirkungen, zu beherzigen ꝛc. Und dazu wollen wir diese Betrachtung und die Veranlassung des heutigen Evangeliums benutzen.

Daß die Theilnahme an Anderer Leiden für uns nicht niederschlagend, sondern vielmehr erfreulich seyn müsse — wollen wir zuerst mit Ueberzeugung lernen, und dann einige belehrende Ermunterungen damit verbinden.

I. Erweis, daß die Theilnahme an Anderer Leiden uns nicht niederschlagen, sondern vielmehr erfreuen soll; und zwar:

1. die Theilnahme ist ein an sich sehr erfreuendes Gefühl, sowohl für den, der sie beweist, — als auch für den, gegen welchen sie bewiesen wird. — Was wäre ohne sie das Leben, u. s. w. — und wie muß es uns daher erfreuen, daß dieß Gefühl unter uns wohnt!

2. Die Theilnahme an Anderer Leiden macht uns den frohen Genuß unsers eigenen Glücks, als eine Dankbarkeit gegen Gott, zur Pflicht; je mehr uns Anderer Zustand schmerzt, desto mehr gilt uns unsere eigene frohe Lage, u. s. w.

3. Sie schließt sich an die Mitfreude über Anderer Glück auf das Engste an. — Wo jene ist, da wird auch diese seyn, und ohne Mitleiden wird Mitfreude nicht seyn; und diese Mitfreude, welch ein heiliges, herrliches Gefühl! — Ja, im Mitleiden selbst erheitert uns die Aussicht auf die Mitfreude: wie sollte uns jenes Mitgefühl also ein trauriges seyn? —

4. **Diese Theilnahme führt auch zur thätigen Förderung des Menschenwohls**, und wird so eine Quelle vieler und hoher Seligkeiten für uns. — Wir fühlen den Schmerz Anderer, und streben, ihn zu lindern — o! edle Freude, wohlgethan, Thränen getrocknet zu haben, du wärst ohne jene Theilnahme nicht, — und diese wolltest du eine widrige Empfindung nennen?

5. Endlich gibt auch diese Theilnahme an den Leiden Anderer eine erheiternde Beruhigung. — Wir thun, was wir für die Leidenden vermögen, und erheben uns zum Glauben an eine weise Vorsehung — tröstend und stärkend: und dieß wäre eine niederschlagende Empfindung? — dieß Erheben im Gebete nichts Erfreuliches? —

Sie werde uns also nichts Trübes, vielmehr erfreulich, diese Mitempfindung, — und daß sie dieß werde, **dazu laßt** uns folgende Erinnerungen

II. beherzigen. — Diese sind:

1. bilde diese Theilnahme zu **einer wahrhaft** menschenfreundlichen Empfindung — entferne davon den Eigennutz, aus dem das Trübe derselben nur hervorgeht — nimm reinen Antheil an Anderer Leiden, u. s. w.

2. Vereinige sie mit den heiligen Gesinnungen der Religion, des Vertrauens auf Gott — der Pflicht — der Thätigkeit nach Kräften — und sie wird dich nicht niederbeugen, sondern erheben. —

3. Genieße die Freuden des Lebens, die deiner würdig sind, und alle auf eine deiner würdige Art, so wird auch die Theilnahme und das Andenken an Anderer Schmerz sie nicht stören — diese Freuden werden sich damit vereinigen, u. s. w.

III. Woher kommt's, daß die leidende Tugend mehr unsere Theilnahme erregt, als die glückliche?

Eing. Erläuterung und Bestätigung dieser Erfahrung durch Beispiele, und vorzüglich an Jesu. — Und doch wünschen wir den Gerechten und Guten auch stets die glücklichste Lage — wir müßten uns also auch recht innig freuen, so oft wir einen Tugendhaften glücklich sehen! — Woher nun jene Erscheinung? Ist die Tugend darum weniger Tugend, weil

sie glücklich ist, und eine andere mehr, weil sie leidet? — Welche Gesinnung wollen wir in dieser Absicht als die richtige uns zu eigen machen? —

Das schmerzliche Leiden der geplagten Mutter erregte schon die Theilnahme der Jünger, und noch mehr das herzlichste Mitleid Jesu, da ihre Unschuld und Redlichkeit sich in allen ihren Aeußerungen bewährte. Durchdrungen vom Gefühle der leidenden Tugend, ruft er aus: „o Weib, u. s. w." — Daher wollen wir die Betrachtung nehmen:

Woher es komme, daß die leidende Tugend unsere Theilnahme mehr erregt, als die glückliche?

1. Wollen wir die Ursachen davon kennen, und 2. uns demgemäß zu den richtigen Gesinnungen in dieser Absicht ermuntern.

I. Die Ursachen dieser Erscheinung sind folgende:

1. Das Mitleiden ist im Allgemeinen unter den Menschen ungleich gewöhnlicher, als die Mitfreude. — Beispiele davon — Ursachen — einerseits der Gedanke: „das Glück sey sich selbst genug, das Unglück aber bedürfe der Erleichterung und der Beihilfe" — andererseits die beständige Gewohnheit, sich an des Andern Stelle zu setzen, und sich mit ihm zu vergleichen —

2. Dazu kommt, daß die glückliche Tugend hier schon ihren Lohn in einem gewissen Grade zu finden scheint — das Unglück aber derselben ganz unverdient widerfährt; — denn der leidenden Tugend widerfährt gerade das Gegentheil, u. s. w.

3. Es liegt auch in dem Unglück der Tugend mehr Dunkles, Wunderbares und Aufmerksamkeit Erregendes, als in dem Glücke derselben. — Beispiele davon. — Die Folgen der Tugend sind etwas Ordentliches; das Unglück derselben scheint unordentlich oder außerordentlich und wunderbar, u. s. w.

4. Endlich erscheint uns die leidende Tugend in einer besonderen Würde, Festigkeit und Sicherheit, welche unsere Theilnahme desto mehr erregt. — Zwar hat die Tugend im Glücke nicht weniger Kampf und Versuchung; aber dulden scheint einmal ein der Tugend würdigeres Loos; und dann

erscheint auch die leidende Tugend desto gesicherter; und wahr ist's, daß das Glück mehr von ihrer Bahn abführt, u. s. w.

II. Gesinnungen, dieser Erwägung gemäß. —

1. Wenn gleich die leidende Tugend lebhaftere Theilnahme erregt, so wollen wir uns doch bestreben, die Tugend überall gleich hochzuachten.

2. Wir wollen freilich vorzügliche Theilnahme dem unschuldigen Dulder widmen, aber doch unser Herz eben so sehr mit Mitfreude an dem Glücke des Guten, als mit Mitleiden an unverschuldetem Unglück erfüllen. — „Freuet Euch mit den Fröhlichen," u. s. w.

3. Desto mehr wollen wir uns aber die doppelte Gesinnung erwerben — „uns innig freuen, wenn es uns bei der Tugend wohlgeht — aber auch zufrieden seyn, wenn Dulden und Tragen dabei unser Loos ist, und uns desto mehr in ihr befestigen."

Am Sonntage Oculi.

Evangel. Luc. XI, V. 14—28.

Um den Sinn dieses Evangeliums ganz zu verstehen, muß man theils einige historische Nachrichten, theils besonders die Art des Streites genau kennen, welchen Jesus hier führt.

Es gab damals unter den Juden, und besonders unter den Pharisäern, mehrere Personen, die sich damit abgaben, die Kranken, deren Uebel man vorzüglich dem Teufel zuschrieb, und die man dieserhalb besessene, dämonische Leute nannte, durch Beschwörung und Teufelsbannerei zu heilen (Exorcisten). Einige dieser Kranken genasen, weil ihnen eine starke Einbildungskraft zu Hilfe kam; bisweilen auch durch den Gebrauch gewisser Arzneien, deren sich einige Beschwörer besserer Art mitbedienten; wiewohl sie immer darauf hielten, daß auch in

diesen Mitteln, wie in ihren Beschwörungen, eine außerordentliche göttliche Kraft liege, durch welche sie diese auffallenden Heilungen verrichteten. — Man sieht daraus, daß die Vorwürfe, die sie Jesu machten, aus bloßem Neide herrührten, weil auch er gleiche Heilungen, und mit weit allgemeinerem und glücklicherem Erfolge, verrichtete.

Die Gelegenheit zu dem Streite, den Jesus nach der Erzählung des Evangeliums mit ihnen führte, gab die Heilung eines Taubstummen. Man hielt auch diesen Unglücklichen für einen Besessenen, und Jesus gab ihm sein Gehör und seine Sprache wieder. Das nannte nicht Jesus, das nannten die Juden „Austreibung des Teufels" und die Evangelisten erzählen es nach, wie es von den Juden erzählt wurde; sie sagen also: „er trieb einen Teufel aus!" — Auch konnte Jesus sich nicht in weitläufige Disputationen „über die Existenz oder Nichtexistenz eines bösen Geistes" hier einlassen.

Die Pharisäer erklärten, um seinen Anhang bei dem Volke zu mindern, „daß dieß durch Hülfe des ärgsten Teufels (denn diesen belegten sie mit dem Namen Beelzebub) geschehen sey." Die Andern verlangten ein Zeichen vom Himmel von ihm; denn solche außerordentliche Erscheinungen am Himmel, und gleichsam vom Himmel herab, galten ihnen über Alles. — Jenes zunächst mußte nun Jesus im Folgenden widerlegen, und er thut dieß auf eine dreifache Art. Ueberhaupt nimmt er dabei Sätze an, die seine Feinde auch annahmen; zeigte ihnen aber das Ungereimte, das aus diesen Sätzen folge, und schlägt sie so mit ihren eigenen Waffen.

1. Ihr sagt, „daß ich die Teufel durch Beelzebub austreibe" — so triebe ja ein Teufel den andern aus — so wäre ja ein Teufel wider den andern? — Wie stünde es aber um die Festigkeit und Haltbarkeit des großen Teufelreiches, das ihr annehmt? —

2. Sagt ihr ferner von mir, daß ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, so trifft dieser Vorwurf mit demselben Rechte auch eure Schüler, die sich mit Teufelsbannungen abgeben. Kann man daher nicht eben so wohl sagen: „Eure Schüler (Kinder) treiben die Teufel durch Beelzebub aus?" — Diese wer-

den demnach eure Richter seyn; d. h. sie werden euch selbst widerlegen — denn was ihr von euren Schülern behauptet, das gilt auch in diesem Falle für mich, und umgekehrt. Sagt ihr nun von diesen, daß sie durch göttliche Kraft diese Heilungen verrichten: warum wollt ihr mir nicht dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen? —

3. Wenn dieß nun nicht ist — und ich überall, wo ich wirke, die Teufel austreibe, und die Dämonischen heile, was bei euren Schülern keineswegs der Fall ist, die sich dieser Kraft nur fälschlich rühmen: so ist das ein Beweis, daß in mir wahrhaft göttliche Kraft wohnt (durch Gottes Finger austreiben); und daß ich ein wahrhaft göttlicher Gesandter bin (das Reich Gottes kommt zu Euch!). — Dieß erläutert er durch ein Gleichniß; — und dann wendet er sich in einer treffenden Anwendung gegen die Pharisäer.

Ein Starker, sagt er, kann nie durch einen Schwachen, sondern nur durch einen Stärkeren überwunden werden, der seine Kraft ihm entgegensetzen kann. Die Kraft, mit der ich die Teufel austreibe, ist also ungleich stärker als ihre Macht, da mir der Sieg über einen jeden derselben gelingt. —

Nachdem er so die Pharisäer zum Schweigen gebracht hat, ruft er ihnen zu: „Wer nicht mit mir ist, u. s. w." — Ihr Pharisäer könntet meiner Lehre und deren Ausbreitung sehr nützlich seyn, wenn ihr mit eurem Ansehen euch für sie erklären wolltet; — da ihr das aber nicht thut, so erklärt ihr euch dadurch wider mich, und haltet so Viele, die auf euer Ansehen achten, von der Annahme meiner Lehre ab. —

Eine etwas gewagte Vermuthung möchte es seyn, die folgenden Worte des Luc. V. 24 — 26. für Worte der Pharisäer zu nehmen, welche Jesus hier als gewöhnliche Entschuldigungen derselben, wenn ihre Kuren keinen glücklichen Erfolg hatten, anführe. Sie hat vielleicht ihren Grund in dem Bestreben, diese Worte mit dem Vorhergehenden in genaueren Zusammenhang zu bringen, oder auch darin, Jesum von dem Verdachte zu reinigen, als ob er selbst an das Daseyn und schädliche Wirken böser Geister geglaubt habe. — Diese Erklärung aber kann wegfallen, wenn wir nicht dem Lucas allein folgen, sondern vorzüglich dem

Matthäus, der das hier Vorgefallene vollständiger und wahrscheinlich auch in der wahren Zeitfolge erzählt. Jesus heilt nämlich einen Kranken, der blind und stumm war, in Gegenwart des Volkes, das ihn wegen dieser Wunderthat als den wirklichen Messias anzuerkennen geneigt ist (Matth. 12, 23). Die Pharisäer wollen dieß verhindern, indem sie die Meinung äußern: daß Jesus mit den Dämonen im Bunde stehe, besonders mit dem Obersten der Teufel (V. 24). Jesus aber erklärt ihnen (V. 25 — 29) das Ungereimte ihrer Behauptung und schließt mit der Versicherung, daß er eine Beleidigung seiner selbst vergeben wolle, daß aber derjenige, welcher die Wirksamkeit des göttlichen Geistes anerkenne und dennoch hartnäckig ihr widerstrebe, ja sogar behaupte, daß nicht der Geist Gottes, sondern die Kraft des Teufels durch Jesum jene Heilungen und andere wunderbare Thaten verrichte, eine Sünde wider den heiligen Geist begehe, welche nicht vergeben werden könne. Darauf redet er im folgenden V. 33 — 37 über die sündhafte Heuchelei und falsche Frömmigkeit der Pharisäer überhaupt und macht seine Zuhörer darauf aufmerksam, daß eine erheuchelte Frömmigkeit auch an Worten erkennbar sey, von denen der Mensch ebenfalls dereinst Rechenschaft ablegen müsse. Dann nimmt er von dem Wunsche der Pharisäer insbesondere: daß er ein Zeichen (vom Himmel, Luc.) ihnen geben möchte, Gelegenheit, von der thörichten Wundersucht seiner Zeitgenossen zu reden, welche doch so viele seiner bewundernswürdigen Thaten gesehen hätten (so eben erst hatte er ja eine Heilung vollbracht) und dennoch ihn nicht als Messias anerkennen, dennoch seiner Lehre nicht folgen und sich bessern wollten. Um ihnen nun zu zeigen, wie der Mensch, wenn er in dem Wahne stehe, der Besserung nicht zu bedürfen, immer sündhafter werde, bedient er sich eines Gleichnisses, zu dessen Einkleidung er die Veranlassung von dem so eben Vorgefallenen entnimmt, vielleicht noch mit Anspielung auf die oft mißlingenden Kuren der Exorcisten. Das dieses Gleichniß nicht allein in Beziehung auf die Pharisäer ausgesprochen war, sondern allen seinen Zeitgenossen galt, geht aus dem Zusatze V. 45 deutlich hervor. —

Dazwischen wird eines anderen Auftritts erwähnt. — Eine Frauensperson, die Jesu zugehört hatte, hingerissen von der

Wahrheit seines Vortrags, gab ihm lauten Beifall — und er rief ihr eine sehr passende und ermunternde Antwort darauf zu. Sie: „wie glücklich muß die Mutter seyn, die einen solchen Sohn erzogen hat." — Jesus: „Aber ein weit größeres Glück ist es noch, Gottes Willen lernen, und darnach thun!"

Praktische Behandlung dieses Evangeliums.

Man ersieht aus dem bisher Gesagten den eigentlichen praktischen Sinn des Evangeliums im Ganzen sehr leicht. — Es ist eine Vertheidigung Jesu gegen die Vorwürfe und Lästerungen der Pharisäer. Das Verhalten Jesu bei solchen Lästerungen gegen das Werk selbst, was er zum Heile der Menschen auf Erden stiften sollte, ist von seinem Verhalten bei Lästerungen, die bloß gegen seine Person gerichtet waren, etwas verschieden. Zu diesen schwieg er still — gegen jene, die seine Nützlichkeit auf Erden zu beschränken drohten, vertheidigte er sich; und das nicht, wie so Manche, mit Bitterkeit und in Ausdrücken empörter Rachsucht, auch nicht durch Witz und leere Spöttereien, sondern mit Würde und Anstand, und mit einleuchtenden, die Gegner kräftig widerlegenden Gründen. — Das ganze Evangelium zerfällt aber in mehrere Abtheilungen, wiewohl sich Alles auf die That Jesu, die er an dem Taubstummen verrichtete, bezieht, und daher auch mit seiner Vertheidigung in Verbindung steht.

Das Erste ist die That selbst, die Jesus verrichtete, und wodurch er sich so sehr verherrlichte. Es war ein Taubstummer, der hier geheilt wurde; über die That selbst läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie den Charakter aller großen Thaten Jesu hatte, daß sie nämlich nicht bloß Proben und Aufgaben für seine göttliche Kraft, sondern wohlthätig wirksam waren, und dadurch selbst den Zweck seiner Sendung bezeichneten. Die Wirkung, welche sie zunächst für das Volk hatte, war die Wirkung wie bei allem Außerordentlichen, — es verwunderte sich! Wenn man übrigens diese Materie nicht lieber nach noch bestimmteren Veranlassungen in anderen Evangelien behandeln will, so kann man hier von der großen Wohlthat des Sprachvermögens — oder auch bestimmt zur Empfehlung solcher Insti=

tute reden, welche zum Besten der Unglücklichen dieser Art gestiftet sind, um auch die Unheilbaren zu nützlichen und brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden. — Hierzu kann es vielleicht hie und da außerordentliche Veranlassung geben.

Das Zweite ist die Lästerung der Thaten Jesu, und namentlich der Art von Wundern, die er hier verrichtete. — Und zwar ganz im Geiste der Verläumder! Sie können an sich der Größe dieser That nichts nehmen, daher suchen sie ihre Zwecke und Quellen verdächtig zu machen. — Man hat hier vorzüglich Gelegenheit, das Laster der Verläumdung nach seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Schändlichkeit darzustellen, und vor demselben zu warnen; *) — oder man kann auch allgemeine Betrachtungen über die Lästerungen anstellen, die wir durch Andere erfahren, um in ihrem Unwerthe und in ihrer Nichtswürdigkeit zugleich Beruhigung für uns zu finden. — Besonders eigen ist es den Verläumdern, durchaus heimlich zu verfahren. Sie schweigen, wo sie billigen sollten — loben uns auch wohl von einigen Seiten, auch unsere Handlungen; doch setzen sie ein bedenkliches aber hinzu, oder legen unsern guten Handlungen falsche, eigennützige Absichten zum Grunde und machen so unsere besten Thaten verdächtig. — Wie sehr verwerflich dieß ist, leuchtet bald ein; man zeige demnach, wie strafbar es sey, Menschen und ihre Handlungen verdächtig zu machen, **) oder man untersuche, woher diese Sucht komme? und warum man so gern guten und untadelhaften Handlungen verwerfliche Absichten unterlegt? Was Jesum am meisten kränken mußte, war die Partheilichkeit, womit man überall gegen ihn verfuhr. Was er that, war es auch das Vortrefflichste, das Wohlthätigste, wurde verworfen und verdammt, weil er es gethan hatte. Aehnlich dem beweisen sich nicht wenige Menschen. Und so möge

---

*) Vergl. Löfflers Neue Pred. 2te Samml. 17te Pred. „über das Unwürdige und Schädliche der Verläumdung."

**) S. „über die Sucht, gute Menschen verdächtig zu machen," Löfflers Pred. 1r Bd. S. 99. Hierher gehört auch Reinhards Pred. in den Predigten v. Jahre 1804 über den etwas unbequem ausgedrückten Satz: vom Verschreien der Tugend.

denn auch bei dieser Veranlassung vor der Partheilichkeit im gewöhnlichen Leben gewarnt werden. (Reinhards Pred. Ausz. 1796. 6te Pred.)

Wollte man diesen Vers (v. 15.) im eigentlichen Sinne benutzen, so hat man, was vielleicht auf dem Lande noch hie und da von Nutzen seyn möchte, hier Veranlassung, sich über den vermeinten Einfluß böser Geister auf die Menschen, und über den Aberglauben, der damit getrieben wird, nachdrücklich zu erklären, und bessere und richtigere Begriffe darüber zu verbreiten. — Nach der Lehre des Christenthums ist übrigens von diesem Einflusse, wenn er auch wirklich da wäre, ganz und gar nichts zu fürchten. —

Ein dritter Punkt betrifft das Verlangen Einiger unter den Pharisäern — „daß er noch größere Zeichen thun möchte, als er that," — ganz so vielen Menschen ähnlich, die mit dem, was sie vor Augen sehen und haben, nicht zufrieden sind. — Sie haben die größten Wunder Gottes vor den Augen, aber sie begehren solche, die nach ihrer Meinung noch größer, aber der Ordnung und dem Laufe der Natur zuwider sind. — Dieß ist die thörichte Wundersucht der Menschen, die in ihren Folgen eben so verderblich, als sie an sich selbst eitel und nichtig ist. Beides läßt sich sehr leicht zeigen. — Ueberhaupt ist es auffallend, daß wir Menschen auf der einen Seite das Außerordentliche und Wunderbare begehren, und nichts für groß und wunderbar genug annehmen wollen, und auf der andern Seite doch so sehr dagegen streiten, Alles natürlich erklären wollen, und alles Außerordentliche und Wunderbare verwerflich zu machen suchen. — Woher jenes Streben nach dem Wunderbaren? — und woher dieser Widerspruch? —

Nun folgt die eigentliche Vertheidigung Jesu — die sowohl zu allgemeinen, als auch zu bestimmten einzelnen Betrachtungen Veranlassung gibt.

Was die allgemeinen Betrachtungen sind, so liegen darin: Betrachtungen über die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung; — ferner: über die rechte Art der Vertheidigung unsers guten Namens; oder: über das rechte Verhalten des Christen gegen die

Lästerungen seiner Feinde; *) oder im Besonderen: daß zur Selbstvertheidigung Ruhe und Besonnenheit gehöre. Zu dem Allen gibt Jesu Verhalten ein treffliches Muster, und es wird nicht schwer seyn, aus der Vergleichung desselben mit den Lehren seiner Religion die Grundsätze herzuleiten, an welche sich der Christ in diesen Fällen halten muß. — Doch besteht Jesu Vertheidigung eigentlich in einer Widerlegung seiner Gegner. Daher: wie soll der Christ seine Gegner widerlegen? — oder auch: wie widerlegt man am besten die Gegner einer guten Sache? vergl. Reinhards Pred. Ausz. 1795. 6te Pred. „das Benehmen der christlichen Liebe bei Ehrenrettungen."

Doch wir wollen auch auf die einzelnen Punkte seiner Vertheidigung Rücksicht nehmen. — Wäre das so, sagt Christus, so folgte, daß der Satan mit sich selbst uneinig wäre, — und „ihr wißt, daß jedes Reich, das mit sich selbst uneinig wird, wüste wird u. s. w." — Aber welche treffliche Wahrheiten predigt er hier? — Es gibt Gesinnungen und Handlungsweisen, und auch einzelne Handlungen im Leben, die nicht mit einander bestehen können, und die unter einander in Widerspruch stehen. Schon auf diese kann uns dieß Evangelium aufmerksam machen. (vergl. Leidensgeschichte, S. 369. u. f.) — Uneinigkeit und Zwietracht zerrütten die ganze menschliche Gesellschaft, zerstören ganze Reiche, zerrütten das Wohl der Städte, das Wohl einzelner Familien, das häusliche Glück. — Hier also eine Betrachtung über die Zerrüttungen, welche Zwietracht und Streit über ganze Reiche bringen, — Zwietracht der Regenten mehrerer Reiche sowohl, als auch innere Zwietracht im Reiche selbst, unter den vorzüglicheren Bürgern, oder den Obrigkeiten, u. s. w. — Daher auch: Warnung vor bürgerlicher Zwietracht; — wo sie rege ist, da kann das Haus, das Reich, das Wohl der Stadt und Familien nicht bestehen. — Auch kann man hier im Allgemeinen von den verderblichen Folgen der Uneinigkeit und

*) S. „über das rechte Verhalten des Christen bei Angriffen auf seine Ehre" — Löfflers Pr. 4r Bd. S. 35. u. f.

Zwietracht, und nach den Winken des Evangeliums ganz besonders von den mancherlei Erdenübeln reden, die aus beiden entspringen. — Man mache hierbei vorzüglich darauf aufmerksam, wie sehr diese in unserer Macht stehen, und wie leicht es sey, sie zu heben, wenn wir nur wollen, und es Alle ernstlich meinen! — Man lenke das Gemüth im Genusse eines äußeren Friedens auf die ernste Frage: ob wir auch nach unserem innern Menschen des Glücks des Friedens würdig sind? —

Aber eben so wahr ist es, was Christus hier lehrt, daß böse Menschen nie mit einander einig sind, wenigstens keine wahre Eintracht unter ihnen statt findet, und daß ihre Eintracht nie von Dauer ist. — Nur schändliche Absichten, gemeinschaftlich gehegt, verbinden sie eine kurze Zeit lang zusammen, — und zwar nur in so fern, als sie Beide solche ohne einander entweder gar nicht, oder doch nicht ganz erreichen können. So mißbrauchen sie Einer den Andern. — Und im Grunde können sie einander nicht achten; denn welchem Bösewicht wird das Böse an Andern nicht mißfällig seyn? — welcher Unredliche wird dem andern trauen? — Dazu kommt, daß wenn diese Absichten entweder nicht erreicht werden, oder wenn sie so weit erreicht sind, daß Keiner dem Andern dazu mehr förderlich seyn kann, die Zwietracht unter einander desto größer wird, je mehr Eigennutz, Eigenliebe, Ehrgeiz und andere erregte Begierden sich einmischen, und das Herz des Einen gegen den Andern empören. Tausend Beispiele bestätigen diese Bemerkungen, und enthalten eben so viele Warnungen, uns vor engen Verbindungen mit bösen Menschen zu hüten, am wenigsten uns aber ihrer als Mittel zur Erreichung unserer Absichten zu bedienen; — ihre Unzuverlässigkeit würde uns bald dafür züchtigen!

Was den andern Punkt der Vertheidigung Jesu betrifft, so ist er ebenfalls sehr lehrreich. — „So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn!" — Die Pharisäer fanden hier an Jesu verwerflich und machten ihm Vorwürfe darüber, was sie an ihren Schülern nicht also fanden! — Aber Christus hält ihnen das vor: „Eure Schüler werden euch am besten

widerlegen!" — Die Pharisäer machten sich also selbst verdächtig, indem sie die Sache Jesu verdächtig machen wollten; und so ist's: man kann die Sache Jesu, seine Lehre, seine wohlthätige Wirksamkeit, nicht verdächtig machen und anfeinden, ohne sich selbst verdächtig zu machen, (Reinhards Pred. vom Jahre 1805. 11te Pred.) und wie sehr spricht Alles für ihren Werth! — Doch dieser Umstand leitet auch noch zu andern, allgemeinen moralischen Betrachtungen. — Die Menschen finden, sonderbar genug, sehr häufig an Andern etwas verwerflich, was an ihnen selbst, oder an ihren Freunden, ihnen gar nicht tadelnswerth erscheint. Aber nicht genug, sie finden es auch viel strafbarer, und sind weit strenger dagegen, als sie nicht nur gegen ihre eigenen Fehler, sondern als selbst auch die unschuldigen und tugendhaften Menschen gegen Sünder und Fehlende sind. Diese Erfahrungen sind sehr allgemein, und sie kommen wohl theils daher, daß die Eigenliebe uns unsere Fehler überhaupt, oder doch die Größe derselben verdeckt, — theils, daß wir für uns selbst mehr Entschuldigungen kennen und finden, die uns bei dem Verhalten des Andern unbekannt sind, — theils auch, weil die Folgen fremder Handlungen uns mehr in die Augen fallen, und zum Theil auch wohl bekannter sind, als die Folgen unserer eigenen Thaten. — Daß aber schlechte Menschen Laster, die sie einst selbst übten, oder auch noch üben, an Andern in so hohem Grade verdammen, kommt daher, daß sie sich so viel als möglich bemühen, einen besseren Schein für sich zu gewinnen, und so ein milderes Urtheil über sich zu veranlassen, worin sie sich aber gemeiniglich betrügen. — „Eure Kinder werden eure Richter seyn!" und so zeigt's die Erfahrung: ein schlechter, lasterhafter Mensch straft sich selbst — und ein Bösewicht straft den andern! — Welche treffliche Andeutungen auch des Waltens der göttlichen Gerechtigkeit hienieden in Absicht der moralischen Welt! — So auch: das Laster widerstrebt sich selbst — und ein Laster widerstrebt dem andern — welche treffliche Lehre zur Warnung und zur Ermunterung, einem heiligen und gerechten Gotte zu vertrauen, und der Tugend nachzujagen, die allein im Frieden mit sich selbst ist! — Der andere Satz: „So ich aber die

Teufel durch Gottes Finger austreibe u. s. w." erklärt, daß Jesus seine Thaten als Beweise seiner göttlichen Sendung angesehen wissen wolle, und daß man darauf zu achten habe; — und so sind wir Alle schuldig, auf Handlungen der Rechtschaffenheit, Güte und Nützlichkeit unserer Mitmenschen zu achten, und daraus die nöthigen Beweise herzunehmen, wie sehr sie unsere und anderer Menschen Achtung verdienen.

Der dritte Punkt dieser Vertheidigung enthält den Schluß: daß der, welcher den Andern überwinde, mächtiger seyn müsse, als er, daß demnach zur Heilung solcher Kranken eine Macht gehöre, welche die Macht des Satans bei weitem übertreffe! — Der allgemeine Sinn dieser Worte bezieht sich also auf die Macht der Wahrheit, die allerdings sehr groß ist, und die nicht nur an sich ihrer Größe nach sich verherrlicht, sondern auch in mancherlei Erfahrungen und Ereignissen des Lebens sich beweist! — Uebrigens kann man diese Vergleichung Jesu eigentlich und uneigentlich nehmen. — Eigentlich: wir finden darin auf die nöthige Sicherung unsers Eigenthums — (man bewahre sein Haus, daß das Seine in Friede bleibe!) — ferner auf die Unzuverlässigkeit irdischer Macht und Güter — (wenn der Stärkere über ihn kommt, nimmt er ihm seinen Harnisch, worauf er sich verließ u. s. w.) — endlich auf den Einfluß der größern Macht auf Erden — (wo vorzüglich der Satz zu berichtigen ist, „daß Alles von der Macht abhängig sey") aufmerksam gemacht. — Uneigentlich: ein Bild menschlicher Tugend und menschlichen Friedens — Sey nie sicher genug — besonders in Absicht deiner innern (und äußeren) Feinde — du glaubst, die Begierden gedämpft und dich fest im Guten gesetzt zu haben; aber kommt eine stärkere, eine mächtigere Begierde über dich u. s. w., so wankst du und unterliegst der Sünde wieder. Du glaubst dich überzeugt, dein Gemüth beruhigt und in der Wahrheit befestigt zu haben; aber bald erwacht ein mächtiger Zweifel, und erschüttert sie auf's Neue! — Oft ist auch unsere Gemüthsruhe keine wahre Ruhe, nur eine Sorglosigkeit, gleichsam ein Schlummer des Gemüths — es bedarf nur eines mächtigen Anstoßes, so ist sie — dahin! — Wann wird aber unsere Gemüthsruhe eine wahre

Ruhe seyn? — So verläßt sich auch das Laster auf seine innere Macht, auf seine Ränke, auf seine mächtigen Verbindungen, und auf seine eben so mächtigen Unterstützungen, die es hier auf Erden findet; — gleichwohl ist die Tugend unendlich mächtiger, als dasselbe, welches sich sowohl aus dem Wesen und der Natur der Tugend, als auch aus ihren Folgen und Wirkungen, und selbst aus so manchen Erfahrungen dieses Lebens hinlänglich erweisen läßt. — Man darf indeß nicht leugnen, daß das Laster ebenfalls sehr mächtig ist; man darf nur die Erfahrungen um Rath fragen, und die allgemeinen Wirkungen ansehen; auch ist das ja den Vorstellungen der heil. Schrift und namentlich des Ap. Paulus sehr gemäß. Doch kann man die Unwürdigkeit des Lasters, seine Verabscheuungswürdigkeit, und seine innere Ohnmacht gegen die Tugend, um die Würde der letzteren dagegen zu erheben, allerdings sehr gut darstellen; nur würde ich nicht rathen, am wenigsten vor einer gemischten Versammlung, geradehin „von der Ohnmacht des Lasters" zu reden, *) weil darin immer doch nur etwas Halbwahres liegt; wenigstens müßten die Begriffe, und besonders der Begriff „Ohnmacht", hier zuvor sehr sorgfältig bestimmt seyn.

Die Worte: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" — gelten besonders denjenigen unter den Pharisäern, die nicht eigentlich boshafte Verächter der Lehre Jesu waren, und ihm recht eigentlich und absichtlich entgegenhandelten, die aber doch zu geringe Begriffe von ihm hatten, und besonders, von ihrem Interesse

*) Ueberhaupt gehören paradoxe Sätze — zu deren Beurtheilung tiefe Speculation gehört, und die nicht Jedermanns Sache ist — wohl nicht auf die Kanzel. — Vor einer gebildeten Versammlung mag es sich rechtfertigen lassen, daß einst der würdige Reinhard über diesen Gegenstand „von der Ohnmacht des Lasters" redete. Mich hat er indeß nicht überzeugt. Die ganze Predigt, sorgfältig geprüft, scheint mir eine Reihe von Sophismen zu seyn, durch welche der unerschöpfliche Witz dieses tief denkenden Mannes sich hier eben so täuschte, als das in jener berühmten Bußtagspredigt der Fall war. — Eben so würde ich nie anrathen, den Satz: „es sey schwerer, lasterhaft als tugendhaft zu seyn," auf die Kanzel zu bringen. — Predigten sollen ja nicht Uebungen des Witzes oder des Scharfsinns seyn! —

festgehalten, sich nicht für ihn erklären konnten. Sie mußten es besser wissen, und wußten es besser, daß Jesu Lehre vortrefflich und seine Thaten voll Herrlichkeit waren. Und als Leute von Ansehen, ihrer Klugheit, Einsicht und Kenntnisse wegen geschätzt, hätten sie sehr zur Ausbreitung der Lehre Jesu beitragen und ihr Anhänger verschaffen können, wenn sie sich nur selbst hätten dafür erklären wollen. Aber sie thaten es nicht, und hielten dadurch Viele ab, Anhänger und Bekenner Jesu zu werden. Das ist's, was Jesus ihnen zum Vorwurfe macht.

Wir wissen auch im Allgemeinen, daß es eben so sehr Sünde sey, die guten Handlungen, die man thun kann und soll, unterlassen, als im Gegentheil das wirklich Böse thun. Man zeige dieß einleuchtend, und bestreite die irrige Meinung: als seyen die sogenannten Unterlassungssünden die geringeren; sie können vielleicht nicht nur in ihren Folgen oft sehr gefährlich und verderblich, sondern auch an sich sehr strafbar werden, wenn zumal ein hoher Grad von Leichtsinn, oder eine schlechte Absicht, oder gar wahre Lasterhaftigkeit die Quelle davon ist. — Dieß gilt vorzüglich von solchen Handlungen, durch die wir unsern Mitmenschen nützlich werden können. Man kann von diesen sehr oft sagen, daß durch ihre Unterlassung eben so viel Schaden und Nachtheil, als durch ihre Vollbringung Nutzen gestiftet wird; wie der Arzt, der durch Anordnung einer Arznei einen Kranken zur Genesung bringen würde, diese anzuwenden unterläßt, und dadurch den Kranken dem Tode opfert. — Wie wichtig wird es daher seyn, nicht nur überhaupt zu zeigen: wie die Pflicht es fordere, auch das Gute zu fördern, das Andere wirken; wie sehr die Menschen durch Unterlassung des Guten sündigen, das sie thun können und sollen; sondern auch insbesondere von den nachtheiligen Folgen der Unterlassung nützlicher Handlungen zu reden. Und in der That finden die Worte Christi sehr oft ihre Anwendung: „wer das Gute nicht fördert, der hindert es.“ Und so finden wir es sehr häufig, daß, ähnlich den Pharisäern in ihrem Verhalten gegen die Wirksamkeit Jesu, auch so viele Menschen den Wirkungskreis und die Wirksamkeit ihrer Mitmenschen nicht achten oder gar gering schätzen, und daher ist auch

an die Achtung zu erinnern, die wir jedem nützlichen Wirkungskreise schuldig sind, und mit der wir das Gute in ihm thätig befördern sollen.

Jesus gab den Pharisäern Gelegenheit genug, seine Lehre und Thaten zu erkennen, und sich von seiner wahren messianischen Bestimmung zu überzeugen. — So haben auch wir der Gelegenheiten, Gutes zu stiften, sehr viele; aber oft gehen sie sehr schnell vorüber, und — wir vermögen es dann nicht mehr, so gern wir auch wollen. — Man kann daher eine weise Benutzung der Gelegenheiten, Gutes zu stiften, nicht dringend genug empfehlen. Besonders nutze man, wovon die Pharisäer freilich das Gegentheil thaten, jede Gelegenheit, sich nützliche Erkenntnisse zu erwerben, Wahrheit zu erkennen, und seine Einsichten zu berichtigen. — Man zeige daher insbesondere: wie man jeder Gelegenheit wahrnehmen müsse, Wahrheit zu erkennen und auszubreiten; und wie verwerflich diejenigen sind, die etwas als Wahrheit einsehen können und nicht wollen; wie man dieß wirklich von vielen Pharisäern annehmen kann. — Man erinnere mit Reinhard (Pred. zur Schärfung des sittlichen Gefühls, 3te Pred.) daran, „wie gefährlich es sey, sich gegen gute Eindrücke zu verhärten." Denn daraus entsteht Fühllosigkeit, und es giebt eine Fühllosigkeit gegen das Christenthum, die ärger ist, als rohe Lasterhaftigkeit (Reinhard Pred. 1801). Zwar können gemachte gute Eindrücke und Rührungen noch nicht Besserung genannt werden, aber sie beweisen doch die Macht der Wahrheit und ihren Einfluß auf das noch nicht ganz verderbte Herz des Menschen; sie können auch das Gefühl der Nothwendigkeit der Besserung anregen und so als Stärkungsmittel des Glaubens betrachtet werden.

Die Pharisäer konnten ihr Ansehen zur Empfehlung Jesu und seiner Lehre benutzen; sie thaten dieß aber nicht, und eben dadurch hinderten sie die Ausbreitung und Annahme der Lehre Jesu. — Und in dieser Lage sind Mehrere, die an Ansehen etwas vor ihren Brüdern gelten, und auf deren Handlungen und Beispiele man achtet; — wie viel könnten sie durch ihr Beispiel zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Förderung nützlicher Anstalten

wirken! — Aber sie thun es nicht, und man stößt sich daran, und das Nützliche und Bessere findet darum weniger Theilnahme. — Wir hindern also das Gute auf Erden oft dadurch, daß wir ihm unsern Beifall versagen; und es läßt sich leicht zeigen, wie das geschieht, und die Sache selbst kann durch mancherlei Erfahrungen bestätigt werden; und damit lassen sich auch manche treffliche Ermunterungen verbinden. — Und woher kommt's, daß das Gute auf Erden so oft seinen verdienten Beifall nicht findet? — und warum kommt in der Welt so wenig Gutes zu Stande? — woran liegt das, und was haben wir zur Förderung des Guten beizutragen? wie kann Jeder dazu mitwirken? Aber wie haben wir uns auch dabei, und überhaupt bei der Erfahrung zu beruhigen, daß unsere guten Handlungen auf Andere den Eindruck nicht machen, den sie machen sollten; so wie die Thaten Jesu das bei den Schriftgelehrten gar nicht wirkten, was doch ihre Absicht war? — Auch das sind würdige Gegenstände des Nachdenkens, die uns unser Evangelium vorhält.

Aber vorzüglich haben die, die sich durch Ansehen über ihre Brüder erheben, sich die Worte Jesu recht innig zuzueignen: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." — Sie sollen es beherzigen, daß sie, je mehr die Welt auf sie sieht, desto mehr durch ein gutes Beispiel Andern vorleuchten sollen, und daß sie für jedes böse Beispiel, für jede Unterlassung nützlicher Wirksamkeit ungleich verantwortlicher sind. — Sie mögen, bei dem Ansehen, das sie haben, besonders eingedenk seyn, daß sie dieses Ansehen unter den Menschen zur Förderung des Guten gebrauchen sollen, und sich vor jedem Mißbrauche desselben hüten, der so häufig ist und so leicht geschieht. Denn was wird häufiger gemißbraucht, als die Macht und das äußerliche Ansehen vor der Welt?

Wir kommen nun zu dem letzten Abschnitte unsers Evangeliums, der in einer Erwähnung der alten Meinung vom Sitze und den Wanderungen der Teufel besteht.

Man kann im Allgemeinen sagen, daß hierin die Beschreibung des dem Laster ergebenen Menschen enthalten sey. — Es scheint, als ob bisweilen den Menschen dieser lasterhafte Sinn verlassen hätte; allein es scheint nur so — er kehrt bald zu demselben zurück, wird dann immer fester und herrschender, und so stürzt er den Unglücklichen in das tiefste Verderben. Der Rückschritt in der Besserung ist leicht, er geschieht oft schnell, aber endet mit Unglück für den Menschen. — Dieß giebt überhaupt Veranlassung zu Betrachtungen über den lasterhaften Zustand des Herzens; denn dieser ist ganz der, daß es mit solchen Menschen nicht besser werden kann, — jede Besserung ist nur Schein u. s. w. — Auch ist das eine Beschreibung der Menschen, die keine feste Erkenntniß, besonders keine feste Religionserkenntniß, haben — auch diese sind den Gefahren der Verschlimmerung ausgesetzt; bisweilen wirkt die Erkenntniß — ihr Glaube, ihre Tugend heben sich freudig empor; aber bald kehrt der vorige Zustand wieder, sie ergeben sich der Sünde von Neuem, und werden immer schlimmer. — Ja, die Menschen werden am unglücklichsten, und sind am wenigsten zu retten, die nach bereits angefangener Besserung, nach schon Ein- oder das Anderemal überwundenen Begierden, sich doch auf's Neue den Lüsten und dem Verderben, das sie wirken, ergeben; also: von der Gefahr, der wir beim Anfange der Besserung ausgesetzt bleiben. Und das ist allerdings leicht zu bemerken, daß diejenigen Menschen, die sich von Neuem der Sünde ergeben, die Unglücklichsten sind, theils, weil ihre Besserung viel schwerer ist, theils auch, weil die Reue desto empfindlicher ist, je mehr sie zuvor das Glück, gebessert zu seyn, empfanden. — Es ist aber die Gewohnheit, *) welche die Menschen zu ihren vorigen Sünden wieder hinzieht; bei allen Vorsätzen zur Besserung, bei allem neuen Anfange derselben, ist der alte Reiz, die alte

*) Auch über diesen Gegenstand: „über die Macht der Gewohnheit“ empfehle ich, in den Löffler'schen neuen Predigten, 1r Bd. 1801. S. 109. u. f. nachzulesen. Man vergleiche auch: Welands Pred. 1r Thl. am Sonntage Oculi: „von der Macht böser Gewohnheiten zum Nachtheile der Besserung.“

sündliche Neigung noch rege — die neue Tugend findet ihre Nahrung hier nicht, der vorige Sinn kehrt bald wieder — so wirkt die Macht der Gewohnheit! — Aber wir können uns doch von gewohnten Fehlern und Sünden losmachen? — Allerdings; nur gehört ein beständiger Wille und anhaltende Thätigkeit dazu. Denn einen fest eingewurzelten Baum auszureissen, dazu gehört ungleich mehr Anstrengung und Kraft, als einen jungen, kaum gepflanzten!

„Wenn der unsaubere Geist den Menschen verläßt" — eine treffliche Beschreibung so mancher Menschen, in denen ein unsauberer Geist wohnt. — Wohl ihnen, wenn er sie einmal verläßt! wie glücklich sind die, die sich von einer gewohnten Sünde, von einem herrschenden Laster losgemacht haben!

„Suchet Ruhe, und findet sie nicht." — Der mit dem unsaubern Geiste der Sünde Behaftete suchet Ruhe, und findet sie nicht; Ruhe gegen den immerwährenden Andrang seiner wilden Begierden und Leidenschaften, aber er findet sie nicht, denn er seufzt unter dem Joche derselben und ist ihnen unterthan; Ruhe gegen die Vorwürfe des Gewissens, aber er findet sie nicht, denn er vermag nicht, getrost zu Gott aufzublicken, nirgends ist Trost für ihn, nirgends Beruhigung; das Leben dünkt ihn eine stete Qual, ein Daseyn voller Angst, der Tod — führt ihn zur ernsten Rechenschaft, auch in ihm ist keine Ruhe, die Ewigkeit — steht mahnend, schreckend vor seinem Blicke; — o fliehe die Sünde, sey stark im Gebete, fürchte nicht das Schmerzhafte der Reue, beweine aufrichtig dein trauriges Schicksal, das du dir selbst bereitet, und mit den Thränen fällt auch ein Theil der drückenden Last von deinem Herzen, gedenke der verzeihenden Gnade Gottes, und — bessere dich!

„Ich will wieder umkehren" — ich will zu meinen vorigen Sünden zurückkehren, meine vorige verderbte Lebensart wieder anfangen; — aber wie kommt der Mensch zu diesem traurigen Entschlusse? wie geht's zu, daß er zu seinen vorigen Sünden und fehlerhaften Gewohnheiten wieder zurückkehrt? — Ist's allein die Gewohnheit, die ihn leitet? oder sind ihm die Stätten, da die Tugend wohnt, öde, wüste

Stätten, weil er da nur stillen Frieden, keine rauschenden Freuden, kein prunkendes Glück findet?

„Er findet's gekehret und geschmücket" — mit Freuden wird der alte Fehler, die vorige Sünde wieder aufgenommen — es ist ihm eine Wohnung bereitet, die noch bequemer und sicherer ist, als vorher. — Dieß ist vorzüglich dann der Fall, wenn man einen Fehler oder eine Sünde nur aus Zwang, nur um äußerer Umstände willen mied; das Herz blieb ihm doch getreu, und bereitete sich unterdeß, wenn jene Umstände gehoben wären, ihn desto angemessener zu empfangen und aufzunehmen. Dieß hat aber seinen Grund in der Sorglosigkeit des Menschen, in der vernachlässigten Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine Neigungen und Begierden, weßhalb besonders bei der Besserung die Aufmerksamkeit auf uns selbst zu empfehlen ist, die wir anzuwenden haben, wenn es uns mit unserer Besserung wirklich Ernst ist.

„Er nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst" — eine Sünde verbindet sich mit der andern — und geht zu der andern über! — Die Erfahrung lehrt es deutlich: Eine Sünde ist der andern Mutter. Auch wäre eine Betrachtung darüber: wie leicht der Mensch von einer Sünde zur andern übergehe, wohl zweckmäßig.

„Wohnen sie da" — sie üben ihre Herrschaft über den Menschen aus. — Hier: über die Herrschaft der Sünde — die sich vorzüglich dadurch beweist, daß sie in einem Menschen wohnt, ihn besitzt und leitet, und auf alle seine Handlungen Einfluß hat.

„Und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger" — die Sünde, wo sie dauert, wird stärker, und nimmt zu an Umfang und an Kraft — es wird mit solchem Menschen schlimmer; daher: über die Verschlimmerung des Menschen — auch: über den Wachsthum der Sünde — wo gezeigt wird, wie die Sünde im Menschen immer mächtiger wird. —

Jetzt noch etwas über den 27. und 28. Vers, oder über die Aeußerungen des frommen Weibes gegen Jesum, nachdem sie seine eindringende Rede vernommen hatte. — Es war ganz Drang ihres frommen Herzens, in welchem sie sprach; es war die Macht

der Wahrheit, die ihr Herz ergriffen und gerührt hatte, — sie konnte ihre Empfindungen nicht zurückhalten, und sie drückte sie so vortrefflich aus! — So wirkt die Wahrheit auf das Herz! Und diese Wirkungen sind nicht bloß einzelne Aufwallungen; es ist nicht genug, durch einige fromme Gedanken gerührt, zu frommen Entschlüssen erweckt zu werden — man soll, sagt Christus, das Wort Gottes hören und bewahren! Denn das Bewahren nur bringt wahre Besserung hervor, während das Sammeln der Erkenntnisse, wenn sie ungenutzt und ohne Einfluß auf unsere Denk- und Handlungsweise bleiben, oft Stolz und thörichte Sicherheit erzeugt. —

Eine vortreffliche Regel, die hier Christus gibt, und nach der wir durchaus über den Werth innerer Rührungen und Empfindungen entscheiden können. Denn wie Viele sehen wir nicht, die durch rührende Erfahrungen stark ergriffen werden, die sich leicht in Gefühle, und von den Gefühlen in Thränen ergießen können; aber ihre Gefühle sind bald wieder dahin — sie hörten das Wort Gottes, aber — sie bewahrten es nicht! — Daher: wie gefährlich es oft sey, sich von jedem Eindrucke bestimmen zu lassen; über die nöthige Dauer heiliger Rührungen und Gefühle! —

Doch Christus sagt diesem Weibe nicht nur dieß: „Ja selig bist du und Alle, die diese Worte nicht bloß rührten, indem sie sie hörten, sondern die das Gehörte in ihrem Herzen nähren und bewahren" — sondern auch das liegt in diesen Worten: „Preise nicht die glücklich, die mich einst hervorbrachte; selig sind die zu preisen, die den Zweck meines Daseyns auf Erden dadurch erreichen, daß sie das Wort Gottes, die Lehre, die ich verkündige, annehmen und bewahren." Daher: Selig ist, wer auf die Worte von Gott achtet; selig ist, wer nach dem Worte von Gott lebt! (Hufnagel.) —

Nun noch einen Blick auf das Ganze, und auf einige besondere Anwendungen dieses Evangeliums. — Dieses Ganze des Evangeliums gibt eine fruchtbare Betrachtung über das gewöhnliche Verhalten der Menschen gegen diejenigen, die etwas Gutes stiften. — Sie 1. verkleinern dasselbe; es ist ihnen nicht genug, nicht vollkommen —

sie haben allerley daran auszusetzen, und verlangen etwas Größeres, Besseres und Vollkommeneres — V. 16. — 2. sie geben dem Guten den verdienten Beifall und die nöthige Unterstützung nicht — V. 23. — 3. oder sie lassen sich gar durch Neid oder andere Regungen der Feindschaft bestimmen, die gute Sache des Andern zu verläumden, V. 14. — oder 4. sie erheucheln ihren Beifall und ihre Zustimmung, kehren aber bald offenbar zu dem entgegengesetzten und nun noch weit schändlicheren Verhalten zurück; V. 26; — So weit könnte der erste Theil dieses Verhalten darstellen. Im zweiten Theile müßte nun gezeigt werden, wie sich der Stifter des Guten dabei zu verhalten habe, wenn er dieß Unrecht erfährt. — 1. Er soll sich dadurch in Verfolgung seines edeln und nützlichen Strebens nicht irre machen lassen — (und denken wie Christus, V. 20.) — 2. Er soll seine Feinde von seiner guten Sache, so viel ihm möglich ist, zu überzeugen und ihnen ihre arge Meinung zu benehmen suchen; V. 17 — 20. — 3. Er soll sich an sein gutes Gewissen, als das stärkste, V. 21, 22; — an seinen Gott — V. 20; — und an den Beifall weniger Rechtschaffenen halten, V. 27, 28.

Was die besonderen Anwendungen von diesem Evangelio betrifft, so lassen sich vorzüglich zuvörderst bei feierlichen Gelegenheiten der Huldigung — des Geburtstags eines Regenten — Versammlungen der Reichs- oder Landstände — die Worte vortrefflich benutzen: „Ein Reich, das uneins wird, wird wüste" — und dabei könnte man sehr passend von der bürgerlichen Eintracht, als der Hauptquelle alles bürgerlichen Glücks — reden. —

Zweitens bei feierlichen Amtspredigten, Antritts- oder Abschiedspredigten, können besonders die letzten Worte ihre Anwendung finden: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" — welches Letztere insbesondere abgehende Prediger ihrer Gemeinde einschärfen mögen! — Doch auch angehende müssen wünschen, daß ihre Gemeinden das verkündigte Wort Gottes nicht bloß hören, sondern auch bewahren!

Dispositionen.

I. Das Laster der Verläumdung.

Eing. Niemand hört es gern, wenn unwahre, schändliche Nachrichten von ihm verbreitet werden. Jeder erklärt dieß, nach seinem Gefühle, für höchst verwerflich, und doch üben es Viele so gern, und Viele üben es, ohne zu bedenken, wie sehr sie sich dadurch versündigen. — Aber, „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen!“ — Laßt uns daher hierüber weiter nachdenken. — Die Pharisäer verläumdeten Jesum — sie sagten: „er treibe die Teufel aus durch Beelzebub“ — Daher:

Von dem Laster der Verläumdung; — 1. worin es bestehe, und 2. wie schändlich es sey. —

I. Nicht jedes Gespräch über die Fehler des Nächsten ist Verläumdung; sind die Fehler wahr, rede ich von ihnen aus wahrer Liebe zur Tugend, oder warne ich Andere davor, so ist dieß keine Verläumdung. Ich verläumde nur alsdann, wenn ich in der Absicht, Andern zu schaden, falsche Nachrichten von ihnen verbreite. — Es gehört also zur Verläumdung:

1. daß man Böses von Jemanden redet; — dieß geschieht entweder geradezu und auf offenbare Weise — oder heimlich, auf eine verborgene, aber desto nachtheiligere Weise — wenn ich ihm den schuldigen Beifall versage, oder durch Stillschweigen zu erkennen gebe, daß ich nicht vortheilhaft von ihm denke, oder wenn ich unter dem Scheine der Wahrheit die Unwahrheit rede — V. 16 und 23. —

2. Daß das Böse erdichtet sey; — dieß geschieht verschiedentlich — entweder man ersinnt neue Unwahrheiten, (V. 15) oder setzt unwahre Umstände einer Nachricht zu, — oder man verdreht die gute Absicht einer Handlung, und legt ihr eine schlechte Absicht unter, wodurch man ihren Werth mindert — V. 20. —

2. Daß man dabei die eigentliche Absicht habe, Jemanden zu schaden, und ihm nachtheilig zu werden, aus Neid gegen seine Vorzüge oder Vortheile — V. 23. —

II. Diese Verläumdung ist ein sehr schändliches Laster. — Denn sie

1. widerspricht durchaus der Lehre Jesu Christi; — die Lehre Jesu gebietet Liebe, „Alles zum Besten zu kehren;“

— der Verläumder aber redet Böses, und das aus böser Absicht — wie sehr widerspricht das den Grundsätzen: Liebe deinen Nächsten u. s. w. — oder: Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen u. s. w. — deßwegen rechnet auch die heilige Schrift die Verläumder unter die ärgsten Verbrecher.

2. sie hat auch für die menschliche Gesellschaft die traurigsten Folgen; — wie viel Gutes kann ein Verläumder hindern, der in Ansehen steht, oder unter dem Scheine des Guten verläumdet! (vergleiche v. 23.). Wie viel Böses kann er dagegen stiften! Bringt er nicht auch den guten Namen des Unschuldigsten in Gefahr? — Hintergeht er nicht eine Zeitlang die menschliche Gesellschaft auf's Schändlichste? — Kann er nicht die festeste Verbindung trennen — Nahrung und Gewerbe eines Andern stören, und den Frieden in Häusern, Familien, Städten und Ländern vernichten?

Die Verläumdung schändet uns vor unserem eigenen Gewissen — und vor den Augen der Welt; — vor unserem eigenen Gewissen — das Bewußtseyn, Anderen geschadet, sich selbst zur Unterdrückung der Wahrheit gemißbraucht, mit Absicht wider besseres Wissen und bessere Überzeugung geredet, gehandelt zu haben: — wie muß das schänden! — Und dazu der Gedanke an die einstige Rechenschaft! — Aber auch vor den Augen der Welt; wenn der Verläumder entdeckt wird: was steht ihm bevor? — Alles Zutrauen hat er verloren, allgemeine Verachtung ist sein verdienter Lohn!

Fliehe also die Verläumdungen — leihe dem Verläumder dein Ohr nicht — sey stets mißtrauisch gegen schlechte Nachrichten von deinem Nächsten — rede lieber das Gute, als das Böse — lenke Alles, wo möglich, zum Besten, damit du dem Gotte der Liebe immer ähnlicher werdest.

II. Über die Pflicht, auch das Gute zu fördern, das Andere wirken.

Wie oft könnte der Mensch durch Wort und That zu dem Gedeihen so mancher guten That beitragen; aber Eigennutz, Neid und Mißgunst, oder gar Schadenfreude, verhindern ihn daran,

und so gelingt manche gute That nicht, weil wir uns derselben nicht annahmen, selbst wenn wir das Gute der Absicht erkannten.

Ähnlich handelten die Pharisäer gegen Jesum. Sie hätten durch ihr Ansehen bei dem Volke sehr viel zur schnelleren Verbreitung der Lehre Christi beitragen können; aber schlechte Absichten machten sie zu Gegnern Christi. Diese Pflichtwidrigkeit in ihrer Handlungsweise hält Jesus ihnen vor, wodurch auch wir erinnert werden an

die Pflicht, auch das Gute zu fördern, das Andere wirken.

Wir wollen uns 1. überzeugen, daß dieß Pflicht sey, und 2. lernen, wie wir sie üben sollen.

I. Das Gute, das Andere wirken, zu fördern, ist Pflicht für uns, denn wir sind es schuldig

1. schon dem Guten selbst, was an und für sich so hohen Werth hat; und wer das Gute achtet, wer es liebt, (das soll doch jeder Christ) der stände mit sich selbst im Widerspruche, wenn er das Gute, das er selbst stiften möchte, welches aber von Andern geübt wird, nicht fördern wollte.

2. Den Brüdern, die es wirken. Wir würden ungerecht gegen sie handeln, denn in vielen Fällen würden wir durch Versagung der Hilfe das Gute selbst verhindern und ihnen die Freude des Wohlthuns rauben, was eben Jesus an den Pharisäern tadelt.

3. Den Brüdern, für die es gewirkt wird; die Liebe gebeut, ihnen Gutes zu thun, also auch das Gute, was ihnen von Andern widerfährt, zu befördern.

II. Wie soll diese Pflicht geübt werden? Wir sollen das Gute, das Andere wirken, fördern

1. durch den Beifall, den wir ihm geben, wovon die Pharisäer das Gegentheil thaten — und oft hängt viel von unserem Beifalle ab, —

2. durch unsere Mitwirkung. Die Pharisäer versagten ihre Mitwirkung; wir dagegen sollen Andere in der Übung des Guten unterstützen nach allen Kräften, nach unserer besten Einsicht.

3) Durch unser Beispiel. Wären die Pharisäer in der Annahme der Lehre Jesu dem Volke vorangegangen, so würde die christliche Religion schon anfangs viel weiter verbreitet seyn; wir wollen das Gute üben, wo sich uns Gelegenheit darbietet, um auch bei Andern die Liebe zum Guten zu erhöhen und zu befestigen.

III. Woher kommt's, daß das Gute auf Erden so oft seinen verdienten Beifall nicht findet?

Eing. Die Erfahrung lehrt, daß so vieles wahrhaft Gute und Nützliche gleichgültig behandelt, oder geradehin verachtet, oder verspottet — vieles sogar verfolgt wird, — und daher geschieht's, daß so manches Gute bald verschwindet, oder wenigstens das nicht wirkt, was es wirken sollte. — An dem Guten selbst kann dieß nicht liegen, und eben so wenig kann man glauben, daß es mit der menschlichen Natur im Widerspruche stehe u. s. w. Es ist um so mehr werth, den Ursachen hiervon nachzuforschen, da die Erkenntniß derselben uns zur ernsten Selbstprüfung veranlaßt, und sie wegzuräumen fähig machen wird. —

Die Thaten Jesu und seine Lehren waren den Pharisäern ein Ärgerniß — so noch oft das Gute — vergleiche v. 23. Daher die Frage:

Woher kommt's, daß das Gute auf Erden so oft seinen verdienten Beifall nicht findet? —

1. Diese Ursachen selbst; 2. einige Lehren.

I. Die Ursachen hiervon sind verschieden. — Die hauptsächlichsten aber sind folgende:

1. der falsche Schein, den oft das Gute erhält; — dieser ist falsch, entweder nach dem Urtheile derer, die das Gute erblicken, oder nach dem Verhalten derer, die es verrichten. — Wie viel Gutes verbirgt sich hinter rauhen Außenseiten! — Und wie oft mißfällt nur die Art und Weise des Handelnden! —

2. die herrschenden Vorurtheile — so zu den Zeiten Jesu — so noch jetzt — das Vorurtheil der Gewohnheit — das Vorurtheil gegen das Neue und für das Alte — religiöse Vorurtheile — Vorurtheile gegen die Person dessen, der etwas thut!

3. die entgegenstrebenden Begierden, sowohl gegen die gute Sache selbst, als auch gegen den Handelnden, besonders Eigennutz, Ehrgeiz, Neid u. s. w., das Alles war auch bei den Pharisäern gegen die Thaten Jesu vorhanden! —

4. Schlaffheit, Trägheit und Unentschlossenheit der Menschen. — Schlaffheit, bei der Erwägung des Guten, oder bei Erblickung der Schwierigkeiten, die es haben könnte; — Unentschlossenheit, aus Mangel an Vertrauen auf die Richtigkeit unsers Urtheils, auf die Wirksamkeit unsers Beifalls, oder aus Furcht, Andere dadurch zu beleidigen; — Trägheit, weil man bei dem gegebenen Beifalle auch dazu mitwirken müßte, daß etwas Gutes vollbracht wird u. s. w.

II. Hieraus zwei Hauptlehren:

1. Ertheile dem erkannten Guten stets den gerechten, verdienten Beifall — bist du besonders in Ansehen: wie vieles Gute kannst du fördern oder hindern! — Also fliehe den Schein — und beweise deinen Beifall für das Gute besonders dadurch, daß du dazu mitwirkst u. s. w.

2. Laß dich durch die Unerkenntlichkeit der Menschen gegen das Gute, das du thust, nie in der Vollbringung desselben stören; — mag der Schein täuschen, oder das Vorurtheil gegen dich seyn, — ermüde nicht, und nimm wenigstens, bei allen Schwierigkeiten, die du findest, einst das Bewußtseyn mit dir: „jedes Gute ernstlich gewollt zu haben!"

Am Sonntage Lätare.

Evangel. Joh. VI, V. 1 — 15.

Es war der See Genezareth, über welchen Jesus damals hinfuhr. Denn an diesem See lag die Stadt Tiberias, welche hier erwähnt wird.

Die Erzählung dieses Evangeliums ist unstreitig dieselbe, die Lukas (Cap. 9.) giebt, und weicht nur in wenigen, unwesentlichen Punkten von ihr ab. Johannes theilt sie noch einmal, gegen seine Gewohnheit, wahrscheinlich nicht sowohl um der unbedeutenden Abweichungen willen, mit, als vielmehr um der vortrefflichen Reden willen, zu welchen sie veranlaßte, und mit denen sie in unzertrennlicher Verbindung steht.

Die Anzahl des Volks, das dießmal Jesu folgte, und immerfort noch zu ihm kam, war um so größer, da „die Ostern, der Juden Fest" nahe waren; und Jesus nahm dieser Gelegenheit wahr, um theils eine ausgezeichnete, große That zu verrichten, theils mehrere vortreffliche Lehren an seine Jünger und an das versammelte Volk zu bringen. Johannes war unstreitig Zeuge dieser großen That und der damit verbundenen Lehren, die er denn auch vortrefflich und ganz in der Kraft und dem Geiste Jesu mittheilt.

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Wenn man das Ganze dieser Erzählung übersieht, und damit die Zwecke vergleicht, die Jesus bei Verrichtung dieser großen That nur haben konnte, und die gerade bei dieser hell genug in die Augen fallen — so kann man um so nützlicher von den eigentlichen Absichten Jesu bei seinen Thaten auf Erden handeln, und dabei zeigen, wozu noch jetzt dieselben uns dienen, und welchen Gebrauch wir davon machen sollen*). Denn es giebt nicht Wenige, die diese und ähnliche Handlungen Jesu als Thaten gemeiner Wunderthäter, oder gar als Mährchen, verächtlich und lächerlich finden, — und wiederum Andere, die ihnen außerordentliche Absichten beimessen, die Jesus durch sie damals weder erreichen konnte, noch wollte. Beide wird man belehren, wenn man die wahren Absichten Jesu bei diesen und ähnlichen wunderbaren Verrichtungen gehörig darstellt und den herrlichen Sinn ins Licht setzt, den Jesus in

*) Vergl. „Pred. zum Besten der Abgebrannten, von J. H. Fritsch". 4te Pred. über diesen Gegenstand, S. 68. u. f.

seinen wundervollen Thaten offenbart, nämlich den Sinn der Menschenliebe als Menschenfreund, den Sinn der ächten Tugendliebe als Tugendfreund, den Sinn der ächten Gottesliebe als Gottesfreund (Hanstein). — War es hier auch zunächst der Zweck Jesu, das versammelte Volk zu sättigen, so verband er doch damit noch höhere, heilsame Zwecke einer edeln geistigen, herzlichen Belehrung, und machte sich dadurch, seinem großen Berufe gemäß, auf mancherlei Weise wohlthätig. — Betrachten wir diese That aus diesem Gesichtspunkte, so erhält sie eine höhere Würde, und wird schon, überhaupt genommen, ungemein lehrreich.

Dieß giebt uns im Allgemeinen schon Veranlassung, zu bemerken, wie wir alle Handlungen Jesu, welche die Evangelisten erzählen, stets in Beziehung auf das Bestreben Jesu für moralische Wirksamkeit, und auf den hohen Zweck seiner Sendung, zu erwägen haben, um sie richtig zu würdigen. Aber wir lernen auch zugleich daraus, wie viel theils darauf ankomme, den wahren Werth einer guten Handlung zu erkennen, theils wie wir edle und nützliche Handlungen richtig würdigen oder beurtheilen und schätzen sollen. Denn wer diese That Jesu nicht aus jenem Gesichtspunkte betrachtet, der fühlt und erkennt ihren wahren Zweck und Werth nur einem sehr kleinen Theile nach, nie in ihrer ganzen Größe. — Diese Bemerkungen und der besondere Umstand, daß das Volk Jesu nachzog, um die Zeichen zu sehen, die er an den Kranken that, führten Reinhard zu einer Betrachtung über die Reinheit der Absichten bei guten Handlungen, (dessen Pred. 1812, 8te Pred).

Doch in dem Beispiele Jesu liegt für uns noch manche andere vortreffliche Lehre. Wir erkennen darin die Pflicht, uns durch gute Handlungen so nützlich als möglich zu machen, und mehrere gute Zwecke damit zu verbinden und dadurch zu erreichen. Hierzu ist vorzüglich Aufmerksamkeit theils auf die Handlungen selbst, theils auf die Umstände derselben nöthig, um diese gehörig zu benutzen. — Besonders läßt sich daraus bemerklich machen, wie man mit seinen irdischen Zwecken und Bestrebungen auch höhere geistige und

moralische Zwecke vereinen, und dadurch zu erreichen suchen solle. Dieß kann in verschiedenen Fällen und auf verschiedene Art geschehen, und es finden sich Beispiele im menschlichen Leben und in der häuslichen Erfahrung genug, um die Sache zu erläutern; z. E. bei dem Genusse der Speisen — bei der Wahl eines Vergnügens — im Umgange mit Andern — bei den Geschäften des Berufs u. s. w. — Ganz vorzüglich sind Handlungen des Wohlthuns zur Erleichterung des irdischen Elends, zur Vereinigung mit solchen höheren, edleren Zwecken geeignet; theils für die, denen wohl geschieht, wenn dabei zugleich auf ihre Belehrung und sittliche Besserung, wie bei öffentlichen Armenanstalten, Rücksicht genommen wird, — theils für die, welche wohlthun, wenn sie dabei den edlen Sinn stärken, immer mehr Gutes zu thun, und sich mit Liebe für die Brüder zu erfüllen, — theils auch für Andere, durch ein ermunterndes Beispiel zu gleicher edlen, milden und vortrefflichen Gesinnung und Handlungsart. — Auch läßt sich hierbei noch zeigen: „wodurch Handlungen der Wohlthätigkeit den höchsten Werth erhalten". — Dieser höchste Werth besteht in dem reinen, wohlthätigen Sinne, womit sie geübt werden, und in der Größe der Nützlichkeit und Wohlthätigkeit, die in ihnen liegt, und welche sie erreichen. Jesus zog hier ferner von Ort zu Ort, viel Volks zieht ihm nach, und Jesus erklärt bald sein Vorhaben: diese Menge sättigen zu wollen. Dieser Vorsatz, den er mit so vieler Ruhe faßt, macht die Seinigen besorgt. Aller Vorrath, meinen sie, und alle ihre Anstrengung und Sorgfalt, das Vorhandene gehörig zu vertheilen, werde nicht hinreichen. Aber mit welcher Ruhe und Ordnung wirkt Jesus für seinen großen Zweck ungestört fort! Wahrlich, unermüdete, geordnete Thätigkeit hat große und herrliche Vorzüge. Er achtet auf die Bedürfnisse der ihn umgebenden Menge, läßt sich durch die Verlegenheit, in welcher sich seine Jünger befinden, nicht irre leiten, sondern vertrauet Gott, der schon so oft ihm half, und nachdem er nun Alle gesättigt hat, sorgt er noch mit weiser Umsicht für die gute Anwendung der Überbleibsel. So wird Jesus ein Vorbild für christliche Hausväter und Hausmütter bei der Ernährung und Ver-

sorgung der Ihrigen (Klefeker). — Diese Betrachtung, daß Jesus bei der Speisung dieser Volksmenge mit einer gewissen Ordnung verfuhr, veranlaßte Herrn Kirchenrath Cannabich, bei dieser Gelegenheit von der Ordnungsliebe zu reden. (S. dessen Neue Pred. 1r Thl., oder Predigten 5r Band, am Sonntage Lätare, S. 207. u. f.).

Doch wir wollen auch die einzelnen Verse des Evangeliums durchgehen, um daraus noch mehrere besondere Wahrheiten und Lehren herzuleiten.

Jesus fuhr über das Meer an der Stadt Tiberias; diese Stadt lag nahe an dem See, von welchem die Rede ist. — Diese äußere Lage der Stadt förderte mehrere Arten nützlicher Betriebsamkeit, hatte aber auch bei Überschwemmungen und ähnlichen Unglücksfällen etwas sehr Gefährliches. — Da auch jetzt noch jeder Ort, der eine mehr, der andere weniger, in Absicht seiner Lage, sein Gefährliches hat — am Meere oder an großen Flüssen — in tiefen Thälern — offen und ohne Mauern — oder mit Festungswerken umgeben — so wären Betrachtungen über die Gefahren, welche die äußere Lage unseres Wohnorts uns droht, und über unsere Pflichten dabei — gar sehr am rechten Orte. Und da dasselbe, was auf der einen Seite uns nachtheilig ist, wie z. E. die Lage an großen Flüssen — in Festungen — auf der anderen wieder sehr bedeutende Vortheile, für Handlung, Gewerbe und Sicherheit, gewährt — so kann man auch, besonders in unseren Zeiten, dringend daran erinnern: „über dem Nachtheiligen unserer äußeren Lage die Vorzüge derselben nicht zu vergessen" — und insbesondere: „bei den Gefahren, die unserem Wohnorte drohen, (ihn treffen können) der Vorzüge nicht zu vergessen, die er täglich genießt". — Die Anwendung muß dabei ganz lokal seyn.

„Viel Volks zog ihm nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that". — Diese Absicht konnte eine doppelte seyn — einmal die, sich von der Größe der Thaten und der hohen Würde Jesu fester zu überzeugen, — und dann auch eine innige Freude und Theilnahme an den milden und wohlthätigen Handlungen selbst, welche Jesus verrichtete. —

Beide Absichten sind sehr lobenswerth, doch hat die letztere noch etwas besonders Edles. — Auch hier ist also Gelegenheit, von der Aufmerksamkeit auf die guten und nützlichen Handlungen Anderer zu reden, — ganz besonders aber, von der Theilnahme und Freude an den edlen Handlungen unserer Mitmenschen, und dabei theils, was dazu gehöre, theils auch den Werth und die Vortrefflichkeit derselben darzustellen. — Und Jesus verdiente diese Aufmerksamkeit — er that den Kranken wohl — so wie es unsere Pflicht ist, wenn Andere ihre Aufmerksamkeit und Achtung auf uns richten, uns durch nützliche Wirksamkeit derselben würdig zu machen. — Auch war es vielleicht jenes edle, vortreffliche Streben, von welchem das versammelte Volk geleitet wurde; nämlich: „etwas Nützliches, Edles und Gutes zu sehen!" — Wie wenig ist doch die Aufmerksamkeit der Menschen hierauf, wie vielmehr ist sie auf das Gegentheil gerichtet! Und woher kommt diese Verkehrtheit?

„Es war nahe die Ostern, der Juden Fest". — Auch für uns Christen liegt das Osterfest nahe, und eine Vorbereitung zu demselben möchte nicht unpassend seyn; daher: von dem Segensreichen, welches die Zeit christlicher Feste mit sich führt. Jesus ging auf den Berg mit seinen Jüngern allein; so können auch wir uns nicht würdiger zur Feier des christlichen Osterfestes vorbereiten, als durch Sammlung des Gemüths, durch Erweckung und Belebung frommer Gefühle. — Darin lag die Ursach, daß dießmal so viel Volk bei Jesu war. — So sind zufällige Umstände unseren edelsten Zwecken sehr förderlich, und wohl uns, wenn wir sie dazu benutzen, wie Jesus! Daher: „von der weisen Benutzung zufälliger Umstände" — denn es leidet keinen Zweifel, daß wir sie benutzen sollen, wann und wie wir können; denn in ihnen liegt ja die Aufforderung zu schneller Thätigkeit, sie bieten ja die Gelegenheit dar, Andern nützlich zu werden, und uns selbst Segen zu bereiten, sie kehren oft nie wieder zurück, sind also, wenn wir sie unbenutzt lassen, für uns verloren, und späterhin würden wir über ihre Vernachlässigung nur Reue empfinden. Eine weise Benutzung derselben bezieht

sich theils auf die Zwecke, die wir dadurch erreichen wollen, theils auf die Art und Weise, wie wir sie zur Erreichung derselben anwenden. — Und wie oft ist das, was wir als Werk und Folge unserer Verdienste rühmen, nichts Anderes, als etwas Zufälliges, das in der Begünstigung äußerer Umstände liegt! War doch die Menge Volks, die Jesu dießmal nachfolgte, zunächst dem Umstande zuzuschreiben, „daß das Osterfest der Juden nahe war!“ — Daher auch: „wie wir die Begünstigung äußerlicher Umstände richtig schätzen sollen“? —

„Jesus hebt seine Augen auf — sieht, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: „Wo kaufen wir Brodt, daß wir sie sättigen?“ *) — Mit Freuden nahm Jesus des zu ihm eilenden Volks wahr; nicht etwa, weil es ihm ein Zeichen eines größeren Beifalls war, als vielmehr um sein großes und lehrreiches Vorhaben auszuführen. — Zu welchen Empfindungen und Gesinnungen sollen uns doch die Betrachtungen beleben, daß wir Vielen nützlich seyn können! — Die Frage, die er an den Philippus richtet, drückt eine scheinbare Verlegenheit aus. „Und wenn wir auch so viel Brodt anschaffen, kaufen könnten, daß diese essen; woher nehmen wir es hier, in dieser Einöde?“ — Dieß giebt indeß Gelegenheit, „über den Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen“ — mehrere lehrreiche Betrachtungen anzustellen, theils uns auf das richtige Verhalten dabei aufmerksam zu machen. — Vorzüglich leiden diese Betrachtungen auf eine eingetretene theure Zeit, oder auf etwaige Besorgniß derselben, Anwendung, in welcher letzteren Rücksicht man besonders zeigen müßte: wie man sich darauf zu rüsten, oder auch, was man dagegen zu thun habe. — Sind aber theure Zeiten wirklich eingetreten, so lehre man die Zeit der Theurung christlich benutzen, (vergl. Welands Pred. 1r Thl. S. 117. „zur Beruhigung bei den gegenwärtigen theueren Zeiten“) und gebe Regeln für ein christliches Verhalten in solchen

*) In Veillodters Pred. 1r Thl. findet sich nach Veranlassung dieser Worte ein Vortrag über die Frage: „woher nehmen wir Brodt?“ — der sich besser zu dem Evangelium am 7ten Trin. Sonnt. geschickt hätte, wo diese Frage wörtlich vorkommt.

Zeiten, zeige, wie nöthig es werde, daß dann ein Jeder auf die nöthigsten Bedürfnisse sich einschränke, mit Mäßigkeit und Einfachheit in der Lebensart auch Arbeitsamkeit verbinde, und nicht mit falschem Stolze sich von denen entferne, die seine Lage ihm erleichtern können; daß aber der, der da hat, daß er auch Anderen geben kann, seiner nothleidenden Brüder gedenke und der Armuth abhelfe, wo er vermag.

Ein Zusatz des Evangelisten macht auf die wahre Absicht Jesu bei dieser Frage aufmerksam. „Er sagte das, ihn zu versuchen — denn er wußte wohl, was er thun wollte". — Er wollte also hören, wie sich Philippus in dieser Verlegenheit äußern, was für einen Rath er geben würde. — Und wir dürfen allerdings wohl, wenn moralische und nützliche Zwecke dabei sind, unsere Mitmenschen auf die Probe stellen, um theils ihre eigenen Einsichten, theils ihr moralisches Urtheil zu üben. Beides gereicht zum wahren Besten unserer Mitmenschen; wiewohl auch dabei mit gehöriger Vorsicht und Aufmerksamkeit verfahren werden muß, um theils den geprüften Bruder nicht gegen uns einzunehmen und zu erbittern, theils auch ihn nicht in den Versuchungen sinken oder früher fallen zu lassen, als wir ihm zu Hülfe kommen können. — Daher: einige Lehren christlicher Weisheit bei Prüfungen der Einsicht und des sittlichen Verhaltens unserer Mitmenschen — welche Lehren ganz eigentlich dahin gerichtet seyn müssen, um jenes Beides zu verhüten. — „Er wußte wohl, was er thun wollte" — und so muß man sich bei allen seinen Handlungen stets edler und nützlicher Absichten bewußt seyn! —

„Philippus antwortete: Zweihundert — wenig nehme." — „Spricht zu ihm — unter so Viele?" — Philippus macht also gewissermaßen einen Überschlag: wie viel Brodt nöthig wäre, wenn Jeder nur etwas haben sollte. Und Andreas bemerkt, daß das, was vorhanden sey, kaum für einige Personen hinreiche. — So ist es allerdings sehr nützlich, seine Bedürfnisse mit dem, was man hat, zu vergleichen, und zwischen Beidem ein richtiges Verhältniß zu treffen. Dieß erhält Ordnung in unseren häuslichen Einrichtungen, bewahrt uns vor Noth und

Sorge, und fördert unseren Wohlstand. — Wie nöthig ist es daher, seine wahren Bedürfnisse zu kennen!

Aber die Menschen fehlen gemeiniglich darin, daß sie ihre Bedürfnisse zu hoch anschlagen, und die Rechnung für das, was sie brauchen, zu groß machen. Daher denn die Sorgen, wie sie auskommen werden, die Seufzer, daß es nie zureichen will; dagegen Andere, die mit Wenigerem auszukommen verstehen, nicht nur zufriedener leben, sondern auch stets noch etwas übrig haben. — Ja, der stete Gedanke: „wie viel wird das kosten!" der bei so vielen Unternehmungen der Menschen der erste ist, hindert viel Gutes, das Beginnen und Vollenden mancher nützlichen Einrichtung. — Wie nothwendig ist daher eine richtige Würdigung unserer Bedürfnisse, d. h. dessen, was wir brauchen, um auf eine hinlänglich anständige Weise, ohne in eigentlichen Aufwand auszuschweifen, durch's Leben zu kommen! — Wie heilsam ist es, sich die Schwierigkeiten eines nützlichen Werks nicht zu groß vorzustellen! — Man fange mit Muth und Eifer nur an, und fahre mit Weisheit und Ordnung zu handeln fort, und es wird mit Wenigem geschehen, was man mit Vielem nicht ausrichten zu können glaubte. — Hätte ein Franke sich durch diesen Gedanken schrecken lassen: würde sein Waisenhaus entstanden seyn? —

Das verschiedene und entgegengesetzte Urtheil über das, was wir zum Leben, oder vielmehr zu unserem Auskommen, bedürfen, giebt auch eine ganz entgegengesetzte Entscheidung der Frage: „ob viel oder wenig zum menschlichen Leben gehöre?" — Bringen wir freilich die Welt, wie sie ist, mit allen ihren Verhältnissen, und deren verschiedenartigen Anforderungen in Anschlag, so kann man wohl nicht in Abrede seyn, daß ein Mehreres zum menschlichen Leben gehöre. — Betrachten wir aber das Leben, wie es seyn kann, abgesehen von den Bedürfnissen, die wir uns selbst nach den verschiedenen Verhältnissen schaffen, worin wir sind, so läßt sich überzeugend darthun, daß zum menschlichen Leben nur wenig gehöre.

Ich habe so eben gesagt, daß man bei dem Gedanken: „man habe und vermöge nicht genug," oft so manches Gute und Nützliche, was man thun könnte, übersieht; und daß man

meint, man brauche gar nichts zu thun, wenn man nur wenig thun kann. Es ist dieß ein Vorurtheil, das bei einiger Prüfung sogleich widerlegt werden kann. Denn oft ist Weniges schon hinreichend, um gesunkene Kräfte so zu heben, daß sie weiterhin sich selbst helfen können; und wenn Jeder ein Weniges thut, wird nicht daraus Vieles werden? Daher die Frage: „Was ist das unter so Viele?“ in sofern man sie als Frage der Unzufriedenheit, als Frage der Verlegenheit und Sorge betrachtet. — Fordert Gott nicht endlich lediglich nach unseren Kräften und nach unserem Vermögen, — und bestimmt sich nicht darnach der Werth unserer Handlungen? — Sprich also nicht: „ich kann nur Weniges thun — darum will ich lieber gar nichts thun“! — Nein — thue auch das Wenige mit treuem Herzen!

Es kommt ferner nicht auf Köstlichkeit der Nahrungsmittel, sondern nur darauf an, daß sie gesund sind, und für uns ihren Zweck erreichen. Es ist vielmehr nachtheilig, sich an kostbare Nahrungsmittel zu gewöhnen — oft pflichtwidrig und sündlich; und wie zeittödtend, und allem wahren Umgangs- und Freundschaftsgenusse widersprechend, sind die öfteren großen und köstlichen Gastmahle! —

„Jesus hieß das Volk sich lagern,“ u. s. w. — Ohne weitere Zögerung schreitet er also zur Ausführung seines großen Vorhabens. Entschlossen spricht er diese Worte aus: ihn schreckt die Menge des versammelten Volks nicht. — Und es giebt allerdings eine gewisse christliche Entschlossenheit bei schwierigen Handlungen oder wichtigen Erfahrungen, die rasch und bestimmt, ohne furchtsame Zögerung, das Beste wählt, und eben so bestimmt und rasch ausführt, und die sich dadurch als ein christlicher Charakter äußert, daß sie auf lebendiges Vertrauen auf Gott gegründet, durch lautere Menschenliebe geleitet, und nach dem Geiste Jesu Christi gebildet ist. — Und wie Manchen schreckt der Gedanke, oder macht ihn doch zaghaft, daß er für so viele Menschen leben und arbeiten, seine Kräfte und Pflichten theilen u. s. w. muß, — und wie verhüten wir es, daß dieser Gedanke keine nachtheiligen Eindrücke auf

uns mache, unserer Thätigkeit für's Leben nicht hinderlich werde? —

Jesus gebraucht hier seine helfende Kraft; in ihm war weder blinder Glaube an die Vorsehung, die hier, ohne deren Gebrauch, sich erweisen werde, noch auch irgend ein Vorurtheil, das die Anwendung derselben beschränkt oder gehindert hätte. — Beides ist unter den Menschen ein Hinderniß nützlicher Thätigkeit und der Anwendung heilsamer Erfindungen. Denn das Erste macht sie träge, das Andere zaghaft und wankelmüthig. Von dieser Betrachtung lassen sich manche einzelne lehrreiche Betrachtungen herleiten. — Der Glaube an Gottes Regierung wird besonders bei eingetretenen Übeln, Feuersgefahr, Krankheit u. a. m. so leicht und so häufig gemißbraucht. — In dem Gedanken: „Gott werde helfen," legt man träge seine Hände nieder, und versäumt die uns von ihm dargebotenen Mittel. Und doch kann man nicht in Abrede seyn, daß Gott uns Mittel und Kräfte dazu gegeben hat, daß wir sie gebrauchen sollen! — Ja man meint wohl gar, als heiße es — Gott vorgreifen, oder in seine Regierung eingreifen, wenn man gegen solche Übel Vorkehrungs- oder Abwendungsmittel anwendet, wenn man eingerissene bösartige Krankheiten durch kräftige Gegenmittel zu entfernen oder zu vertreiben sucht. Und da es diese Meinung ist, die besonders bei dem gemeinen Manne die Einführung von allerlei Rettungsanstalten — gegen Feuersgefahr — für Verunglückte — gegen die Blatternkrankheit u. a. m. sehr hindert, so ist es wohl sehr nützlich, die Nichtigkeit dieser Meinung darzustellen und davon Anwendung auf gewisse bestimmte Fälle dieser und ähnlicher Art zu machen. Ich habe daher in der 3. Disp. dieß Vorurtheil besonders in sofern geprüft und seine Grundlosigkeit gezeigt, als es namentlich der Einführung der Schutzblattern in den Weg tritt, welche recht dringend zu empfehlen eines jeden Predigers heilige Pflicht ist.

„Jesus nahm die Brodte, — dankte und gab sie den Jüngern, und die Jünger vertheilten sie —" — Es wurde demnach mäßig genossen, und es reichte hin. — Ganz so soll der Christ täglich das Seine, Speise und Trank, genießen — mäßig, zufrieden, und dankbar. — Jesus dankte — er verrich-

tete ein Dankgebet, ehe er die Speisen vertheilen ließ; und auch unter uns sollte diese fromme Sitte nicht so einschlafen, wie das leider geschieht! — (Laßt eure Bitte im Gebete und Flehen vor Gott kund werden!) — Wie gut ist es doch, auch bei dem gewöhnlichen Genusse unserer Nahrungsmittel, uns Gottes, ihres guten Gebers, zu erinnern! Auch mit sinnlichen Genüssen läßt sich eine fromme Gesinnung verbinden.

„Da sie aber satt — worden." — Jesus that also mit so Wenigem so Vieles — sie wurden Alle satt — bei weitem über die Erwartung! — So müssen auch wir lernen, mit Wenigem Vieles thun. Ein Satz, der sich sehr praktisch machen läßt, wenn man ihn in mehrfacher Rücksicht anwendet. — „Jesus hieß die übrigen Brocken sammeln, daß nichts umkommen möchte." — Ein trefflicher Wink für die, welche begüterter als Andere sind, und in mancher Absicht Überfluß haben! — Hier also Gelegenheit, „von einem christlichen Verhalten, auch im Überflusse, zu reden. — Und der Zusatz: „daß nichts umkomme" — ist ein warnender Zuruf an Verschwender, der vortrefflich zu einer Warnung vor der Verschwendung veranlassen, und besonders dienen kann, den Begriff eines Verschwenders zu berichtigen und näher zu bestimmen, da so Mancher diesen Namen nicht zu verdienen glaubt, der doch wirklich ein Verschwender ist, und so Mancher dagegen fälschlich damit belegt wird. — Zwischen der Verschwendung und dem Geize liegt das wahre Gute, die edle Sparsamkeit, in der Mitte, deren stete Sorge ist, „daß Nichts umkomme." — Man kann daher auch hier von dieser Tugend reden, wenn man dieß nicht lieber zum 7ten Trinit. Ev. versparen will, oder doch wenigstens zeigen, daß Sparsamkeit auch den Minderbegüterten in den Stand setze, Wohlthaten zu erweisen, weil, wer das Seine zu Rathe hält und Nichts umkommen läßt, leicht auch etwas erübrigt, womit er Anderen helfen kann. — So war Jesus der Versorger von Tausenden, worunter vielleicht manche Nothleidende sich befanden; er sorgte für sie, gab auch das Wenige, was er selbst nur hatte, hin, um Alle satt zu machen. Wie

ähnlich war er auch hier seinem Vater, dem Versorger aller Menschen, welcher der ganzen lebenden Natur Nahrung giebt! —

„Da nun die Menschen — kommen soll." — Sie schlossen richtig — sie urtheilten nach der Erfahrung. — Sie erklärten Jesum für den Propheten, der in die Welt kommen sollte; aber sie dachten doch noch immer zu gering von ihm, wenn sie ihn nur nach diesen und ähnlichen großen Thaten beurtheilten. Sein Hauptzweck war Verbreitung und Förderung der Wahrheit und Tugend — auf seine Lehre sollten sie achten u. s. w. — So reicht wirklich das Urtheil aus der Erfahrung nicht überall hin; es gehört noch mehr Prüfung, Vergleichung und Nachdenken des Geistes dazu, um Wahrheiten so richtig zu erkennen, als sie erkannt werden sollen. Das ist vorzüglich bei den Erkenntnissen der Religion der Fall, die an sich schon übersinnliche Gegenstände haben, und bei denen man weder auf Erfahrungsbeweise warten, noch sie für unglaublich und unannehmlich halten soll, weil sie die Erfahrung nicht sogleich bestätigt. — Auch können die Religionswahrheiten nicht vollkommen aus der Erfahrung erkannt werden — der Begriff des Allervollkommensten, Unendlichen, ist nicht in der Erfahrung gegeben. — Aus diesem Satze lassen sich vortreffliche Lehren für unsere Religionserkenntniß herleiten. — Aber dennoch ist die Erfahrung die beste Lehrerin; denn sie bereitet unsere höhere Erkenntniß vor, zeigt durch Beispiele, wie möglich etwas sey, und wie es geschehen könne, und dient zur Bestätigung und Ermunterung unseres Glaubens, unserer Hoffnung, und unserer Tugend. Darum sollen wir auf Alles achten, was uns ein Zeichen der göttlichen Vorsehung seyn kann, achten auf die Erscheinungen in der Natur, in den öffentlichen Weltbegebenheiten, in den mancherlei Schicksalen der Menschen, in dem, was uns selbst oft unerwartet Außerordentliches begegnet.

„Da Jesus aber merkte — er selbst allein!" — diese falsche Richtung seiner vollbrachten herrlichen That wollte er nicht. Das Vertrauen des Volks war ihm sehr werth — er bewies dieß durch die Verrichtung dieser großen That selbst; allein ein übertriebenes, seinen Zwecken entgegenwirkendes Vertrauen desselben konnte ihm durchaus nicht willkommen seyn — er entwich

also! —— Dieß kann uns veranlassen, theils über den wahren **Werth** nachzudenken, den das Vertrauen und die **Achtung** unserer Mitmenschen für uns haben soll, theils von dem mannichfachen Mißbrauche des Vertrauens unserer Mitmenschen, oder auch von der Ehre zu reden, die uns Andere erweisen! Das versammelte Volk wollte Jesu seine Dankbarkeit bezeigen, es wollte ihn zum Könige machen. So verirrt sich zuweilen der Mensch, auch wenn er es gut meint; daher kann hier vor einer falschen Dankbarkeit, die dem Wohlthäter selbst Schaden bringen kann, gewarnt werden.

Jesus entwich — er wollte sich nicht zum Könige machen lassen — er verschmähte alle äußere Herrlichkeit — sein Zweck war ein bloß moralischer. — Mit welcher Beharrlichkeit hielt er nicht den großen Endzweck seines Lebens auf Erden fest! (Reinhards Ausz. aus seinen Pred. 1797. 7te Pred.) Von ihm wollen wir daher lernen, uns über irdischen Glanz und Herrlichkeit zu erheben, uns derselben zu entäußern — um Jesu auch hierin ähnlich und seine wahren Jünger zu werden, die „sich selbst verläugnen, ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen.“

Jesus hatte hier die beste Absicht; gleichwohl wurde sie verkannt und ihr entgegengehandelt. Denn auch unsere besten Absichten und Meinungen sind Mißverständnissen, Mißdeutungen und Verdrehungen ausgesetzt, und es geht uns nicht selten, wie Jesu, daß man da unsern Wünschen entgegenhandelt, wo man gerade am besten sie zu erfüllen glaubt. — So geht's, wenn man sich bloß von seinen Gefühlen leiten läßt, und zu rasch ihnen gemäß handelt! — Man lasse sich daher nie verleiten, bloß seinen Gefühlen nach zu handeln — unsere Gefühle sagen uns nicht, was richtig und gut ist, sondern das lehrt uns Vernunft und Gewissen. Jesus sollte nach dem Willen des Volkes irdischer König werden; aber diese äußerlich hohe Würde begehrte er nicht, seinen höheren geistigen Beruf wollte er erfüllen. — Und so lernen wir von ihm, uns richtig und gut verhalten, wenn man uns mehr Ehre erweist, als uns gebührt. — Wir

lernen unser Streben nach äußerer Ehre mäßigen! — Den Umstand übrigens, daß Jesus allein entwich, benutzt Demme, um bei diesem Evang. „von der weisen Benutzung der Einsamkeit" zu reden, was sonst wohl anderwärts, und namentlich bei dem Evang. am Sonntage Invoc., passender geschehen kann. (S. Demme Pred. 22te Pred. S. 263.)

Dispositionen.

I. Zum menschlichen Leben gehört wenig.

Eing. Es ist ein Sprüchwort: „Zum menschlichen Leben gehört viel!" und hierauf stützen sich Viele, wenn sie viel zu haben streben, mit ihren Gütern geizen u. s. w. Aber theils entschuldigt uns dieß Sprüchwort in dieser Absicht nicht, theils ist es auch nicht ganz wahr, und es möchte, wenn man das Leben, abgesehen von den Bedürfnissen, welche sich die Willkühr der Menschen selbst geschaffen hat, betrachtet, vielmehr heißen: „daß zum Leben nur wenig gehöre!" Und daraus würden dann ganz andere Folgerungen sich ergeben, u. s. w.

Jesus speist hier so Viele mit Wenigem, und zeigt uns, wie ein genügsamer Mensch, der das Wenige zu gebrauchen versteht, auch mit Wenigem viel thun kann. — Wir wollen daher lernen:

daß zum menschlichen Leben nicht viel, sondern wenig gehöre. —

Ich werde dieß 1. erweisen, und die dagegen vorkommenden Einwürfe heben, und dann 2. einige Erinnerungen und Bemerkungen daraus herleiten.

I. Zum menschlichen Leben gehört nicht viel, sondern nur wenig; hiervon werden wir uns

1. überzeugen, wenn wir

a) auf das Leben selbst, seine Dauer und Beschaffenheit sehen — es ist kurz. Die Reichen bringen ihr Leben hin, so auch die Armen — wir leben einen Tag nach dem andern, und kommen früher oder später, doch Alle bald zum Ziele;

b) auf das, was wir im Leben bedürfen —

α) zu seiner Erhaltung — Nahrung, nur einfachen Trank — Kleidung — Haus — nichts kommt dabey auf Prunk an;

β) zu unserer Erheiterung — Freude — aber ist's nöthig, sie mit Gelde zu erkaufen? — Freude am Fleiß bringt sogar Gewinn — Freude an der Natur — Freude im Umgange — ist sie nicht dem geräuschvollen Vergnügen, den unmäßigen und üppigen Gastereyen u. s. w. vorzuziehen? — Doch wir müssen hierbey auch

2. auf einige Einwendungen kommen — man sagt:

a) „es lebt sich doch bey Mehrerem besser." — Aber fördert das Viele mehr, als die Erhaltung des Lebens? thut das nicht auch das Wenige? —

b) „aber die viel haben, können doch mehr Vergnügen genießen, und haben weniger Sorge" — doch das Erste ist nur halb wahr; denn wer wenig hat, genießt auch Vergnügen anderer Art, und gewiß reiner, und wahrer, und ungestörter durch Neid und durch Verlust u. s. w. — Das Letztere betreffend, so hat, wer wenig hat, auch für Weniges zu sorgen — und verliert nur wenig, was er kaum entbehrt; dagegen Jener, der an ein Mehreres gewöhnt war, bey jedem Verluste viel unglücklicher ist.

II. Einige daraus folgende Ermunterungen und Bemerkungen —

1. wir wollen, zufrieden mit dem, was wir haben, nicht ängstlich nach Mehrerem streben —

2. um so mehr fleißig und thätig seyn — denn es ist wenig und leicht zu erwerben, was wir brauchen —

3. vornämlich uns hüten, unsere Bedürfnisse zu vermehren, und uns an Ueppigkeiten des Lebens zu gewöhnen, die mehr fordern, als zum Leben nöthig ist — und

4. um so freudiger wollen wir durch das Leben dahin gehen, und Gott vertrauen.

II. Ueber die Erfahrung: daß unsre besten Absichten oft mißverstanden werden.

Wenn auch unsre Gesinnungen nicht immer Allen klar vor

Augen liegen, und Manche unseren Handlungen falsche Beweggründe unterlegen, gemeiniglich solche, welche sie zu der von uns vollbrachten Handlung bestimmt haben würden, so daß wir verkannt, nachtheilig beurtheilt werden: so geschieht es doch auch nicht selten, daß da, wo wir die besten Absichten offenbarten, die aus denselben hervorgehenden Handlungen ganz anders ausgelegt wurden, als wir es wollten und als wir selbst zu erkennen gegeben hatten.

Aehnliches Schicksal widerfuhr Jesu. Er hatte eine wunderbare, wohlthätige Handlung vollbracht, wodurch er Glauben an seine Lehre vorbereiten wollte. Aber diese Absicht wurde verkannt, man glaubte, er wolle sich zur Stiftung eines irdischen Reiches Anhang verschaffen, daher V. 15.

Ueber die Erfahrung: daß unsre besten Absichten oft mißverstanden werden.

Wir wollen dieselbe 1. erwägen, und 2. lernen, wie wir uns dabei zu verhalten haben.

I. Es giebt böse Menschen, die unsre guten Absichten oft mißdeuten; aber auch ohne bösen Willen beurtheilen die Menschen unsre Absichten oft falsch, sie mißverstehen dieselben. Dieß geschieht

1. auf mannichfache Weise; man giebt Rath — man hilft selbst — man stiftet ein nützliches Werk — man sucht richtigere Kenntnisse zu verbreiten — man steht offen selbst gegen einen als schädlich anerkannten Anschlag auf — das Alles wird oft mißverstanden, mißgedeutet. Doch

2. dieß kann oft im Leben nicht anders seyn, denn

a) der äußere Schein täuscht oft, und nach diesem urtheilen doch gewöhnlich die Menschen;

b) Anderer Absichten zu erforschen, sind wir nur wenig im Stande;

c) die Menschen sind bei ihren Beurtheilungen nur zu oft von Vorurtheilen beschränkt; sie selbst sind in ihren Ansichten und Neigungen zu sehr verschieden. Das ist aber nicht zu läugnen

3. daß dieß oft sehr nachtheilige Folgen hat.

a) für den falsch Beurtheilten selbst; sein guter oft gemeinnütziger Zweck wird nicht erreicht, er wird gar verachtet, verspottet, so daß ihm aus der beabsichtigten guten That noch Verdruß hervorgeht;

b) für Andere; die Frucht geht ihnen verloren, wie für so Viele, die Jesum mißverstanden, der Stifter des Guten wird niedergeschlagen, und verrichtet des Guten weniger.

II. Wie wollen wir uns dabei verhalten?

1. Wir wollen auf die guten Absichten Anderer aufmerksam seyn und aufmerksam machen, ihnen nichts Falsches unterlegen und bei Andern dergleichen zu verhüten suchen. Wenn wir aber das Mißverstehen nicht verhindern können, so wollen wir

2. doch die Folgen davon zu hindern und abzuwenden streben, das fordert die Achtung gegen das Gute selbst, die Achtung, die wir dem Beförderer desselben schuldig sind, und die allgemeine Menschenliebe.

Lasset uns besser werden, damit wir auch das Gute Anderer besser beurtheilen lernen.

III. Ueber das Vorurtheil: als ob man der göttlichen Regierung durch Anwendung wirksamer Mittel gegen Krankheiten und andere Uebel des Lebens vorgreife. (Mit besonderer Anwendung auf die Schutzblattern.)

Eing. Vorurtheile gehören zu den größten Hindernissen des Beyfalls, den eine gute Sache verdient. Dergleichen hegt man auch gegen manche wirksame und vortreffliche Arzneymittel. Und hieher gehört besonders das der Verbreitung der empfehlungswerthen Schutzblattern so sehr widersprechende Vorurtheil, als ob man der göttlichen Vorsehung durch Anwendung solcher Mittel gegen herrschende gefährliche Krankheiten vorgreife, und ihr gleichsam in den Weg trete. — Dieß Vorurtheil haben nicht Wenige — es ist mehr als einer guten Sache schädlich — ich will es daher heute zu widerlegen suchen.

Jesus wandte auch hier seine helfende Kraft an — ihm war das Vorurtheil von einer Behinderung der Vorsehung in Errei-

chung ihrer Absichten fremd — er hielt vielmehr jeden wohlthätigen Gebrauch seiner Kraft dem göttlichen Willen gemäß; — dieß soll uns veranlassen,

Das Vorurtheil zu prüfen, als ob man der göttlichen Regierung durch Anwendung wirksamer Mittel gegen Krankheiten und andere Uebel des Lebens vorgreife. —

Ich werde 1. zeigen, wie grundlos und nichtig, — und 2. wie schädlich und verderblich es sey.

I. Dieses Vorurtheil ist grundlos und nichtig — denn

1. es hat nicht einmal einen deutlichen Sinn. Soll es heißen: „früher etwas thun, als Gott es will," aber wer kann das bestimmen? steht nicht Alles unter Gottes Leitung? — oder: „etwas Anderes thun, als Gott will." — Aber wer mag sagen, was Gott will! wer hat des Herrn Sinn erkannt? — Dazu kommt

2. daß wir in vielen Fällen des Lebens diesem Vorurtheile gerade entgegen handeln; — tödten wir nicht schädliche Thiere? setzen dem Strome, dem Feuer Grenzen? nehmen Arzneyen in Krankheiten, um zu genesen — und in Anwendung anderer Mittel gegen diese — der Gegenmittel gegen die schrecklichste aller Krankheiten, wollten wir uns durch dieß Vorurtheil hindern lassen? —

3. viele Uebel des Lebens herrschen nicht dauernd, sondern sehr veränderlich. — So besonders viele Krankheiten — sie folgen der Zeit — mehrere Krankheiten des Alterthums kennen wir nicht mehr — neue sind durch veränderte Lebensart u. dergl. entstanden, durch Ansteckung verbreitet worden. — Wie will man also sagen, daß man Gott vorgreife, wenn man Mittel sucht, sie wieder zu vertilgen? —

4. Gott selbst hat uns auch Kräfte und Mittel dazu gegeben, — Kräfte der Erkenntniß, wodurch die nützlichsten Untersuchungen vorgenommen, die wohlthätigsten Entdeckungen gemacht worden sind u. s. w. — Mittel gegeben, und in sie die Kraft zu wirken gelegt; und diese Kraft, wenn wir sie doch kennen, wollten wir ungenutzt lassen? Nutzt nicht Je-

sus seine wohlthätigen Kräfte? — u. s. w. — Dieses Vorurtheil ist also ungereimt und nichtig — aber auch

II. sehr schädlich — und das ist es schon

1. in so fern, als es offenbarer Aberglaube ist. — Denn wir eignen Gott dabey etwas Falsches — Ungöttliches zu; — es hemmt, wie jeder Aberglaube, die Kräfte des Denkens und Erkennens — und die Anwendung der wohlthätigsten und heilsamsten Mittel — wir müssen uns dessen schämen u. s. w.

2. es widerstrebt der Pflicht der Fürsorge für unser irdisches Wohlseyn, und besonders für unsere Gesundheit — und diese ist ja Pflicht der Vernunft und des Christenthums. — Aber welche Verheerungen hat dieß Vorurtheil dagegen angerichtet? wie viele treffliche Mittel zurückgehalten, wie viele Freuden, wie viele nützliche und gute Menschen der Welt entzogen? — Hoffnungsvolle Kinder liegen im Grabe u. s. w. —

3. es ist auch der Liebe entgegen; — denn gebietet's nicht die Liebe überhaupt, Uebel von Brüdern, und besonders von den Unsern zu entfernen, wo wir können? — Macht uns jenes Vorurtheil aber nicht hart und gleichgültig gegen Leidende — und führt zu dem empörenden Gedanken, als seyen diese Leiden Strafe? — Erstickt's nicht in uns die Kraft und Lust, Andern zu helfen? — u. s w.

Hinweg also mit diesem Vorurtheile, das so nichtig und so verderblich ist u. s. w.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Evangel. Luc. 1, V. 26 — 38.

Die Stiftung des Festes der Verkündigung Mariä, welches von älteren Kirchenschriftstellern für das größte und wichtigste Fest erklärt wird, fällt ohne Zweifel in die Zeit der nach

den Nestorianischen Streitigkeiten immer mehr wachsenden Verehrung der Maria, also wahrscheinlich in das sechste Jahrhundert, und ist wenigstens nicht viel später entstanden. Denn auf dem Concil zu Toledo im J. 656 finden wir die Verordnung, daß dieses zum Andenken der Verkündigung Mariä zu feiernde Fest ein Freudenfest sey, und daher nicht in den Fasten, am 25. März, sondern 8 Tage vor Weihnachten gefeiert werden solle, um nicht durch die diesem Feste zu widmende Fröhlichkeit die Fasten zu unterbrechen.

Die Begebenheit selbst, um welcher willen dieses Fest gefeyert wird, ist die im Evangelio erzählte, zu deren weiterer Erläuterung noch Folgendes gesagt seyn mag.

Man weiß, daß die Juden, als Mittelspersonen, um Gottes Willen, oder Verheißungen, oder auch seine Wohlthaten an die Menschen zu bringen, sich höhere Wesen, die Engel, dachten, die den Menschen erschienen, und nach den Wohlthaten, die sie dem Menschengeschlechte zuwandten, denselben ihren Namen gaben. So hieß auch der Engel, der vorzüglich dazu bestimmt war, Gottes Macht ihnen zu verkündigen, Gabriel.

Von diesem Engel hatte Maria eine Erscheinung. Sie war damals mit Joseph verlobt. Die freudige Aussicht auf das Glück ihrer Verbindung, und vorzüglich auf dasjenige, welches die Juden in eine große oder ansehnliche und berühmte Nachkommenschaft setzten, erfüllte ihr Herz, und in dieser Stimmung, worin sie sich so glücklich fühlte und so glücklich pries, erschien ihr der Bote des Herrn. —

Eine Furcht wandelte sie an, als sie ihn erblickte; aber der trostvolle Spruch des ihr erschienenen Boten Gottes zerstreute alle Furcht, und erfüllte ihr Gemüth mit Freude. „Gott habe sie dazu ausersehen, Mutter eines Kindes zu werden, welches Licht und Heil der Welt bringen sollte.“

Aber diese Verkündigung geschah ganz im Geiste der damaligen Zeit, und den jüdischen Vorstellungen von der Sendung des Messias gemäß. „Er soll, wie die Könige der Vorzeit, des Namens „Sohn Gottes“ würdig, auf Davids Throne das jüdische Volk beherrschen, und einer Dauer ohne Ende wird seine Regierung sich freuen!“ —

Doch Maria macht den Verheißungen des Engels Einwendungen: — „wie kann ich diese hohen Vorzüge erwarten, da ich noch mit keinem Manne verbunden bin?“ — „Das wird, ist die Antwort, der Allmächtige schon fügen, der, wenn er dich dazu bestimmt hat, Mutter eines solchen Kindes zu werden, dieß auch herzuführen wissen wird!“ —

Im 36sten Verse wird nun der Maria das Zeichen gegeben, woran sie die Gewißheit der ihr gemachten Verheißung erkennen könne: „Elisabeth, deine Verwandte, sagt der Engel, wird für unfruchtbar gehalten, gleichwohl ist es anders, und noch in so hohen Jahren ist sie schwanger geworden — denn Gott vermag Alles!“ —

Maria beschloß ihre hohen Gefühle — die Verkündigungen des Gottesboten mit der frömmsten Ergebung. „Nun, es geschehe mir, wie Gott will; seinen Fügungen unterwerfe ich mich — möge denn deine Verheißung in Erfüllung gehen!“

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Das eigentliche Dogma dieses Festes wäre nun freilich kein anderes, als dieses: „Vorherverkündigung der Geburt Jesu, des Messias, durch den Engel.“ — Man sieht aber leicht, wie wenig sich über diese Sache sagen läßt, wenn der Zweck der Predigt nicht aus den Augen verloren werden darf; und wie man sich stets würde wiederholen müssen, wenn man über diesen Gegenstand alljährlich predigen wollte. — Will man indessen den wahren Gegenstand dieses Festes in den Augen behalten, so darf man nur das, was über den künftigen Messias im Evangelio V. 32. 33. und V. 35. gesagt wird, in Erwägung ziehen, um verschiedenartigen Stoff zu Predigten über dieses Fest selbst zu haben. — Doch wir wollen dieß nicht voraus nehmen, sondern das Evangelium, der Ordnung nach, durchgehen. —

Die beiden ersten Verse enthalten wenig Praktisches. — Der erschienene Engel, und Maria, welcher er erschien, werden Beide näher bezeichnet. — Indessen findet hier vielleicht mancher Prediger erwünschte Veranlassung, „über den Engelglauben“ zu reden, welcher in der heiligen Schrift vorkommt. —

Man sondere falsche, der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht unwürdige Vorstellungen ab — man zeige, wie wenig wir in dieser Lehre mit Gewißheit entscheiden können, sowohl über das Daseyn, als auch über die Bestimmungen der Engel; — aber man bemerke auch, daß dieser Glaube nicht zu denjenigen Wahrheiten gerechnet werden könne, welche mit unserer Besserung, Tugend und Seligkeit in Verbindung stehen, — daß wir ihn daher nicht zu dem wesentlichen, religiösen Glauben zu rechnen haben, und nicht über denselben unruhig seyn dürfen, daß er so wenig Gewisses hat! —

Es war eine entscheidende Lebensstunde, in welcher Gott durch seinen Boten zur Maria redete und ihr verkündigen ließ, daß sie zur Mutter des Beglückers des Menschengeschlechts ausersehen sey — so redet Gott noch zu allen Menschen in den entscheidenden Lebensstunden durch die Stimme des Gewissens, der Ahnung, und der Hoffnung. (Tzschirner).

„Der Herr ist mit dir" — ein trefflicher Gedanke! — Nur daß man auch von ihm abergläubige Vorstellungen absondere. — Denn Gott ist mit Allen; er regiert und erhält Alle; Nichts ist von seiner väterlichen Fürsorge ausgeschlossen. — Und doch können wir in einem vorzüglichen Sinne hoffen, daß Gott mit uns seyn werde, und sagen: „daß er mit uns sey!" — Jener Gedanke belebt unsere Hoffnungen; dieser unsere innige, dankbare Freude. — Denn Gott ist mit uns — — wenn uns Wohlthaten von ihm vorzüglich auszeichnen, oder wenn unter seinem Gedeihen unsere Geschäfte wohlgelingen; — oder wenn sein Gedanke uns belebt, regiert, zum Guten leitet und stärkt, und wenn wir so im frommen Tugendwandel uns seiner und seines Beifalls erfreuen. — Ueber die Hoffnung, daß Gott mit uns seyn werde; man zeige, was diese Hoffnung enthalte — also auch ihren wahren Sinn; und dann, wie wir sie besonders hegen, oder: „wie wir uns ihrer würdig machen sollen." — Auch die Freude, daß Gott mit uns sey, können wir hier, sowohl ihrem Geiste nach, d. h. dem Sinne der Worte: „Gott ist mit uns!" — als auch nach ihren Wirkungen darstellen, und zeigen, daß diese Ueberzeugung uns immer stärker antreibt, das Unsrige redlich zu thun, damit Gott ferner

mit uns sey, daß sie uns Kraft und Muth giebt bei unsern rechtmäßigen Unternehmungen, zur Ueberwindung aller Hindernisse, die sich der Tugendübung entgegenstellen; daß sie uns tröstet bei den Widerwärtigkeiten des Lebens und uns nicht sinken läßt, wenn das Laster uns mit seiner Macht bedroht, daß sie uns feste Hoffnung giebt beim Hinblick auf die Zukunft, und unser Vertrauen stärkt.

Es sind ferner Lobpreisungen, die der Engel hier der Maria macht. — „Du Gebenedeiete unter den Weibern!" — Aber wie vortrefflich verhält sich Maria dabei! — Ein Wink für uns, wie auch wir uns bei Lobsprüchen, die wir erhalten, benehmen sollen; — wir wollen sie freilich nicht ohne Dankbarkeit und Freude erkennen; aber die Bescheidenheit darf uns dabei eben so wenig verlassen, als der fromme Sinn und Vorsatz, uns zu bestreben, diese Lobsprüche immer mehr zu verdienen! Daher auch von dem Werthe einer bescheidenen Tugend, einer Tugend, die keine Ansprüche auf hohe Vollkommenheiten und ausgezeichnete Vorzüge macht und weit entfernt davon ist, eifrig nach denselben zu streben; die bei allen ihren Vorzügen immer viel Herablassung, Umgänglichkeit und Gefälligkeit zeigt; die jeden Wechsel des Glücks ohne Murren, Ungeduld und Kleinmuth erträgt; die sich ihrer innern Würde stets bewußt ist und davon eine gewisse Gleichmüthigkeit zu behaupten weiß; die alle ihre Vorzüge nicht sowohl sich, als vielmehr Gott zuschreibt und ihr Leben zu einem beständigen Dankopfer macht (Cannabich).

„Sie erschrak über seine Rede" — und das ist allerdings die erste und natürlichste Wirkung des Außerordentlichen, der erste Eindruck, den es auf uns macht; wohl uns aber, wenn dieß Erschrecken nicht Gründe, die in der Strafbarkeit unsers Herzens und Gewissens liegen, sondern nur solche hat, die in dem Gefühle der Größe und Weisheit Gottes, und in dem Gefühle unserer Ohnmacht und unsers Nichts liegen, wie das bei der Maria der Fall war. — Auch hier könnte man die verwerfliche Furcht derer tadeln, die bei allen außerordentlichen Ereignissen des Lebens, selbst bei seltneren und ausgezeichneten Naturerscheinungen, sogleich erzittern und in ängstliche Besorgnisse

um die Zukunft gerathen — denn ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? —

Der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht; höre vielmehr, wie gnädig dir Gott sey!" — Und wie oft fürchten wir, wo wir hoffen, sind traurig, wo wir uns freuen sollten! — Das macht, wir mißverstehen den heiligen Rath unsers Gottes, und davon liegt doch gemeiniglich die Ursache mehr in uns, als außer uns. Gewiß, wir würden ihn besser verstehen, wenn wir unsern Willen und unsere Gesinnungen mehr mit Gott in Uebereinstimmung brächten, und wenn eine Liebe zur Tugend uns erfüllte, die uns Gott ähnlich, und ihm wohlgefällig macht! — Man kann daher die falschen, verkehrten und ganz entgegengesetzten Wirkungen rügen, welche oft die Erfahrungen der göttlichen Güte bei den Menschen haben, und besonders zeigen, wie sehr diese der Besserung des Menschen hinderlich sind — „Gottes Güte soll uns ja zur Buße leiten."

Aber man erhält auch hier Gelegenheit, sich sowohl über den richtigen Begriff von der göttlichen Gnade zu erklären, als auch den mancherlei Mißbräuchen Grenzen zu setzen, welche mit einem gewissen Vertrauen auf die göttliche Gnade getrieben werden. — Man kann daher entweder im Allgemeinen von der wahren Hoffnung auf die göttliche Gnade reden, und dabei zuvörderst den Begriff von der göttlichen Gnade näher bestimmen, woraus sich denn weiter leicht die wahre Hoffnung auf die göttliche Gnade herleiten lassen wird; oder man kann auch die Frage zur Beantwortung aufstellen: „Wer darf sich der göttlichen Gnade erfreuen oder getrösten?" — Gewiß nur der, der sich zu einer fortschreitenden Aehnlichkeit mit Gott erhebt, und mit Gesinnungen erfüllt, die sein Herz und seinen Wandel immer mehr von der Sünde reinigen; und nur der, der dieser edlen Demuth, wie sie in der Maria herrschte, voll ist. Denn nur dieser Sinn machte sie Gott werth und berechtigte den Engel zu dem Zurufe: „Fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott funden!" — Herzliche Demuth ist also eine unerlaßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns. (Reinh. Pred. 1805. 1r Thl.

S. 251. u. f.) — Auch über die falschen Hoffnungen auf die göttliche Gnade stelle man Betrachtungen zur Berichtigung und Warnung der Gemüther an. Denn unter Gnade Gottes darf man keine Schwäche in Gott, keine Neigung denken, die sowohl seiner Unveränderlichkeit, als auch seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit widerspricht; vielmehr ist sie nichts Anderes, als entweder die allgemeine Gesinnung Gottes, auch denen wohlzuthun, die es nach ihrem moralischen Werthe nicht verdienen, oder das besondere Wohlgefallen Gottes an den sich immer mehr bessernden Menschen. — Man kann hierbei nachlesen, was Schmidt in seiner Moralphilosophie über diesen Gegenstand sagt. (Moralphilosophie, Jena 1790. S. 209. u. f. —)

Der übrige Theil des Evangeliums zerfällt in 4 Abschnitte, — wovon der erste die Aeußerungen über die Größe und Würde Jesus, des Messias, der andere die Zweifel und Bedenklichkeiten der Maria, der dritte die Versicherung von der göttlichen Allmacht, und der vierte die Aeußerung der Ergebung und Unterwerfung der Maria enthält. — Wir wollen sie nach ihrem praktischen Sinne einzeln durchgehen.

Die Erklärung „über die Größe und Würde des Messias" findet sich im 31, 32, 33 und 35 Verse. — Diese ist die eigentliche Festmaterie, und verdient zuerst eine nähere Berücksichtigung. — Wenn man im Allgemeinen von der Größe und Würde Jesu, wozu die angegebenen Verse hinlänglich veranlassen, reden will, so hat man zuvörderst alle die irdischen Rücksichten zu entfernen, in welchen man gewöhnlich die Größe und Würde eines Menschen betrachtet; es war keine äußere, sondern eine innere Größe und Würde, eine Größe des Geistes — eine Größe der Tugend und eine Größe des Verdienstes um die Welt, durch Nützlichkeit und Aufopferung. — Wie glücklich ist der, der diese besitzt, wenn er auch die äußere Größe gänzlich entbehren muß. —

„Er wird groß genannt werden." — Strebe, wie Jesus, groß zu werden! — Mache nicht Rechnung auf Hoffnungen, deren Erfüllung doch ganz außer dir liegt; mache dir Hoffnungen auf innere, wahre Größe, die du selbst erfüllen kannst, und wobei es lediglich auf deinen Willen ankommt!

„Er wird ein Sohn des Höchsten genennet“ — „das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden“ — aber nicht in jenem Sinne, in welchem man die Mächtigen, die Könige der Erde, mit diesem Namen belegte, sondern in einem viel höhern und würdigern Sinne; — auch nicht im eigentlichen, übernatürlichen, sondern im moralischen Sinne — in so fern Jesus das Bild Gottes auf Erden war, durch eine Heiligkeit und Tugend, worin er der göttlichen so ähnlich sich bewies, — in so fern er Gott, den Vater Aller, den Menschen ankündigte — und in einem viel herrlichern Sinne, als irdische Könige, die Menschen regierte, nämlich als Unterthanen Gottes in dem geistigen, moralischen Reiche, das er stiftete, und in welchem er durch wahre Frömmigkeit und Tugend die Menschen zu ihrer wahren Bestimmung zu führen suchte. — „Das Heilige wird Gottes Sohn genannt werden“ — Jesus war dazu bestimmt, durch Heiligkeit und Tugend sich unter den Menschen als das Höchste und Vollkommenste hienieden auszuzeichnen — und eben diese Heiligkeit, diese moralische Aehnlichkeit mit Gott, macht ihn zu einem würdigen Sohne Gottes. — Ich glaube, daß es zweckmäßig ist, so und nicht anders über Jesu Größe zu lehren, ohne nur auf die entfernteste Weise sich es anzumaßen, die gewöhnlichen älteren Begriffe und Vorstellungen von diesem Gegenstande bestreiten zu wollen. Man führt vom Irrthume ab, indem man zur Wahrheit leitet.

Und so ist auch der Satz: „er wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben“ anzuwenden. Freilich nahmen die damaligen Menschen diesen Satz ganz eigentlich, und täuschten sich daher so sehr über Jesum. Uns aber, die wir von den Absichten der Sendung Jesu durch die Erfahrung unterrichtet sind, kann derselbe nur im moralischen Sinne gelten. — Auf einem Stuhle sollte er herrschen — in einem Reiche regieren — aber in einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. — „Das Reich Jesu, ein Reich der Wahrheit, der Heiligkeit, der Liebe und des Friedens, ein Reich, das sich immer mehr der Vollkommenheit nähert, ein ewiges Reich“ (Marezoll); daher: „die Freude, in dem unvergänglichen Reiche Gottes — (der Wahrheit und der Tugend) zu leben“ — das jeder

äußern Gewalt trotzt, der noch jedes Erdenreich unterlag! — „Seines Königreichs wird kein Ende seyn!" — Ueberhaupt war es also etwas Großes, was hier verkündigt wird — was noch immer aus der Begebenheit hervorgeht, von welcher hier die Rede ist. „Er wird groß — Ende seyn!" — So läßt Gott aus kleinen Anfängen oft große Veränderungen entspringen; (Reinh. Pred. Entw. 1795. S. 100. u. f.) im stillen Zimmer Mariens verbirgt sich der Anfang des großen Werks, was Gott durch Jesum ausführte, was schon so viele Jahrhunderte fortdauert, und in seinen Folgen unermeßlich ist. So geht die Vorsehung oft selbst bei der Veranstaltung wichtiger Erfolge still zu Werke — (Reinh. Pred. Entw. 1796. S. 123. u. f.) und dem gemäß lassen sich denn auch überhaupt allgemeine Betrachtungen über den Anfang des Werks Christi auf Erden, als einen kleinen, verborgenen, wunderbaren, unschuldigen und weitaussehenden Anfang, anstellen und lehrreich machen (vergl. Reinh. Pred. 1798. S. 197). Und wenn man erwägt, wie es die dürftige, wenig bekannte Jungfrau Maria war, die hier die Gebenedeite unter den Weibern heißt, so werden wir an die Verbindung erinnert, in welche das Christenthum, gleich bei seiner Entstehung, mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gesetzt worden ist, und wie werth uns diese seyn müsse. — (Reinh. Pred. 1797. S. 120. u. f.) Ja, Niemand erschrickt mehr über die Verkündigung, wozu sie Gott ausersehen habe, als Maria selbst — die Sache ist ihr unbegreiflich; — aber erfahren wir es nicht oft, daß Gott wohl Werkzeuge seiner wohlthätigen Regierung wählt, die wir Menschen nicht gewählt haben würden? (Reinh. Pred. 1803. 1r Thl. S. 234. u. f.)

Ein anderer Gegenstand unserer Betrachtung ist ferner die Frage der Maria: „wie soll dieß zugehen, da ich bis jetzt noch keinen Mann habe, und demnach von dem, was ich gebären werde, noch keine Rede seyn kann!" — So schließt der Mensch oft aus der Gegenwart auf die Zukunft — und der Schluß ist oft sehr richtig, wenn man aus dem, was jetzt ist, oder was geschieht, auf dasjenige schließt, was künftig seyn wird; aber

man irrt, und man muß bei weitem öfter irren, wenn man aus dem, was jetzt ist, oder was geschieht, auf dasjenige schließt, was künftig seyn wird; aber man irrt, und man muß bei weitem öfter irren, wenn man daraus, daß etwas in der Gegenwart ist, oder daß man noch keine Erfahrungen davon gemacht hat, urtheilen will, daß es auch künftig nicht seyn werde. — Es wird daher sehr nützlich seyn, zu zeigen, wie man nach der Weisheit des Lebens überhaupt, aber besonders auch durch die Religion, seine Hoffnungen und Erwartungen von der Zukunft beschränken soll, die man aus der Erfahrung herleitet. — Man rede demnach: von den Grenzen unserer Erwartungen von der Zukunft, die wir aus der Erfahrung herleiten!" —

Es ist sehr häufig, daß wir Erfahrungen machen, ohne ihre Ursachen, ihren Grund zu kennen und zu begreifen. Aber so werth eine edle Wißbegierde ist, so muß man derselben doch in vielen Stücken Grenzen zu setzen wissen, und am wenigsten etwas begreifen wollen, was an sich unbegreiflich ist. — Man benutze die Erfahrung selbst, mache sie sich lehrreich, sehe auf ihre Folgen, und lasse sich dadurch zu nützlichen Thaten veranlassen. — Wie viele Werke der Natur stehen vor unsern Augen, die wir nicht durchschauen, nicht begreifen können, und die wir nur bewundern; aber die uns bei näherer Betrachtung mit den edelsten Gesinnungen der Freude an Gott, der Dankbarkeit gegen ihn, des Vertrauens und des frommen Strebens, ihm ähnlich zu werden, erfüllen. — Und wohl uns, wenn uns dazu die Betrachtung der unbegreiflichen Werke Gottes dient. — Man kann daher hier reden: von den nöthigen Grenzen unserer Wißbegierde — oder: „von der Vortrefflichkeit einer durch die Religion geleiteten Wißbegierde!" —

Aber am wenigsten darf man in der Unbegreiflichkeit einer Sache den Grund finden, sie zu bezweifeln. Es giebt viele Ereignisse, deren Verbindung mit ihrem Grunde mir unbegreiflich bleibt; ich darf aber deßwegen diese Verbindung nicht bezweifeln, wenigstens so lange nicht, als sich nicht ein offenbarer Widerspruch zeigt, wenn ich sie annehme! — Und demnach kann ich auch nicht behaupten, daß irgend eine Ursache etwas nicht her-

vorbringen werde, weil ich davon noch keine Erfahrung gemacht habe, oder auch diese Hervorbringung nicht begreifen kann! — Hier also: einige Betrachtungen über das Unbegreifliche — welche den Zweck haben, den Menschen in seinen Urtheilen bescheidener zu machen, und in seinen Ansprüchen und Erwartungen zu mäßigen. — Das Unbegreifliche zeugt von der Beschränktheit unsers Verstandes, es lehrt uns den Unendlichen tief anbetend ehren, dem Nichts unbegreiflich ist, und der das uns Unbegreifliche hervorbrachte, ordnete und erhält — macht uns den Glauben an ein künftiges Leben zum dringendsten Bedürfnisse — und ist eine Quelle heilsamer Beruhigung, aber auch herrlicher Ermunterungen und Erweckungen für den schwachen, dieses Alles bedürfenden Menschen u. s. w. Es kann gar nicht auffallend seyn, daß eine Religionslehre bei so vielen wohlbegreiflichen Lehren auch Offenbarungen enthält, welche nur schwer begreiflich sind. Wer aber nicht vermag, diese zu durchdringen, der halte sich an das, was von dem leichter Erkennbaren ihm zum Troste dargeboten wird, und verachte jene nicht thörichter Weise. Wie haben wir uns demnach gegen die Geheimnisse (Mysterien) der Religion zu verhalten? — Auch könnte man über die Meinung reden: was man nicht begreifen könne, brauche man auch nicht zu glauben, welche sich schon aus dem Begriffe des Glaubens selbst, dann aus der Schwäche und Beschränktheit unsers Verstandes, und endlich aus der mannichfachen Erfahrung am besten widerlegt. Und dieß führt zugleich zu religiösen Grundsätzen, welche sowohl auf die Beruhigung unsers Gemüths, als auch auf die Belebung und Befestigung unserer Tugend gleich anwendbar sind!

Ein dritter Abschnitt betrifft die Worte des Engels: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ — Diese Worte enthalten eine Wahrheit, die, richtig erörtert und benutzt, eine Quelle der trefflichsten Belehrungen und der süßesten und sichersten Ermunterung ist. Man kann daher diese Worte selbst zum Gegenstande einer näheren Betrachtung machen, und entweder geradehin von der Wahrheit, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey, so reden, daß man ihren Sinn darstellt, und dann zeigt,

wie voller Lehre und Trost dieselbe sey *) — oder man kann auch, um diese Wahrheit sogleich gegen allen Mißverstand zu sichern, woraus mannichfacher Mißbrauch hervorgeht, die Frage aufstellen: ob bei Gott etwas unmöglich sey? und das theils bestimmter in so fern angeben, als man das, was Gott nach seiner Weisheit und Heiligkeit zu wollen unmöglich ist, von dem scheidet, was er überhaupt nach seiner Allmacht zu wirken vermag. Auch diese Betrachtung wird zu vortrefflichen Lehren und Grundsätzen leiten. Ebenso läßt sich auch demnach leicht zeigen: wie Vieles bei Menschen unmöglich scheint und ist, was bei Gott möglich ist. — Und da diese Wahrheit allerdings verschiedenartigen Mißbräuchen unterworfen ist, so wird es sehr nützlich seyn, diesen Mißbrauch derselben anzuzeigen, und vor demselben nachdrücklich zu warnen (s. d. 1ste Disp.).

Ueberhaupt aber hat man hier vortreffliche Gelegenheit, von der Allmacht Gottes zu reden, (wozu es in den Evangelien nur sehr wenige bestimmte Veranlassungen gibt) um sowohl richtige und würdige Begriffe von derselben aufzustellen, als auch die wahren Beruhigungs- und Hoffnungsgründe anzuzeigen, welche in der Erkenntniß von der göttlichen Allmacht liegen. — Man kann auch sehr zweckmäßig die Betrachtungen über diesen Gegenstand theilen. Denn die Allmacht Gottes verherrlicht sich theils in der Natur, und zwar in ihrer höchsten Vollkommenheit und Anschaulichkeit — wobei man vorzüglich darauf aufmerksam zu machen hat, daß sie nicht bloß im Gange der Natur, in dem Bewunderungswürdigen und Unermeßlichen des Weltgebäudes, sondern auch selbst in jedem einzelnen Theile derselben, in der kleinsten Pflanze, in dem unbedeutendsten Würmchen u. s. w. sich gleich groß und herrlich zeige; — theils erweist sich auch die Allmacht Gottes in den täglichen Erfahrungen des Menschenlebens — sowohl unter ganzen Völkern, als auch bei einzelnen Menschen, — welches besonders auf

---

*) In den von mir 1797 herausgegebenen Predigten handelt die 5te, S. 87 u. f. — diese Wahrheit ab, mit besonderer Anwendung auf das Unglück, das damals unsere Stadt betroffen hatte.

belebende Ermunterungen führt; — theils offenbart sie sich auch im Innern des Menschen, und das nicht etwa nur im Baue des menschlichen Körpers, der allerdings höchst bewundernswürdig ist, sondern vorzüglich in der Seele des Menschen, deren Kräften — wobei besonders auf das Gewissen Rücksicht zu nehmen ist — und in der wundervollen Verbindung beider, des Körpers und der Seele. Beides aber: die göttliche Allmacht in der Natur und in der Regierung der Welt, steht im engsten Zusammenhange, und trefflich und herrlich läßt sich hier diese Allmacht Gottes in Verbindung der Schicksale der Menschen und der Welt mit den Kräften und Wirkungen der Natur darstellen. — Und da auch aus dem Glauben an Gottes Allmacht oft ganz fälschlich Beruhigung und Trost geschöpft wird, so ist auch die Untersuchung am rechten Orte: wiefern soll Gottes Allmacht uns zur Beruhigung gereichen? wobei besonders auf die Bedingungen gesehen werden muß, die auf unserer Seite statt finden müssen, wenn dergleichen Beruhigung uns aus Gottes Allmacht zu Theil werden soll. Wir dürfen uns nämlich die Allmacht Gottes nie von seinen übrigen Eigenschaften getrennt denken, sonst gehen daraus die verkehrtesten, oft schädlichsten Ansichten hervor, daß Gott z.B., um diesen oder jenen zu begünstigen, Andere unglücklich mache und unbeschränkt, durch keine Ordnung, kein Gesetz verbunden, seine Allkraft nach Willkühr zur Erfüllung der Wünsche Anderer gebrauche; sondern dann erst kann wahre Beruhigung aus dem Glauben an die göttliche Allmacht hervorgehen, wenn wir uns überzeugt halten, daß Gott Alles vermag, was unser Bestes befördert und alle unsere Wünsche nach seiner Güte erfüllt, doch stets nur dann, wenn sie mit seinem heiligen und gerechten Willen übereinstimmen. — Auch lassen sich diese Worte des Engels leicht mit andern lehrreichen Sätzen der heiligen Schrift verbinden; dahin gehört z. E. der: daß Gott mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen, denn Maria wagte weder zu hoffen, noch zu glauben: „wie soll, fragte sie, Solches zugehen?" — Und so kann man leicht ähnliche Sätze derselben damit verbinden, wenn man will.

Endlich kommen wir zu den vortrefflichen Aeußerungen der Maria bei den Versicherungen des Gottesboten: „siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ — Es lassen sich aus diesen Worten mehrere vortreffliche Betrachtungen herleiten.

Es ist wahre, fromme Unterwerfung unter das, was Gott beschlossen, was Maria hier äußert; eine Gesinnung, die wir von ihr zu lernen haben. — Daher: von der Unterwerfung unter Gottes Willen und Fügungen — wobei vorzüglich auf den innern Werth dieser Tugend und auf ihren heilsamen Einfluß auf das Wohl des menschlichen Lebens Rücksicht zu nehmen ist. — Eine Gesinnung, die mit derselben innig verbunden ist, ist die Zufriedenheit mit Gottes Leitungen, wobei man entweder bestimmt anerkennt, daß gewisse Fügungen und Leitungen Gottes uns gut und nützlich sind, oder doch im Allgemeinen und von ganzem Herzen dieß glaubt; diese Zufriedenheit wirkt dann nothwendig eine getroste Unterwerfung unter Gottes Rath. — Um diese Gesinnungen richtig und fest aufzufassen, ist es aber nöthig, zuvor über Gottes Fügungen überhaupt richtig zu denken; und hiernach würde auch die Frage hieher gehören: wie denkt und urtheilt der Christ über Gottes Fügungen? — aber sie setzen auch die Ueberzeugung voraus: daß Gottes Fügungen die besten für uns sind, und seyn werden; und nur auf diese innig beruhigende Ueberzeugung wird wahre Zufriedenheit mit Gott, und wahrhaft fromme Unterwerfung unter seinen Willen sich gründen.

Diese Unterwerfung unter Gottes Fügungen, dem ganzen Sinne nach, in welchem Maria sich äußert, ist eine Gemüthsfassung, die Jedem zu empfehlen ist, und die wir uns für alle künftigen Lebensereignisse zu eigen machen mögen; aber man kann auch diese Gemüthsfassung noch erweitern, und noch einige andere Gesinnungen damit verbinden, welche sie ganz verherrlichen und sie uns vollkommen wohlthätig machen werden. Damit nämlich diese Ergebung in den göttlichen Willen nicht Gleichgültigkeit werde, so verbinde man mit ihr ein liebevolles, auch für sanfte Eindrücke empfängliches Herz,

vergesse aber nicht, demselben auch eine gewisse Stärke der Seele an die Seite zu setzen, welche verhüte, daß jene Milde und Sanftheit in Weichlichkeit und Schwäche ausarte. Vor Allem aber vernachlässige man nicht die Ausbildung des Verstandes, damit wir das Erhabene und Bewundernswürdige in der göttlichen Offenbarung erkennen, und, wo sie uns dunkel ist, ehrfurchtsvoll mit dem uns begnügen, was wir erkannt haben, damit wir aber auch nicht leichtgläubig Alles als Außerordentliches, Geheimnißvolles und Göttliches annehmen, was uns als solches mannichfach dargeboten werden möchte.

Es waren ferner unerwartete, angenehme, fröhliche Ereignisse für die Zukunft, welche der Gottesbote der Maria verkündigte, es wurde ihr ein Glück dargeboten, woran sie vielleicht nie gedacht hatte, es wurden ihr Hoffnungen gemacht, welche alle ihre Erwartungen von einer erfreulichen Zukunft weit übertrafen, was liegt uns also ob, wenn wir unsre Erwartungen übertroffen sehen? (Reinhard Pred. 1800.) Aber Maria wird darüber nicht, wie oft künftige Erwartungen bei dem Menschen dieß bewirken, vor Freuden außer sich gesetzt. Gleichgültig ist es ihr keineswegs, was ihr hier verkündigt wird; aber sie empfängt es mit Ruhe des Herzens und mit frommer Ergebung in Gottes Fügungen und Bestimmungen; und so wird sie auch in dieser Absicht uns ein lehrreiches und ermunterndes Beispiel. Wie Viele, die einen für sie vortheilhaften Glückswechsel erfahren haben, verändern ihre Denkungsart, vergessen ihre frühere Bescheidenheit, werden aufgeblasen, stolz und hart, und verlieren im unerwarteten Glücke ihre Herzensgüte und edle Denkungsart. Daher: wie schwer, aber auch wie edel es sey, bei erlebtem größeren Glücke eben so gut, als vordem zu denken? (Wolf). Wir können hier auch ferner die Gesinnungen, die wir bei unerwarteten Ereignissen im Leben hegen sollen, und den rechten Einfluß unerwarteter fröhlicher Ereignisse unsers Lebens, den sie sowohl auf unsere Empfindungen und Gesinnungen, als auch auf unser Verhalten haben sollen, in Betrachtung ziehen. — Denn wir sollen ja die Freude, wie das Leid, weise benutzen, und auch bei den glücklichen Ereignissen

unsers Lebens sollen wir zuversichtlich zu Gott aufsehen. —

Aber Maria erwartete erst noch das ihr verkündigte Glück. — Auch diese Erwartung hegt sie mit der ihr eigenthümlichen freudigen Ruhe — „siehe, ich bin des Herrn Magd — ihm unterwerfe ich mich — und so möge mir geschehen, wie du gesagt hast — ich will mit Freudigkeit darauf hoffen." — Und dieß getroste Hoffen der Maria auf das ihr verkündigte Gut veranlaßt zu einer Betrachtung über die christliche Hoffnung auf ein zukünftiges Glück; und zur Erinnerung an die herrlichen Belohnungen eines innigen Vertrauens zu Gott; wobei man auf mehrere vorhergehende Theile des Evangeliums sehr zweckmäßig Rücksicht nehmen kann. Man vergleiche hierbei Reinhards Pred. „von dem hohen Werthe eines stillen Vertrauens auf die väterliche Regierung Gottes. (s. dessen Pred. 1808. 1r Thl. S. 171 u. f.)

Besondere Betrachtungen bei feierlichen Gelegenheiten lassen sich nach diesem Evangelio vornehmlich über die Worte: „Er wird groß — Ende seyn!" anstellen, wenn es eine feierliche Huldigung, oder die Krönung eines Königs, den Regierungswechsel u. s. w. betrifft; es lassen sich darnach die Hoffnungen andeuten, welche ein Volk zu seinem neuen Regenten hegt, — oder man kann von der wahren Größe eines Regenten reden, und dabei zeigen, daß sein innerer Werth der höchste ist, und dieser uns unsere vollkommenste Hochachtung abdringt. —

Dispositionen.

I. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit: daß bei Gott kein Ding unmöglich sey.

Eing. Die vortrefflichsten Wahrheiten des Christenthums haben, wenn sie falsch verstanden werden, das traurige Schicksal, daß man sie mißbraucht. Beispiele. — Nachtheile dieses Mißverstandes und Mißbrauchs. — Von dieser Art ist auch die Wahrheit, vor deren Mißbrauche ich heute warnen will, „daß

bei Gott kein Ding unmöglich ist." — Wer zweifelt an derselben? — und wer glaubt nicht, sie richtig verstanden zu haben? — Aber dennoch wird sie mißverstanden, und — gemißbraucht! — Wie sie gemißbraucht werde, und wie wir uns davor zu hüten haben, davon wollen wir heute nach Veranlassung unsers Evangeliums reden.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit: „daß bei Gott kein Ding unmöglich ist."

1. Worin er besteht? 2. wie wir uns davor hüten sollen?

I. „Es ist bei Gott kein Ding unmöglich." — So denkt der Mensch oft,

1. wenn er von Gott etwas hofft oder erwartet, an dessen Erfüllung er aber schon deßwegen zweifeln muß, weil es entweder überhaupt der Ordnung Gottes in dem Laufe der Dinge und seiner Weisheit, oder wohl gar seiner Heiligkeit, und mithin der Sittlichkeit und Tugend, widerspricht — und was daher auch nicht erfolgt. Er sieht sich demnach getäuscht, indem er diese Wahrheit schon in dieser Absicht zu falschen Hoffnungen und Erwartungen von Gott zu seinem oder Anderer Vortheile gemißbraucht hat.

2. Wir trösten uns auch mit dieser Wahrheit, wenn unser Gewissen uns Vorwürfe macht, und uns zur Besserung anmahnt. — Wir leben dann der Meinung: „Gott könne uns auch ohne Tugend selig machen, oder uns am Ende unsers Lebens noch Gnade widerfahren lassen" u. s. w. So schieben wir unsere Besserung auf — leben in einem sündenvollen Leben dahin — und verderben uns immer mehr. Ach! wir werden's zu spät erfahren, wie nachtheilig dieser Mißbrauch ist, wenn wir einst es inne werden, daß nur fortschreitende Besserung die Bedingung unserer Seligkeit seyn konnte.

3. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich" — so denken wir nicht selten da, wo wir unthätig sind, etwas zu wirken, wozu wir doch Kräfte und Mittel haben. — Wir erwarten daher, was wir selbst thun sollten, unmittelbar von Gott, und überlassen es ihm und seiner Wirksamkeit. Dieß ist von sehr nachtheiligen Folgen, besonders in Noth, wo Hülfe nöthig ist — in Krankheiten, wo man sich eines Arztes bedienen sollte u. s. w.

II. Wie werden wir uns vor diesem Mißbrauche hüten? — Nur dadurch, daß wir uns richtige Vorstellungen von Gottes Allmacht zu machen suchen! — So wie ein guter König seine Macht nur braucht, um das, was er seinem Volke für nützlich und nach den Gesetzen für recht erkennt, auszuführen, so ist Gottes Allmacht nur eine seiner richtigen Erkenntniß und seinem heiligen Willen gemäße Wirksamkeit! — Was diesem entgegen ist, kann er nie thun! — Es ist ihm daher

1. unmöglich, seiner Ordnung in der Welt entgegenzuwirken — also den Lauf der Natur zu stören — oder gar aufzuheben; — du darfst daher nichts Bestimmtes hoffen, ohne dich mit deiner Erkenntniß über die seinige zu erheben und zu fordern, was er nicht für nützlich hielt. Am wenigsten darfst du aber begehren, was der sittlichen Ordnung widerspricht u. s. w.

2. unmöglich, dir zu vergeben, ohne dich zu bessern; — denn diese Ordnung: „Seligkeit mit Tugend zu verbinden" ist im höchsten Wesen selbst gegründet. Er wäre nicht Gott, wenn's nicht also wäre. — So wenig er das Böse thun kann, so wenig kann er es belohnen, oder dir Tugend und ein gebessertes Herz verschaffen, wenn du es dir nicht selbst erworben hast;

3. unmöglich, dir deine Thätigkeit und den Gebrauch der Kräfte und Mittel, die er dir gab, zu erlassen; — denn seine Macht erhält sie dir, und die Freiheit, sie zu gebrauchen, ist dein. Thust du dieß, so wirst du auch die damit verbundenen Folgen erfahren; ohne dieß können sie aber nicht eintreten, u. s. w.

Mißbrauche daher diese Wahrheit ferner nicht! Es sey dir Trost und Freude, zu glauben: „daß bei ihm kein Ding unmöglich ist" — aber nie müsse es dir ein falscher Trost — eine dich täuschende Hoffnung seyn.

II. Von dem rechten Einflusse unerwarteter fröhlicher Begebenheiten unsers Lebens.

Eing. Es kann nicht anders seyn, als daß uns sehr oft etwas ganz Unerwartetes begegnen muß, — theils etwas ganz

Anderes, als wir dachten, theils etwas, woran wir gar nicht dachten. Beispiele. Man sollte glauben, daß ein solches Ereigniß tiefe, unauslöschliche Eindrücke auf uns machen müsse; aber nein — es wird, wie jedes andere Ereigniß, nicht nur leicht vergessen, sondern in dem Augenblicke, da es sich begab, bringt es nicht die rechten Gesinnungen hervor. — Wir wollen heute, nach dem fröhlichen Ereignisse, welches der Maria widerfuhr, lernen:

Welchen Einfluß unerwartete, fröhliche Ereignisse unsers Lebens

1. auf unsere Empfindungen und Gesinnungen, und 2. auf unser Verhalten haben müssen.

I. Welche Empfindungen und Gesinnungen sollen unerwartete fröhliche Begebenheiten unsers Lebens in uns hervorbringen?

1. Freude — und zwar eine solche, die nicht sowohl auf das Glück, als auf das Unerwartete dessen hinsieht, u. s. w.

2. Dank gegen Gott — überhaupt für die Wohlthat des erlangten Glücks — besonders für das Unerwartete — und je weniger wir selbst dabei thun konnten, u. s. w. —

3. neues, festes Vertrauen; — wie sollte ich vor der Zukunft zittern? wie nicht vielmehr das Beste hoffen? — Auch in der größten Noth — auch bei wahrscheinlichen Uebeln. —

II. Unser Verhalten dabey —

1. das unerwartete Glück muß uns so wenig stolz erheben, daß es uns vielmehr demüthigt und bescheiden macht; —

2. es muß uns zur rechten Anwendung desselben ermuntern — z. E. Entreissung einer Noth, in die wir durch unsere Schuld gerathen waren — Wiedergenesung — Vermehrung unsers Vermögens, u. s. w.

3. es soll uns lehren, mehr auf unsern Fleiß und unsre Thätigkeit zu rechnen, als auf außerordentliche Hülfe, die immer nur unerwartet ist; und

4. es soll uns erwecken, auch Andern unerwartete Freude zu machen — außerordentliche Wohlthaten zu erweisen, u. s. f.

III. Ueber die göttliche Allmacht.

Alles, was wir um uns her in der Natur erblicken, die zahllose Menge der Welten: die über unserm Haupte schweben,

und die eigene Erde mit ihren Millionen Gewächsen, vom höchsten Baume bis zum niedrigsten Grashalme herab, die ganze belebte Natur, und in ihr der Mensch, der sich hoch über Alle erhebt, — Alles verkündigt uns die göttliche Allmacht.

Daß eine überall waltende, unendliche, unbegreifliche Kraft Alles, was da ist, erhält, nährt, ordnet, leitet, das ist das Erste, was sich dem beobachtenden Blicke aufdringt, und daß auch wir unter dieser Macht stehen und ihren beständigen Einfluß erfahren: wer wollte das läugnen?

Aber nicht bloß zur Bewunderung kann und soll uns die Betrachtung des allmächtigen Waltens Gottes führen, sondern sie soll auch Einfluß auf unsre Gesinnung gewinnen, so daß es uns fühlbar wird, wie wenig wir selbst sind, wie so gar nichts wir sind. So verbinde sich denn aber die aus diesem Gefühle der Schwäche hervorgehende Demuth mit jener Zuversicht und hohen Freudigkeit zu Gott dem Allmächtigen, der uns helfen kann in jeglicher Noth.

Hieran erinnert uns auch Maria. Es war der Gedanke an die göttliche Größe, welcher sie bei der Erscheinung des Engels mit Schreck erfüllte; aber derselbe Gedanke, verbunden mit der Freude über die Verkündigung: daß sie Gnade bei Gott gefunden habe, flößt ihr jene Demuth ein, mit welcher sie sich dem Willen Gottes unterwirft, bei dem kein Ding unmöglich ist; also

die göttliche Allmacht

1. der Grund unserer Demüthigung vor dem Herrn, und
2. zugleich unsrer freudigen Erhebung zu ihm.

I. Die göttliche Allmacht demüthigt uns vor dem Herrn, wenn wir sie betrachten

1. in ihrer Größe im Allgemeinen.

a) Wie große und zahlreiche Welten erschuf der Herr! die Erde, unser Wohnsitz, verschwindet in dem großen Schöpfungsgebiete — und welch' ein unbedeutender Theil derselben ist der Mensch?

b) Wie viel vermag die göttliche Allmacht in der Natur, im Schaffen, im Erhalten; und was vermag der Mensch hervorzubringen oder zu erhalten!

c) Wie unbegreiflich ist diese Macht, wie wenig können wir in ihre Werkstätte eindringen!

2. in der Gewalt, die sie im Einzelnen in der Natur ausübt,

a) im Großen, in der Wägung der Himmelskörper in ihrem Raume, in der Einrichtung ihrer Bahn,

b) im Einzelnen, in den zerstörenden Kräften der Natur, des Feuers, Blitzes, Wassers, Sturmes.

3. in dem Einflusse, den sie auf uns ausübt durch die Natur, im tödtenden Blitze, in den verheerenden Fluthen, im zerstörenden Gifte der Pflanzen und Thiere. Die Erfahrung zeigt uns vielfach, welchen unabwendbaren Einfluß die Natur auf uns äußert. Und wollte der Mensch widerstreben, was würde er vermögen, wie Vieles ist bei ihm unmöglich!

II. Aber diese Allmacht erhebt uns auch freudig zu Gott; der Glaube, daß bei ihm kein Ding unmöglich, ist eben so erhebend, als demüthigend; denn

1. er macht uns unsre hohe Würde fühlbar. Vermögen wir nicht die göttliche Allmacht staunend zu bewundern, in ihre Werkstätte zu schauen, wenn wir sie auch nicht durchschauen können? Wird uns der Gedanke: von Gott so hoch gestellt, Zeuge seiner Herrlichkeit zu seyn, nicht mit Freudigkeit beleben? Und war es nicht das göttliche Allmachtswort, was auch uns ins Leben rief?

2. er erfüllt uns mit froher Zuversicht. Wie wohlthätig wirkt diese Macht! Betrachten wir das strahlende Sonnenlicht, das leuchtende Gestirn der Nacht, die grünenden Saaten, die Blumenfluren, die Weisheit im Wechsel der Jahreszeiten, — soll uns dieß nicht Alles mit Zuversicht zum Allmächtigen erfüllen?

3. Er ist der letzte und ewige Grund unsrer Hoffnung, er kann uns erhalten, auch wenn großer Mangel und Noth uns niederdrückt; er kann uns erretten aus der Trübsal, wenn Menschenmacht nicht ausreicht, und wir an aller Hülfe verzagen; sein ist die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Am Sonntage Judica.

Evangel. Joh. VIII, V. 46—59.

Dieses Evangelium enthält ein Stück einer Unterredung Jesu mit den Juden, die eben so sehr seine Lehren und Aussprüche, als seine großen Thaten verdächtig zu machen und herabzusetzen suchten. Sie trotzten dabey auf ihre Abkunft von Abraham, und suchten dadurch die Würde der höheren Bestimmung Jesu, die er ihnen überall vorhielt, niederzuschlagen. Mit Nachdruck spricht er ihnen entgegen, und erklärt ihre Verläumdungen gegen sein Wirken und Lehren als Lügen, für Hervorbringungen des Teufels, und sie selbst für dessen Kinder. Dagegen beruft er sich V. 45. darauf, daß er die Wahrheit sage, und beweist dieß aus der allgemeinen Erfahrung. Er frägt dreist: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Daß das griechische Wort ἁμαρτία sich auf jede Art von Sünde beziehen läßt, ist bekannt. Hier heißt es dem Zusammenhange nach: „Unlauterkeit — Unredlichkeit — Lüge." — Wie widersprechend, sagt Christus, handelt ihr doch! Keiner kann mir je eine Lüge, die ich geredet hätte, nachweisen, und wiewohl ihr demgemäß anerkennen müßt, daß ich die Wahrheit rede, so glaubt ihr mir dennoch nicht!

„Wer sagen will, daß er von Gott abstamme — Gottes seines Vaters würdig seyn will, der muß sein Wort hören, d. h. annehmen, billigen — ihr thut das aber nicht, und seyd mithin Gottes unwürdig."

Die Juden thaten, als verständen sie das nicht — sie nahmen es vielmehr eigentlich, und daher kamen denn die empörenden Aeußerungen über Jesum. — Sie hießen ihn „einen Samariter," was bey ihnen so viel sagen will, als einen Ungläubigen, einen Ketzer, Einen, der irrige Lehren verbreitet, ja sie erklärten ihn gar für wahnsinnig, für einen von einem Dämon Besessenen.

Die Worte des 49. und 50. Verses stehen hiermit in der genauesten Verbindung. „Ich bin," erwiederte Jesus — „keinesweges verrückt" — ich befördere vielmehr die Ehre meines himmlischen Vaters, und darum belegt ihr mich mit diesem Schimpfnamen. — Aber ich will meine Ehre nicht weiter vertheidigen — ich will es Gott überlassen, sie zu rechtfertigen, und darüber zu entscheiden, wer von uns Recht hat." — Konnte sich Jesus würdiger gegen so unwürdige Menschen verhalten?

Der 51. Vers scheint außer aller Verbindung zu stehen; es sey dann, daß man ihn auf folgende Weise mit dem vorigen in Zusammenhang bringe. Christus sagt nämlich: Ihr werdet die Wahrheit meiner Lehren, die Gewißheit meiner Behauptung, daß ich Gott kenne und seinen Willen euch offenbare, daran erkennen können, daß denjenigen, welcher meiner Lehre gemäß lebt, nie fortdauerndes Unglück treffen wird; bei welcher Erklärung *θανατος* durch miseria æterna wie 6, 50 und 10, 28 zu übersetzen ist. Will man aber *θανατος* durch „Tod" übersetzen, so möchten diese Worte, wie es überhaupt wahrscheinlich ist, nicht im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden stehen, sondern auf Veranlassung anderer Entgegnungen der Juden gesagt seyn. Bei Johannes findet man ja oft diese aphoristische Erzählungsweise, die auch in der Bergrede vorherrscht. Jesus hätte dann in diesen Worten auf den Glauben an das ewige Leben und auf die allen wahren Bekennern seiner Lehre verheißene Glückseligkeit hingewiesen. „Meine Lehre," sagt Jesus, „wird alle Furcht vor dem Tode von euch nehmen, der Glaube an ein ewiges Leben, wo das Gute seine Belohnung findet, wird die Schrecken des Todes vernichten und ihn euch als den Führer zur wahren Heimath, zum Orte der Vergeltung, betrachten lassen."

Die Juden nahmen dieß abermals eigentlich, und fanden darin eine erschreckliche Beleidigung gegen ihren Vater Abraham und die Propheten. Nun, sagten sie, haben wir den einleuchtendsten Beweis, daß du verrückt bist. „Denn Abraham ist gestorben und die Propheten u. s. w. — Bist du mehr, denn sie? was machst du aus dir selbst?"

Hierauf antwortet Jesus ausführlich, ganz in demselben Geiste, worin er Cap. 7, v. 16, 17. sprach: „Meine Lehre ist

nicht mein, sondern Deß, der mich gesandt hat." — „Ich, sagt er, mache dieß Alles nicht aus mir; Gott hat mich dazu gesandt und bestimmt: derselbe Gott, den ihr euren Vater nennt, ohne ihn zu kennen. — Ich kenne ihn, und beweise, daß ich ihn kenne; wollte ich anders reden, so würde ich eben so die Unwahrheit sagen, als ihr, wenn ihr behauptet, ihn zu kennen: aber ich beweise es, daß ich ihn kenne, denn ich halte sein Wort."

„Was eure Beziehungen auf Abraham betrifft, so versichere ich euch, daß auch Abraham schon sich im Geiste der glücklichen Zukunft für das Menschengeschlecht erfreute, die nun durch meine Erscheinung auf Erden in Gegenwart verwandelt ist! Diese frohen Hoffnungen hegte er schon damals, und freute sich darüber!" *)

Auch dieß nahmen die Juden wieder eigentlich, und bezogen es auf eine Existenz Jesu mit Abraham. Aber hieran dachte Christus nicht; und eine persönliche Präexistenz Jesu kann man gar nicht aus dieser Stelle herleiten. — Auf die Frage der Juden nämlich: „Du willst Abraham gesehen haben, und bist noch nicht funfzig Jahre alt?" erwiedert Christus: „Wahrlich — ehe denn Abraham ward, d. h. lebte — war ich schon als Messias bestimmt — bin ich also schon, nämlich als der Messias! — Ein Messias sollte erscheinen, und dieser bin ich." **)

„Nun ergriffen die Juden Steine — dergleichen viele um den Tempel her lagen, an welchem noch gebauet ward. Aber Jesus entzog sich ihren Steinwürfen, und ging hernach zum

---

*) Es ist hier eben so emphatisch gesprochen, als v. 51. — Der Nachdruck, die Kraftdeutung ruht auf dem Worte: „sehen?" — Wie es nun dort nichts Anderes heißen konnte, als: „geistig erfahren, in den Hoffnungen und Beruhigungen, die man hegt" — eben so heißt: „meine Erscheinung auf Erden, meinen Tag sehen" nichts Anderes, als „ihn im Geiste erfahren, hoffen, und sich in Hoffnung dessen erfreuen." — Was Jesus von sich sagt, gilt nur von seiner messianischen Bestimmung, nicht von seiner persönlichen Existenz. —

**) Grotius macht bei dieser Stelle die sehr richtige Bemerkung: praesens pro imperfecto — fuerat enim ante Abrahamum Jesus divina constitutione."

Tempel hinaus, mitten durch sie hin." Diese letzten Worte fehlen in der Erasmischen Ausgabe, und in einigen älteren Uebersetzungen; aber sie stehen doch in den besten ältesten Handschriften und sind daher wohl ächt. —

Sehr treffend sagt Herr Dr. Stolz (Anm. über d. Neue Test.) bey dieser Stelle: „Jesus hätte sich auch gewiß hierüber noch ausführlicher erklärt; aber die Juden griffen ja nach Steinen, wie er nur darauf hindeutete, daß er der Messias wäre. Sie ließen ihn gar nicht ausreden, und brachten so sich selbst und uns um alles dasjenige, was er sonst noch würde zu mehrerer Erläuterung dieses Ausspruchs gesagt haben." — Indeß war das wohl nicht die Ursache, Jesum zu steinigen, daß er auf den Messias deutete — sondern daß er „Vater Abraham" so sehr herabsetzte, welches sie für eine Lästerung ihrer Religion annahmen.

Praktische Behandlung dieses Evangeliums.

Das Ganze gehört also zu einer Vertheidigungsrede, die Jesus für seine Lehre hält. Er vertheidigt sie aus Gründen, die freilich nur geeignet waren, die sonderbaren Gegengründe der mit ihm streitenden Juden zu widerlegen. — Gegen andere Gegner und Gründe würde sich Jesus auf eine andere Art vertheidigt haben. So betrachtet, giebt das Ganze Gelegenheit zu Betrachtungen über die Vertheidigung der Wahrheit überhaupt, wobey nicht nur auf die rechte Art der Vertheidigung derselben, nämlich mit Gründen, Ernst und Nachdruck, aber doch mit Liebe und Schonung, sondern auch auf die Grenzen einer solchen Vertheidigung, die ihr theils die Sache selbst, theils die Fähigkeiten und Einsichten der Gegner, theils auch die Menschenliebe anweisen, Rücksicht genommen werden muß. —

Es war ferner eine Vertheidigung religiöser Lehren, die Jesus führte, indem er nicht allein überhaupt behauptet, daß das, was er lehre, die Wahrheit sey, sondern auch nachmals den trefflichen Ausspruch für die Hoffnung eines künftigen Lebens V. 51. giebt, und zu erörtern sucht, worin er aber von den Steinwürfen seiner Feinde unterbrochen wird. — Diese Bemer-

kungen führen zu sehr wichtigen Betrachtungen. — Einmal nämlich ist es der Erfahrung gemäß, daß theils die Wahrheit religiöser Lehren nicht so auffallend in die Augen springt, als die Wahrheit vieler andern Sätze; dieß liegt in ihrer Natur. — Daher lassen sich Betrachtungen über die Natur religiöser Wahrheiten anstellen, und zeigen, was man davon zu erwarten hat, wie wichtig und hinlänglich dieß ist, und was man dagegen zu übertrieben davon fordert. — Ferner lehrt es auch die Erfahrung, daß religiöse Wahrheiten am meisten der Bezweiflung und selbst der Spötterei und Verachtung ausgesetzt sind. Eine Untersuchung: woher dieß komme? — wird zugleich zur Beruhigung derer, die dergleichen Bezweiflung und Verspottung dessen, was sie glaubten, erfuhren, und zur Warnung derer gereichen, die sich solchen Zweifeln und Spöttereien gern überlassen. — Endlich erinnert uns dieß auch an die nöthige und zweckmäßige Vertheidigung der Religion gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter — wobei große Weisheit nöthig ist, wenn sie wirklich ihre Absicht erreichen, die Gegner widerlegen oder überzeugen, und dem Glauben an die Religion nützlich werden soll. — Man hat in dieser Rücksicht zu zeigen, wann eine solche Vertheidigung nothwendig ist, und wie sie zweckmäßig, d. h. so, daß sie ihre Absicht erreicht, geführt werden muß.

Diese Schmähungen der Juden gegen Jesum, Jesu wiederholte Vertheidigung, ihre steigende Erbitterung, ihre endlichen Steinwürfe, — das Alles zeigt hinlänglich, mit welchem Hasse diese Juden gegen Jesum erfüllt waren. Und woher dieser Haß? — Jesus selbst sagt's im 46. und 47. Verse, und der Titel „ein Samariter,“ den sie ihm beilegten, giebt's genüglich zu erkennen, daß es Haß gegen die Wahrheit war. — Und das lehren noch immer die mancherlei Erfahrungen des Lebens — „daß die Wahrheit Haß bringt.“ Man zeige, wie wahr dieß sey, aber auch woher es komme; — und da diese Erfahrung theils manchem Mißverstande unterworfen ist, theils manche treffende Anwendungen erlaubt, so kann man entweder diese Erfahrung selbst prüfen und berichtigen, — oder auch zeigen: wozu sie uns eigentlich dienen solle? Man

vergleiche auch hierbei Reinhards Pred. Auszg. 1797. S. 85. u. f. „von der großen Erbitterung, womit uns das allzugroße Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt," und die Predigt über die Frage: „Warum finden gerade die wichtigsten Wahrheiten den meisten Widerspruch?" v. J. 1799. — Auch erhält man hier im Allgemeinen Gelegenheit, redliche Wahrheitsliebe zu empfehlen, deren Werth und Vortrefflichkeit zu zeigen, (siehe Demme Pred. S. 274. „Kennzeichen einer aufrichtigen Wahrheitsliebe,") und die Frage zu behandeln: Wie muß der Christ die Wahrheit sagen? wobei denn darzuthun wäre, daß das Aussagen der Wahrheit immer aus guten, redlichen Absichten geschehen müsse, also nicht etwa aus Rachsucht oder überhaupt, um Andere zu kränken; daß es stets mit Ernst und Würde, aber auch mit Milde und Sanftmuth verbunden sey; daß aber auch die rechte Zeit und der passende Ort dazu auszuwählen sey.

Endlich zeigt auch der Verfolg des Ganzen, daß es bei allem Eifer, die Wahrheit, oder auch seine Unschuld zu vertheidigen, doch nicht immer gelingt; und davon liegt die Ursach bisweilen in den Umständen, die den Erfolg behindern, am meisten aber in dem Unverstande oder bösen Willen der Menschen; denn sie glauben der Wahrheit nicht (V. 46); sie hören dieselbe nicht an (V. 47); sie verkennen das Streben für das Wahre und Gute, legen ihm schlechte Absichten unter (V. 52), und fühlen sich nicht selten durch die Wahrheit so beleidigt, daß sie dem Wahrheitsfreunde selbst mit Wort und That zu schaden suchen (V. 59). — Wie haben wir uns dann zu verhalten und womit können wir uns dabey beruhigen? Diese Beruhigung giebt uns das tröstende Bewußtseyn: das Rechte gewollt zu haben aus lauteren Absichten, das Gefühl der Unschuld (v. 46); die Ueberzeugung: „ich bin von Gott und höre Gottes Wort (V. 47), ich halte seine Gebote, und wenn auch Andere mich verunehren, so kennt doch Gott meine Gesinnung und wird mir sein Wohlgefallen schenken (V. 50). So kann mich denn Nichts schrecken, ich werde nicht ins Verderben gerathen, sondern unter Gottes Schutze ewiglich der Wahrheit leben." (v. 51).

Und nun zu einigen besonderen Betrachtungen, zu denen die einzelnen Verse Veranlassung geben.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" — Eine Frage, die man gegen Verläumder ohne Selbstvermessenheit, im Bewußtseyn der Unschuld, und mit Recht thun kann. Und wohl dem, der wie Jesus hier reden, und sich durchaus vorwurfsfrey darstellen kann! — Wie vortrefflich ist doch das Bewußtseyn der Unschuld, oder Schuldlosigkeit, nicht bloß überhaupt, sondern auch in einzelnen Fällen, und besonders bei Verläumdungen! Es beruhigt im Innern; es behauptet endlich auch vor Menschen oft seine Rechte, und wenn es diese nicht erhält, so ist ja ein Gott, der da recht richtet. (V. 50.) — Wie glücklich kann der sich fühlen, der, wie Christus, Niemanden scheuen — Jedem ohne Furcht vor Tadel und gerechten Vorwürfen frei unter die Augen treten darf! Welch' einen hohen Werth hat jenes innere Gefühl der Vorwurfslosigkeit, jene Gewissensruhe und Festigkeit, aus welcher die edle Freimüthigkeit hervorgeht, mit welcher Jesus hier überhaupt sprach und handelte, und welche sich auf das Bewußtseyn seiner guten Sache, der Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit, und auf das Bewußtseyn seiner Unschuld gründete.—

„So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?" — Ein sehr verdienter und gerechter Vorwurf! Die Wahrheit, die man erkennen kann, fordert, daß man sie untersucht, prüft, und erkennt, — wenn man sie bewährt gefunden hat, glaubt, — und wenn man sie glaubt, ihr auch folgt, nach ihr handelt. — Dieß sind die Forderungen, die jede erkennbare Wahrheit, und namentlich die religiöse Wahrheit, an uns macht. — „Aber warum glaubt ihr mir nicht? warum nehmt ihr die religiöse Wahrheit nicht an, thut nicht nach derselben? woher dieser Widerspruch zwischen eurem Erkennen und Glauben, und zwischen eurem Glauben und Thun?" So möchte man sehr oft fragen; — und zu welchen fruchtbaren Erinnerungen kann eine Betrachtung hierüber den christlichen Religionslehrer veranlassen! — „Ich sage die Wahrheit, und daher kann ich fordern, daß ihr mir glaubt!" — Es giebt auch allerdings eine Pflicht zu glau-

ben, oder eine Glaubenspflicht, die sich durch hinlängliche Gründe bestimmen läßt, und von großer Wichtigkeit, sowohl für das gemeine Leben, als auch für die Religion ist. — Und so giebt es auch einen Unglauben, der nicht aus Mangel an Erkenntniß, sondern aus dem bösen Willen, theils nicht zu erkennen, wo man es doch kann, theils nicht zu glauben, wo man erkennt, hervorgeht. Wie höchst verwerflich und verderblich ein solcher Unglaube sey, läßt sich schon aus der Verderbtheit seiner Quelle selbst zeigen, und sogar der Vorwurf der Thorheit trifft die, welche nicht an Jesum glauben wollen, „weil sie mit allem ihren Widerspruche nichts ausrichten und sich selbst schaden, indem sie die Besserung ihres Herzens hindern, sich des besten Trostes und der freudigsten Hoffnung berauben, und sich endlich eine bittere und schmerzhafte Reue bereiten.“ (J. J. Rambach).

„Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort — darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott.“ — Nur durch einen religiösen Sinn, durch innige Theilnahme am göttlichen Worte, beweist der Mensch, daß er Gottes würdig, daß er nach seinem Ebenbilde geschaffen ist! — Und der Mensch soll seiner Abstammung von Gott würdig leben und handeln. Darin besteht ja seine wahre Würde, daß er mit dem Göttlichen in sich das Göttliche zu erkennen vermag, daß sein Geist, dem göttlichen ähnlich geschaffen, einer unendlichen Ausbildung und Vervollkommnung fähig ist, darin besteht ja die hohe Aufgabe seines Daseyns, daß er in dem beseligenden Gefühle der religiösen Erhebung und in der Heiterkeit seines Gewissens die Gottseligkeit suche und finde. Wer diese seine Bestimmung erkannt hat, wer darnach trachtet, alle edleren Kräfte seiner rein menschlichen Natur in volle Wirksamkeit zu setzen, der erhebt sich so über das Irdische hinweg zur Gottheit, und beweist durch Gesinnung und That seine göttliche Abstammung. — „Ihr härt nicht — denn ihr seyd nicht von Gott“ — Verachtung und Geringschätzung religiöser Wahrheiten ist ein sicheres Zeichen innerer Unsittlichkeit und Verderbtheit! — Diese Ueberzeugung läßt sich durch Beispiele aus der Erfahrung noch mehr erläutern, und noch fruchtbarer machen. —

„Die Juden antworteten — hast den Teufel?" — Jetzt können die Juden nichts weiter zu ihrer Vertheidigung sagen. Es fehlt ihnen an Gründen; sie sind überwunden, und doch wollen sie sich nicht überwunden geben. — Daher greifen sie zu Schimpf- und Schmähreden; daher belegen sie Jesum geradehin mit dem Namen eines Ungläubigen und Ketzers, — ein Verhalten, das des vernünftigen Menschen eben so unwürdig, als der Liebe entgegen ist, welche das Christenthum predigt. — Hier ist also Gelegenheit, von der entehrenden schändlichen Gewohnheit des Schimpfens zu reden, die besonders unter der geringeren Klasse von Menschen so sehr eingerissen, und eben so unvernünftig und zwecklos, oft gar zweckwidrig, als auch unsittlich und höchst verwerflich ist. — Auch wider die Gewohnheit: Andersdenkende zu verketzern — ihnen sogleich, bei der geringsten Abweichung von dem, was die allgemeine Glaubensnorm zu fordern scheint, den Namen eines Ungläubigen oder Ketzers beizulegen — läßt sich hier sehr passend das Nöthige beibringen — eben so wider die noch herrschendere Gewohnheit, Anderer Urtheile und Meinungen, die man nicht widerlegen kann, aber auch nicht annehmen mag, mit Verachtung zu behandeln — so wie hier die Juden Jesum damit abfertigen wollten: „o wer kann dir glauben! du bist ja ein Ketzer — du bist ja verrückt!" — Diese Verhaltungsart steht mit der Wahrheit und mit der Liebe gleich stark im Widerspruche. — Ueberhaupt verkennen die Menschen Einer den Andern oft sehr, und selbst die besten Menschen sind dem ausgesetzt, daß sie, daß ihre redlichen Absichten oft verkannt werden; das läßt sich an Jesu aus dem Evangelium zeigen. Dieß mag seinen Grund darin haben, daß die Menschen zu schnell und voreilig urtheilen, oft auch allzugroße Ansprüche machen, und beim äußeren Scheine stehen bleiben, daß sie ferner einseitige Erfahrungen zum Maßstabe ihrer Beurtheilungen nehmen; doch auch besonders darin, daß die Menschen Andere nach sich, nach ihren Absichten und Vorstellungen beurtheilen, daher denn ihr Urtheil oft so verkehrt und grundlos ist. Wenn aber Eigennutz, Eitelkeit ebenfalls einwirken, dann gestalten sich die Ansichten über Andere oft noch weit seltsamer, ja werden oft lächerlich, weßhalb wir auf uns selbst bei der Be-

urtheilung Anderer wohl zu achten und besonders den großen Einfluß der Leidenschaften auf die Urtheile der Menschen (Wolf) ganz besonders zu erwägen haben. (Vergl. Reinhards Pred. 1807. 1r Thl. S. 209. „vom Verkennen guter Menschen.“ —

Wir kommen nun zu demjenigen Theile des Evangeliums, der uns Veranlassung giebt, „über die Ehre und unser Verhalten dabei“ nachzudenken. — Jesus sagt V. 49: „Ich habe — mich“ — und im 50. Verse: „Ich suche nicht meine Ehre — richtet.“ ingleichen im 54. Verse: „So ich mich selber ehre — der mich ehrt.“ —

Ueberhaupt finden wir hier Veranlassung, über das, was eigentlich Ehre ist, nachzudenken, den Begriff derselben, der von so vielen Menschen ganz falsch genommen wird, zu berichtigen, zu zeigen, worin die Ehre nicht bestehe, und worin man sie im Gegentheile richtig zu setzen habe, und den wahren Unterschied zwischen der innern wahren Ehre, dem guten Namen und Ruf, und der bloß äußerlichen Ehre anzugeben und festzusetzen, welche letztere an äußeren Vorzügen und Würden klebt. — Das Alles könnte man in einem Vortrage thun, der sich im Allgemeinen mit Betrachtungen über die Ehre des Menschen beschäftigen, und zugleich auf die rechten Gesinnungen in Absicht unsrer Ehre aufmerksam machen würde. —

Jesus weist gefaßt die Schmähreden der Juden zurück. — „Eure Vorwürfe treffen mich nicht — sie beweisen so wenig, daß ich verrückt, oder daß ich ein Ketzer bin, daß meine Reden vielmehr das Gegentheil darthun, indem sie zeigen, „wie sehr ich Gott ehre!“ — „aber eure Reden beweisen, wie sehr ihr mich haßt und schmäht!“ — Hierher gehört demnach theils eine Betrachtung über die Ehre Gottes, worin diese richtig bestimmt und gezeigt wird, wie der Mensch Gott ehren könne und solle; theils über das rechte Verhalten des Christen bei äußerlichen Beschimpfungen, die er erfährt, wobei zu bemerken ist, daß er es sich selbst und den Seinigen schuldig ist, in solchen Fällen seine Verdienste und Vorzüge bemerklich und geltend zu machen, da er ja über die Bewahrung seiner Ehre sorgfältig zu wachen hat, und auch seine Wirksamkeit in seinem

Berufe durch solche falsche Großmuth beeinträchtigt werden kann. — oder: was sollen die Schmähreden Anderer für Eindrücke auf uns machen? oder: wie vertheidigt der Christ seine Ehre? wo dann zu zeigen ist, daß wir bei Vertheidigung unserer gekränkten Ehre nie die Grenzen der Mäßigung überschreiten dürfen, keinen zu großen Werth auf die äußere Ehre legen, und uns nicht in unbeachteter Heftigkeit verleiten lassen dürfen, durch gleiche Kränkungen unsere Ehre retten zu wollen, wodurch wir nur zeigen würden, wie falsch unsre Ansichten von der Ehre wären. Besonders haben wir bei Angriffen auf unsre Ehre darauf zu achten, von wem diese Angriffe ausgehen, da ja durch Schmähungen und Schimpfreden ehrloser Menschen unsere wahre Ehre nie gefährdet werden kann, und uns nur daran liegen muß, uns vor ebenfalls achtungswürdigen Menschen gerechtfertigt zu sehen.

„Ich, sagt Christus — suche nicht meine Ehre! — ich strebe nicht darnach, geehrt zu seyn.“ — Nun ist allerdings wohl das Streben nach Ehre an sich nicht unerlaubt; nur kommt es dabei lediglich auf die Zwecke an, welche man dabei hat. Ist's der Zweck, nützlich zu werden und Gutes zu wirken, und sind die Mittel, deren man sich dazu bedient, in inniger Uebereinstimmung mit unserm Gewissen — so ist das Streben nach Ehre nicht nur erlaubt, sondern auch pflichtmäßig. — Man rede daher von dem rechten Streben nach Ehre, sowohl in Absicht des Zwecks, als auch der dabei anzuwendenden Mittel; oder auch von dem rechten Verhalten eines Christen in Absicht seiner Ehre, theils in Absicht seines Urtheils über dieselbe, theils in Absicht ihres Erwerbs; theils in Absicht der Behauptung und Erhaltung derselben. — Man zeige, daß einem Christen seine Ehre keinesweges gleichgültig seyn dürfe, weil ein Jeder, der seine Würde als Mensch anerkannt hat, auch darnach streben muß, zu bewirken, daß dieß auch von Andern geschehe, weil es also ein nicht bloß erlaubtes, sondern auch pflichtmäßiges Bemühen ist, Achtung bei andern Menschen zu erhalten und sich zu sichern, weil es also Niemandem gleichgültig seyn darf, theils in welcher Achtung er bei seinen Mitmenschen steht, theils wie

wirksam und nützlich er ist, was mit seiner Ehre in engem Zusammenhange steht. — Aber ein ängstliches Suchen der Ehre, ein Streben nach derselben, das sie zum Zwecke, nicht zum Mittel höherer Zwecke macht, ein unersättlicher, nie zu befriedigender Ehrgeiz, — ist höchst verwerflich, und darum sagt Christus: „ich suche nicht meine Ehre." — Und so wie daher vor diesem gewarnt werden muß, eben so sorgfältig müssen die Grenzen bestimmt werden, in welchen man den Trieb nach Ehre begrenzen muß, daß er auf der einen Seite nicht zu schwach wirke, und Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande entstehe, auf der andern Seite aber auch nicht zu anmaßlichen und unbescheidenen Bestrebungen verleite, oder nicht in jene tadelnswürdige Ehrsucht ausarte, die Alles der äußeren Ehre aufzuopfern vermögend ist. —

„So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts" — Ein trefflicher Gedanke! Man thue redlich seine Pflicht, sey aber um seine Ehre vor Menschen nicht ängstlich besorgt; man erjage diese weniger, als daß man sie, uns zu geben und zu rechtfertigen, Andern, und am meisten dem richtenden Gerechten im Himmel, überlasse. — Und in der That — die eitle Ehre ist nichtig — sie hängt von nichtigen Dingen ab, und mit ihnen zusammen — und ist auch an sich so veränderlich und so vergänglich. — Vornehmlich ist der Selbstruhm sehr nichtig und eitel — und hat daneben einen sehr nachtheiligen Einfluß auf unsere Sittlichkeit und Tugend. Man stelle ihn daher auch bei dieser Gelegenheit nicht allein in seiner Thorheit, sondern auch in seiner sittlichen Verderblichkeit dar. — Christus suchte nicht seine Ehre — er überließ sie Gott. Im innigen Bewußtseyn seiner Würde erklärt sich Jesus so gegen die Juden, daß sie ihn um destomehr fürchten müssen. An das wahre Bewußtseyn unserer Würde, im Gegensatze jenes Selbstruhms, kann daher auch bei dieser Veranlassung sehr zweckmäßig erinnert werden. (S. Reinhards Pred. zur Schärfung d. sittl. Gefühls. S. 195 u. f.).

Daher spricht er: „es ist aber Einer, der sie suchet und richtet" — und (V. 54.) „Es ist aber mein Vater, der mich ehret" — Christus beruft sich hier auf Gott; — die Welt richte ihn

falsch, Gott werde ihn recht richten! — Ueberhaupt ist der Beifall Gottes, den uns unser Gewissen zusichert, unsere höchste Ehre, deren wir uns da getrösten und versichern können, wo theils überhaupt unsere Ehre unverdient leidet, theils unser Gutes, unsere edlen Absichten nicht so erkannt und benutzt werden, wie sie es wohl verdienen, und für das Heil der Welt zu wünschen ist. — Auch des Gedankens wollen wir uns daher trösten, den Jesus in dem 50. Verse angiebt: „Gott richtet uns!" Wohl dem, der sich dessen erfreuen, und nicht vielmehr davor erzittern darf! — denn Gott kennt auch die geheimsten Absichten und die verborgensten Wünsche des Herzens — weiß, was für Gutes wir, ungekannt von der Welt, im Verborgenen thaten, und wie viel Gutes wir redlich wollten, aber nicht auszuführen vermochten. — Nur daß von diesem reinen Gedanken Alles, was auch nur fernher mit Rache und Unwillen über Andere zusammengrenzt, fern sey, und daß wir ihn daher auf keine Weise nur für uns, und nur gegen Andere gebrauchen! Es wird daher auch nützlich seyn, von dem Mißbrauche des Trostes: „Gott wird richten" zu reden, und nicht nur darauf aufmerksam zu machen, worin dieser Mißbrauch bestehe, sondern auch, wie wir uns davor zu verwahren haben. Dieser Mißbrauch liegt schon in den oft falschen Quellen und Veranlassungen dieses Trostes, und zeigt sich am meisten in der falschen und unsittlichen Anwendung, die man von demselben macht. — Und nicht dereinst allein wird Gott richten, sondern er richtet auch schon hienieden in der Stimme unsers Gewissens, in den äußeren Folgen unserer Handlungen und in besondern Fügungen seiner Vorsehung. — Der fromme Sinn, mit welchem sich Jesus überall auf Gott in seinen Reden und Handlungen bezieht, zeugt von der innigen Verbindung, in welcher er mit Gott, seinem himmlischen Vater, stand, und in welcher wir auch mit ihm seyn sollen, (vergl. Veillodters Pred. 1r Th. S. 279 u. f. „über die Verbindung, in welcher der Mensch mit Gott stehen soll").

Was Jesum vorzüglich zu diesem Troste erhebt, ist theils das Bewußtseyn, nach Gottes Willen gehandelt zu haben, sein gutes Gewissen, theils auch die frohe Zuversicht, daß Gott seine Gesinnungen kenne und ihn richten werde nach Verdienst, nicht

wie die Menschen ihn richteten. — „Ich bin mich der Reinheit meiner Absichten, meiner Unschuld so bewußt, daß ich gar nicht nöthig habe, meine Ehre zu suchen; ich kann das vielmehr getrost Gott überlassen, der mich richten, der meine Ehre suchen wird — es ist mein Vater, der mich ehret." — Und wer solche Quellen des Trostes gefunden hat, der darf nicht zagen; „der Mensch hat ja nichts Höheres, als Gott und ein gutes Gewissen, sie sind des Menschen höchste Führer zur Tugend und zum wahren Leben, der Mensch hat keinen höhern Richter und findet in ihnen seinen höchsten Beglücker (Greiling)."

Wir gehen weiter zu dem, was zwischen den so eben betrachteten Stellen unsers Evangeliums in der Mitte liegt — ich meine die Worte des 51. 52. und 53. Verses. — Jesus spricht darin von der Hoffnung des künftigen Lebens auf eine sehr würdige Weise; er stützt sie, worauf sie auch nur gegründet werden muß — auf Achtung, Liebe und Eifer für die Tugend — auf die Sittlichkeit des Menschen, und deren Ausbildung. — Die eigentliche und bestimmte Abhandlung dieser Lehre von einem künftigen Leben lassen wir billig bis auf's Osterfest; doch ist der Gedanke Jesu: „wer mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" — auch wohl hier schon einer besonderen Beherzigung werth. Man kann den Satz ganz so nehmen, wie er hier ist, und die Worte erläutern und fruchtbar machen. — Was haben wir zu thun, um den Tod nicht zu sehen ewiglich? — Was heißt das? und in welchem Sinne ist diese Hoffnung und Verheißung nur zu nehmen? — Und was haben wir dafür zu thun? — Im ganzen Umfange des Sinnes: „das Wort Jesu zu halten!" — Mit dieser Betrachtung läßt sich sogleich eine andere vereinigen, zu welcher uns die Worte der Juden leiten: „Abraham ist gestorben, und die Propheten" — und hernach: „Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind auch gestorben" u. s. w. — Der Tod nämlich ist Aller Loos — hier hören alle Vorzüge auf, — hier herrscht, bei aller Ungleichheit des irdischen Lebens und selbst der äußern Umstände des Todes, die größte Gleichheit, und mahnt an das gerechte und unpartheiische Gericht des Ewigen, dem wir durch den Tod entgegen gehen. — Wie fruchtbar,

wie erweckend ist dieser Gedanke! — Blicke in die Vergangenheit — sie sind gestorben! — Blicke in die Zukunft, — sie werden sterben — es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben! aber „Christus hat dem Tode die Macht genommen, er hat ihn von seiner furchtbaren Gestalt überhaupt entkleidet, hat über die Folgen desselben uns beruhigt, hat zur ruhigen und getrosten Todeserwartung uns den sichersten Weg gezeigt, und hat sogar den Tod in einen Boten des Heils und des Friedens für uns verwandelt (Klefeker)."

So wie die Juden im 53sten Verse Christo die Frage: „Was machst du aus dir selber?" als einen Vorwurf der Anmaßung vorlegen, so kann auch der Christ an sich selbst diese Frage zur Anregung der Selbstprüfung richten. Klefeker macht daher aufmerksam auf „das Gewicht der Frage: Was machst du aus dir selbst?" und lehrt: „sie soll und kann der Macht des Leichtsinns wehren, die Blendwerke der Eitelkeit zerstreuen, die Gefahr des Sündendienstes aufdecken, und uns dem unmuthigen Verzagen an uns selbst entreißen."

Weiter kommen wir zu den Erklärungen Jesu über die Erkenntniß Gottes, deren sich die Juden fälschlich rühmten. — „Ihr nennt ihn euren Gott — aber ihr kennet ihn nicht — ich aber kenne ihn; denn ich halte sein Wort!" — Und kann man dieß nicht noch jetzt mit Recht unsern Christen nachsagen: „sie ehren Gott mit dem Munde; aber sie kennen ihn nicht recht — denn wenn sie ihn kennten, so würden sie ihn nicht so oft mit dem Herzen und mit dem Munde verleugnen!" — Vielleicht scheint es nicht also; aber man vergleiche einmal sorgfältig das Thun und Dichten der Menschen, man prüfe einmal die Gotteserkenntniß, deren sie sich rühmen, näher, und man wird größtentheils erstaunen, wie schlecht die Gotteserkenntniß auch noch jetzt unter den Menschen beschaffen ist. — Man zeige dieß, und gebe die Mittel an, diese immer mehr zu verbessern. — Aber woher kommt es, daß so Viele, die sich rühmen, Gott zu kennen, ihn dennoch nicht kennen? — woher, da Gott doch sich überall so herrlich offenbart, überall so erkennbar ist? — woher also, daß der überall so erkennbare Gott den Menschen doch so unbekannt ist? — Jene

glauben, daß sie ihn kennen, und kennen ihn nicht, V. 54; daher streben sie nicht mehr nach Erkenntniß Gottes, wie auch die Erfahrung lehrt, daß man sich selten um das noch kümmert, was man zu haben glaubt. Wie Viele haben noch die ungereimtesten Vorstellungen von Gott! Wie Viele sind noch im gröbsten Aberglauben befangen! Aber vorzüglich beweisen sie ihre Unkenntniß von Gott durch ihr Leben dadurch, daß sie sein Wort nicht halten. — Aber eben dieß „Gottes Wort halten," ist dagegen ein Hauptkennzeichen und nothwendiges Erforderniß der wahren Gotteserkenntniß, und die Hinweisung hierauf führt uns zu näherer Betrachtung der wesentlichen Erfordernisse einer wahren Erkenntniß Gottes — welche sich einzeln darstellen, und als unentbehrlich dazu zeigen lassen. — Auch kann man folgende Sätze hiernach aufstellen: „daß nur Der Gott richtig kennt, der sein Wort hält" — oder umgekehrt: „wer Gottes Wort nicht hält, der kennt Gott nicht!" — Oder auch: „die Wirkungen einer wahren Gotteserkenntniß" — man soll Gottes Wort halten! —

Wenn Christus sagt: „ich würde ein Lügner,' gleichwie ihr seyd" — so drückt er den tiefsten und innigsten Abscheu an diesem, Vielen so sehr eigenen, aber immer verabscheuungswürdigen Laster aus. Man nutze daher diese Gelegenheit, innigen Abscheu gegen dasselbe auch in der versammelten Gemeinde zu erregen. Gewöhnlich suchen dieß die Prediger durch eine frappante Schilderung der Folgen zu bewirken, welche das Laster der Lügen hat, und welche freilich nicht abzuleugnen sind. Auch kann man diese zur Erreichung seines Zwecks gar wohl mit zu Hülfe nehmen; aber christlicher wird gewiß gepredigt, wenn man die innere Unsittlichkeit der Lügen, die Versündigung gegen die Wahrheit, und die tiefe Verwerflichkeit eines Menschen, der gegen seine Ueberzeugung und gegen sein Bewußtseyn zu reden sich gewöhnt, vor Gott und Jesu darstellt, und so wahren Abscheu gegen das Laster selbst gründet, sodann erst zu seinen moralischen Folgen, der Verschlimmerung des Herzens, übergeht, und von da weiter auch zu den äußeren Folgen desselben für das Leben fortschreitet. Ohne dieß Verfahren wird man Menschen bilden, welche die äußeren Folgen des Lasters verabscheuen, aber nichts desto weniger

am Laster selbst noch hangen. — Man rede daher mehr von der Schändlichkeit, als von der Schädlichkeit der Lüge, und leite diese aus jener, nicht jene aus dieser her.

Ueber jedes Wort, was Jesus den Juden sagte, hadern sie mit ihm auf eine höchst unverständige Weise. Durch ihr Benehmen gegen Jesum geben sie deutlich zu erkennen, welche Gesinnungen sie gegen ihn, gegen seine Lehre, gegen die Wahrheit hegten; aus ihrer Sucht, Jesu Worte zu verdrehen, aus ihrer Wuth über die Freimüthigkeit, mit der er schonungslos ihre Bosheit aufdeckte und die Nichtigkeit ihrer Vorurtheile erwies, kann man leicht auf ihre Verderbtheit und Schlechtigkeit schließen. Doch findet dieß nicht allein hier Statt, sondern überhaupt: „das verschiedene Benehmen der Menschen, wenn ihnen die Wahrheit gesagt worden ist, giebt ein Merkmal ihrer sittlichen Verfassung. Gutgesinnte hören die Wahrheit gern, ohne erbittert zu werden; Leichtsinnige achten nicht darauf; Schmähsüchtige stoßen Schimpfreden und Klagen aus; Empfindliche und Stolze halten sich für beleidigt und gekränkt; Verläumderische suchen geflissentlich Alles auf, wodurch sie den Wahrheitsfreund in einen üblen Ruf bringen könnten; Heftige und Lebhafte fangen Zank und Streit an; Hartnäckige und Trotzige verschmerzen den ersten Eindruck, tragen aber ihren Unwillen lange nach und suchen sich zu rächen (Seltenreich)." So achte denn ein Jeder auf den Eindruck, den die Wahrheit auf ihn macht; selbst wenn sie ungerechte Vorwürfe zu machen scheint, er beobachte sich und Andere, und verhehle sich nichts, sondern gestehe sich offen seine Fehler ein.

„Ehe denn Abraham ward, spricht Christus, bin ich — nämlich der Messias — schon längst dazu bestimmt gewesen!" — und hiernach kann man ein fruchtbares Wort über Vorherbestimmung sagen, die Begriffe darüber berichtigen, und einem vernünftigen Glauben an Gottes Weisheit gemäßer einrichten, — woraus denn mancherlei Lehre zur Ermunterung und zum Troste abzunehmen ist.

„Sie hoben Steine auf, daß sie auf ihn würfen." Sie ertrugen es in ihrer Verstocktheit nicht länger, daß Jesus ihnen ihr Unrecht zeigte, sie mußten erkennen, daß er ihre schändlichen

Zwecke durchschauete, und der Aerger darüber, daß sie erkannt waren, daß ihnen das boshafte Verdrehen der Worte Christi nichts half, steigerte sie zur Wuth. „Sie wollten Recht haben, und sollte auch die Unschuld gelästert, das Recht geschändet, die Lüge gutgeheißen werden, sollten auch Steine sogar ihre Waffen seyn. Unrecht thun galt ihnen nichts, Unrecht haben galt ihnen Alles. — Fürchterliche Denkungsart! Der Mensch will (oft) lieber Unrecht thun, als Unrecht haben. Niemand will gern Unrecht thun, aber auch eben so wenig Unrecht haben. Man erträgt lieber den Vorwurf des ungerechten, als des unklugen Verhaltens, man hält das Unrechtthun für allgemeiner, als das Unrechthaben, für weniger schändend, für leichter zu verbergen, und selbst für unschädlicher (Tischer)."

Aber Jesus wartete diese Ausbrüche ihrer Wuth nicht ab. Er zog sich weise, nicht feige zurück; denn er ging mitten durch sie hin, und beendete so den Streit; und seine Gegner ließen ihn — froh, daß er vom Kampfplatze abtrat! — Mögen wir von ihm die Weisheit, zu rechter Zeit Streit und Hader zu beenden, ohne ihn zu ganz unnützen und wohl gar nachtheiligen Ausbrüchen kommen zu lassen, lernen; mögen wir auch diese Weisheit von Feigheit in unserm und Anderer Verhalten stets richtig unterscheiden, mit der sie nicht selten verwechselt, und für tadelnswerth gehalten wird!

Dispositionen.

I. Die Wahrheit bringt Haß.

Eing. Wir machen in der Welt oft die Erfahrung, daß das Gute sehr oft nicht nur die Folgen nicht hat, die man davon erwarten sollte, sondern oft sogar ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt. — Unter den mancherlei Erfahrungen dieser Art ist eine der gewöhnlichsten die von dem herrschenden Mangel an Wahrheitsliebe, und es ist daher zum Sprüchworte geworden, „daß die Wahrheit Haß bringt." — Aber diese Worte, so wie sie da sind, werden manchen Mißverstand, manches unrichtige Urtheil veranlassen; und da diese unrichtige Beurtheilung theils die nützliche Anwendung dieser Wahrheit sehr beschränken, theils

wohl gar eine ganz falsche Anwendung derselben bewirken wird, so ist es besonders nöthig, die richtige Anwendung dieser Wahrheit zu zeigen.

Im Evangelio finden wir eins unter den vielen Beispielen aus dem Leben Jesu, welchen Haß die Wahrheit hervor bringt. Voll der innigsten Ueberzeugung predigt er die theure Wahrheit von der Unsterblichkeit unsers Geistes und unserer künftigen Bestimmung; und diese Wahrheit, deren man sich hätte erfreuen sollen, — was brachte sie ihm anders, als Haß, der sich in der unwürdigsten Schmähung, und zuletzt gar in der wüthendsten Verfolgung äußerte — „sie hoben Steine auf u. s. w."

Dieß veranlaßt uns, über die Erfahrung: „daß die Wahrheit Haß bringt" weiter zu reden, und zwar so, daß wir sie zuerst richtig beurtheilen, und dann richtig anwenden und benutzen lernen.

I. Zur richtigen Beurtheilung dieser Erfahrung dienen folgende Sätze:

1. So allgemein die Erfahrung ist, daß die Wahrheit Haß bringt, so ist doch damit weder gesagt, daß es nicht anders seyn könnte und sollte, noch auch, daß diese Erfahrung ohne alle Ausnahme Statt findet. — Demnach ist dieser Haß keine nothwendige Folge der Wahrheit; jedoch machen wir theils die entgegengesetzte Erfahrung nur selten, theils wird, wo wir sie finden, die Liebe noch weit seltener der Lohn der Wahrheit an sich, sondern nur ihres Gegenstandes und Inhalts seyn; und wir werden die Wahrheit lieben oder hassen, je nachdem ihr Inhalt uns angenehm oder widrig ist.

2. Die Ursache des Hasses ist ferner die Wahrheit nicht selbst; sondern diese liegt bald in denen, welche die Wahrheit trifft, bald in denen, die sie reden. — Denn

a) im ersten Falle strebt sie den Lastern, oder doch den Begierden der Menschen entgegen, und beleidigt den Stolz, die Ehrsucht, den Eigennutz u. s. w., und erregt so Haß; —

b) im andern Falle liegt sie in der Art, wie man die Wahrheit vorträgt — zur Unzeit — mit Bitterkeit und Härte u. s. w.

3. Daher trifft auch dieser Haß nicht die Wahrheit überhaupt, sondern nur bestimmte Wahrheiten und deren Inhalt — auch sind die Folgen desselben nie der Wahrheit selbst, sondern immer nur denen, die sie angeht, oder die sie reden, nachtheilig. (Die Wahrheit selbst bleibt unerschütterlich — aber die Folgen ihres Hasses gehen auf die über, die sie aufdecken — und, wenn die, deren Begierden sie widerspricht, die Wahrheit hassen, so wird das ihrem Herzen in sittlicher Hinsicht verderblich!)

II. Anwendung, die wir davon zu machen haben.

1. Sie soll uns dazu dienen, daß wir lernen, wie weit wir noch von der wahren Vollkommenheit entfernt sind; — wie können wir den hassen, der uns einen Irrthum nimmt — richtigere Einsicht lehrt, — uns auf unsere Fehler aufmerksam macht — selbst dann, wenn seine Art, sie zu zeigen, nicht ganz die richtige wäre? —

2. daß wir dahin wirken, daß der Erfahrungen dieser Art immer weniger werden. — Und demnach wollen wir

a) behutsamer, bescheidener, gemäßigter und sanfter verfahren, wenn wir die Wahrheit reden, und

b) die Begierden bekämpfen, die uns gegen Wahrheiten, die ihnen entgegen sind, erbittern! —

3. daß wir die Wahrheit unverändert schätzen und lieben, jemehr wir sehen, daß Wahrheit unter allen Umständen, auch bei allem Haße und aller Verfolgung, doch Wahrheit blieb, und je mehr wir erkennen, daß der Haß nie ihr selbst, sondern nur den Menschen nachtheilig war. — Ermunterungen dazu. —

Und ist Gott nicht der Beschützer, der Freund der Wahrheit? — Was können uns Menschen thun? — Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

II. Welche Eindrücke sollen Schmähreden Anderer auf uns machen?

Eing. Die ersten Eindrücke, die nachtheilige, schmähende Reden, die gegen uns gerichtet sind, auf uns machen, sind ge=

wöhnlich Unwillen gegen den, der sie aussprach, — und darauf folgende Rachsucht, die nicht selten Gleiches mit Gleichem vergilt. — Nun kann es uns freilich nicht gleichgültig seyn, ob Andere uns schmähen oder für uns sind — indeß soll der Unwille darüber, nach den Grundsätzen des Christenthums, nicht die Person, sondern nur die verwerfliche Handlung treffen, und Rache widerspricht dem Geiste des Christenthums ganz und gar. — Bessere, edlere Empfindungen und Gesinnungen sollen solche Erfahrungen in uns hervorbringen — und wir wollen demnach die rechten Eindrücke, die sie auf uns machen müssen, näher kennen lernen.

Christi Verhalten bei den Schmähreden der Juden soll uns dabei zum Muster dienen. — Also:

was für Eindrücke sollen Schmähreden Anderer auf uns machen?

Wir wollen zuerst diese Eindrücke kennen lernen, und dann zweitens sehen, wie wir unser Herz dazu geschickt machen sollen. —

I. Die Eindrücke, die, nach dem Geiste des Christenthums, Schmähreden Anderer auf uns machen sollen, können keine andere, als folgende, unser sehr würdige seyn:

1. herzliches Mitleiden und Bedauern gegen diejenigen, die uns schmähen. — Das verlangt die Liebe des Christenthums — und das Beispiel Jesu, besonders am Kreuze. — Und wir haben allerdings Ursach, sie deßwegen zu bedauern, weil sie entweder in einem schädlichen Irrthume sind, — oder von heftigen Begierden ergriffen, — oder wirklich in Absicht auf Sittlichkeit und Tugend sehr tief stehen, was sie oft, wie die Juden im Evangelium, durch die Art ihrer Schmähungen beweisen. —

2. Lebendiges Gefühl der Würde unserer Unschuld; — was würden wir empfinden, wenn uns diese Schmähungen gerecht träfen! — Aber wie erhaben fühlen wir uns jetzt über solche Verunglimpfungen, — jetzt, da nicht wir, sondern unsere Lästerer, schuldig erscheinen! Beispiel Jesu.

3. der ernste Entschluß — das, was Andere Nachtheiliges von uns reden, auf ewig zu fliehen — und dagegen unsern Eifer in wahrer Tugend zu verdoppeln. — So machen wir selbst das, was uns schädlich werden sollte, uns nützlich, und keh=

ren es zum Besten! — Und will nicht das Christenthum, daß uns Alles zur Besserung gereichen soll?

II. Solcher Eindrücke wird dein Herz aber nur dann fähig seyn, wenn du dich bestrebst

1. es überhaupt rein und voll Gefühls für alles Edle und Gute zu erhalten. — Dieß suche immer mehr zu bewirken, und jene Erfahrung wird nicht widrige, sondern diese besseren und edleren Eindrücke auf dich machen. —

2. wenn dich selbst Abscheu an solchen Schmähungen erfüllt — und du nie in den Rath derer, die sie reden, willigen magst — u. s. w. —

3. wenn du dein Herz besonders mit allgemeiner Menschenliebe erfüllst — desto leichter nämlich wird dir die Belebung solcher Gesinnungen werden, die mit ihr so eng verbunden sind.

III. Wie Gott hienieden schon richtet?

Wer gerechte Sache hat in seinem Thun auf Erden, der darf mit Freimüthigkeit auftreten vor den Menschen, und getrost zu Gott, seinem Richter, aufblicken. Wer aber auf dem Wege der Unredlichkeit und Lüge nur das sucht, was äußerlich Ehre giebt vor den schwachen, bestechlichen Menschen, der hat nicht nur auch diese zu fürchten, sondern ihn trifft auch oft schon hienieden das göttliche Gericht.

Das lehrt auch das Evangelium. Jesus suchte nicht seine Ehre, und wenn der Pharisäer Verläumdung und gehässiges Verdrehen seiner Worte ihm Verfolgung und Haß zuzog, so hatten doch diese keinen Gewinn davon, sondern mußten oft in Furcht vor denen schweben, welche sie als ihre Freunde betrachteten, ihre schändlichen Anschläge, ihre boshaften Pläne wurden zu Schanden, in der Auferstehung des Herrn ward ihnen schon hienieden ihr Urtheil gesprochen.

Wie Gott hienieden schon richtet?

Wir finden ihn richtend 1. in der Stimme unsers Gewissens; 2. in den äußeren Folgen unsrer Handlungen; und 3. in besonderen Fügungen seiner Vorsehung.

I. Gott richtet durch die Stimme des Gewissens schon hienieden, und dieses Gericht ist

1. das allgemeinste, denn

a) es erstreckt sich über einen Jeden, auch der Reichste, Mächtigste, muß sich vor dasselbe stellen; und

b es erstreckt sich über alle Handlungen, keine derselben bleibt unbeachtet, ungerichtet;

2. das schrecklichste

a) in seinen Wirkungen hienieden. Unruhe treibt den Gerichteten umher, er findet nirgends eine Stätte, wo er vor den Vorwürfen dieses Richters sicher ist, er folgt der That sogleich und läßt sich nicht bestechen, ja nicht selten führt er den Verurtheilten zur Verzweiflung;

b) in der Gewißheit und Entscheidung, die es für die künftige Welt giebt, denn schon durch das Gewissen kündigt uns Gott den Zustand an, der unser in jenem Leben wartet.

II. Gott richtet schon hienieden durch die äußeren Folgen unsrer Handlungen. Darauf weiset auch Christus hin, wenn er sagt: Ich sage, ich kenne meinen Vater, und ob ich die Wahrheit geredet habe, das bezeugen meine Lehre und mein Wandel, denn ich halte seine Gebote, ihr aber nennt mich einen Lügner und kennet ihn nicht, ob ihr es gleich saget; denn ihr achtet nicht auf meine Lehre, die euch den göttlichen Willen offenbaret. — So richtet Gott die Menschen durch die Folgen ihrer Handlungen, die zunächst den treffen, von dem die Handlung ausgeht. Der Müßiggänger versinkt in Armuth, der Wollüstling zerstört seine Gesundheit, der Träge verliert seinen Erwerb, Mangel drückt ihn, den Betrüger verläßt das Vertrauen seiner Mitbürger, er wird verachtet. Wenn auch die Folgen der Handlungen Andere treffen, so wirken sie doch oft nachtheilig auf den Thäter, welcher der Achtung verlustig geht, dessen Freiheit oft gefährdet wird.

III. Gott richtet schon hienieden durch die Umstände, die er herbeiführt.

1. Oft züchtigt der Herr die Sünder, indem er Trübsal über sie kommen läßt, die man nicht dafür hält; dem Frommen, der in Geduld trug, widerfährt ein unerwartetes Glück, die Sün-

der, die sein Verderben bereiteten, treten scheu zurück und zittern vor der waltenden göttlichen Hand.

2. Das lehre uns Allen Vorsicht in der Beurtheilung der Menschen, was dem Einen Strafe von Gott dünkt, das ist dem Andern ein Wink zur Besserung, ein Zeichen des göttlichen Waltens über ihn; wer nach der Austheilung dessen, was die Menschen Glück nennen, Andere beurtheilen wollte, der würde oft sehr irren, denn wer ermißt die Richterwege des Allwissenden und Allweisen?

So laßt uns auf ihn als den schon hienieden strafenden Richter achten, auf daß wir nicht einst mit den Sündern verdammt werden!

IV. Ueber die wahre Gotteserkenntniß.

Eing. Wir haben so viele Mittel in den Händen, Gott kennen zu lernen, und so manche Wege, zu einer richtigen Gotteserkenntniß zu gelangen; und doch machen sich die Menschen so unrichtige Vorstellungen von Gott, und würdigen ihn zu ihren thörichten Wünschen und ihrem thörichten Verlangen herab! — Ihr Gott ist ihnen kein Gott, sie lügen, wenn sie sagen: „ich kenne Gott!" — Aber auch die, die erleuchtete Christen zu seyn sich rühmen, sind nicht selten von der wahren Gotteserkenntniß sehr fern, — auch sie betrügen sich sehr häufig, wenn sie sprechen: „ich kenne Gott!" — Es muß einem Christen sehr wichtig seyn, sich zu belehren, was zur wahren Gotteserkenntniß gehöre, und wie dieselbe beschaffen seyn müsse u. s. w.

Jesus erklärte: „ich kenne Gott" — und er setzt dem hinzu: „ich halte sein Wort;" — daher wollen wir jetzt lernen, was zur wahren Erkenntniß Gottes gehöre, — und mit einander

über die Kennzeichen und Erfordernisse einer wahren Gotteserkenntniß nachdenken;

wir wollen zuerst uns mit diesen Kennzeichen und Erfordernissen bekannt machen, und dann damit einige lehrreiche Bemerkungen verbinden.

I. Die Kennzeichen und Erfordernisse einer wahren Gotteserkenntniß sind hauptsächlich folgende:

1. daß sie vernünftig sey; — es wird gezeigt, was das

heiße und erfordere, und wie nothwendig dieß einer wahren Erkenntniß Gottes sey; —

2. daß sie begreiflich sey, und sich in den Schranken deßjenigen halte, was gewiß ist. — Auch das müssen wir begreifen, daß Gott uns unbegreiflich seyn muß; — ja es ist ein Zeichen einer wahren Erkenntniß, daß sie das als ihr nicht zustehend betrachtet, was jenseit ihrer Grenzen liegt u. s. w.

3. daß sie sich auf eigene Ueberzeugung gründe — daß ich also nicht bloß Andern nachdenke und nachglaube — sondern mich selbst vom Daseyn eines solchen Gottes, und von seiner hohen Vollkommenheit überzeuge u. s. w.

4. daß sie wachse und fortschreite, und sich nie am Ziele finde; — denn wir lernen in diesem großen Gegenstande nie aus — je vollkommener unsere Erkenntniß wird, desto mehr Tiefen werden wir in Gott sehen. —

5. daß sie fruchtbar sey — auf mein Herz Einfluß habe, mir Trost und Zufriedenheit gewähre, meine Gesinnungen heilige, und mich Gott ähnlicher mache!

II. Bemerkungen, welche sich hiermit verbinden lassen —

1. wir können uns leicht hiernach überzeugen, daß diese Erkenntniß Gottes die wahre sey, — auch

2. prüfen, ob wir diese wahre Gotteserkenntniß besitzen, oder auf dem Wege zu derselben sind; — Nothwendigkeit dieser Prüfung. —

3. um uns zu einem eifrigen Streben nach einer solchen Erkenntniß zu ermuntern, wollen wir ihren Werth recht schätzen, und sie recht eifrig für uns wünschen! — und

4. das ist der größte Vorzug dieser Gotteserkenntniß, daß sie eines Jeglichen Theil werden, und daß ein Jeder sie besitzen kann.

Ermunterungen daher, nach einer solchen Erkenntniß zu streben! —

Am Sonntage Palmarum,

siehe den 1sten Advent.

Am grünen Donnerstage.

Evangel. Joh. XIII, V. 1—15.

Dieser Tag wurde schon in der älteren christlichen Kirche als ein besonderer Tag zum Andenken der an demselben geschehenen Stiftung des Abendmahls und der Verrätherei gefeiert, welche Judas an Jesu beging. Auf Beides bezieht sich das an diesem Tage übliche Evangelium, (worüber indeß an vielen Orten nicht gepredigt wird) die Epistel aber nur auf das Erstere, die Stiftung des Abendmahls, allein.

Was das heutige Evangelium betrifft, so muß man, um es richtig zu verstehen, die Sitten der Morgenländer, deren hier Erwähnung geschieht, kennen. Man trug nämlich nur eine Art von Sohlen unter den bloßen Füßen, auf welchen man in das Haus, wohin man geladen war, eintrat. Wenn man sich aber zu Tische setzen, oder eigentlich mit dem ganzen unteren Theile des Körpers, auch mit den Füßen, auf die um die Tafel her ausgebreiteten Polster niederlegen wollte, so legte man die Sohlen ab, und ein Sclav wusch den Staub zuvor von den Füßen, der sich unterwegs angesetzt haben mochte.

Dieser Sitte gemäß verrichtete Jesus also seinen Jüngern einen Dienst, der nur ein Sclavendienst war. Eben darum weigerte sich Petrus so standhaft, sich von ihm die Füße waschen zu lassen; — man sieht aber auch zugleich die heilige und herrliche Bedeutung, welche Jesus in diese Handlung legte, und die er im 13 ten bis 15 ten Verse zu erkennen giebt.

Uebrigens kann es gleich gelten, ob es der Tag der Osterlammsmahlzeit, worauf Christus das heilige Abendmahl einsetzte, war, an welchem er dieß Fußwaschen verrichtete, oder ein anderer vorhergehender. Wenigstens streitet gegen das Erstere nicht, daß Johannes der Abendmahlsfeier dabei nicht erwähnt, denn Johannes erwähnt ihrer überhaupt nicht. Mir scheint indeß diese ganze Rede Jesu in diesem 13ten Cap. der Osterlammsmahlzeit zuzugehören, weil sie augenscheinlich eine weitere Erzählung mehrerer Aussprüche Jesu, besonders in Hinsicht auf Judas, ist, deren schon Matthäus bei dieser Gelegenheit, und Lukas, wiewohl kürzer, gedenken. (Matth. 26, V. 21 — 25. Luk. 22, V. 21 — 23.) Ja, Lukas giebt uns einen Wink, wie Jesus zu dem hier erzählten Fußwaschen gekommen sey; — (V. 24. u. f.) ein Streit der Jünger untereinander — eine Art Rangstreit, der während des Mahls entstand, gab dazu Veranlassung. —

Und dieser Umstand hebt auch zugleich eine Schwierigkeit, welche mehrere Ausleger darin finden, daß dieß, wenigstens nach Luthers Uebersetzung, erst nach dem Abendessen geschehen sey, da doch die morgenländische Sitte das Fußwaschen vor der Mahlzeit erforderte. Einige nehmen daher an, daß das Essen nur erst bereitet war, und Jesus sich schon gesetzt hatte, dann aber wieder aufstand und jene Handlung verrichtete. — Allein dieß hat man nicht nöthig. Jesus und seine Jünger hatten sich zu Tische gesetzt, (der griechische Text sagt: „da das Abendmahl gehalten wurde" also während desselben) — ohne die Füße gewaschen zu haben. Da aber der bemerkte Rangstreit vorfiel, und Jesu daran liegen mußte, seine Jünger von diesen Schwachheiten zu heilen, so gedachte er jener Sitte, stand wieder auf, und unternahm unter seinen Jüngern die Verrichtungen eines Sclaven. —

Die Worte im 7ten Verse sind richtiger zu verstehen: „was ich bei dieser Handlung für eine Absicht habe, weißt du jetzt noch nicht — du sollst es aber sogleich erfahren."

Da Petrus sich weigerte, sagt ihm Jesus: „wenn du dich weigerst, so kann forthin die Verbindung unter uns nicht mehr bestehen." Das empfindet Petrus tief, und ruft aus: „Herr!

wenn das ist — so wasche mich ganz — nicht bloß die Füße, auch Kopf und Hände magst du mir waschen!" — Es ist enthusiastisch gesprochen — in diesen Worten liegt nicht etwa das ausdrückliche Verlangen des Petrus, daß ihm Jesus auch Kopf und Hände waschen solle. — Jesus antwortete weiter nichts, als: „das ist nicht nöthig; denn ihr habt euch ja Alle vorher gewaschen, oder, wenn man lieber will, gebadet, und jetzt braucht nur noch das Fußwaschen, wegen des hieher gemachten Weges, zu geschehen." — Sogleich nimmt er aber auch das Wort rein in einem moralischen Sinne, indem er hinzusetzt: „ihr seyd nicht Alle rein!" —

Der 15te Vers: „daß ihr thut, wie ich euch gethan habe" — ist nicht auf die Ceremonie des Fußwaschens zu beziehen, sondern auf den allgemeinen Sinn einer gleichen Liebe unter einander, den Christus in diese Handlung legt, und ihnen darin empfiehlt.

Praktischer Sinn dieses Evangeliums.

Da an den Orten, wo der Grünedonnerstag gefeiert wird, er nichts Anderes als ein Fest der Stiftung des Abendmahls Jesu ist, so kann auch dieß Evangelium und die daraus herzuleitenden Hauptsätze für den öffentlichen Religionsvortrag um so mehr mit der Materie vom heiligen Abendmahle in Verbindung genommen werden, als diese Materie sich so leicht und so natürlich daran schließt, und als auch höchst wahrscheinlich diese ganze Erzählung dasselbe Mahl betrifft, auf dessen Genuß die Einsetzung des Abendmahls erfolgte. Es ist indeß nicht nöthig, daß diese Beziehung auf das heilige Abendmahl immer in den Hauptsätzen ausgedrückt wird, wenn diese nur von der Art sind, daß sie auf diesen Gegenstand sich leicht anwenden lassen.

Die allgemeinste Lehre, welche in dem ganzen Evangelio liegt, ist die Lehre von der brüderlichen Liebe untereinander, — welche Gesinnung das Abendmahl Jesu in mehr als einer Hinsicht befördern kann. Man sieht auch aus dem Bedeutenden der erzählten Handlung Jesu selbst, daß Jesus es für sehr nöthig hielt, die Seinen zur innigsten Eintracht zu verbinden, und alle die Gesinnungen zu entfernen, welche ihre Ge-

müther entzweien könnten, wohin besonders Stolz, Neid und Ehrsucht gehören. — Daher das Beispiel der Liebe, der Demuth, der Entsagung alles äußeren Ranges, welches Jesus in der einen Handlung des Fußwaschens seinen Jüngern recht eindringlich gab.

So kann denn der besondere Zweck, welchen Jesus bei der Stiftung seines Mahls hatte: die Seinen zur innigsten Eintracht zu ermuntern, zur Erwägung der Absichten Jesu bei dieser Stiftung seines Abendmahls überhaupt, Gelegenheit geben. Immer wird indeß diese Begründung herzlicher Liebe unter den Seinen eine Hauptabsicht ausmachen. Daher kann man ganz besonders hierauf Rücksicht nehmen, und das Abendmahl des Herrn als ein Mahl der Liebe betrachten, insofern nämlich, als es dieß seiner Absicht nach ist, und als auch wir es noch als ein solches feiern können und sollen. — Auch läßt sich diese letztere Rücksicht einzeln nehmen, so daß wir das Abendmahl als ein herrliches Beförderungsmittel brüderlicher Liebe untereinander erwägen, oder auch ganz besonders auf die heiligen Bande achten, durch welche uns die würdige Feier des Abendmahls mit den Unsrigen vereinigen soll, nämlich die Bande der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und Glaubens (Schmalz). Dieß ist auch theils in der Geschichte seiner Stiftung, — theils in dem Gegenstande, worauf es sich bezieht, dem Tode Jesu, den er aus Liebe für die Brüder litt, — theils in dem Bekenntnisse der Religion Jesu, das wir im Abendmahle ablegen, und welches ein Bekenntniß ihres Hauptgrundsatzes „der allgemeinen Menschenliebe" ist, — theils auch in der unterschiedlosen und Alle vereinigenden Feier des Abendmahls selbst. — Auf ähnliche Weise verpflichtet uns das Abendmahl des Herrn zur Liebe und Eintracht untereinander; — wir, die wir es feiern, sagen es nicht nur denen, die es mit uns begehen, zu, sondern wir nehmen sie zu Zeugen, daß dieß unsere Gesinnung gegen alle Menschen, ohne Ausnahme, seyn solle.

Doch wir wollen die einzelnen Verse dieses Evangeliums näher beleuchten. — „Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen

war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater." — So betrachtete Jesus seinen Tod; und wohl uns, wenn auch wir derselben Gesinnungen voll sind, die uns ihn als einen Hingang zu Gott mit gleicher Ruhe und Freudigkeit betrachten lassen. Von diesem Gedanken, der einer weiteren Ausführung sehr würdig ist, lassen sich theils allgemeine, theils besondere Anwendungen auf das heilige Abendmahl machen. — In Absicht der ersteren z. E.: „Wie betrachtete Jesus seinen Tod?" — Er betrachtete ihn „als einen Hingang zu Gott, sowohl mit Ergebung in seine Bestimmung, als auch mit Freudigkeit zu der hohen, herrlichen Vollendung, welche dort seiner wartete." — Wie wohlthuend ist es für uns, wenn wir uns unsern Tod als einen Hingang zu Gott denken können! So wird dem Tode alles Traurige und Schreckliche genommen, so kann unser Eifer für die Tugend noch mehr gestärkt werden und unsre Glückseligkeit wachsen. So wollen denn auch wir unsern Tod zu betrachten uns gewöhnen, und dazu die frommen Gesinnungen, welche dieß begründen, in unsern Herzen sammeln; — und wo könnten wir dazu würdigere Entschlüsse fassen, als bei der Feier des Abendmahls, der Feier des Todes Jesu? — In Absicht der letzteren: „Todesgedanken des Christen bei der Feier des Abendmahls." — Es kann und soll uns nicht nur das Abendmahl an den Tod erinnern, sondern es soll uns auch eine würdige Vorbereitung auf den Tod seyn! — vergl. auch Reinhards Pred. v. J. 1809. am grünen Donnerstage, „daß die würdige Feier des Abendmahls Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an unsern Tod sey" (auch besonders gedruckt, Dresden und Leipzig, bei Hartknoch; nebst 2 Pred. am Ostertage). Aber auch, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten uns trafen, wenn wir Trauer empfanden über einen erlittenen Verlust, oder über die Verderbtheit so Vieler, dann wird „das heilige Abendmahl auch ein Mahl des Trostes, denn es macht uns für den Trost empfänglich durch die religiöse Ruhe, in die es unsre Seele setzt, es erinnert uns lebendig an Jesum, den heiligen Dulder und Vorgänger auf der Bahn der Leiden, es bringt uns in eine liebevolle Verbindung mit denen, die mit uns leiden, es stärkt un-

sere Kraft durch den herrlichen Ausgang der Leiden Jesu, und erhebt unser Herz zu einer besseren Welt" (Eylert). — „Er hatte geliebt die Seinen, und liebte sie bis ans Ende." — Ein treffliches Beispiel: — so wie Jesus, so soll auch der Christ Menschenliebe nicht nur bis zum Tode, sondern auch noch in demselben beweisen; von welcher Betrachtung sich ebenfalls, mit Beziehung auf den Tod Jesu, bei der Feier des Abendmahls vortreffliche Anwendung machen läßt. — Dem gemäß läßt sich auch besonders: „das heiligste Gelübde eines Christen im Abendmahle, das Gelübde unveränderlicher Menschenliebe," darstellen.

„Der Teufel hatte dem Judas in's Herz gegeben, Jesum zu verrathen." — Aber wie konnten ihm bei dieser Handlung, bei diesen rührenden Aeußerungen Jesu solche teuflische Gedanken in's Herz kommen? — Doch traurige Beispiele lehren das noch immer; abergläubig gingen Verbrecher, brütend über teuflischen Vorsätzen, zum Mahle des Herrn! — Auf diese und ähnliche Weise wird nicht geringer Mißbrauch mit der Feier des Abendmahls getrieben, und es ist wohl nöthig, hiervor, theils um der Sache selbst, theils um ihrer Folgen willen, nachdrücklich zu warnen. — Ueberhaupt aber müssen feindselige Gesinnungen von Jedem, der das Abendmahl feiert, fern seyn. Wie kann man mit einem Herzen voll Groll gegen Brüder zu einer Feier treten, welche uns zur Liebe gegen sie verpflichten soll? So kann denn das heilige Abendmahl als eine Erweckung zur Feindesliebe (Seltenreich) betrachtet werden.

„Jesus wußte, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben hatte" — er war sich seiner hohen Würde und Bestimmung bewußt, — dennoch verrichtete er die Handlung des Fußwaschens unter seinen Jüngern: ein Geschäft, das nur den Sclaven zukam! — Von Jesu mögen wir daher lernen, das Bewußtseyn unserer Vorzüge mit allgemeiner Liebe und Dienstfertigkeit zu vereinen; nur in dieser Vereinigung können wir bei solchen Vorzügen Jesu und seines Abendmahls würdig seyn. — Auch ist wohl für keine Handlungen die Berücksichtigung äußerer Vorzüge und Verhältnisse so unpassend, als

für religiöse Handlungen, und namentlich für die Feier des Abendmahls Jesu. Und doch — wie sehr würdigt man auch diese erhabene Handlung zu den Thorheiten kleinlicher Rangstreitigkeiten herab! Wie Mancher hat, statt eines beruhigten, friedlich gesinnten Herzens, ein empörtes, feindseliges Herz von der Abendmahlsfeier zurückgenommen, wenn etwa Dieser oder Jener, Diese oder Jene, ihm oder ihr vorstand. Und wie flößen oft Eltern ihren Kindern bei Confirmationsfeierlichkeiten, oder auch bei ihrer ersten Abendmahlsfeier, diesen so nachtheiligen Rangsinn ein! Der Prediger kann daher nicht dringend genug wider diese thörichte Rangsucht bei religiösen Handlungen, und besonders bei der Abendmahlsfeier, reden, um zu überzeugen, wie sehr diese Gesinnung mit Jesu und seiner Religion, und mit dem Geiste, Zwecke und den Wirkungen der Abendmahlsfeier insbesondere, im Widerspruche stehe. — Er mache hierbei auf die wahre Gleichheit der Menschen aufmerksam, und lehre, wie diese nirgends tiefer und inniger empfunden werden könne, als bei dem Andenken an Jesum und bei der Feier seines Mahls. — Er beweise, daß gerade das Bewußtseyn unserer irdischen Vorzüge vor Andern uns am kräftigsten zur Menschenliebe und Dienstfertigkeit ermuntern müsse, — und daß einem Christen, der zum Abendmahle geht, nichts mehr zieme, als Demuth, und solche daher eine nöthige Eigenschaft einer würdigen Abendmahlsfeier ist. — Im Ganzen läßt sich daraus auch von den Gesinnungen eines zum Abendmahle tretenden Christen reden, und in Verbindung mit V. 10. würden diese: Demuth, Herzensreinheit und allgemeine Menschenliebe seyn; denn „unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn ist bezeichnend für unsre Gesinnung und den ganzen Zustand unsers Herzens" (Reinhard.).

„Jesus kam zu Petro — dieser aber sprach zu ihm: „Herr, solltest du mir die Füße waschen?" — Er weigert sich also, diese Handlung an sich vornehmen zu lassen: nicht aus Ungehorsam, sondern aus Achtung gegen Jesum. Allein diese Achtung hatte hier doch nicht die rechte Richtung genommen, nicht den rechten Zweck gefaßt. — Auch Christen sollen im Abend-

mahle von hoher Achtung gegen Jesum erfüllt seyn; aber sie sollen dahin sehen, daß diese Achtung rein bleibe, und nicht in Aberglauben, wie so häufig geschieht, übergehe, „die erhabene Größe Jesu soll sie bei der Feier seines Abendmahles mit frommer Begeisterung erfüllen, mit einer Begeisterung zur tiefsten, heiligsten Ehrfurcht, zur innigsten, erhebendsten Andacht, zur regen, dankvollen Freude, zu den muthvollsten und edelsten Entschließungen" (Klefeker.).

Jesus antwortete ihm: „was ich jetzt thue, das weißt du nicht — du wirst es aber hernach erfahren." — Du kennst die Absicht meiner Handlung noch nicht, — weigere dich nicht, sie verrichten zu lassen. — Mit Anwendung auf das Abendmahl Jesu erinnert uns diese Antwort, daß auch so Viele, welche die wahren Zwecke dieser feierlichen Handlung nicht kennen, oder doch nicht richtig schätzen und beherzigen, von dieser Feier zurücktreten und sie unterlassen, welche sogar zu vergessen scheinen, daß das heilige Abendmahl als ein öffentliches Religionsbekenntniß anzusehen ist; — und das giebt denn Veranlassung, über die Erfahrung, daß die Verächter des Mahles Jesu seine Absichten und Wirkungen am wenigsten kennen, insofern zu reden, als diese Betrachtung theils die wahren Quellen der Verachtung des Mahles Jesu aufdeckt, zugleich aber auch dessen hohe Würde bestätigt und die besseren Christen darüber beruhigt; — oder auch einige Erinnerungen besonders denen mitzutheilen, welche sich weigern, das Abendmahl Jesu zu feiern — „ihr kennet die hohen Zwecke und Wirkungen dieser Handlung nicht, aber ihr werdet sie hernach erfahren!" — Und da von Vielen dem heiligen Abendmahle der Vorwurf gemacht wird, daß man seine Wirkungen so wenig erfahre, so ist hier Gelegenheit, diesen Vorwurf zu beurtheilen, und die Bedingungen näher anzugeben, unter welchen man gewiß diese Wirkungen erfahren wird. Also: „warum ist der Genuß des heiligen Abendmahles bei so vielen Christen ganz fruchtlos? — weil Viele die Selbstprüfung ganz aus den Augen setzen, ja bei dem Genusse falsche und unlautere Absichten haben, und Viele nach demselben ihre Zusage nicht halten, ihre Vor-

sätze brechen und die empfundenen guten Rührungen nicht bewahren und Frucht tragen lassen." (J. J. Rambach.) — (Hierher gehört auch: daß man das Richtige erwarte, nur mittelbare, moralische, keine übernatürliche, unmittelbare und außerordentliche Wirkungen! — Daher: die nothwendige Untersuchung: welche Wirkungen erwarte ich vom heiligen Abendmahle? — sowohl bei mir, als auch bei Andern! —)

Petrus antwortete: „Nimmermehr" — u. s. w. — Jesus erwiederte: „werde ich — Theil an mir!" — Petrus ließ sich durch jene Weisung Jesu nicht abweisen. Er blieb bei den Aeußerungen seines Gefühls, daß sich eine so erniedrigende Handlung für ihn, seinen Meister und Herrn, gar nicht schicke. Gleichwohl erklärt ihm Jesus: „weigerst du dich, so hast du keinen Theil an mir." — Dieß zur Widerlegung derjenigen, die da meinen, und entweder sich oder Andere über die Vernachlässigung des Abendmahls damit entschuldigen wollen, daß man auch aus guten Absichten von der Feier desselben zurückbleiben könne„ — eine Meinung, die eben so wenig gültig seyn kann, als die, daß man ein Christ seyn könne, ohne das heilige Abendmahl zu feyern, — indem Beide in diesen Worten Jesu: „werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir," ihre Abfertigung erhalten. — Auch ließe sich hiernach über den Antheil reden, welchen Christen an Jesu haben müssen oder können, und der sowohl ein Antheil an seinen uns erworbenen Wohlthaten, als auch besonders ein Antheil an seinen Tugenden, an seiner vortrefflichen Gesinnung und Handlungsweise ist. — Welch' treffliche Anwendung läßt sich hiervon auf diejenigen machen, welche das Abendmahl Jesu feiern wollen!

Da ergiebt sich ihm Petrus ganz: „Herr, spricht er, nicht die Füße allein u. s. w." — Und zu ähnlichen Aeußerungen soll uns das heilige Abendmahl beleben! Es soll ebenfalls ein Ausdruck unserer innigen Anhänglichkeit und Liebe zu Jesu seyn, wobei freilich Achtung und Werthschätzung seiner Verdienste, vorzüglich aber seiner Tugend, seines edeln moralischen Charakters vorausgesetzt wird, worauf sich diese Achtung

und Liebe ganz eigentlich gründen muß. — Freilich kann weder dieß Gefühl, als solches, noch auch seine Aeußerung, bey Allen gleich stark seyn; es wird bald milder und sanfter, bald stärker und lebhafter wirken, je nachdem uns gerade diese oder eine andere Eigenschaft oder Gesinnung Jesu am meisten rührt.

Jesus antwortete ihm hierauf vortrefflich: „wer gewaschen ist" u. s. w. — Man hat so manche Forderungen in Absicht einer würdigen Abendmahlsfeier an diejenigen gemacht, die sie begehen wollten; Forderungen, die zum Theil übertrieben waren, zum Theil auch nur auf Nebensachen, „äußerliche Uebungen — gewisse Gebete — Fasten u. s. w." hinausliefen. Christus sagt: „wer gewaschen ist, der hat nichts weiter nöthig;" — so hat auch der, der innerlich zur Feier des heiligen Abendmahls geschickt ist, keine besonderen äußeren Vorbereitungen nöthig, als die etwa, welche die allgemeine Wohlanständigkeit erfordert, um sich mit Anstand in der bürgerlichen Gesellschaft sehen zu lassen, ohne auffallend oder widrig zu seyn, und Ekel zu erregen. — Daher: „**was haben wir nöthig, um zum heiligen Abendmahle zu gehen?** — Oder: **was macht uns eigentlich zur Feier des Mahles Jesu geschickt?** — indem das Fußwaschen eine Vorbereitung zu einem gemeinschaftlichen Mahle war. —

„Ihr seyd **rein** — aber nicht Alle!" — Ein vortreffliches, unendlich erhebendes und erquickendes Bewußtseyn, das Bewußtseyn der Unsträflichkeit und eines reinen Herzens! Man kann hierbei vortrefflich über **das Bewußtseyn eines reinen Herzens**, und seine herrlichen Wirkungen bei der Abendmahlsfeier insbesondere, reden. Denn in der That, **je reiner unser Herz ist, desto ähnlicher und würdiger sind wir Jesu, — desto würdiger auch der Feier seines Mahles, — desto fähiger, die edlen Wirkungen desselben zu erfahren, und seinen hohen Werth zu empfinden. — Auch hat die Feier des Mahles Jesu** selbst — wenigstens kann und soll sie ihn haben — bedeutenden, **herrlichen Einfluß auf innere Herzensreinheit** — wovon die Quelle in dem Gegenstande derselben ist, die aber in der Feierlichkeit selbst starke Nahrung findet.

„Ihr seyd nicht Alle rein!“ — Ist das nicht sehr oft der Gedanke eines christlichen Predigers, der eine Anzahl Christen um sich versammelt sieht, bereit das Abendmahl zu feiern? — Er-blickt er nicht darunter so manchen Wollüstling, Ungerechten, Lieblosen, Verräther seiner Brüder u. s. w.; — Und wie nöthig ist ihnen die Erinnerung: „ihr seyd nicht Alle rein!“ — wie nöthig die Prüfung: „bist du rein?“ — und wie nützlich daher eine vorbereitende ernste Erinnerung und Ermunterung vor der Feier des heiligen Abendmahls, wie wir sie in der verbesserten Beichthandlung haben, um zu zeigen, wie nur edle Gesinnungen und reine Tugend vor Gott und tugendhaften Menschen uns einen Werth geben und gegründete Hoffnung auf gnädige Verzeihung unserer Schwachheiten vor dem Weltenrichter, wie uns die Kraft dazu gegeben ist, uns immer mehr zu veredeln und so dem hohen Ziele der Gottähnlichkeit immer näher zu kommen. — Ueber dieß Alles veranlaßt uns dieser Ausspruch Jesu zu belehrenden Betrachtungen.

„Wißt ihr auch, was ich euch gethan habe?“ — was die Handlung sagen will, die ich verrichte? ihre innere Kraft und Bedeutung? — Und du, o Christ, kennst du die innere, wahre Bedeutung der Abendmahlsfeier? — Weißt du, was sie ist, und wozu du sie begehst? —

„Ihr heißt mich Meister und Herr — und wenn ich, als solcher euch die Füße gewaschen habe, wie viel mehr solltet ihr sie euch untereinander waschen!“ — Wenn bei mir von keinem Vorrange die Rede ist: wie viel weniger dürfen unter euch Rangstreitigkeiten Statt finden! Wenn ich euch alle Arten von Diensten zu leisten mich nicht schäme: wie viel williger sollt ihr sie euch untereinander leisten! —

Nehmen wir dieß mit dem letzten Verse zusammen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe,“ — so finden wir darin manche treffliche Veranlassung zu sehr erweckenden Betrachtungen. —

Was ist zweckmäßiger bei der Feier des Abendmahls, als eine Ermunterung, dem Beispiele Jesu nachzufolgen! Und was ist des Christen, der es begeht, würdiger, als ein herzlicher Entschluß dazu! — Denn wie viel williger sollen Christen das Gute thun, wozu sie das Beispiel

Jesu noch besonders belebt! — wie viel eifriger sich die Tugenden zu eigen machen, die seine Religion lehrt, wenn auch sein eigenes Vorbild sie dazu reizt! — Finden sie nicht in ihm die Vortrefflichkeit der Tugend selbst? —

Wie eindringlich ist ferner das Beispiel derer, die geachtet werden! — Wie viel Ursach haben wir, auf sie zu sehen! Welch ein rührender Anblick ist der Anblick eines Tugendhaften und Redlichen, der mit uns das Gedächtniß Jesu im Abendmahle feiert! — Und welch ein würdiger Vorsatz für Alle, nicht nur dem Beispiele dieses Frommen nachzufolgen, sondern auch sich selbst durch ein gutes Beispiel Allen werth und nützlich zu machen! —

Und überhaupt, welch ein würdiger Entschluß bei der Abendmahlsfeier, guten Beispielen unserer Mitmenschen nachzufolgen, und dadurch, ähnlich Jesu, das Gute immer mehr zu verbreiten! —

Dispositionen.

I. Das Mahl des Herrn, ein Mahl der Liebe.

Eing. Es ist ein rührendes Beispiel der edelsten Liebe, das uns Jesus durch die ganze Handlung giebt, welche in unserm Evangelio erwähnt wird. Da diese Handlung mit der Stiftung seines Abendmahls in so enger Verbindung steht, und da wir uns, bei jeder Feier desselben, seinen Stifter auf das Lebhafteste vergegenwärtigen sollen: wie würdig ist es unser, auch bei der Feier des Mahls Jesu vorzüglich seiner Liebe zu den Menschen zu gedenken, und uns zu ermuntern, ihm in Gesinnungen und Thaten nachzuahmen! — Und das sollen jetzt unsere Beschäftigungen seyn, — wir wollen

das Mahl des Herrn als ein Mahl der Liebe betrachten; es erstens als ein solches kennen lernen, und dann zweitens auch als ein solches es würdig zu feiern uns ermuntern.

I. Das Mahl des Herrn ist ein Mahl der Liebe, und dieß ist es dem Andenken Jesu Christi, das es vergegenwärtigt, dem

Zwecke seiner Stiftung selbst, und auch seinen jetzigen herrlichen Wirkungen nach.

1. Wir feiern im Abendmahle das Andenken Jesu Christi — und schon insofern ist uns das Abendmahl ein Mahl der Liebe, die Jesus Christus in seinem ganzen Wirken auf Erden — in seinen Lehren und Thaten — in seinem herrlichen Beispiele bewies, — die Liebe, in der er sein Leben für uns opferte, und den Tod starb, den wir im Abendmahle verkündigen; — und erweckt diese Liebe bei uns nicht Gegenliebe? — werden wir Den nicht lieben, der uns zuerst geliebt hat? —

2. Es war auch der Zweck der Stiftung des Mahls Jesu — Vereinigung der Seinen zur herzlichsten Eintracht und Liebe — sowohl gegen ihn, als auch untereinander. — Dahin gehen ja so viele Aeußerungen Jesu kurz vor seinem Tode; — und wie sehr bedurften auch diese schwachen Jünger einer solchen herzlichen Eintracht, wenn er sie verließ! — Das deutet auch die Handlung an, durch welche Jesus den Geist der Zwietracht unter denselben gänzlich zu dämpfen beabsichtigte, wovon das Evangelium redet u. s. w.

3. Auch in seinen jetzigen herrlichen Wirkungen ist das Abendmahl ein Mahl der Liebe, — dankbarer Liebe gegen Gott, der uns Jesum, und durch ihn eine so heilbringende Religion gab, — inniger Liebe gegen Jesum, der so viel für uns in Lehre und Beispiel, im Leben und im Tode that, — und herzlicher Liebe untereinander, theils um Jesu nachzuahmen, und auch in der Liebe seine Jünger zu seyn, theils insofern uns die Feier des Abendmahls selbst dazu Alle vereinigt. —

II. Und als ein solches wollen wir es feiern, so oft wir es begehen! — Und um das zu können, wollen wir uns

1. stets auf's Neue mit diesen Gesinnungen erfüllen und dazu beleben! — voll Achtung und Liebe für Jesum — voll heiliger Empfindung für die Größe seiner Liebe — und voll lauterer Menschenliebe dem Abendmahle nahen; —

2. sie bei der Feier selbst kräftig in uns stärken, — da auf's Neue, innig gerührt, die Größe der Wohlthaten

Jesu empfinden — und uns zu frommen Entschlüssen solcher Liebe gegen Jesum und gegen die Menschen erheben; —

3. sie forthin getreu und gern üben — unsere Anhänglichkeit an Jesum durch einen reinen Wandel beweisen, und an edlen Thaten der Menschenliebe immer reicher werden! — so auf dem Pfade der Menschenliebe dem Himmel entgegengehen! —

II. Ueber unsere Verbindung mit Jesu im heiligen Abendmahle.

So oft wir das h. A. feiern, zeigen wir, daß wir mit Jesu in engere Verbindung getreten sind, und dieselbe noch immer fest erhalten, mit jeder wiederholten Feier desselben erneuern wir gleichsam diese Verbindung. Wenn auch diese überirdische Vereinigung mit Christo von Vielen in's Reich der Sinnenwelt hinabgezogen ist, so erachten wir es als Evangelische, die wir uns lediglich an das Evangelium halten, als unsere Pflicht, von diesem Glauben alle abergläubige und unvernünftige Vorstellungen zu entfernen und über das Wahre dieser Verbindung mit Jesu weiter nachzudenken. Dazu wird uns auch das Evangelium die nöthige Anleitung geben.

Ueber unsere Verbindung mit Jesu im heiligen Abendmahle, —

1. sie ist ihrer Natur nach überirdisch, 2. ihren Aeußerungen nach allgemein verbrüdernd, und 3. ihren Wirkungen nach ewig segensreich.

Unsre Verbindung mit Jesu im h. A. ist

I. ihrer Natur nach überirdisch, denn

1. Jesus Christus selbst ist überirdisch;

a. vom Vater war er gekommen, zu seinem himmlischen Vater kehrte er wieder zurück, zum Himmel ward er erhoben, wo er ewig lebt.

b. Wir feiern sein Gedächtniß, die Erinnerung an die hohen Wohlthaten seiner Erlösung, an seinen heiligen Wandel, an seine Lehren; Alles Gegenstände überirdischer Art.

2. Das, was in uns dieß feiert, ist überirdisch; nicht unser Körper verbindet sich mit ihm, denn der ißt nur von dem Brote und trinkt von dem Kelche, sondern unser Geist ist

es, der sich zu ihm erhebt, der die erhabene Gemeinschaft mit ihm empfindet, der ihn, seinen Geist, in sich aufnehmen möchte, daß er darin wohne und wirke das Rechte und Alleingottwohlgefällige.

II. ihren Aeußerungen nach allgemein verbrüdernd, denn

1. Christus wurde Mensch, er erniedrigte sich selbst und ward Staub, wie wir, er ward unser Mitmensch, unser Bruder, denn mit uns zugleich verehrt er Einen Vater. Und welchen Brudersinn hat er gezeigt, mit welcher Liebe zu seinen Brüdern hat er gelebt und sich um ihres ewigen Wohles willen aufgeopfert!

2. Er hat uns Alle zu Brüdern vereint, „ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe," ein Beispiel der brüderlichen Liebe, die Alles trägt, Alles duldet, Alles hofft; Einen Vater, Einen Glauben, Eine Hoffnung, Eine Seligkeit hat er uns Allen gegeben, die er erlöset hat vom Tode und gezeigt den rechten Weg zum Vater;

III. ihren Wirkungen nach ewig segensreich, denn

1. seine Wohlthaten, zu deren Genuß er uns Alle eingeladen hat, sind ewig segensreich; sein Tod, seine Erlösung wirken ewig segnend fort, so lange das Wort von ihm gelehrt und gehört wird, sein Wandel ist ein ewig dauerndes Muster, wer ihm nachfolgt, ererbt das Himmelreich.

2. Dann muß auch die Feier seines Gedächtnißmahles ewig segensreich werden, denn so oft wir uns im h. A. mit Jesu verbinden, so oft wird auch sein heiliger, liebender Sinn in uns erweckt und befestigt, der die ewige Seligkeit in uns schafft.

Mögen Alle, die Jesu Gedächtnißmahl feiern, sich ihrer Verbindung mit ihm inniger bewußt werden, damit es für Alle segensreich wirke!

III. Ermunterung, dem Vorbilde Jesu nachzuahmen.

Eing. Jesus selbst fordert uns, wie im heutigen Evangelio, so an mehreren Orten, zur Nachahmung seines herrlichen Vor-

bildes auf. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!" — Und so stellen uns ihn auch die Apostel zur Nachahmung überall vor. — Heilige Pflicht demnach für Christen, Jesu nachzuahmen, zu deren Uebung wir uns jetzt gemeinschaftlich ermuntern wollen! —

Ermunterung, dem Vorbilde Jesu nachzufolgen; — wir nehmen sie her

1. aus der Vortrefflichkeit dieses Vorbildes selbst — 2. aus dem besonderen Werthe dieser Nachahmung desselben.

I. Die Vortrefflichkeit dieses Vorbildes zeigt sich

1. in dem Umfange der Tugenden, in denen Jesus uns vorleuchtete; — er ist Muster jeder Tugend — des Vertrauens auf Gott und der Geduld — der ernsten Gerechtigkeit, wie der sanften und herzlichen Liebe; —

2. in der inneren Vollkommenheit und Größe dieser Tugenden; — alle übte er rein — aus Achtung und Liebe zu Gott, — und aus Achtung und Liebe für alles Gute; —

3. in der Festigkeit und Standhaftigkeit, womit er an allem Guten hielt; — wovon ihn keine Lockungen von außen — aber auch keine Drohungen, Gefahren, und selbst der Tod nicht, abwendig machen konnten. —

II. So nachahmungswürdig sich das Vorbild Jesu schon dieser seiner Vortrefflichkeit nach zeigt, so groß ist auch der besondere Werth dieser Nachahmung selbst; — denn man könnte jene Tugenden aus seiner Lehre, und aus eigenen Uebungen derselben lernen! aber wie viel nützlicher ist deren Erlernung aus dem Beispiele Jesu — da

1. wir sie auf einmal und vollkommen daraus lernen — (es kostet nicht langes Nachdenken — es ist kein langsames Fortschreiten —) und uns

2. deren Uebung dadurch sehr erleichtert wird; — denn wir sehen nicht nur die Möglichkeit der Uebung derselben, sondern auch die Art und Weise derselben darin; — endlich

3. auch diese Tugenden im vollkommensten Beispiele sogleich das Herz für sich gewinnen, es ergreifen, rühren, erwärmen u. s. w.

Und wie herrlich wirkt dazu die Feier des heiligen Abendmahls Jesu mit! —

O ihr, die ihr sein gedenkt in dieser seiner Stiftung: — es ist sein Beispiel, das ihr verehrt, sein frommer Wandel, den ihr euch vergegenwärtigt! — Aber was ist diese Verehrung, ohne Nachahmung seines Beispiels!

Ihr, die ihr darin seine Lehre bekennt: — wollt ihr seine wahren Jünger seyn, so folgt ihm nach! —

Und ihr, die ihr euch in demselben zu herzlicher Liebe vereinigen wollt, — o folgt seinem Beispiele, und heilig und unveränderlich wird eure Liebe seyn, wie die seinige, und treu bis in den Tod!

Am Osterfeste.

I. Allgemeine Betrachtungen über das Osterfest und den Gegenstand desselben.

1. Ueber das Fest und die Begebenheit, die demselben zum Grunde liegt, selbst.

Dieß Fest, welches unter die hohen Feste der christlichen Kirche mit Recht gezählt wird, ist unstreitig das älteste unter denselben, und geradezu aus den jüdischen Ostern in ein christliches Fest übergegangen, nur daß es nicht mit dem jüdischen Feste zusammen gefeiert werden soll. Um die Zeit der Feier desselben in dieser Absicht genau und sicher zu bestimmen, sind in früheren Zeiten mancherlei Streitigkeiten geführt und mancherlei Anordnungen getroffen worden. Wir finden auch dieß Fest in der älteren christlichen Kirche als ein allgemeines Tauffest angegeben, wiewohl die äußere Art der Feier desselben in verschiedenen Gemeinden verschieden war; es wurde indeß fast überall

die ganze Woche hindurch gefeiert, und mit dem sogenannten weißen Sonntage feierlich beschlossen.

Wie das Osterfest in den jetzigen protestantischen Kirchen begangen wird, ist bekannt. Man hat indeß in den meisten evangelischen Ländern, statt der vormals üblichen drei Festtage, nur zwei beibehalten, was denn auch, abgesehen von den übrigen weisen Ursachen einer solchen Einschränkung, in unsern dem öffentlichen Gottesdienste ohnehin nicht sehr holden Zeiten vollkommen genug ist.

Auch die Begebenheit, die diesem christlichen Feste zum Grunde liegt, ist allgemein bekannt. Die Evangelisten erzählen uns einstimmig, daß Jesus am Kreuze verschieden, in ein Grab gelegt, daß das Grab wohl verwahrt worden, aber dennoch Jesus vom Tode auferstanden, aus dem Grabe gegangen, und unter die Seinen getreten, auch von ihnen, als derselbe Jesus, welcher gekreuzigt worden, anerkannt sey, und unter ihnen noch eine Zeitlang (40 Tage lang) gelebt habe. — Diese Begebenheit ist eine Thatsache, von der uns gesagt wird, daß sie geschehen, nirgends aber, wie sie geschehen sey, worüber uns also auch nähere Untersuchungen ganz und gar nicht zustehen. Alles, was man bisher darüber gesagt hat, ist nichts als Vermuthung und Meinung, oder hin und wieder ein Versuch, die Sache natürlich zu erklären und jeden Wunderschein davon zu entfernen: — ein Bemühen, das uns um nichts weiter bringt, also auch von gar keiner Wichtigkeit für uns ist, am wenigsten den öffentlichen Religionslehrer, der sich an die Thatsache allein halten und für seine religiösen Vorträge nur das Praktische benutzen soll, interessiren kann. — Alle Fragen über das Wie der Auferstehung Jesu müssen unbeantwortet bleiben, da Niemand ein Zeuge davon war; auch seine Zeitgenossen darüber nichts wußten.

Man übersehe aber bei dieser Begebenheit besonders das nicht, daß Jesus mit demselben Körper auferstand, der am Kreuze gehangen hatte, und nehme die Ausdrücke des Erscheinens Jesu unter den Seinen nicht von einem übernatürlichen Erscheinen, von einem gewissen geistigen Erscheinen in einer scheinbar-natürlichen Gestalt. Wollten doch seine Jünger selbst ihren Augen nicht trauen, als sie ihn sahen. Mußte er doch dem Thomas

erst seine Seite und seine Nägelmaale zeigen, um ihn zu überzeugen, daß er wirklich der gekreuzigte Jesus sey! — Glaubten doch (Luk. 24, 37.) seine Jünger an einem andern Orte, als er unter sie trat: „sie sähen ein Gespenst!“ worauf er sie ebenfalls auf seine Hände und Füße hinweisen, und ihnen sagen mußte: „ein Geist hat ja nicht Fleisch noch Bein, wie ihr seht, daß ich es habe.“ Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Evangelisten, und besonders Johannes, das Erscheinen Jesu und sein Wiederverschwinden als etwas Geisterartiges betrachten, und auch vielleicht betrachtet wissen wollen.

2. Ueber die Wahrheit der Auferstehung Jesu.

Es möchte wohl überflüssig seyn, weitläufig die Gewißheit dieser Thatsache darzuthun, da ja die Evangelisten einstimmig dieselbe als ein historisches Factum erzählen und nur in einzelnen Nebenumständen voneinander abweichen. Ob Jesus wirklich am Kreuze gestorben, ob also diese Auferstehung eine Auferstehung von den Todten, mithin ein wahrhaftes Wunder war, das konnten freilich die Evangelisten nicht beweisen, was aber auch nur für solche nöthig seyn möchte, die an Christo mehr seine Wunder, als seine Lehre und seinen Wandel verehren. In der praktischen Anwendung dieser Erzählung halten wir fest an der hier so ausgezeichnet geoffenbarten Allmacht und Weisheit Gottes, wodurch Jesus und sein Werk so verherrlicht dastehen, schöpfen daraus Trost und Beruhigung beim Hinblick auf das Dunkel unserer Zukunft, Muth und freudige Zuversicht zu Gott, der sein Reich immer mehr erweitern und befestigen wird, wenn auch Aberglauben und Irrwahn mit den Waffen der Finsterniß dagegen ankämpfen, und erfüllen unser Herz mit hoher Liebe und staunender Bewunderung Dessen, der sein Leben gering achtete, wenn es die Erreichung des erhabensten Zieles, wenn es die Wahrheit galt, dessen glorreicher Tod aber unter Gottes allmächtigem Beistande den glänzendsten Sieg über die Verächter und Verfolger der Wahrheit davontrug.

3. Ueber die äußeren Umstände dieser Begebenheit.

Was die äußeren Umstände dieser Begebenheit betrifft, so ist es allerdings merkwürdig, daß, da die Beiden, Maria

und Magdalena, zum Grabe traten, der große Stein, den man davor gelegt hatte, abgewälzt, das Grab offen, und die Wache entflohen war. — Aber wer hatte ihn abgewälzt? — Man lese nur die einfache Erzählung des Evangelisten Matthäus von dieser Begebenheit, und man wird dazu den Schlüssel finden. Er meldet uns (Cap. 28. 2.), „daß ein großes Erdbeben geschah." — Die Erde war um diese Zeit in heftiger Bewegung; schon bei dem Tode Jesu erfolgte ein Erdbeben — durch diese außerordentliche Hülfe Gottes (der Engel des Herrn kam vom Himmel herab) wurde der so schwere Stein abgewälzt, die Thüre des Grabes aufgesprengt, und so das fest verwahrte Grab geöffnet. — Daß dieß nun die Wache betäubte, kann uns nicht Wunder nehmen; — da sie sich von ihrer Betäubung erholte, das offene Grab Jesu sah, das man so fest verwahrt, und welches zu hüten man sie hieher gesandt hatte, — und Jesum nicht mehr im Grabe fand: — welch Entsetzen und Schrecken mußte sie ergreifen! — Und mit vieler Gewißheit kann man auch das Erdbeben als die Ursach der Hinwegwälzung des Steins vom Grabe Jesu ansehen, da Matthäus dieser Begebenheit selbst in dieser Absicht so natürlich und so bestimmt erwähnt, und sie ganz im Geiste seiner Zeit mittheilt — „der Engel des Herrn kam vom Himmel herab!" —

Auch das ist ganz merkwürdig, was Matthäus so einfach und geradehin von der römischen Wache und deren Bestechung erzählt, (V. 11 — 15.) und hinzusetzt: daß es eine Jedermann bekannte Sache sey. — Er bemüht sich, dadurch zu zeigen, wie das damals unter den Juden herrschende Gerücht: „Jesus sey von seinen Jüngern gestohlen *)" entstanden, aber auch, wie ungegründet es sey; und man sieht zugleich daraus, woran dem Rathe der Juden gelegen gewesen, und welche Besorgnisse ihn bei dieser durch die Wache erhaltenen Nachricht: „Jesus sey auferstanden" mögen ergriffen haben; aber auch welche Verfolgungen des neu belebten Jesus und seiner Jünger warteten, und daß

---

*) Justinus Martyr erzählt unter andern: „das Synedrium habe damals durch Boten unter allen Juden, so weit es nur gekonnt hätte, diese Sage verbreiten lassen." Und Tertullian sagt: primores, quorum intererat, et scelus divulgare et populum vectigalem et famularem sibi a fide revocare, surreptum a discipulis jactaverunt.

Letztere wohl Ursache hatten, ihre Versammlungen, aus Furcht vor den Juden, in verschlossenen Zimmern zu halten.

Auch die Erscheinung der Engel, deren die Evangelisten erwähnen, scheint wunderbar zu seyn. Aber man kennt ja den allgemeinen Volksglauben jener Zeit, man weiß ja, daß sich dieser in jeder großen Naturbegebenheit, im Sturme, im Donner, in jeder außerordentlichen Naturerscheinung, also auch im Erdbeben, die Diener Gottes, die Engel, wirksam dachte; und so sahen die beiden Marien Engel Gottes im Grabe Jesu, die ihn auferweckt hatten. Die weißen Leinen im Grabe mochten zu diesem Gesichte das Ihrige beitragen. — Denn Petrus und Johannes (der andere Jünger — Joh. 20, V. 2. 3. 4. 8.) gingen auch zum Grabe (s. Luk. 24, 12. und Joh. 20, 2 — 8.) und sahen die Leinen gelegt, und das Tuch, das um Jesu Haupt gewunden war, besonders zusammen und bei Seite gelegt, aber von Engeln ist nicht die Rede. — Auch verkündigten nur jene Weiber das Gesicht der Engel, das sie gesehen hatten. (Luk. 24, 23.) Bei der übrigens ausgemachten Wahrheit der Auferstehung Jesu ist dieser Umstand auch so wenig von Wichtigkeit, daß er gänzlich bei Seite gesetzt werden kann. Ueberdieß hat der christliche Religionslehrer bei öffentlichen Vorträgen auf diese Umstände nur sehr wenig Rücksicht zu nehmen.

4. Praktische Behandlung dieser Begebenheit.

a. Ueberhaupt.

Ich komme auf die allgemeine Behandlung dieses Dogma's: „Jesus ist auferstanden von den Todten" für den öffentlichen Vortrag, da von demselben an jeglichem Feste geredet werden soll. Daß die Begebenheit, deren Andenken dieses Fest gewidmet ist, wenigstens jedesmal eine feierliche und nicht bloß flüchtige Erwähnung verdiene, und daß es sehr zu mißbilligen ist, wenn an demselben von ganz fremdartigen, mit ihm und seinem großen Gegenstande in gar keiner Verbindung stehenden Materien die Rede ist, darüber wird jeder Verständige mit mir einig seyn. Aber es soll auch bestimmt oft von dieser Begebenheit selbst geredet werden, und da frägt es sich: wie sich der christliche Religionslehrer dabei zu verhalten, und welche Grundsätze

er zu befolgen hat, um den Zweck, durch seinen Vortrag zu erbauen, zu beruhigen und zu bessern, den er stets vor Augen haben muß, auch hierbei nicht aus den Augen zu verlieren.

Der christliche Religionslehrer wird dabei folgende Grundsätze zu beobachten haben: —

1. Er betrachte diese Begebenheit in beständiger Verbindung mit der Religion. — Von einem Ereignisse, das nicht damit in Verbindung stände, dürfte auf der Kanzel gar nicht die Rede seyn. Aber sie ist ja eine Begebenheit, die sich mit dem Stifter der Religion, die wir bekennen, selbst zutrug, die mit seiner Geschichte in dem genauesten Zusammenhange steht: — sie selbst diente zur Bestätigung der trefflichen Religion, die Jesus uns gab, und wurde sehr wirksam, sie zu fördern, zu verbreiten und zu befestigen; — auch schließt sie sich an die übrigen Lehren des Christenthums auf's Engste an. —

2. Er sehe mehr auf die allgemeine Glaubwürdigkeit dieser Geschichte, als auf deren besondere Erörterung im Einzelnen. — Nur Gründe, die zur Ueberzeugung leiten, gehören auf die Kanzel, daher die allgemeinen Gründe, welche für diese Geschichte sprechen, allerdings kurz und kräftig berührt werden können und müssen. Umstände aber, welche im Dunkel liegen, und worüber nichts entschieden werden kann — Umstände, durch deren unweise Hervorziehung und Berührung, wenn sie zumal nicht weiter zu erörtern sind, leicht Mißverstand und Zweifel für die gewöhnlichen Zuhörer entstehen möchten — Umstände, welche kleinlich, oder von der Art sind, daß sie nur durch Vermuthungen einige Erläuterung erhalten können — gehören durchaus nicht in den öffentlichen Vortrag. — Diesem Grundsatze gemäß handle der christliche Prediger „von der Wahrheit oder Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu."

3. Er betrachte sie ferner nur als Thatsache, und sehe auf das Lehrreiche, was darin, wie in so vielen andern Ereignissen, liegt. — Er enthalte sich daher aller unnützen Fragen, aller spitzfindigen und vorwitzigen Untersuchung über diese Geschichte, und bleibe vielmehr nur bey dem stehen,

„wie Gott sich dadurch in seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit herrlich geoffenbaret hat" — „welche neue Hoffnungen man auf diese vortreffliche Erfahrung gründen dürfe" — „zu welcher innigen Freudigkeit und heiligen Ermunterung sie uns stärke." — Dieß durchdenke er mehr, als alles Andere, und trage es seinen Zuhörern mit Kraft der eigenen Ueberzeugung, Gefühl und Wärme vor.

4. Er betrachte mehr die außerordentlichen Folgen, als das Außerordentliche dieser Begebenheit selbst. — Dieß Letztere würde bloß Erstaunen erregen; aber um jener willen wird dieses außerordentliche Ereigniß erst wichtig. — „Jesus ist erstanden" wurde das allgemeine Losungswort seiner ersten Bekenner. Das stählte den Muth der Apostel, darauf wurde seine Lehre gepredigt und ihr geglaubt.

Anmerkung. Diesem nach wird der christliche Lehrer bei dem Kanzelvortrage über die Gewißheit der Auferstehung Jesu nur sehr wenig sagen. Er wird sie lieber als Thatsache, die allgemein anerkannt wird, voraussetzen, als durch viele Behauptungen ihrer historischen Wahrheit seine Zuhörer auf die Gedanken leiten, als ob es mit dieser Gewißheit eben nicht die beste Bewandtniß haben müsse. Ins Historische, oder gar ins Kritische, wird er sich wohl hüten einzugehen. — Ueber die bei dieser Begebenheit eingetretenen Umstände an sich — ist gar nichts zu sagen. — Desto mehr wird es zweckmäßig seyn, sich über die großen Folgen derselben und ganz besonders über das Lehrreiche, Ermunternde und Stärkende, das in dem Gange derselben liegt, zu verbreiten. „Alle Schrift" (sagt Paulus 2. Tim. 3, 16. 17.) „von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werke geschickt." *) — Und dieß leitet uns zur besonderen Erwägung des Praktischen, was in diesem großen Ereignisse liegt.

---

*) Eine, wenn man so manches Ueberflüssige und Ueberspannte absondert, recht gute Erörterung dieser Wahrheit finden wir in „Dräseke Pred. über die letzten Schicksale unsers Herrn. Lüneburg 1816." S. 306. u. f. „der Herr ist wahrhaftig auferstanden!"

b. Insbesondere.

Was zuerst die Folgen dieser Begebenheit betrifft, so waren sie die ausgebreitetsten, sowohl zunächst für die Apostel, als auch weiterhin durch sie für die ganze christliche Kirche. — Die enge Vereinigung der Ersteren, und die Erleichterung der Ausführung ihres großen Werks durch diese Verbindung — und die Gründung, Befestigung und Belebung des Glaubens an Jesum in der letzteren — und sonach unser jetziges Christenthum: — das Alles ist Folge der Auferstehung Jesu. — Welche Folgen hat daher diese Begebenheit gehabt! — Wie Vieles haben wir noch jetzt ihr zu verdanken! — Wie wichtig ist sie, nicht bloß, wenn gleich vorzüglich, dem Christenthume geworden, sondern auch der ganzen Menschheit! — Daher: „das Auferstehungsfest, ein freundliches Fest der Natur; ein noch weit herrlicheres Fest der Kirche; andeutend den überall bestehenden Sieg des Guten; mahnend an des Menschen höchstes Geschäft; verbürgend des Menschen ewige Hoffnungen." (Klefeker).

Wie soll demnach der Christ die Auferstehung Jesu betrachten? — mit welchen Empfindungen, wenn er bedenkt, was er dadurch geworden ist; und mit welchen Erwartungen, wenn er die Folgen dieser großen Begebenheit in Erwägung zieht — besonders in Absicht der Lehre Jesu, ihrer Fortdauer und Wirksamkeit! — Wie soll er die Auferstehung Jesu richtig beurtheilen? — sowohl in Beziehung auf Jesum und seine Jünger, als auch in Beziehung auf die jetzige christliche Kirche? — Und wie wird demnach der Christ das Fest der Auferstehung Jesu würdig feiern? — mit welchen Gefühlen und Empfindungen? „mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, als allmächtigem Regierer und als gerechtem Vergelter; mit Empfindungen eines herzlichen Vertrauens zu Jesu, da wir den großmüthigen und erhöheten Menschenfreund in ihm wahrnehmen; mit Empfindungen eines innigen Wohlwollens gegen die Menschen, denn sie erscheinen uns als Geschöpfe, die wegen reger Wahrheitsliebe und edler Theilnehmung unsre Achtung verdienen; mit Empfindungen eines

männlichen Muthes bei allen Stürmen des Lebens und beim Tode" (Reinhard) — mit welchen Vorsätzen und Entschließungen? „zu einer immerwährenden Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes und Christi; zu einem beharrlichen Festhalten des Evangelii Jesu; zur unverbrüchlichen Treue gegen unsre Pflicht; zu einer steten Hinsicht auf unsern Uebergang in die bessere Welt." (Reinhard) — mit welchen Erwartungen und Hoffnungen? — (besonders auch auf die Zukunft; wobei das Folgende zu berücksichtigen ist.)

Doch das Moralisch-Praktische in der Auferstehung Jesu, und in der Geschichte derselben, ist vorzüglich wichtig. — Ich glaube dasselbe in folgende einzelne Sätze zusammen fassen zu können.

1. Die Feinde Jesu glaubten schon den vollkommensten Triumph über Jesum und seine Lehre in den Händen zu haben, als sie ihn todt, ins Grab gelegt, und dieß mit Hütern verwahrt sahen. — Aber gerade dieser Tod wurde durch die nachfolgende Auferstehung Jesu der Triumph dieses großen Lehrers, seiner Jünger und seines Evangeliums! — Auf diese Weise schon lehrt die Auferstehung Jesu herrlich, daß der Tod nicht des Menschen Ziel ist! —

2. Wer bemerkt nicht, daß in diesen Betrachtungen sogleich die stärkende Wahrheit sich aufdringt: „daß der Gott, der Jesum aus dem Grabe rief, auch aus der größten Noth erretten könne," und zugleich die freudige Ermunterung: „in keiner, noch so drückenden und schwierigen Lage des Lebens — und an Nichts ganz zu verzagen?" — nicht in Krankheit und körperlichem Schmerze, nicht in Noth und Dürftigkeit, nicht bei dem vielen Bösen, das in der Welt geschieht, nicht bei dem mächtigen Drucke und der heftigen anhaltenden Verfolgung, die oft das Gute, Edle und Nützliche hienieden erfährt u. s. w.

3. Doch wir finden Gott in der Auferstehung Jesu Christi ganz besonders als den Rächer der Wahrheit und Unschuld! — Wo bleiben nun die falschen Zeugnisse der erkauften Zeugen? — wo, Feinde der Wahrheit, ist euer Sieg? — Gott hat ihn, den Unschuldigen, den Wahrheitsvollen, gerächt, — er

steht als Sieger da! So offenbart sich Gottes Gerechtigkeit herrlich in den großen Ereignissen der Auferstehung Jesu. (s. Reinhards Pred. 1802. am 1sten und 2ten Ostert. S. 363. u. f.) — Mitten im Laufe seiner nützlichen Thätigkeit ward er dahin gerissen; — aber er stand wieder auf von den Todten, und sein Tod ward Mittel zur Förderung seines, wie es schien, schon abgebrochenen Werks! — Wie oft ist das, was zerstören soll, unter der Leitung Gottes ein Mittel zur festeren Begründung und Auferbauung! — Betrübe dich daher nicht, wenn man deine redlichen Absichten verkennt, deiner nützlichen Wirksamkeit Hindernisse entgegenstellt, und die Ausführung derselben erschwert, — wenn du verläumdet, geschmäht, unterdrückt wirst; siehe hin auf die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu, und erhebe dich über das Alles! vergl. Reinhards Pred. 1795. „die Auferstehung Jesu als die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich bei der Regierung der Welt überhaupt finden.“ S. 94. u. f. am 1sten und 2ten Ostert. — Und Ebendesselben Auszüge aus den Pred. 1796. S. 141. u. f. „wie wir das Räthsel der menschlichen Schicksale ansehen und betrachten, und wie wir uns mit Weisheit dabei verhalten sollen.“ Auch: Pred. vom J. 1807. „über das Unendliche bei den Schicksalen und Angelegenheiten der Menschen,“ und: Pred. von der Vorsehung, „daß die Geschichte der Auferstehung Jesu der beste Unterricht über den schnellen Wechsel der menschlichen Schicksale ist.“ — Ferner: „Gott bleibt der Wahrheit und uns getreu, wenn uns gleich Alles verläßt.“ Seine zärtlichsten Freunde, seine Jünger, verließen Jesum, als er ergriffen und gefangen genommen ward; auch Petrus verläugnete ihn; Niemand nahm sich seiner an. Er ward zum Tode geführt und starb am Kreuze. — Aber Gott, der ihn kannte, rächte seine Unschuld, ließ die Wahrheit nicht unterliegen, — der Gekreuzigte, der Begrabene, ging zum neuen Leben hervor. — Wie muß uns das erquicken und stärken, wenn wir erfahren, daß es endlich wirklich der Gewalt zu gelingen scheint, durch Unwahrheit die Wahrheit, durch Unrecht das Recht, durch Laster die Tugend zu unterdrücken! — Man könnte daher in zwei einzel-

nen Hauptsätzen „von der Verherrlichung der Wahrheit in der Auferstehung Jesu und von der Verherrlichung der Tugend in derselben" reden. —

4. Wie dunkel, wie ungewiß war den Jüngern Jesu die Zukunft — wie bange bei dem Tode Dessen, den sie liebten. — Aber wie lichtvoll und hell ward sie, in welche herrliche Gegenwart verwandelte sie sich in seiner Auferstehung! — Sey denn getrost in diesen heilsamen Erfahrungen aus der Geschichte deines Erlösers! Mag auch dir die Zukunft ungewiß, trübe und bange seyn: — sie wird licht werden — derselbe Gott wird es auch mit dir herrlich hinausführen, und einst — einst wirst du ganz im Lichte erkennen, was dir auf Erden dunkel war; — wie herrlich zerstreut die Auferstehung Jesu alle Furcht vor der Zukunft! Denn sie erhebt uns kräftig zum Glauben an einen Gott, der auch im Tode uns nicht verläßt. — Vergl. Reinh. Pred. 1797. „das christliche Osterfest, als das Fest einer vollständigen Beruhigung — weil es alle Bedenklichkeiten und Sorgen zerstreut, die unsre Ruhe stören können, — und weil es alle die Hoffnungen in uns weckt, die unsre Ruhe befestigen müssen." S. 160. u. f. am 1sten und 2ten Ostertage.

5. Auch das lernen wir in der Auferstehungsgeschichte Jesu ganz besonders: „daß die Tugend nicht ganz unterdrückt werden kann." — Jesus, der Tugendhafte, wurde getödtet; aber in seiner Auferstehung gab ihm Gott dennoch den Sieg! — Welch eine Ermunterung zur Freudigkeit an der Tugend, zur Festigkeit, zur Beharrlichkeit! — Die Tugend läßt sich nicht durch äußere Folgen schrecken; das reine Herz und gute Gewissen ist ihr innerer und höchster Lohn. In diesem bleibt sie uns im Tode, und folgt uns zum ewigen Leben; so trägt sie allemal den Sieg davon, auch über Tod und Grab! — Aehnlich Brescius: „die Auferstehung des Herrn, ein Beweis, wie zahlreich und wie kräftig die Mittel sind, durch welche Gott seine guten Menschen retten und erfreuen kann."

6. Jeder nützliche Eifer — jede redliche Thätigkeit erhält in dieser großen Begebenheit neues Leben, neue Ermunterung und Kraft! — Mögen sie eine Zeit-

lang unterdrückt und gehemmt werden, wie Jesus; neu gestärkt werden sie beim Wechsel der Zeiten hervorbrechen! — Denn wir erhalten in der Auferstehungsgeschichte Jesu die doppelte hieher gehörige Lehre: erstens, daß auch die mächtigsten Hindernisse zu überwinden sind, und zweytens, daß nichts Gutes vergebens geschieht! — Und hieraus schöpfen wir mit Recht Ermunterungen bei den Hindernissen und Schwierigkeiten, welche unsere nützliche Thätigkeit auf Erden oft findet; bei dem Mangel an Nutzen, welchen wir doch zu stiften wünschen; bei unserm früh hereinbrechenden Tode u. s. w. — Ueberhaupt predigt uns die ganze Geschichte Jesu bis zu seiner Auferstehung auf's Beispielvollste, was Paulus sagt: „Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden — denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören." (Gal. 6, 9.)

5. Verbindung der Auferstehung Jesu mit unserm Glauben an ein künftiges Leben;

a. mit dem Glauben an Fortdauer der Seele und Unsterblichkeit.

Die Uebergänge, die man von der Auferstehung Jesu zum Glauben an ein künftiges Leben zu machen pflegt, sind sehr verschieden und oft sehr sonderbar. Bisweilen bestehen sie in weiter nichts, als in der Zusammenstellung der beiden Gedanken: „Jesus lebt, und wir sollen auch leben!" — Andere machten diesen Uebergang etwa so: „der Auferstandene hat es verheißen, daß auch wir auferstehen und zu einem besseren Leben eingehen sollen, — Er, der auch durch seine Auferstehung bewiesen hat, daß alle seine Verheißungen Ja und Amen sind" u. s. w. — Noch Andere gingen von der allgemeinen Bestätigung, die der darin zugleich enthaltenen Lehre „von einem künftigen ewigen Leben" zu Theil worden sey, und somit zu dieser Lehre selbst über.

Aber man sollte doch im ersten Falle bedenken, daß die Aehnlichkeit der Auferstehung Jesu mit unserer Fortdauer zu einem ewigen Leben nur gering sey, indem Jesus in seiner Auferstehung sein irdisches Leben erneuerte — im Grabe nicht verweste,

und mit einem irdischen Körper wieder erstand u. s. w.; im andern Falle: daß man ja den Glauben an eine Ewigkeit auf die Verheißungen Jesu, und den Glauben an diese auf Jesu Ansehen selbst, also nicht eigentlich auf seine Auferstehung gründe; — und im letzten Falle: daß man hier diesen Glauben doch eigentlich aus seiner Lehre, die noch aus ganz andern Gründen ihre Gewißheit erhält, und diese aus seiner Auferstehung ableitet. —

Fester und wahrer verbindet man den Glauben an ein künftiges Leben mit der Auferstehung Jesu, wenn man

1. zeigt, daß nichts so sehr den Glauben an Plan, Weisheit und Ordnung in der göttlichen Weltregierung stärke, als die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu; daß eben aus jenem Glauben die sichersten Ueberzeugungen von einem künftigen Leben hervorgehen; und daß in sofern die Auferstehung Jesu unsre Hoffnung auf eine bessere Welt aufs Kräftigste stärke und belebe; wie Eylert gethan hat, wenn er „die Geschichte der Auferstehung Jesu als einen überzeugenden Beweis für die lehrreiche und trostvolle Wahrheit einer göttlichen Fürsehung" betrachtet und darthut, „daß die Auferstehung Jesu uns gleichsam zuruft: Dunkel und räthselhaft sind zwar oft die Wege der göttlichen Fürsehung, aber ihr Ausgang führt zum Lichte; sie erreicht stets ihren weisen Zweck und vereitelt zuletzt die Pläne der Bosheit; sie schützt und segnet die Tugend; sie erhält im Tode und verknüpft dann unser Schicksal zu einem himmlischen Ganzen."

2. wenn man besonders in dieser Auferstehungsgeschichte den Glauben an Gottes Gerechtigkeit hervorzieht, wozu sie uns so mächtig erhebt. Da dieser Glaube, auf den unsere Hoffnung auf ein einstiges, ewiges Daseyn sich vorzüglich gründet, durch die Auferstehungsgeschichte Jesu so trefflich bestätigt wird, so liegt auch in sofern in ihr eine innige und natürliche Verbindung mit diesen unsern einstigen großen Hoffnungen. — Hiernach kann der christliche Prediger zeigen: wie wir eigentlich die Auferstehung Jesu mit dem Glauben an ein künftiges Leben zu verbinden haben; wobei er denn

mancherlei Mißdeutungen und Irrthümer wegzuräumen Gelegenheit haben wird.*)

Doch wir kommen zur Behandlung der Lehre von der Unsterblichkeit und einem künftigen Leben selbst, wie sie in öffentlichen Vorträgen am Osterfeste vorzunehmen ist. — Wir können diese Lehre theils in Absicht ihrer Gewißheit und der Gründe, die dafür sprechen, theils in Absicht des Inhalts derselben, nach der Lehre Jesu, theils in Absicht der Empfindungen und Gesinnungen betrachten, die sie in uns beleben soll.

Die Gewißheit des künftigen Lebens kann natürlich keine andere, als eine moralische seyn; mit der Erfahrung hat sie gar nichts zu thun, außer daß man die etwanigen Zweifel, welche aus der Erfahrung hervorgehen möchten, mit den Gründen, welche sie aufstellt, vergleicht, und ihre Schwäche dagegen zeigt.

Diese Gründe werden aber so lange nur Vermuthungen bleiben, als sie nicht durch die Gründe der Religion, d. h. durch den Glauben an Gott, unterstützt werden. Wenn man so verfährt, so kann man diese Gewißheit sehr hoch treiben, — man kann zeigen, daß der Glaube an ein ewiges Leben ein höchst dringendes Bedürfniß für den Menschen sey (Schade), sogar daß das Gegentheil des Glaubens an Unsterblichkeit, weil es den Glauben an Gott aufhebt, auch mit unserm innigsten Wesen, mit unsrer Vernunft, mit unserm ganzen Daseyn im Widerspruch stehe, mithin unmöglich sey. — Gestützt also auf den Glauben an Gottes Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit, läßt sich Hoffnung des künftigen Lebens — aus dem natürlichen Wunsche des Menschen nach Fortdauer; aus dem eben so natürlichen Abscheu vor Vernichtung, und der

*) Auf diese und ähnliche Art den Glauben an Unsterblichkeit mit der Auferstehung Jesu verbunden, findet man in Reinhards Pred. 1798. am 1sten und 2ten Ostertage, (wiewohl die letztere der ersteren an Gründlichkeit sehr nachsteht,) in Ribbecks und Hansteins Magazin neuer Fest- und Casualpredigten rc. 9r Th. S. 135. „Christus ist erstanden, wir sind unsterblich“; u. 10r Th. S. 123. u. f. am 1sten und 3ten Ostertage; — in Zollikofers Pred. 8r Band, S. 17. u. f. „das Leben Jesu; eine Versicherung und ein Vorbild unsers künftigen Lebens,“ u. a. m.

Unmöglichkeit, sie sich zu denken; aus den hohen geistigen und sittlichen Anlagen des Menschen, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind; aus der Bestimmung des Menschen, nach unvergänglicher Glückseligkeit in der vollkommensten Erfüllung des Willens Gottes zu trachten; aus der Unmöglichkeit, aus Gottes Reiche zu verschwinden; und aus der gänzlichen Verhältnißlosigkeit der Schicksale vieler Menschen auf Erden zu ihrem moralischen Werthe — herleiten; es läßt sich darthun, daß die Hoffnung auf das künftige Leben mit unserm Glauben an Gott in inniger Verbindung stehe, und mit demselben stehen oder fallen müsse, (über die enge Verbindung des Glaubens an Gott und an die Unsterblichkeit) — daß, wer keine Unsterblichkeit glaubt, auch keinen Gott glauben könne u. s. w. — Diese Art, den Glauben an Unsterblichkeit zu begründen, ist unstreitig die zweckmäßigste, und welche die sicherste Wirkung thun wird. So Schottin: „Auf welchem Grunde ruhet unsre Hoffnung: Auch wir sind unsterblich! — auf einem angeborenen Vorgefühle; auf Gottes Wesen und Eigenschaften; auf der Natur unsers Geistes; auf der feierlichen Bestätigung durch das Christenthum." — Alle diese einzelnen Punkte in einer Predigt, oder auch in zweien zu gleicher Zeit erläutern und durchführen zu wollen, wäre unpassend und würde wenig Nutzen bieten, weßhalb es rathsam seyn möchte, jeden einzelnen Beweisgrund für sich zu behandeln und die Beweiskraft ausführlich darzuthun. — Hinweisung auf Aehnlichkeiten der Natur können zur Erläuterung der Sache selbst und zur Belebung frommer Empfindungen dabei vortrefflich dienen, — zur eigentlichen Begründung und Bestätigung dieses Glaubens werden sie aber nicht gereichen. — Nach den verschiedenen Ansichten des so eben Vorgetragenen kann man nun auch diese Sache sehr verschiedentlich behandeln. Man kann über die Gewißheit des Glaubens an ein künftiges Leben reden, um zu zeigen, theils wie nothwendig sie sey, — theils, welche Gewißheit wir davon erwarten können, — aber auch, von welchem Werthe, und wie hinlänglich dieselbe sey. — Man kann die sichersten Gründe darstellen, auf welche wir unsern Glauben an Unsterblichkeit zu stützen haben. — Man kann die Frage aufwerfen: ob es auch wahr

sey, daß wir unsterblich sind? und zeigen, daß das Geheimniß des Lebens im Tode der Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, aber dennoch eines vernünftigen Glaubens sey (Tzschirner). — Denn wer sehnt sich nicht nach dieser Ueberzeugung! Wer wünscht hier nicht Licht und Beruhigung! — (Vgl. hiebei Löfflers Neue Pred. 2te Samml. 2te Pred. S. 25. u. f. „die Hoffnung, daß wir im Tode nicht untergehen." Ingleichen Ribbecks und Hansteins Magazin, 4r Th. S. 173—200. — u. 6r Th. S. 171. u. f. und 187. u. f., worin die ächten Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit gut entwickelt sind. Auch vergl. Demme Pred. 27te u. 28te Pred. S. 321. u. f. „Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit der Seele." —

Was besonders die Art und Weise betrifft, wie wir diesen Glauben in uns begründen und beleben sollen, so lassen sich auch darüber am Osterfeste sehr zweckmäßige Betrachtungen anstellen. Wir können zeigen: „wie man es anzufangen habe, um seiner künftigen Fortdauer gewiß zu werden?" — oder: „wie gelangen wir zu einer festen Ueberzeugung von unserer Unsterblichkeit?" (s. Löfflers Neue Pred. 1r Thl. S. 149 u. f. „wie man den Glauben an Unsterblichkeit bei sich fest und lebendig erhält.") — Und da die Erfahrung lehrt, und die Handlungen der Menschen es zeigen, daß dieser Glaube bei so Vielen so schwach ist, so gehört auch die Untersuchung hieher: „woher kommt's, daß so wenige Menschen eine feste und beruhigende Ueberzeugung von der Unsterblichkeit haben?" — Auch kann man dagegen von den Mitteln reden, diesen Glauben mehr in uns zu beleben, welche denn vorzüglich dazu geeignet seyn müssen, den Gründen dieses Glaubens mehr Kraft und Wirksamkeit zu verschaffen. —

Auch von den Zweifeln ist hier zu reden, welche diesem Glauben entgegenstehen. — Man kann dieß entweder im Allgemeinen so thun, daß man zeigt, wie man sich bei den Zweifeln, die uns in Absicht unsers Glaubens an ein künftiges Leben noch immer übrig bleiben, zu beruhigen habe. — Man sieht nämlich leicht, daß alle diese Zweifel entweder von der Art sind, daß sie aus Mangel an Er-

fahrung und Unbekanntschaft mit dem künftigen Leben entstehen, oder daß sie gegen die gegenüberstehenden Gründe durchaus kein bedeutendes Gewicht haben. Oder man kann auch auf diese Zweifel besonders Rücksicht nehmen — z. E. auf die, die aus der Natur oder Erfahrung hervorzugehen scheinen u. s. w. — einzelne Zweifel, die besonders höchst schädlichen Einfluß auf Denkungsart und Handlungsweise haben, hervorheben und sie schriftgemäß widerlegen, wobei auch auf das Thörichte solcher Zweifel hingewiesen und der gemeiniglich Statt findende Widerspruch, in dem sie mit andern Meinungen und Ueberzeugungen stehen, gezeigt werden kann. Hierauf bezieht sich auch der nachstehende Entwurf über den nachtheiligen Einfluß, den sowohl die Erfahrung, als auch die Macht der Sinnlichkeit, und ganz besonders auch die Unbekanntschaft mit dem künftigen Leben, auf unsern Glauben an Unsterblichkeit hat. — Man sehe Welands Pred. 1r Thl. S. 178. am ersten Ostertage: „Warum haben wir keine stärkeren Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung?" —

Was zweitens den eigentlichen Inhalt der Lehre von einem künftigen Leben betrifft, so macht auch dieser einen sehr würdigen Gegenstand unsers Nachdenkens an diesem Feste aus. Denn wen sollte es nicht interessiren, zu erfahren, ob und was man eigentlich vom künftigen Leben weiß und wissen kann, und was uns namentlich das Christenthum davon lehrt? — Das leuchtet wohl ein, „daß eine geheimnißvolle Dunkelheit für uns auf dem Leben jenseits des Grabes ruhet, denn weder von dem Schauplatze, noch von den Geschäften, noch von den Verbindungen, noch von den Freuden und Leiden des Lebens, welches wir jenseits hoffen, wissen wir etwas Näheres und Bestimmteres; aber je entschiedener sie ist, desto entschiedener ist es auch, daß wir wohl thun, wenn wir uns über das Leben jenseits des Grabes alles vorwitzigen Forschens enthalten, die einfache Gewißheit desselben mit festem Glauben umfassen, und den Augenblick des Todes als einen unendlich ernsten und schauervollen betrachten" (Röhr); doch kann man fragen: was wissen wir von einem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? (vergl. Löfflers Pred. 3r Thl. (dogm.

und moral. Inh. 1r Thl.) 7te Pred. S. 135. u. f. „was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit?") — und hierbei das Ungewisse und Zweifelhafte von den Gegenständen einer beruhigenden Ueberzeugung absondern; — ferner: was lehrt das Christenthum von der Beschaffenheit des künftigen Lebens? *) — Und hiernach auch im Gegentheil: über unsere Unbekanntschaft mit unserm künftigen Zustande, oder auch: ob wir Ursache haben, über Mangel an Kenntniß vom künftigen Leben zu klagen — wobei denn zu zeigen wäre, daß wir so viel vom künftigen Leben wissen, als uns für unsere Bestimmung zu wissen nöthig ist, und daß wir hier zu keiner größeren Gewißheit und auch zu keiner deutlicheren Kenntniß von demselben gelangen können; daß wir also die Weisheit Gottes, mit welcher er die Zukunft unsers Lebens in Dunkel hüllte, zu bewundern und nicht anzuklagen haben. Denn was würde es uns nützen, wenn wir mehr vom künftigen Leben wüßten? Unsere Wißbegierde würde nur noch mehr angeregt werden, überall würden wir nach Befriedigung trachten, ohne sie zu erhalten; die Unruhe, die Zweifel würden nur vermehrt werden. Darum danket Gott, der uns durch Schrift und Vernunft das, was nöthig ist, offenbarte, nämlich die Gewißheit eines Lebens nach dem Tode!

Aus den Untersuchungen über den Inhalt der Lehre von dem künftigen Leben ergiebt sich denn auch, „welche Hoffnungen wir eigentlich vom künftigen Leben hegen sollen"; und da so manche Menschen allerlei irrige, zu sinnliche, oder auch überspannte Erwartungen, besonders auch in Absicht der Bestrafung der Sünder, hegen, so ist hier auch der Ort, von diesen falschen Hoffnungen zu einem künftigen Leben zu reden, und davor zu warnen; ja, da auch selbst

---

*) Man vergl. Reinhards Pred. 1809 am ersten und zweiten Ostertage, wo der würdige Mann fast allen seinen Witz erschöpft, um aus der Auferstehung Jesu Licht über den Zustand der Verstorbenen zu verbreiten. Indeß ist Alles nichts mehr und weniger als eine Vergleichung, die nicht eigentliche Ueberzeugungskraft hat, da Jesus, wie oben bemerkt, nicht für das künftige, sondern für dieses Leben, nicht mit einem andern, sondern mit demselben Körper, nicht nach, sondern vor der Verwesung erstand. —

dieser Glaube, wie überhaupt das Edelste und Beste, von menschlichen Leidenschaften gemißbraucht werden kann, z. E. der Glaube an künftige Strafen, von der Rachsucht der Menschen, — so kann man auch hier Gelegenheit nehmen, von dem verschiedenen Mißbrauche dieser Lehre von einem künftigen Leben zu reden!

Dieß führt mich zur Betrachtung der Empfindungen und Anwendungen, welche diese herrliche Ueberzeugung hervorbringen muß. — Gleichgültig kann es uns nie seyn, ob das, was wir wünschen, geschieht oder nicht; wieviel weniger darf es uns gleichgültig seyn, ob wir in einer solchen wichtigen Angelegenheit, als der Glaube an Unsterblichkeit ist, irren! Das Erste also, was wir bei der Wahrheit: „wir werden unsterblich seyn" empfinden müssen, ist Freude, daß wir dieß hoffen dürfen, dieß glauben können. Aber diese Freude über die Gewißheit des künftigen Lebens *) ist doch von einer andern Freude sehr verschieden, die man über dieß Leben selbst, über seine Beseligungen und Vollkommenheiten empfindet — eine Freude, die besonders der Tugendhafte ganz und herrlich schmecken wird. Daher: wer darf sich eines künftigen bessern Lebens ganz und vollkommen erfreuen? oder: unter welchen Bedingungen können wir uns des künftigen Lebens schon hier erfreuen? — Empfunden soll also die Wahrheit von einem künftigen Leben werden, tiefe Eindrücke soll sie auf unser Gemüth machen, und wirksam soll sie unter uns werden, zur Erhebung und Beruhigung unsers Innern, und zur Förderung unserer Besserung und Tugend. Denn „dieser Glaube an unsere Fortdauer nach dem Tode ist von hoher Wichtigkeit, er giebt Licht bei der Dunkelheit; Kraft zu den Mühen; Trost in den Leiden; Muth am Ende des Lebens" (Schmaltz); von hoher Wichtigkeit „für unsre Sittlichkeit und Seelenruhe" (Uhlig). „Der Glaube an das ewige Leben lehrt uns den ganzen Werth des irdischen Lebens erkennen und fühlen, er führt uns zu

---

*) S. Löfflers Pred. 1r Thl. 18te Pred. S. 339. u. f. „von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens."

der Ueberzeugung, daß ein Beharrendes im Wechsel unsrer Zustände, daß Wahrheit in den Ahnungen unsers Geistes und in den Gefühlen unsers Herzens, daß Erfolg in unsern Bestrebungen, Zweck in unsern Schmerzen, und in allen Erscheinungen des irdischen Daseyns Zusammenhang sey mit Gottes ewigem Reiche" (Tzschirner). Aehnlich auch Röhr: „der Gedanke an unsre eigene Fortdauer in seiner hohen Wichtigkeit für unser irdisches Daseyn!" Wie sehr belebt und stärkt er in uns das erhebende Gefühl unsrer Menschenwürde! Wie veredelt und heiligt er die irdische Verbindung, in welcher wir mit Wesen unsers Gleichen stehen! Welch richtigen Maßstab für den Werth der Güter und Freuden dieser Welt giebt er uns an die Hand! Wie sehr erleichtert und versüßt er uns den Druck irdischer Leiden und selbst den letzten Kampf im Leben! Welch einen hohen Werth hat daher der Glaube an Unsterblichkeit! Ferner: Wie benutzt der Christ den Glauben an ein künftiges besseres Leben? — Aber die Erfahrung lehrt, daß dieser Glaube so wenig wirksam ist; die unsittlichen Handlungen der Menschen bestätigen es — und es ist zu untersuchen, woher es komme, daß der Glaube an Unsterblichkeit so wenig unter uns wirkt? Diese Untersuchung stellt auch Tischer an, wenn er am ersten Ostertage einen Blick auf die Geschichte der Schicksale wirft, welche der Glaube an Unsterblichkeit in unsern Herzen gehabt hat, und am 2ten Ostertage die Geschichte des Einflusses desselben betrachtet.

b. Mit dem Glauben an eine künftige Auferstehung.

Die Apostel reden von einer Auferstehung der Todten, und auch Jesus bediente sich dieses Ausdruckes in mehreren Stellen. So gewiß es nun auch ist, daß an vielen Orten und in mehreren Aussprüchen Jesu unter dieser Auferstehung nichts mehr, als „Unsterblichkeit der Seele" zu verstehen ist, und daß Jesus diese Lehre unter dem Bilde einer körperlichen Auferstehung vorträgt, indem diese schon damals Glaube und allgemeine Vorstellung war: so ist es doch nicht zu läugnen, daß selbst Jesus in mehreren Aussprüchen, besonders Luk. 20, 27. u. f., auf eine

körperliche Auferstehung, das heißt auf das Fortleben der Seele in einem künftigen neuen Körper, hinzuweisen scheint, und daß die Apostel, und namentlich ein Paulus, eine solche Auferstehung gerade in diesem Sinne glaubten und lehrten; man vergleiche 1. Cor. 15. 35. u. f. — 51. und 2. Cor. 5, 1 — 5.

Dieser Glaube hat auch an sich so wenig etwas Widervernünftiges, daß er vielmehr sehr natürlich ist, und sich aus der Beschaffenheit der Seele, soweit wir sie jetzt aus ihren Wirkungen kennen, sehr wohl herleiten und höchstwahrscheinlich machen läßt. Aber dieser Glaube ist auch nach den verschiedenen Vorstellungen, die man sich davon macht, und nach so manchen Schriftstellen, die man, wie Hiob 19, 25 — 27. unrichtig darauf bezieht, mancherlei Irrthümern und Mißdeutungen unterworfen. Und in dieser Hinsicht kann und soll der christliche Religionslehrer auch von diesem Glauben an eine einstige Auferstehung reden, um den richtigen Sinn desselben anzugeben, seinen wahren Werth zu zeigen, um vor Mißdeutungen und Mißbräuchen desselben zu verwahren, besonders aber, um die Gründe ins Licht zu setzen, auf welchen derselbe beruht; „die Natur erläutert diese Hoffnung, die Vernunft ahnet sie, die Schrift verheißt sie, die Geschichte des Ostertages bestätigt sie." (Reinhard).

Freilich muß das nicht zu oft geschehen. Es kann an diesem Feste Ein- oder das Andremal in verschiedener Rücksicht davon ausführlicher geredet werden, übrigens aber nur beiläufig und kurz; denn es läßt sich weder über die Bildung dieses neuen Körpers, noch auch über die Art und Beschaffenheit desselben etwas Gegründetes weiter sagen, „auch dürfte das Festhalten an der Theorie einer bevorstehenden körperlichen Auferstehung, so sehr sie dem sinnlichen Menschen Bedürfniß seyn mag, von keinem bleibenden Gewinn für den reinen und lebendigen Glauben der Unsterblichkeit seyn." (v. Ammon's Handb. zur Anltg. der Kanzelberedtsamkeit.)

c. Mit der Hoffnung des Wiedersehens.

Diese Hoffnung des Wiedersehens, oder, wenn man lieber will, weil das Sehen nur eine bestimmte Kraft dieses Kör-

pers ist, einer künftigen Wiedervereinigung nach dem Tode, ist nicht minder biblisch, als jene. Jesus setzt sie in mehreren Stellen, wo er vom künftigen Leben redet, voraus; namentlich in der oben angeführten Stelle beim Lukas. In dem vortrefflichen Gebete beim Johannes, Cap. 17., sagt er im 24sten Verse: „ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast;" — und da er hier von seiner Erhebung zur künftigen Herrlichkeit spricht, so sagt er darin nichts Anderes, als: „die Meinen werden einst wieder mit mir, und auch untereinander wieder vereinigt werden." — Aber die andere Stelle (Joh. 16, 22.) gehört weniger hieher, so deutlich sie auch zu seyn scheint, weil sie bloß auf das „Wiedersehen" nach Jesu Auferstehung gehen mag, wenn nicht Johannes hier überhaupt das Wiedersehen im künftigen Leben mit dem Wiedersehen nach der Auferstehung vermischt hat. Auch der Apostel Paulus setzt diese Hoffnung bestimmt voraus, 1. Theff. 4, 13. u. f.; und gründet darauf, wie natürlich, eine Ermahnung zur herzlichen Liebe untereinander. Eph. 4, v. 3. 4.

So biblisch sie ist, so wenig widerspricht sie auch der Vernunft; sie ist vielmehr auf die höhere Bestimmung des Menschen selbst, auf seine sittlichen Anlagen, deren vollkommnere Ausbildung, die, nach menschlicher Ansicht wenigstens, nur in Verbindung mit Andern erlangt werden kann, und auf den Glauben an Vergeltung gegründet; sie ist eine natürliche Hoffnung des Menschen, und im engsten Zusammenhange mit dem Glauben an Unsterblichkeit und den Gründen dieses Glaubens selbst. — Die vorher bemerkte Hoffnung einer künftigen Auferstehung erleichtert diese Hoffnung, und hebt manche Schwierigkeiten, die ihr ohnedieß gemacht werden könnten, z. E. in Absicht des Zusammenseyns, der Verbindung, des Umgangs untereinander u. s. w. — Mit einem Worte, diese Hoffnung ist von der Art, daß sie wohl verdient, aus Gründen der Religion dargestellt und erörtert zu werden.

Und das noch aus der Ursache, weil sie eine so süße Hoffnung ist, eine Hoffnung, die allein über die Trennung von den Unsern uns beruhigen, und ein so herrliches Licht auf die edleren Verbindungen des Lebens werfen kann, eine Hoffnung, die be-

sonders einen bedeutenden Einfluß auf das häusliche Glück und auf häusliche Tugend hat! — Wie ruhig können Gatten in diesem Glauben von ihrer einstigen Trennung reden! wie fröhlich über Grab und Tod hinaussehen! — So zeigt auch Bretschneider in der Ausführung des Satzes: Welchen Einfluß der Glaube an die Wiedervereinigung mit unsern Freunden in jener Welt auf unsre gegenseitigen Verbindungen in dieser Welt haben müsse? daß diese Verbindungen inniger und herzlicher, gerechter und billiger, edler und wohlthätiger werden. Es wird daher sehr zweckmäßig seyn, auch den Werth dieser Hoffnung zu berücksichtigen, und von ihrem mannichfachen Einflusse auf unsere Ruhe und Zufriedenheit, und auf das höhere Glück, selbst dieses Lebens, zu reden.

Indeß hat man noch öfter Gelegenheit, von dieser Hoffnung zu reden, besonders bei den Evangelien am Sonntage Jubilate oder Cantate. Ich würde daher rathen, für das Osterfest diese Lehre an und für sich selbst zu bestimmen; bei den übrigen Evangelien aber, wo man ihrer erwähnt, nur die Anwendungen davon, und diese hauptsächlich zu erwägen; das heißt — die Tröstungen, die aus denselben herfließen, — aber auch die Ermunterungen zu mancherlei vortrefflichen Tugenden, die diese Lehre giebt. *)

*) Außer so manchen in den einzelnen Predigtsammlungen vorkommenden Predigten, welche diesen Gegenstand behandeln, vergleiche man besonders folgende, ihm ganz eigentlich gewidmete Predigtsammlungen und andere Schriften:

Vier Predigten vom Wiedersehen in der Ewigkeit, von C. G. Ribbeck. Magdeb. 1792.

Wir werden uns wiedersehen. Drei Predigten von D. Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein. Berlin 1815.

Zwei Predigten von der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode, von Dr. A. H. M. Kochen, in Löfflers Mag. 7r Thl. S. 72.

Wir werden uns wiedersehen, von K. Ch. Engel. Neue Aufl. mit einem Nachtrage. Leipz. 1809.

Alfred und Ida. Briefe über Fortdauer und Wiedersehen, von Thiele von Thielenfeld. Leipz. 1818.

II. Besondere Erläuterungen der beiden Festtags-Evangelien.

1. Ueber das Evangelium am Ersten Ostertage.

Mark. XVI. 1 — 8.

In Absicht der Aechtheit dieses letzteren Kapitels des Markus ist von den Auslegern deßwegen viel gestritten, weil es nicht ganz mit Matthäi Erzählung übereinstimmt. Bedenkt man indeß, daß Markus nicht bloß den Matthäus, sondern auch den Lukas, und vielleicht auch andere Quellen zu Rathe zieht, so möchten sich die Schwierigkeiten der scheinbaren Nichtübereinstimmung leicht heben lassen, die ohnehin für den praktischen Ausleger von gar keiner Wichtigkeit sind.

„Da der Sabbath vergangen war" — oder „am Abend des Sabbaths, nach 5 Uhr." — Die treuen Seelen verabredeten natürlich schon Abends zuvor, was sie am andern Morgen thun wollten; ohnehin konnten sie am Sabbath selbst nichts kaufen — dieß konnte nicht eher, als Abends, also nach zurückgelegtem Sabbath, geschehen. — Salome, wahrscheinlich die Mutter der Kinder Zebedäi — Maria, die Mutter Jacobi.

„an einem Sabbather" — eigentlich am ersten Sabbather, also am ersten Wochentage, welcher mit unserm Sonntage übereinkommt. —

Ihre Besorgniß war aber nur: wie zum Grabe zu kommen? — Denn ein großer Stein war davor gewälzt, und es fiel ihnen gar nicht ein, daß die Tags zuvor Statt gehabten Erderschütterungen, die oft nur in einem Erdschwanken bestehen, diese heftige Wirkung konnten gehabt — den Stein abgewälzt haben. — Aber sie fanden, daß der Stein abgewälzt war. — Die übrigen Verse sind leicht zu verstehen, und ganz im Geiste der Zeit zu nehmen.

„Sie sagten Niemand etwas" der Schrecken hatte sie nicht nur sehr mächtig ergriffen, so daß sie unterwegs schwiegen, sondern die Betrachtung: „was wird man dazu sagen? welch' Aufsehen wird das erregen?" — brachte sie unstreitig zu dem Ent-

schlusse, diese Sache überhaupt vorläufig geheim zu halten, und bloß den Vertrautesten mitzutheilen. — Ohnehin sollten sie ja Jesum in Galiläa, wohin er gegangen wäre, sehen; fern von dem großen Stadtgeräusch, und auch von den strengen Nachforschungen und Verfolgungen der Juden. —

Was die einzelnen praktischen Ansichten dieses Evangeliums betrifft, so lassen sich diese etwa in folgende zusammenfassen: — die Absicht, den Leichnam Jesu zu salben — die Ankunft bei dem Grabe — die gehegten Besorgnisse und die auf sie gemachten Eindrücke. —

Es war also eine fromme Absicht, in der sich die hier genannten Personen vereinigten. Ihre Liebe und Anhänglichkeit an Jesum wollten sie auch noch nach seinem Tode beweisen, wiewohl es mit einigem Aufwande für sie verknüpft war. — Am Sabbathe konnten sie die Spezereien nicht einkaufen; — aber sobald er vorüber war, führten sie sogleich ihren Vorsatz aus. — Wenden wir dieß auf die Feier der Auferstehung Jesu selbst an, so finden wir hier Veranlassung zu Betrachtungen über die Absichten, in welchen sich Christen zur Feier des Festes der Auferstehung Jesu vereinigen; — und das werden Absichten seyn, die den Absichten der Frauen, die Jesum salben wollten, ähnlich sind; aber sie gehen noch weiter — sie wollen das Andenken an Jesum, den Erstandenen, erneuern, befestigen und in sich beleben; sie wollen sich zur ferneren Dankbarkeit, Liebe und ähnlichen heiligen Gesinnungen gegen ihn ermuntern — und sich zugleich zu den großen Hoffnungen stärken, wozu sie Jesu Lehre emporhebt. — Auch besondere Ermunterungen zur Liebe und Treue gegen Jesum sind am Feste der Auferstehung Jesu unser würdig. — Wir können aber hiervon auch allgemeinere Anwendungen machen. — „Sie wollten Jesum noch nach seinem Tode ehren“ — und wie ehren wir unsere verstorbenen Brüder am würdigsten? „Sie wollten seinen Leichnam im Grabe salben“ — und das kann uns an das erinnern, was wir den Leichnamen unserer Brüder schuldig sind. — Beides Betrachtungen, die sich mit dem Geiste des Osterfestes leicht vereinigen lassen. — „Als der Sabbath vergangen war“ — sie

feierten den Sabbath; — soll uns nicht dieser Wink am Osterfeste, besonders bei der Weihe, die für Christen der Sonntag durch die Auferstehung Jesu empfing, sehr wichtig seyn? — Wünscht nicht wohl mancher Prediger, besonders bei bestimmten Gelegenheiten, am Osterfeste von einer fleißigen und würdigen Sonntagsfeier zu reden? — Das Evangelium selbst leitet ihn durch jene Winke dazu hin.

„Sie kommen zum Grabe" — dieß kann auch uns zu frommen Gedanken am Grabe Jesu veranlassen, wenn wir uns im Geiste dahin versetzen wollen. — Aber wir können hierbei auch beherzigen, „wie nützlich überhaupt das Andenken an das Grab — oder auch die Beschäftigung an den Gräbern unserer Brüder sey"; oder auch „die Gräber unserer Vollendeten im Lichte der Auferstehung Jesu" (Dietzsch) betrachten, und die Empfindungen bei den Gräbern unserer Brüder selbst in Erwägung ziehen, die auf der einen Seite Empfindungen des menschlichen Nichts, und der Eitelkeit alles Irdischen, — auf der andern aber, bei der Erwägung, daß es nur die Hüllen der Menschen sind, die hier modern, Empfindungen der menschlichen Größe und Würde seyn werden. (Man sehe Reinhards Pred. v. J. 1808. 1r Thl. S. 211. u. f., und Neue Pred., welche „Betrachtungen über die Gräber der Christen" enthalten.) — „Sehr frühe" — eine Bemerkung, die besonders in Frühpredigten: „Morgenbetrachtungen bei dem Grabe Jesu" veranlassen; oder auch zu lehrreichen Vergleichungen des Morgens eines Erdentages mit dem großen Morgen unsers einstigen bessern Lebens führen kann.

Besorgniß mußte die Frauen erfüllen, als sie an das Grab gingen und Jesum nicht fanden; — hier bekamen sie die Weisung: „er ist auferstanden!" So erfreulich ihnen dieß seyn mußte, so waren sie doch zu sehr überrascht, als daß in ihnen die Freude hätte bewirkt werden können, die sie wohl darüber empfinden sollten! — Wir aber können und sollen eine Freude darüber empfinden, die unser würdig ist. Daher: die rechte christliche Betrachtung der Auferstehung Jesu — in Hinsicht auf die Folgen, die sie damals hatte und die in

ihren weiteren Wirkungen jetzt noch bestehen, — in Hinsicht auf den freudigen Glauben, den wir daran schließen können, — und in Hinsicht auf die Gesinnungen gegen Gott und Jesum, wozu sie uns beleben soll. Auch: von der würdigen Freude des Christen über die Auferstehung Jesu, — Freude über die in der Auferweckung Jesu geoffenbarte Allmacht und Weisheit Gottes; Freude über die herrlichen Wirkungen derselben; Freude über den Sieg der Tugend und Wahrheit über Sünde und Irrthum; Freude über die Hoffnungen, wozu sie uns noch jetzt belebt (das Osterfest ein Fest der Freude). Daher besonders: „warum haben wir jetzt noch Ursach, uns der Auferstehung Jesu dankbar zu erfreuen?" — um der Herrlichkeit Gottes willen, die auch wir noch in dieser Begebenheit bewundern können, — um der Religion Jesu willen, die auf diese Begebenheit so fest begründet ward, — und um unsrer eigenen großen Hoffnungen willen, an welche sie uns immerfort erinnert! — Oder: die Auferstehung Jesu als eine Ursach großer Freude. „Ist Christus auferstanden, so ist unsre Erlösung gewiß; so brauchen wir den Tod nicht zu fürchten; so ist die Hoffnung einer seligen Ewigkeit untrüglich." (J. J. Rambach.)

Die Eindrücke endlich, die diese Begebenheit auf die Frommen machte, die zu Jesu Grabe kamen, waren die ganz entgegengesetzten. „Zittern und Entsetzen war sie angekommen. Sie flohen von dem Grabe." So fliehen auch wir die Gräber, den Gedanken an Aufhören und Vernichtung, so bemächtigt sich auch unser die Furcht vor dem Grabe! Aber wie ungegründet ist diese Furcht, wie zerstreut sie ein Blick auf das Grab Jesu und der herrliche Gedanke: „der Jesum hat auferwecket, wird auch uns auferwecken durch seine Kraft." — Daher: Betrachtungen über die Furcht vor dem Grabe — woher sie komme? wie wir sie überwinden können? — Von der Nichtigkeit der Furcht vor dem Grabe — sowohl vor dem Grabe selbst, als auch vor der Verwesung und deren Folgen. — Wie der Christ das Grab betrachten solle — fern von Furcht und Besorgniß; erfüllt mit herrlichen Hoffnungen u. s. w. — Ueber das Schreckliche und Erfreuliche des Grabes —

schrecklich, daß unser Körper modert — erfreulich, daß uns diese beschränkende Hülle abgenommen wird u. s. w. —

Wenn aber auch die Betrachtung des Grabes Christi und seiner Auferstehung bei uns nicht solche Wirkungen hervorbringt, als bei jenen Frauen, so gehen doch noch nicht immer die richtigen hervor; statt Freude und Dankbarkeit, Gleichgültigkeit und Kälte — statt Achtung und Ehrfurcht, Hohn und Spott — statt frommen, beruhigenden Glaubens, Grübelei und Zweifel u. s. w. Anders wirkt sie bei dem Ungläubigen — anders bei dem Leichtsinnigen — anders bei dem Abergläubigen — und anders bei dem redlichen Christen. Es ist gewiß nicht zweckwidrig, die Verschiedenartigkeit dieser Eindrücke und Wirkungen zu erwägen, welche man ebenfalls bei dem Glauben an ein künftiges Leben finden wird. — Daher: von den falschen Wirkungen, welche die Auferstehung Jesu unter den Menschen hervorbringt; — oder: von den falschen Wirkungen der Lehre von einem künftigen Leben.

„Sie flohen von dem Grabe" — und ist das nicht der Sinn so vieler der gegenwärtigen Menschen? — Entweder sie empfinden bei den Gräbern nichts, gehen gleichgültig und ungerührt über Grabhügel dahin, — oder es ergreift sie Zittern und Entsetzen, sie gehen schnell hinweg: — ein Hinwegeilen, das einer wahren Flucht gleicht! — Und woher das? — Eine sehr nützliche und auch für dieses Fest sich sehr wohl eignende Betrachtung! —

2. Ueber das Evangelium am zweiten Ostertage. Luk. 24, 13 — 35.

Zwei der Jünger Jesu, wovon der eine Kleophas genannt wird, wahrscheinlich einer von den Söhnen des Kleophas, Jacobus oder Judas, gingen von Jerusalem nach Emmahus, einem Flecken, etwa 1 ½ geographische Meilen nordöstlich von Jerusalem entfernt. Zu ihnen gesellte sich Jesus; aber sie kannten ihn nicht, denn wiewohl sie von seiner Auferstehung gehört hatten, so maßen sie doch, wie man aus den Folgen ersieht, dem Gerüchte noch keinen rechten Glauben bei, oder vermutheten doch Jesum keineswegs hier.

„Er legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war" — Alles, was auf Jesum und seine Sendung Beziehung hatte. — „Sie erkannten, als er das Brod brach" — indem er hier eine Handlung verrichtete, die sie ihn vielleicht mehrmals hatten verrichten gesehen, das zeigte ihnen die größte Aehnlichkeit von ihrem gekreuzigten Herrn und Meister, und bei einer sehr genauen Aufmerksamkeit auf seine Gesichtszüge erkannten sie ihn sogleich. —

Wem es, des zuvor Gesagten ungeachtet, doch noch immer nicht erklärlich ist, wie die Jünger Jesu, die so lange im Umgange mit ihm begriffen waren, und ihn erst noch wenige Tage zuvor gesehen hatten, ihn gleichwohl verkennen konnten, der bedenke doch noch dazu, daß Jesus aus dem Grabe hervorgegangen, und sein Gesicht durch die Martern am Kreuze, und durch einen so qualvollen Tod unstreitig sehr entstellt war, — daß ihn auch (Joh. 20, 15.) Maria Magdalena verkannte, und ihn für den Gärtner hielt.

„Brannte nicht unser Herz in uns" — ein vortrefflicher Ausdruck der Freude, die sie empfanden; — sie wurden innig erwärmt und hohen Entzückens voll. —

Sie kehrten dann wieder gen Jerusalem, um die frohe Nachricht zu bringen. Dahin war Jesus auch ihnen vorangegangen, und besuchte sie in ihrer Versammlung auf's Neue.

Wenn man dieß Evangelium für das Osterfest praktisch behandeln will, so kann man es entweder unmittelbar mit dem Osterfeste, und den Materien, die dahin gehören, in Verbindung setzen, oder das geschieht auch nur mittelbar, und man wählt andere religiöse, wichtige Materien, die nur diesem Feste nicht ganz fremd sind. — Wir wollen Beides miteinander verbinden, und das Evangelium theilweise durchgehen.

Im Ganzen gehört hieher die oben erwähnte Materie „vom Wiedersehen" — denn Jesus vereinigt sich hier mit seinen Jüngern wieder, er belehrt sie, wie sonst, und erinnert sie an Erfahrungen, deren Zweck und Bestimmung ihnen damals dunkel seyn mußte, die ihnen aber jetzt durch seine Auferstehung klar worden sind. — Und welche Freude, welche Seligkeit, als sie

ihn nun wieder erkannten! — Wird nicht auch unsere Wiedervereinigung einst gleich wonnevoll — nicht auch uns dann so Manches klar seyn, worüber wir hier noch gemeinschaftlich so viel forschten u. s. w.? — Und mit welcher Zuversicht dürfen wir dieß hoffen! welcher Freude, welchen Seligkeiten mit fester Hoffnung entgegen sehen!

Es waren sehr würdige Gegenstände der Unterhaltung, womit sich sowohl die Jünger untereinander, als auch mit Jesu hier beschäftigten. Sie unterhielten sich von Jesu und seinen Leiden, und er — er öffnete ihnen die Schrift u. s. w. — Aehnlich sollen auch wir uns mit unsern Mitbrüdern unterhalten, sollen es uns angelegen seyn lassen, in Andern die Theilnahme an dem Ernsten und Erhabenen mehr und mehr anzuregen; was aber könnte wohl unser würdiger seyn, als Unterhaltungen über unsere höhere Bestimmung, über unsern Beruf zur Unsterblichkeit, als Unterredungen, wodurch wir selbst im gewöhnlichen, gesellschaftlichen Gespräche Religion und Gottesfurcht befördern können? Daher: Ermunterungen, uns oft von unsrer höhern Bestimmung zu unterhalten, — oder auch Unterhaltungen über Religion und religiöse Gegenstände, welche man denn auch hier zu empfehlen Gelegenheit hat, — daher: Empfehlung öfterer Unterhaltungen über die Religion; — man mache auf den hohen Werth derselben aufmerksam, und lehre die würdigste Art derselben. Und solche religiöse Betrachtungen werden gewiß gern von denen angestellt, die schon eine Reihe von Jahren durchlebt und die unendliche Kraft der Religion schon an sich und Andern erprobt gefunden haben; sie werden ihre Nothwendigkeit und ihren bedeutenden Einfluß um so eher erkennen, jemehr die Erfahrung lehrt, daß am Abende unsers Lebens die Sehnsucht nach den Tröstungen der Religion so mächtig zu erwachen pflegt (Bretschneider). —

Die Frage Jesu an die Jünger: „was redet ihr da, und warum seyd ihr traurig?“ — gab zu der ferneren, sehr ernsten und belehrenden Unterhaltung Gelegenheit. — Und sie hatten ja allerdings Ursach, traurig zu seyn — die Fähigkeit zu dieser Empfindung ist uns überdieß ungemein wohlthätig — denn

welchen Werth hätte die Freude ohne Traurigkeit? — Dieß giebt Gelegenheit, über die Traurigkeit bei der Trennung von den Unsern, über die Wohlthätigkeit dieser Empfindungen, auch wie sehr sie unser würdig sind, weitere Betrachtungen anzustellen.

Die Verwunderung, welche die Jünger V. 18. äußern, ist sehr natürlich. Denn so verwerflich es ist, den kleinlichen Dingen des Lebens und den unbedeutendsten Ereignissen, welche gewöhnlich nur zu elenden Klatschereien Gelegenheit geben, eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so nöthig und heilsam ist es, bedeutende und größere Lebensereignisse, wie das war, was sich mit Jesu zugetragen hatte, sorgfältig zu beachten. — Bei besondern, wichtigen, öffentlichen Vorfällen ließe sich daher von diesem Winke wohl Gebrauch machen.

„Jesus war ein Prophet — gekreuzigt." — Ein kurzes aber sehr ehrenvolles Zeugniß, das sie von Jesu hier ablegen! — Wir können diese Worte ganz bestimmt zum Gegenstande einer weitern Betrachtung machen: „Jesus, mächtig von Thaten und Worten!" und Beides zeigen, und davon weitere Ermunterungen zur dankbaren Erhaltung des Gedächtnisses Jesu herleiten. (Der Zusatz: „vor Gott und allem Volke" sagt nichts weiter, als daß seine Macht in dieser Absicht sehr groß gewesen sey, — denn in dieser Bedeutung kommt dieser Ausdruck in der heiligen Schrift sehr häufig vor!) Aber, wenn sie hinzusetzen: „ihn haben unsere Hohenpriester überantwortet u. s. w." und dann sich seiner Auferstehung freuen, welcher Gedanke mußte ihnen hier kräftiger in's Gemüth gerückt werden, als der: wie Gott auch aus den ungerechten Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse, und sie durch die Verbindung der Dinge zu seinen Absichten lenke, (s. Löfflers treffliche Pred. über diesen Gegenstand, in seinen Pred. 3r Band. 8te Pred. S. 153. u. f.)

„Wir hofften, er sollte Israel erlösen!" — nach ihrer Meinung, vom irdischen Joche, — und ein neues Reich auf Erden stiften. Diese Hoffnung schlug fehl, denn das Reich Jesu war nicht von dieser Welt. — Hier erhält man Gelegenheit, über getäuschte Hoffnungen (Klefeker) über=

haupt, und besonders über die falschen Hoffnungen von der Auferstehung Jesu zu reden, und darüber bestimmtere Begriffe zu veranlassen, — oder auch ganz besonders über die falschen Erwartungen von der Erlösung Jesu zu sprechen, die noch gewöhnlicher sind, als jene. Außerdem giebt uns Christus hier ein Muster, nach dem auch wir irrende und schwache Mitmenschen behandeln sollen. Er lehrt uns in der Art seiner Zurechtweisung das rechte Verhalten gegen fehlende und irrende Menschen. Er legt ihnen ihren Wahnglauben vor, nicht mit Härte oder unfreundlichen Worten, sondern mit Ernst und Weisheit; er schlägt sie nicht nieder, noch nimmt er ihnen durch harten Tadel alle Hoffnung und den Muth, sondern er beruhigt und erhebt sie, seine Trost- und Erhebungsworte erfüllen sie mit festem Glauben und mit heiliger Freude.

Auf die Nachricht, welche die Jünger hier von der Auferstehung Jesu geben, wobei sie ihre Bedenklichkeiten darüber bemerklich machen, sagt ihnen Jesus: „O ihr Thoren u. s. w." — Hier läßt sich von der Thorheit derer reden, die ein künftiges Leben läugnen; — man kann leicht zeigen, in welche Schwierigkeiten sie sich verwickeln, und wie sie vom Lichte zur Finsterniß übergehen! — Auch die Trägheit im Glauben an ein künftiges Leben — wonach dieser Glaube zwar in uns, aber nicht lebendig, nicht wirksam u. s. w. ist, läßt sich bei dieser Gelegenheit als etwas sehr Nachtheiliges und Verderbliches für uns darstellen. —

„Mußte nicht Christus — eingehen?" — So verbreitete die Auferstehung Jesu ein Licht über sein ganzes Leben und alle einzelnen Schicksale desselben! — Und welch ein wohlthätiges Licht verbreitet die Hoffnung der Unsterblichkeit über unser ganzes Leben! Wer wollte dieses herrlichen

---

*) Diese Worte haben zu der merkwürdig gewordenen Predigt des Herrn Gen.-Sup. Löffler: „über die Erlösung" und zu zwei Abhandlungen über denselben Gegenstand, die auch besonders gedruckt sind, Gelegenheit gegeben. — Jene Predigt steht im ersten Theile seiner Predigten, 7te Pred.; die beiden Abhandlungen sind der zweiten Ausgabe des ersten und zweiten Theils seiner Predigten vorgedruckt.

Lichts sich nicht dankbar erfreuen! — Werden wir aber nicht auch in dieser Bestimmung Jesu ähnlich? führt nicht auch unser Lebensweg durch Leiden zur Herrlichkeit? — Betrachten wir das Leiden der Zeit im Lichte der ewigen Herrlichkeit, dann erscheint es uns als ein kurzer, bald überwundener Schmerz, als der Grund und die Bedingung himmlischer Freude und als Schickung von Gott gesendet (Tzschirner). Und welch einen Trost giebt uns dieß bei dem mancherlei Ungemache dieses Lebens! So wird das Osterfest auch ein Fest des Trostes für Leidende, so finden wir in ihm eine kräftige Ermunterung zur Geduld in (unverdienten) Leiden. Aber eben dieser Trost, ist er nicht die Grundfeste unserer Religion? stützt sich auf den Glauben, daß Alles nach dem weisen Rathe Gottes geschieht, nicht auch unsere Tugend? — Wohl dem, der dasselbe dazu benutzt; wie fest wird er im Guten stehen! Und wie weise ist es daher, (wie Löffler in s. Neuen Pred. 1ste Samml. 9te Pred. zeigt) seine Tugend durch Religion zu unterstützen!

„Er legte ihnen die Schrift aus" — Hier ist Gelegenheit, etwas über die Auslegung und Erklärung der heiligen Schrift zu sagen — worüber im Allgemeinen so viele falsche Begriffe und Vorstellungen herrschen, und wobei eine Weisung gegeben werden müßte, theils, wie weit man sich selbst auf Erklärung der heiligen Schrift einzulassen habe, theils, wie man über einzelne Stellen derselben selbst nachdenken, wie man Schriften darüber benutzen solle u. s. w. — Besonders müßte hier die Mißdeutung gehoben werden, als ob die Erklärung der Schrift etwas Willkührliches sey! —

„Nahe bei dem Flecken stellte sich Jesus, als wollte er vorüber gehen. Aber sie luden ihn ein, bei ihnen zu bleiben!" — Wohl denen, die ihre Freunde so wählen, und sich nach solchem nützlichen und so belehrenden Umgange sehnen. — Leider wählen sich die meisten Menschen ihren Umgang nach ganz andern Grundsätzen; sie suchen ganz andere Unterhaltung, oder haben gar Nebenabsichten dabei. — Sie luden ihn ein, bei ihnen zu bleiben, denn „es wollte Abend werden, und der Tag hatte sich geneigt!" Und welch ein Abend mußte dieser ihnen seyn! —

Was für ein Licht ging ihnen an diesem Abende auf — wie wurden ihre Augen geöffnet! Haben nicht auch wir an jedem Abende der Erfahrungen mehrere gemacht? Und welch Licht wird uns am Abende unsers Lebens aufgehen! Wie lehrreich wird eine **Vergleichung des Abends eines Erdentags mit dem Abende unsers Erdenlebens!**

„Als er zu Tische saß, nahm er das Brodt u. s. w. — und hieran wurde er erkannt." — Welch Erstaunen ergriff die Jünger! — Welche Ueberraschung war ihnen dieses Wiedersehen! — Bis dahin hatten sie seiner Auferstehung noch keinen vollen Glauben beigemessen; nun waren sie aber ganz überzeugt! — Und können **wir** uns hier vollkommen vom künftigen Leben, oder auch von der einstigen Wiedervereinigung überzeugen? — Werden nicht immer noch Dunkelheiten und Zweifel in dieser Absicht übrig bleiben? — O welche Freude, hier schon zu **denken**: „dessen ungeachtet wird es **gewiß** seyn! wir werden fort**leben**, ob wir gleich sterben! wir werden uns wiederfinden!" — Und welche Wonne, wenn wir einst diese Erfahrung selbst machen! — So bildet sich im Herzen die **rechte Freude auf das künftige Leben!** — Und so wie Jesus Christus sich hier seinen Jüngern gerade da entzog, als ihre Wißbegierde am stärksten gereizt war, und sie im Begriff waren, noch so manche Frage an ihn zu thun, — so geht es uns Menschen oft, besonders bei unsern Betrachtungen über das künftige Leben. Diese Ideenverbindung führte den verewigten **Löffler** zu einer Betrachtung **über die rechte Leitung und Beherrschung unserer Wißbegierde in Absicht dessen, was wir von der Zukunft wissen.** S. dessen Predigten, 1ster Thl. 19te Pred. S. 359. u. f.

„Brannte nicht unser Herz in uns u. s. w." — Eine solche Rührung und Erwärmung unsers Innern sollen religiöse, fromme Betrachtungen und Unterhaltungen in uns wirken; — und man kann daher hierbei **von den rechten Eindrücken religiöser Betrachtungen und Unterhaltungen** reden, die solche auf uns machen sollen. — Eine solche Rührung soll uns aber auch besonders bei dem Andenken an verstorbene gute und vortreffliche Menschen erfüllen — mit heiliger Empfindung

sollen wir uns an sie zurückerinnern — „unser Herz soll bei dem Gedanken an sie erwärmt werden — brennen!“ — Daher: von der frommen Rührung, die das Andenken an verstorbene gute Menschen in uns hervorbringen muß! — Welchem Gemüthe könnte auch ein solches Andenken rührungslos seyn!

Die Jünger blieben nicht in Emmahus — die gemachte Erfahrung war ihnen zu wichtig — sie eilten wieder zurück nach Jerusalem, und brachten die erfreuliche Botschaft den versammelten übrigen Jüngern. — Auch diese sagten ihnen: „Er ist gleichfalls dem Petrus erschienen, und daher wahrhaftig auferstanden!“ — So theilen sich Freunde wichtige frohe Nachrichten einander mit, und tauschen wechselseitig ihre Gedanken und Gesinnungen und Empfindungen untereinander aus! — Wie freuen sie sich, wenn sie gemeinschaftlich neue vortreffliche Erfahrungen machen — neue Wahrheiten erkennen — neue Erkenntnisse sammeln; — wenn Einer dem Andern zur Beförderung nützlichen Wissens, zur Mittheilung einer richtigeren Erkenntniß und festeren Ueberzeugung behülflich war!

III. Dispositionen.

I. Zu drei aneinander hangenden Predigten.

A. Unser Sieg in der Auferstehung Jesu.

A. Eing. Einleitung zu diesen festlichen Betrachtungen überhaupt. Werth der Begebenheit, die der Gegenstand des Festes ist. Ermunterung, dasselbe zu feiern. — Hinblick auf die Zeitumstände, und Aufblick zu Jesu, dem Sieger. Denn sein Sieg über das Grab ist ein Bild des unsern — über alle Furcht — über die Sünde — und über den Tod. — So wollen wir ihn betrachten u. s. w.

Furcht und Besorgniß erfüllte die Seinen, die zu seinem Grabe kamen; — aber, als sie ihn nochmals, den Auferstandenen, sahen, war Furcht und Besorgniß dahin. Er selbst hatte sie besiegt — und er lehrt auch uns, sie besiegen. Daher:

Der Sieg des Erstandenen, ein Sieg der Hoffnung über die Furcht; denn

1. sie erhebt uns von der Furcht vor der dunkeln Zukunft zur Hoffnung auf sie;

2. von der Furcht vor den Erdenübeln zur Hoffnung auf deren herrlichen Ausgang;

3. von der Furcht vor Menschen zur Hoffnung auf Gott.

I. Furcht vor der dunkeln Zukunft verwandelt die Betrachtung der Auferstehung Jesu in freudige Hoffnung —

1. im Beispiele des erstandenen Jesus selbst; — denn er weist uns auf den Allmächtigen hin, der auch ihn aus dem Grabe hervorrief. — Und wer kann bestimmen, was Gott vermag, der das Beste ersieht und bestimmt? — Wie könntest du an ihm verzagen? wie nicht vielmehr freudig von ihm hoffen?

2. im Beispiele der Jünger Jesu; — wie dunkel war ihnen der Gang des Lebens Jesu — gefangen, verurtheilt, gekreuzigt, begraben sahen sie ihn. Aber wie erhellte sich auf einmal alles Dunkel, als er wieder aus dem Grabe hervorging! — Wie dunkel war ihnen die Bestimmung desselben, und Alles, was seine Lehre betraf — aber wie heiter und herrlich, als er hervorging, und in seinem neuen Daseyn auch neuen Muth, neue Freudigkeit über die Seinen verbreitete! — Laßt also auch uns Freudigkeit fassen zur dunkeln Zukunft u.s.w.

II. Furcht vor Erdenübeln wird Hoffnung auf deren herrlichen Ausgang. — Denn Erdenübel, je größer sie sind, jemehr sie sich häufen und verwickeln, desto schwieriger wird ihr Ausgang. — Aber siehe hin auf die Auferstehung Jesu — und lerne hoffen, und erhebe dich in Hoffnung über alle Furcht. Denn

1. welchen herrlichen Ausgang gewann die mißliche Lage Jesu! — Schon unterdrückt, getödtet, glaubten ihn seine Feinde, — und siehe, er überwand — er lebte! Dieß lehre dich, daß Gott auch aus der größten Noth erretten kann; es lehre dich, auch in den trübsten Zeiten hoffen!

2. und welch herrlichen Ausgang gewann die ganze Sache — besonders die Religion Jesu Christi. Das, was ihr schaden sollte, nützte; denn Jesus erstand — und Tod und Auferstehung Jesu war das Erste, was die Apostel predigten. —

Auch deine Uebel werden nützen; bessere Folgen, als du denkst, und besonders heilsamen Einfluß auf dein Herz, haben — du wirst Gott für diese Leiden einst preisen, wie Jesus ihn, um der beglückten Menschheit willen, für die seinigen pries!

So besiegte Jesus, der Erstandene, die Erdenübel, und lehrt auch uns, die Furcht vor denselben besiegen. Und ist nicht das Aeußerste der Tod? — Aber ihn fürchtete er nicht; — o so hoffe auch du getrost u. s. w.

III. Furcht vor Menschen — durch äußere Uebermacht — durch mächtige heimliche Ränke — durch gemachte Erfahrungen; — wie leicht ergreift sie uns, und leitet und bestimmt uns, Unrecht zu thun! —

1. Auch diese Furcht kannte Jesus nicht. Ihn überwand nicht die Versuchung durch Versprechungen — nicht die Wuth, die Macht, die Drohungen seiner Feinde; — Derselbe, der einst sprach: „du sollst Gott, deinem Herrn, allein dienen" — Derselbe bewährte auch in seiner Auferstehung, was er an einem andern Orte sprach: „den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht!" — Seine Hoffnung richtete er auf Gott, und er hat sie herrlich erfüllt!

2. „Was können uns Menschen thun?" — O dieß empfinde ganz am Grabe des Erstandenen, und blicke auf ihn hin — wenn die Macht des Ungerechten dich drückt, wenn deinem thätigen Wirken Hindernisse entgegengestellt werden, wenn man deine Absichten verdreht, dein Gutes verdunkelt; — erhebe dann im Glauben an den Erstandenen deine Hoffnung auf Gott, der der guten Sache hold ist, — erkenne, wie wenig die Menschen hier vermochten u. s. w.

Vor Gott wandle dann ohne Furcht dein Lebelang — u. s. w.

B. Eing. Jesus erhob seine Tugend siegend über jeglichen Feind — siegend auch über den Tod! — Und wie herrlich hat sie Gott bewährt! die Sünde mochte sie nicht verletzen — seine Auferstehung hat sie siegend dargestellt. — Also ist

die Auferstehung Jesu auch ein Bild des Sieges der Tugend über die Sünde — denn

1. sie enthält den herrlichsten Beweis, daß Gott

die Tugend nicht verläßt. — Mag die Sünde ihre Reize haben, sich im scheinbaren Glanze über die Tugend erheben, und die Tugend zu erliegen scheinen: — es kommt eine Zeit, wo sich's erweist, wie Gott das Gute liebt — wo die Tugend aufersteht, und siegt, und Sünde und Laster dann auf immer darnieder liegen. So leitete es Gott in der Auferstehung Jesu, so wird er es fernerhin leiten. —

2. Jesus starb; — ihm ähnlich, sollen wir der Sünde absterben, und in einem neuen Leben wandeln. — Wie er den Tod besiegte, so sollen wir die Sünde, ihren Tod, ihr Verderben überwinden — sie unterdrücken und die Herrschaft des Geistes über sie bewähren. — Aehnlich dem Leben Jesu soll auch unser Leben ein neues seyn u. s. w.

3. Jesu Auferstehung besiegelte seine Lehre, in der uns Kampf gegen die Begierden zur Pflicht gemacht ist. Umsonst wäre Jesus erstanden; umsonst seine Lehre bestätigt — wollten wir diesen Kampf nicht kämpfen, nicht in der Tugend allein unsere Seligkeit suchen. — Wer an Jesum, den Auferstandenen, und an seine Lehre glaubt — bewähre, bekräftige diesen Glauben durch ein tugendhaftes Leben, das allein der Pfad zum Himmel ist. Und so sey dir das Fest der Auferstehung Jesu, ein Fest auch deines Sieges über die Sünde — von heut' an! —

C. Eing. Wir werden sterben — unser Leib wird zerfallen — unsere Freunde werden von uns scheiden und wir von ihnen; — o! wer dieß schmerzlich fühlt, der schaue auf Jesum, den Erstandenen, und freue sich — denn sein Sieg über den Tod ist auch ein Bild unsers Sieges über diesen letzten Feind. — Und diese Betrachtung soll uns heute beschäftigen.

(Ev. Luc. 24., 13 — 35.) So unterhielten sich die Jünger Jesu, und er war selbst mit ihnen. Denn er war erstanden, und auch wir sollen einst wieder leben; seine Auferstehung ist ein Bild auch unsers Sieges über den Tod; — denn

1. auch wir werden fortleben, wie Jesus — im Tode nicht vernichtet werden — nur die Hülle wird sinken — wir haben dazu die kräftigsten Gründe; — wir müßten an un-

serer Vernunft, an unserm Gewissen irre werden, wenn's nicht also wäre — der Tod wird daher auch über uns nichts vermögen — das Leben wird den Sieg haben und herrschen. —

2. Die Auferstehung Jesu gab die herrlichsten Aufschlüsse über das Dunkel, das über seine Bestimmung und Lehre herrschte; — auch unser Tod wird uns zu Aufschlüssen führen, die wir diesseits des Grabes nicht erhalten — über Gottes Wege — über den Frieden der Tugend, u. s. w.

3. Die Auferstehung Jesu war der Sieg seines, dem Willen Gottes ergebenen, Lebens. Auch unser einstiges Leben wird der Triumph, die wahre Seligkeit unserer Tugend werden; — hier ist sie schwach, dort wird sie vollendet, vollkommen werden — hier wird sie leiden, dulden, — dort herrlich und selig seyn! —

4. Das neue Leben Jesu führte ihn den Seinen wieder zu, von welchen er durch den Tod getrennt ward. Auch unser geistiges Leben wird uns auf immer mit denen verbinden, von welchen uns der Tod schied. — Wir hoffen das mit Zuversicht u. s. w.

So siegt das Leben über den Tod; — freue dich dieses Sieges am Feste des Erstandenen! Feiere es seiner würdig — lebe seiner würdig! —

B. Ueber einige Schwierigkeiten gegen den Glauben an eine ewige Fortdauer.

A. Eing. Der Glaube an Unsterblichkeit ist dem menschlichen Geiste eine sehr wichtige Angelegenheit, und es ist deßhalb ungemein viel darüber gedacht, gezweifelt, gehofft und geglaubt worden. Gleichwohl wird man gewahr, daß dieser Glaube bei so Vielen nichts weniger als fest gegründet ist, und daß sie noch so sehr über Mangel an Gewißheit klagen. An diesem Glauben selbst kann das nicht liegen, wohl aber in dem Menschen, und in den Hindernissen und Schwierigkeiten, die aus ihm selbst gegen diesen Glauben hervorgehen; und es ist nicht schwer, die wichtigsten dieser Hindernisse zu entdecken, die auch dem besten Menschen in der Befestigung seines Glaubens an ewige Fortdauer hinderlich sind, und von denen er einige wegräumen, andere mindern und schwächen, und wegen noch anderer sich wenigstens beruhigen kann. — Es ist die Erfahrung der Sinnenwelt,

die Macht der Sinnlichkeit, und die ganz natürliche Unbekanntschaft hienieden mit dem Leben jenseits des Grabes, was unserm Glauben an Unsterblichkeit allerlei Schwierigkeiten entgegensetzt; — wir wollen jedes dieser Hindernisse einzeln in nähere Erwägung ziehen!

Zur Bestätigung der Auferstehung Jesu berief man sich auf die Erfahrung. — Und wenn solche überall richtig verstanden und benutzt wird, so wird sie auch dem Glauben an unsere Fortdauer nach dem Tode, der sich mit der Auferstehung Jesu so leicht und natürlich vereinigt, so wenig widersprechen, daß sie ihn vielmehr bestätigt. Und das wollen wir jetzt näher erwägen, indem wir

über den Einfluß der Erfahrung des Lebens auf unsern Glauben an Unsterblichkeit

nachdenken. — Wir werden sehen, daß man erstlich fälschlich nachtheilige Wirkungen der Erfahrung auf diesen Glauben annehme; und uns zweitens belehren, welcher der wahre und eigentliche Einfluß dieser Erfahrung auf unsern Glauben an Unsterblichkeit sey.

I. Was auch dem besten Menschen aus der Erfahrung Nachtheiliges für seinen Glauben an Fortdauer nach dem Tode entspringt, ist Folgendes:

1. daß die Erfahrung überhaupt den Tod als Zerstörer darstellt. — Schreckliches Bild des Todes, das die Erfahrung überhaupt giebt — Zerstörung alles Lebens, indem die Wirksamkeit aufhört; scheinbare Zerstörung auch der Kräfte selbst; aber täuscht sie nicht unsere Empfindung, welcher sie sich bemeistert? — Können wir daraus, daß die Wirkungen aufhören, auch auf das Aufhören der Kräfte schließen? — Ist das Wesen der Kraft etwas, das in der Erfahrung liegt? — Die Erfahrung kann daher den Tod nur als Zerstörer unsers sinnlichen Körpers — nicht unsers eigentlichen Wesens darstellen u. s. w.

2. die enge Verbindung zwischen Körper und Geist läßt fürchten, daß beide miteinander vernichtet werden. — Diese kann nicht geleugnet werden — der Körper hat allerdings auf den Geist bedeutenden Einfluß. — Aber daraus folgt

a) noch nicht, daß nicht der eine ohne den andern bestehen könne, und

b) überhaupt ist das Wesen der Verbindung zwischen Körper und Geist so wenig, als der Geist selbst, ein Gegenstand der Erfahrung! —

3. Die ähnlichen Erfahrungen in der Natur — das Absterben der Pflanzen, der Bäume u. s. w.; — aber diese Aehnlichkeiten wollen hier gar nichts sagen; denn Pflanzen und Bäumen fehlt gerade das, wovon hier die Rede ist, nämlich Empfindung und wahres Leben, mithin dasjenige Wesen, von dessen Fortdauer nur geredet werden kann.

Die Erfahrung kann also diesem Glauben nichts entgegensetzen, — sie kann hierüber nichts entscheiden. Ueberdieß ist das, was der Tod eigentlich ist, kein Gegenstand der Erfahrung, — dieser entrückt den Tod! —

II. Aber untersuche einmal die Erfahrung näher, und du wirst finden, was für einen herrlichen Einfluß sie auf Bestätigung dieses Glaubens hat. — Denn

1. läßt sich vermuthen, daß der Tod unser eigentliches Wesen nicht zerstören werde, indem sie uns

a) auf beständige und große Veränderungen unsers Körpers seit unserer Jugend aufmerksam macht, wobei doch unser Wesen dasselbe geblieben ist; —

b) so manche Erscheinungen bemerklich macht, z. E. Schlaf, Ohnmacht, tödtliche Krankheiten — die da beweisen, daß unser Wesen von unserer sinnlichen Natur nicht abhängt, sondern vielleicht von etwas, wohin die Macht des Todes gar nicht reicht;

c) und indem sie zeigt, daß der Mensch sogar Verlust an solchen Theilen, die zu seinem Wesen zu gehören scheinen, erleiden kann, ohne daß sein Wesen einige Veränderung erleidet; z. E. Verlust an Gliedern — (Ersatz der Glieder durch künstliche) wobei die Kraft, diese Glieder zu gebrauchen, dieselbe bleibt, u. s. w.

Die Erfahrung spricht also schon von dieser Seite ungleich mehr für unsere Fortdauer, indem sie vermuthen läßt, daß unser Wesen nicht wird zerstört werden. — —

2. Die Erfahrung lehrt in der ganzen Natur, daß kein Zustand der letzte sey; — Beispiele. Wiederkehr der Jahreszeiten — das Saamenkorn — der Schmetterling, der schon im Wesen der Raupe da ist. — Diese Beispiele beweisen freilich die Unsterblichkeit nicht; aber sie beweisen, daß immer ein Zustand auf den andern folgt, und daß unter vielen Veränderungen das Wesen nicht zerstört wird, — und daraus lassen sie uns hoffen, daß auch unser Wesen in der großen Veränderung des Todes dasselbe bleiben wird.

3. Endlich macht auch in unserm eigenen Wesen die Erfahrung auf unsere höheren Hoffnungen aufmerksam — z. E. Unabhängigkeit unsers Forschens und seiner Gegenstände von der Sinnlichkeit — geistige Bedürfnisse und geistige Freuden — stetes Fortschreiten in der Erkenntniß und Tugend — Erwartung höherer Vollkommenheit durch die Befreiung vom Sinnlichen.

Schluß — die Erfahrung bestätigt also diesen Glauben — sie steht in herrlicher Eintracht mit unserer Religion — Tod, wo ist dein Stachel u. s. w.

B. Eing. Der nachtheilige Einfluß der Erfahrung auf unsern Glauben an Unsterblichkeit ist also weggeräumt. Nicht so ganz wird es uns mit dem gelingen, welchen die Macht der Sinnlichkeit darauf hat. Indeß müssen wir doch auch in dieser Absicht thun, was wir können. — Daher:

von dem nachtheiligen Einflusse, den die Macht der Sinnlichkeit auf die Gewißheit unsers Glaubens an Unsterblichkeit hat; — wir wollen ihn kennen, und thun lernen, was wir dagegen vermögen.

I. Dieser nachtheilige Einfluß, den die Macht der Sinnlichkeit auf unsere Ueberzeugung vom künftigen Leben hat, besteht

1. in den Hindernissen, welche sie unserm Nachdenken über Unsterblichkeit in den Weg legt; — Beschränkung unserer Vorstellungen — Widerstreit des Geistigen und des Sinnlichen — Störung und Abziehung von der Sammlung des Gemüths, die zu diesem Nachdenken nöthig ist — Her-

abziehung desselben in die irdischen Schranken, welches auch bei dem redlichsten Forscher Statt findet;

2. in der Schwächung unserer Gefühle für das Unsterbliche und Ewige — immer werden wir an der Erde und ihren Gütern festgehalten — ebenfalls bei dem besten Forschen — Einfluß davon auf die Schwächung unserer Gefühle für das Ewige — es fehlt diesen an Kraft, sich mit unserer Ueberzeugung ganz zu vereinen u. s. w.

3. in dem Widerstreite unserer sinnlichen Begierden mit diesem Glauben — diese sind Wirkungen der Macht der Sinnlichkeit, auch bei den besten Menschen. — Sie widerstreben dem Glauben an künftige Fortdauer — bemeistern sich des Innern — und, ohne es zu wollen oder zu merken, wird unser Glaube geschwächt, oder doch wankend gemacht, und z. E. durch Eigenliebe — Eigennutz — welches Alles in einem gewissen Grade auch bei den besten Menschen Statt findet —

II. Dieser Einfluß kann

1. nicht ganz gehoben, sondern nur vermindert werden — da wir uns nie ganz vom Sinnlichen losreissen — nie seine Macht ganz aufheben können; —

2. aber wir wollen die Macht der Sinnlichkeit bekämpfen, und dadurch ihren Einfluß auf diesen Glauben mindern, so wird unser Glaube gewisser und fester, beruhigender und herzerhebender werden.

E. Eing. (Ueber das Evang. am 2ten Ostertage.) Auch unsere Unbekanntschaft mit dem künftigen Leben legt unserm Glauben an dasselbe mancherlei Schwierigkeiten in den Weg, und hindert ihn, gewisser zu werden. — Wie dieß geschehe, und was wir in dieser Absicht zu thun haben, davon gegenwärtig ein Mehreres.

Die Unbekanntschaft mit dem wahren Zwecke der Sendung Jesu hinderte den Glauben der Jünger an seine Auferstehung, und leitete sie zu falschen Hoffnungen: „wir glaubten, er sollte Israel erlösen." — So hindert auch die Unbekanntschaft mit dem künftigen Leben unsern Glauben an dasselbe. — Daher:

Welchen Einfluß die Unbekanntschaft mit dem

künftigen Leben auf die Gewißheit unsers Glaubens an dasselbe hat.

Ich werde 1. diesen Einfluß darstellen, und 2. zeigen, was wir dabei zu thun haben.

I. Dieser Einfluß besteht im Allgemeinen darin, daß dieser Glaube uns nicht völlig gewiß wird. — Und daß diese Unbekanntschaft diesen Einfluß haben müsse, läßt sich begreifen. Denn

1. immer ist doch die Frage: „wie?" mit der Frage: „warum?" in Verbindung, — ob sie gleich eigentlich von ihr geschieden ist; denn etwas Anderes ist: „wie etwas beschaffen sey?" und ein Anderes: „warum es so sey?" — Aber man sieht ein, daß, jemehr ich etwas begreife, ich auch desto überzeugter davon seyn kann — und das um so mehr in einer so wichtigen Angelegenheit.

2. die Unbekanntschaft mit dem künftigen Leben führt mich zu tausend Fragen, die ich mir nie beantworten kann, und in welchen eben so viele Zweifel darüber liegen — wenn ich diesen daher nachhange (und man muß auf sie kommen), so bleibt mein Glaube schwankend und ungewiß; —

3. diese Unbekanntschaft veranlaßt die Einmischung sinnlicher Vorstellungen in unsern Glauben an das Ewige, die sich damit nicht vertragen, vielmehr ihn erschüttern und wankend machen; vergl. Luc. 20. 27. u. f.

II. Aber diese Unbekanntschaft kann nicht gehoben, auch nicht einmal vermindert werden — also auch nicht ihr Einfluß auf unsern Glauben. — Wir müssen daher

1. uns beruhigen — Beispiel eines Kindes, das man damit beruhigt, daß es dieß oder jenes noch nicht verstehe — wir sehen auch aus so vielen Erfahrungen, daß daraus, daß man das „Wie" nicht begreift, noch nicht folgt, daß etwas überall nicht sey. — Wir werden's hernach erfahren — harre getrost auf das Schauen. 2 Cor. 5, 7. 1 Joh. 3, 2.

2. desto stärker aber müssen wir die eigentlichen Glaubensgründe an die Ewigkeit in uns beleben — welche uns überzeugen, daß eine Ewigkeit ist, wenn wir gleich nicht begreifen: wie sie seyn wird!

O dieser Glaube hebt uns unendlich über die Sinnlichkeit empor. Daß wir uns nur auch in unserm Wandel darüber erheben mögen!

II. Zu zwei zusammenhängenden Predigten.

A. Was sollen wir vom künftigen Leben glauben? was für's künftige Leben thun? —

A. Eing. Alterthum und Allgemeinheit des Glaubens an ein künftiges Leben. Gleichwohl sind die Wenigsten über das, was sie vom künftigen Leben glauben sollen, mit sich einig und im Reinen. Einige meinen, daß auf die Vorstellungen, die man sich darüber mache, gar nichts ankomme; Andere machen sich nur sehr sinnliche Vorstellungen davon. Daher kommt's denn auch, daß der Glaube an ein künftiges Leben, so allgemein er überhaupt ist, doch so wenig fruchtbar ist, — denn wäre in Allen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit: wo bliebe das Laster? die Lust zur Sünde? — würde von Allen Unsterblichkeit, wie man sollte, geglaubt: wer würde nicht das Streben nach Tugend zum höchsten Ziele seines Lebens machen? wer könnte sie noch sinnlichen Reizungen oder sinnlichen Vortheilen aufopfern? — Daher die beiden Fragen gleich wichtig und zugleich sehr genau zusammenhängend sind: „was soll ich vom künftigen Leben glauben?" „was habe ich für das künftige Leben zu thun?" — Hierüber wollen wir uns an diesem Feste der Auferstehung Jesu belehren. —

Zuerst also davon: was wir nach der Lehre des Christenthums vom künftigen Leben glauben sollen? — Dieß beschränkt sich auf folgende vier Hauptpunkte.

1. Unsterblichkeit — Unendlichkeit unsers Lebens und unserer Fortdauer in einem herrlicheren Körper. — Also

a) unendliche Fortdauer unsers Geistes. — Die Gründe dieß zu glauben prägte Gott tief in unser Inneres, und verband sie auf's Engste mit unserer vernünftigen Natur. (Kurze Erinnerung an die Hauptgründe, die dafür sprechen, und Darstellung des Widerspruchs, in dem wir mit dem Glauben an Gott stehen würden, wenn wir eine Vernichtung nach dem Tode glauben wollten.) — Auch die Aussprüche der heiligen Schrift er-

klären dieß auf's Bestimmteste — Erinnerung an die Stellen: Matth. 20, 28. Joh. 9, 25. 26. 1 Cor. 15, 53. —

b) Fortdauer in einem neuen, verklärten Körper — welches man eigentlich Auferstehung nennt. — Stellen dafür aus der heiligen Schrift: 1 Cor. 15. 42 — 44. und 2 Cor. 4. 14. — Voraussetzung in der Lehre Jesu vom künftigen Leben — Wahrscheinlichkeit dieser Hoffnung nach der natürlichen Erfahrung, und in Verbindung mit dem Glauben an eine künftige Wiedervereinigung. — An der Möglichkeit von Seiten Gottes ist nicht zu zweifeln. —

2. Genaue Verbindung dieses Lebens und des künftigen — es ist hier nicht bloß von der Verbindung die Rede, nach welcher der erste Augenblick des künftigen Lebens zugleich der letzte des gegenwärtigen ist, sondern auch von einer höhern und edleren Verbindung, wonach

a) die Geschäfte unsers Geistes fortdauern — unser Verstand fortdenkt, und unser Wille fortwill, und beide edle Kräfte

b) in ihrer Vervollkommnung in dem Maße unendlich fortschreiten, als sie sich hier dafür gebildet haben — welche Vervollkommnung dann die Freiheit von der Sinnlichkeit sehr befördert; demnach

c) Alles, was wir thun, für die Ewigkeit geschieht — unsere Werke folgen uns nach, und dieß Leben ist die Vorbereitung auf das künftige! —

3. Das künftige Leben wird frei von den Mängeln und Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Lebens seyn. — Es wird

a) ein Leben seyn, das uns die Vollkommenheiten und das Glück dieses Lebens in vollkommenerem Maße gewährt; denn mit der Ablegung dieser irdischen Hülle hört auch all das Uebel auf, das durch sie und aus ihrem Einflusse auf unsre Seele entstand. — Die Hindernisse gegen die Erkenntniß der Wahrheit werden aufhören, und reiner und herrlicher werden wir sie erkennen. — Auch die Hindernisse gegen unsere Tugend werden nicht mehr — in der Tugend kann und wird die höchste Seligkeit seyn!

b) Auch hierüber redet die heilige Schrift entscheidend. — 2 Cor. 4, 17. 18. 1 Cor. 13, 9. 10. 12. 2 Petr. 3, 13. — Offenb. Joh. 21, 4.

4. Das künftige Leben wird eine gerechte Vergeltung unserer Gesinnungen und Handlungen im gegenwärtigen Leben seyn! — Es wird

a) gezeigt, daß sich dieß von der Gerechtigkeit Gottes nicht anders erwarten lasse, und woher es komme, daß es hier oft anders zu seyn scheint. — „Unser Schicksal im künftigen Leben, die Größe unserer Unseligkeit oder Seligkeit, bestimmt sich lediglich darnach, wie wir hier lebten!" —

b) Beziehung auf Stellen der heiligen Schrift hierüber; man vergl. Matth. 25, 46. — Joh. 5, 28. 29. — 2 Cor. 5, 10. — Gal. 6, 7. 8. 9. —

Wohl denn Allen, denen im Tode ihr Gewissen sagt: „wir werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens!"

B. Eing. So wie unsere Jugend Vorbereitung auf die reiferen Jahre des Lebens und ihre ernsteren Geschäfte, und so wie der Frühling der Vorbote des Sommers ist, so ist unser Leben hienieden Vorbereitung auf das künftige — die Jugend, der Frühling der Ewigkeit. — Und wenn wir hiervon überzeugt sind, dann muß uns die Frage recht wichtig werden: „was sollen wir für das künftige Leben hier thun? — wie uns auf die Ewigkeit vorbereiten?" — Diese Frage wird sich der vorhergehenden Untersuchung gemäß am richtigsten beantworten lassen! — Damit wollen wir uns heute beschäftigen.

Jesus belehrte nach seiner Auferstehung seine Jünger über den wahren Zweck seiner Sendung; — laßt uns jetzt, seiner Lehre gemäß, über unsere eigene höhere Bestimmung, und was wir für dieselbe zu thun haben, nachdenken. Also:

Was sollen wir für's künftige Leben thun?

I. Wir sollen uns im Irdischen über das Irdische erheben! — Diese Erhebung über das Irdische ist

1. eine wichtige Pflicht, die uns nach den Aussprüchen der heiligen Schrift — „Trachtet am ersten u. s. w." — „Trachtet nach dem, was droben ist" u. s. w. — „ich strecke mich nach dem, was da vorn ist" u. s. w., als Christen beson-

ders obliegt, die uns aber auch schon deßwegen sehr am Herzen liegen muß, weil dem vernünftigen Menschen mit dem unsterblichen Geiste nichts mehr ziemt, als diese Unterwerfung der Sinnlichkeit unter sich, diese Erhebung über das Irdische; —

2. und besteht

a) in der Befreiung des vernünftigen Geistes von dem nachtheiligen Einflusse des Irdischen — auf sein Denken — auf sein Herz und seine Gesinnung — und auf seine Ruhe und innere Zufriedenheit —

b) in der Stärkung der hohen Kräfte des Geistes, im Gefühl für Wahrheit und Tugend, was unendlich mehr, als das Irdische vermag! — So sey dein Leben für die Unsterblichkeit zuerst eine Erhebung über das Irdische. —

II. Wir sollen uns auf das künftige Leben vorbereiten — d. h. mit den geistigen Gütern ausrüsten, die in Ewigkeit bleiben, und so unvergänglich sind, als der Geist selbst. — Diese

1. lehrt die heilige Schrift ausdrücklich — „wir sollen hier reich werden an guten Werken, — Schätze sammeln auf's Zukünftige — Gutes thun und nicht müde werden" — (1 Tim. 6, 18. 19. Gal. 6, 9.)

2. und diese Vorbereitung besteht

a) im beständigen Streben nach Licht, Weisheit und Wahrheit, und in einer unermüdeten Bildung, Bereicherung und Vervollkommnung unsers Verstandes — wer hier glaubte, soll dort schauen —

b) im beständigen Streben nach Heiligkeit und Tugend in Gesinnungen, und in einem lautern christlichen Wandel u. s. w.

III. Wir sollen auch endlich das Irdische für das Unvergängliche und Ewige benutzen — d. h. so im Irdischen wandeln, daß das Zeitliche und Vergängliche durch das dauerhafte Gute, das es in uns bildet und stiftet, ewig und unvergänglich werde. — Demnach soll das Irdische

1. Eindrücke auf uns machen, die dauerhaft und beseligend sind — Beispiele: die vergängliche Blume, der Baum, der Frühling, die Sonne, die ganze Erde, — aber unvergänglich

sind die Rührungen, welche die Betrachtung derselben in uns hervorbrachte —

2. wir sollen die Mittel, die in demselben liegen, die edlen Tugenden des Geistes zu gründen, zu beleben und zu vervollkommnen, treu benutzen — in den Menschen — den Schicksalen, — den Verbindungen u. s. w.

3. auch erhält unsere Tugend, durch Prüfung, durch Kampf mit der Sinnlichkeit und den Begierden, mithin im Zeitlichen überhaupt, eine Stärke, durch welche sie zur höchsten Seligkeit gedeihen kann!

Dieß also für das künftige Leben von heut' an zu thun, mit diesem ernstlichen, herzlichen Vorsatze feiere das Fest der Auferstehung Jesu — Christ — Bürger des ewigen Lebens, Wanderer und Pilger im gegenwärtigen.

B. Es ist für uns heilige Pflicht, unsern Glauben an ein künftiges Leben immer mehr zu stärken und zu befestigen; und wie geschieht das?

A. Das Fest der Auferstehung Jesu Christi führt unsere Gemüther in frommen Gefühlen ganz eigentlich auf die Freude eines künftigen, ewigen Lebens hin; so oft wir uns aber mit diesen Gedanken beschäftigen, so sind doch darauf gerichtete Hoffnungen der Menschen nicht selten so wenig fest und stark, daß man nur wenig Erfolg und Frucht davon sieht. Vielen ist nämlich diese Stärkung ihrer höhern Hoffnungen noch nicht wichtig genug geworden, sie meinen, daß doch ein weiteres Forschen über das künftige Leben nichts frommen könne und verwechseln so eine nähere Kenntniß von jenem Leben mit der Ueberzeugung an sich, daß es seyn, gewiß seyn werde, sie haben es nicht recht erkannt, wie so Vieles im Leben von der Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit abhängt; sie haben allerlei Betrachtungen über das künftige Leben angestellt, aber ihre Ueberzeugung hat dabei nicht gewonnen. Andere haben die Beschäftigung mit dem künftigen Leben zu sehr und allein zur Sache des Gefühls gemacht, sie verlieren sich gern in süße Schwärmereien und irren auf den selbstgeschaf-

fenen Gefilden des künftigen Seyns umher; aber ihr Glaube bleibt ungewiß und für das Leben unwirksam.

Aber eine feste Ueberzeugung vom künftigen Leben muß uns recht wichtig werden, wir müssen einsehn, wie sehr wir derselben bedürfen und dann die Mittel kennen lernen, wodurch wir sie stärken und befestigen.

Dazu fordert uns die Feier des Osterfestes auf, dazu giebt es uns die rechte Anweisung.

Die treuen Jünger und Freundinnen fanden das Grab leer, sie vernahmen: er sey auferstanden — und ihr Glaube an die Wahrheit dieser Aussage befestigte sich bald durch das eigne Schauen des Erstandenen; und nun wirkten sie freudig und förderten kräftig sein großes Werk. Vom leeren Grabe Christi blicken wir himmelan, auch uns führt der Weg durch das Grab himmelan. Laßt uns denn erkennen:

Welch herrliche Pflicht es uns seyn müsse, unsern Glauben an ein künftiges Leben in uns immermehr zu stärken und zu befestigen.

Fromme Dankbarkeit gegen Gott und Jesum, die Ruhe unserer Seele und unsere eigene Heiligung machen uns dieß zur heiligen Pflicht.

I. Die Dankbarkeit gegen Gott und Jesum verpflichten uns zu dem Streben nach Befestigung unsers Glaubens an das künftige Leben.

1. Oder könnte es Dankbarkeit gegen Gott genannt werden, der Urheber ist unsers Daseyns, der jene Hoffnung so tief in unsere Brust gelegt hat, der uns durch unsere sittliche Natur so herrlich vor allen übrigen Geschöpfen ausgezeichnet hat, wenn wir diese Gefühle schwach, wenn wir jenen Glauben schwankend lassen? Wenn wir deß gewiß werden, daß dieses Erdenleben mit einem höhern, unvergänglichen Leben wesentlich zusammenhängt, daß mit den ersten Tagen unsers irdischen Daseyns nicht eine Zeit, sondern eine Ewigkeit begann, daß wir, ob wir gleich sterben, dem Geiste nach nimmer sterben werden: wie viel mehr werden wir dann ihm danken müssen, ihm, dem Geber der Unsterblichkeit? Legt uns nicht die Dankbarkeit die

Pflicht auf, jede Kraft unsers Körpers und Geistes zu üben und auszubilden, und dieselbe heilige Pflicht sollte nicht auch von uns fordern, die herrlichen Keime unserer höheren Hoffnungen des schönsten Glaubens an ein unvergängliches Daseyn zu pflegen, ihnen Nahrung zu geben, daß sie kräftige, tiefe Wurzeln schlagen? Er hätte uns fähig gemacht, die Gründe jenes erhabenen Glaubens zu erkennen, und wir wollten sie nicht suchen? Wir verschmäheten ja dann die größte und schönste Gabe Gottes, wir wären die Undankbarsten! Dazu verpflichtet uns auch

2. die Dankbarkeit gegen Jesum. Wir sind ja Christen, und eben der, in dem wir den erhabenen Stifter unserer Religion verehren, ist auch der kräftigste Förderer, der gewaltigste Lehrer unsers freudigen Glaubens an Auferstehung und Unvergänglichkeit. In seiner Religion leuchtet am hellsten das Licht der Unsterblichkeit, in ihr steht fester, als irgendwo anders, der Glaube an eine höhere Welt, blüht am schönsten die Hoffnung eines endlosen Daseyns. Auf das Innigste hat er sie mit dem Geiste seiner ganzen Religion und mit allen ihren einzelnen Lehren verbunden, auf das Ergreifendste sie befestigt durch seine Auferstehung, deren Andenken wir heute feiern. Christus hat dem Tode die Macht genommen und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Aber wir könnten Christen und zugleich undankbar gegen Jesum seyn? Wir könnten den Glauben an Unsterblichkeit, ewiges Leben und gerechte Vergeltung schwach oder todt in uns ruhen lassen, ohne ihn zu beleben, zu befestigen oder zu stärken? —

II. Aber wie überhaupt in seiner Religion, so findest du auch nur in der Festigkeit und Stärke jenes Glaubens Ruhe für deine Seele, Ruhe des Innern, der du so sehr bedarfst. Lernet von mir, spricht dein Erlöser, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Sie aber fordert Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit. Du suchest

1. Ruhe bei beunruhigenden Zweifeln, und das Wort: „es giebt eine Ewigkeit" ist die Antwort auf tausend und aber tausend Fragen, mit denen dein Geist vergebens sich quält. Das Dunkel wird einst schwinden, das Licht der höhern

Welt wird es erhellen, jenseits wird's klar werden. Mit je festerm Glauben du den Geist auf die Ewigkeit verweisen kannst, desto ruhiger wird's in deinem Innern werden. Und kannst du Ruhe haben, wenn Zweifel dich bestürmen, Zweifel an den, was zu glauben deinem Herzen am theuersten seyn muß? Du suchest

2. Ruhe gegen Leidenschaften und Begierden, die dein Inneres beunruhigen, die im steten Widerstreite gegen einander sind, aber aus der Sinnenwelt kommt dir diese Ruhe nicht; nur aus der höhern Welt und aus dem überirdischen Seyn senkt sie sich auf dich herab in desto reicherer Fülle, je fester, je lebendiger du an die höhere Welt glaubst. Ihr gehörst du an, und mit diesem Glauben wirst du deine Begierden zum Schweigen bringen, deine Leidenschaften niederkämpfen, deinem Innern diese selige Ruhe geben, die du sehnlich suchst. Du suchst

3. Ruhe gegen die Unruhen der Welt. „In der Welt habt ihr Angst," denn da ist Streit und Zwietracht im Innern und Aeußern. In jenem höhern Leben aber ist Ruhe, da kämpft das Fleisch nicht mehr wider den Geist, und dieser ist in der innigsten Eintracht mit sich selbst. Da ist kein Verlust mehr zu fürchten, kein Wechsel, kein Leid mehr zu besorgen, da wohnen Brüder in Liebe und Heiligkeit, „denn das Alte ist vergangen und es ist Alles neu worden." Mit je festerer Ueberzeugung du auf die höhere Welt hinblicken kannst, desto mehr Ruhe wirst du erlangen gegen die Unruhen der Welt. Du suchst

4. Ruhe gegen die unruhevolle Todesfurcht; aber nur im Glauben an Unsterblichkeit findest du sie. Der Tod umgiebt dich täglich, stündlich — bangt dir, wie dir dann seyn werde? Ergreift dich Zittern und Zagen? Quält dich der Gedanke, das Leben auf ewig verloren zu haben? Sey muthig, o Christ, der feste Glaube: du werdest leben, wenn du auch stürbest; daß Geist und Staub sich nur sondern im Tode, auf daß jener zum neuen Leben reife; daß mit dem Körper nur die Hülle fällt, die das Edelste, Unvergängliche festhielt — er erhebt dich über Furcht, Tod und Grab. Ruhig wirst du den Tod erwarten, ruhig von den Deinen scheiden, denn auf's Innigste ver-

bindet sich der Glaube an das ewige Leben mit der freudigen Hoffnung des Wiedersehens.

III. Auch unsere Tugend, unsere Heiligung, macht diese Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit uns zur Pflicht, denn

1. im Glauben an Unsterblichkeit hat jene ihren sichersten Grund. Sollten wir nur irdisches Glück, zeitliche Erhaltung, vergänglichen Genuß suchen, was würde uns die Tugend helfen, die uns oft nur störend in den Weg träte? wozu dann ein anderes Gebot in unserem Gewissen, als das Gesetz in unsern Gliedern? Aber wenn uns der Glaube an eine höhere Bestimmung, an eine höhere Welt erfüllt, dann erkennen wir erst den hohen Werth des Gebotes des Geistes, der Heiligung und Tugend. Um aber gewiß zu seyn, daß es nicht vergebens ist, daß wir heilig und tugendhaft lebten, um vielmehr freudig und unerschrocken den Weg der Pflicht zu wandeln, ist es nöthig, den Glauben an die Ewigkeit in uns zu befestigen. Ist er nicht das Bleibendste, mithin das Sicherste? Würde die Tugend nicht aufhören, Tugend zu seyn, wenn sie nur zeitlichen Vortheil, irdischen Gewinn berücksichtigte?

2. Im Glauben an Unsterblichkeit hat unsere Heiligung und Tugend ihre mächtigste Stärke; denn der Reiz des Eiteln und Sinnlichen vermag ja die Tugend nur zu schwächen, nicht zu stärken. Wenn wir aber straucheln und fallen wollen, dann erhebt uns jener Glaube. Was könnte uns muthiger machen, die Begierden zu überwinden, was uns der Tugend mehr treu zu erhalten, als der Gedanke: wie könntest du dich herabwürdigen zu den Lüsten der Sinnenwelt, der du einen hohen himmlischen Beruf hast? „Wer Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit" dieser fromme Glaube leite uns zur Heiligung, kräftige uns dazu.

3. Im Glauben an Unsterblichkeit hat unsere Heiligung und Tugend ihr höchstes Ziel. Nicht Güter und Schätze dieser Welt suchen wir, sondern unvergängliche Schätze. Wer sich hier vergebens nach Vollkommenheit und Vollendung sehnet, wer die Seligkeit auf Erden noch nicht rein

und ungetrübt findet, der suche sie in jenem Leben, wo die höchste, reinste, ungestörte Seligkeit herrscht, in dem Vaterlande, das da droben ist. Wird dir hier nicht vergolten, so sieh im Glauben an Unsterblichkeit jener höhern Welt entgegen, dort wird dir die Krone der Gerechtigkeit zu Theil. Stärke in deiner Seele den erhabenen Glauben an Unsterblichkeit, daß dir dein hohes Ziel nicht verrückt werde. So laßt uns denn die Zuversicht, mit einer höhern Welt verbunden zu seyn, in uns begründen, beleben und stärken, und dazu anwenden diese heiligen Tage, laßt uns sie weihen zu einer würdigen Feier der Unsterblichkeit!

B. So wie wir Jesum Christum stets im Gedächtniß halten, der auferstanden ist von den Todten, so erneuern wir auch in jeglicher Gedächtnißfeier dieses so heiligen Ereignisses unsere erhabenen Hoffnungen, die wir durch ihn haben über Tod und Grab.

Wichtig muß uns Allen der Glaube an Unsterblichkeit seyn, heilige Pflicht muß es für uns seyn, ihn immermehr in uns zu befestigen und zu stärken, denn rc., aber das wollen wir noch in Betrachtung ziehen:

Wie werden wir unsern Glauben an Unsterblichkeit am sichersten in uns befestigen und stärken?

1. die vornehmsten Mittel dazu angeben und 2. die Wirksamkeit derselben beweisen.

I. Mittel zur Stärkung unsers Glaubens an Unsterblichkeit sind:

1. Stütze ihn auf den Glauben an Gott!

a. Gott ist das ewige, vollkommenste Wesen. Diesen Glauben hast du nur als ein geistiges Wesen, das der Sinnenwelt nicht angehört, dem Tod und Verwesung nichts anhaben kann.

b. Gott ist das weiseste Wesen, der Regierer und Erhalter der Welt. Könntest du diesen Glauben haben, wenn er dir etwas gegeben hätte für diese Welt, das doch derselben allein nicht bedarf, den forschenden Verstand, der etwas Höheres, als diese Erde anerkennt, die geistigen Fähigkeiten, deren vollkommenste Ausbildung durch so Vieles verhindert wird, was dieses Leben

ihr entgegenstellt. Glaubst du an Gott, so mußt du auch an Unsterblichkeit glauben.

2. Stütze ihn auf deine sittliche Natur, denn

a) sie scheidet dich von dieser sinnlichen Welt, die nur nach den Trieben handelt, nur nach Vortheil und Gewinn fragt; und

b) vereinigt dich mit einer höhern Welt,

α. durch die Tugend, der du lebst und die nur für ein überirdisches Reich gilt;

β. durch das Gewissen, das dir eine Vergeltung, einen Richter der höhern Welt ankündigt und wider die Reizungen der Sinnenwelt zu kämpfen dir gebeut.

3. Vereinige ihn innigst mit der Lehre Jesu.

a) Ist die Lehre Jesu überhaupt göttlich und wahr, so ist es auch die Lehre vom künftigen Leben, die er und seine Apostel an vielen Stellen ausgesprochen haben (Beispiele);

b) Ist aber die Tugendlehre des Christenthums besonders in der Erfahrung gegründet, und war Jesus selbst der Heiligste: wie sollten wir an irgend etwas zweifeln, was er gelehrt hat!

II. Dieser Glaube an Unsterblichkeit, so begründet, ist

1. gegen alle Zweifel gesichert, denn

a) diese Zweifel würden auch nothwendig den Glauben an Gott treffen, den uns doch nichts entreißen kann.

b) diese Zweifel gegen ihn treffen ihn nur, in sofern sie aus der Verbindung mit der sinnlichen Welt entnommen sind, nicht aber den Glauben der Glieder einer geistigen und sittlichen Welt.

c) Die Zweifel gegen die Unsterblichkeit würden auch mehr oder weniger das Christenthum umstoßen, aber sie vermögen nie etwas gegen die innere Wahrheit desselben. Das Christenthum steht hoch erhaben über sie da, Jesu Lehren werden die Pforten der Hölle überwältigen.

2. Stark für's Leben. Die so befestigte Hoffnung der Unsterblichkeit

a) hilft die Lasten des Lebens tragen, sie regt den Muth an, wenn Leiden und Trübsale niederdrücken, sie tröstet beim Verluste irdischer Güter, bei der Verkennung vor der Welt, sie giebt Kraft, das unverschuldete Unglück zu ertragen in Geduld.

b) Hilft unser Leben heilig führen und der Sünde absterben. Nur durch die Tugend gelangen wir zum Genusse des ewigen Glückes, nur die Schätze des Geistes bleiben uns für jenes Leben, nur durch Tugend legen wir den Weg zur Vollkommenheit zurück und bereiten den Geist vor auf das ewige Leben in unendlich fortschreitender Bildung.

Predigtdispositionen
zum Ersten Ostertage.

A. Ist's auch wahr, daß wir unsterblich sind?

Eing. Es ist uns von Jugend auf gelehrt, daß wir unsterblich seyn werden. Aber nöthig ist es, hiervon selbst gewiß, und so gewiß zu werden, daß wir uns überzeugen, daß das Gegentheil davon unmöglich ist! — Und wie irrig ist der Rath, den Manche vielleicht für den besten halten — so zu leben, als ob man unsterblich sey, und die Sache selbst Gott zu überlassen! — Nein, wir wollen uns fest von unserer künftigen Fortdauer überzeugen, und zu dem Ende uns fragen: „werden auch wir, Jesu ähnlich, über das Grab triumphiren? — ist's auch wahr, daß wir unsterblich sind?" —

1. „Wir sind unsterblich;" das ruft uns eine Stimme in uns deutlich zu. Der Wunsch nach Fortdauer, den ich nicht unterdrücken kann, die Unmöglichkeit, nur Vernichtung zu denken, sind uns zu tief eingeprägt. Gegen den Gedanken: „vernichtet zu werden" empört sich unser ganzes Innere. Und doch hat Gott uns Beides so tief eingedrückt. Sollte er uns diesen heißen Wunsch ganz zwecklos gegeben haben? Sollte die Hoffnung der Unsterblichkeit uns nur dieses Leben verschönern und uns muthig machen zur Ertragung seiner Leiden, sollte sie nur dazu uns gegeben seyn, damit wir das Bittere des Todes weniger schmecken? Nein, der Gedanke läßt sich nie vereinigen mit dem Glauben an einen gütigen, allweisen Gott, der uns nicht für dieses kurze Leben nur geschaffen haben kann.

2. Wir sind unsterblich, oder der Glaube an Gott ist ein Irrthum, nur ein Wahn voll angenehmer Täuschung. Alles

überzeugt uns, daß ein Gott ist; diese Welt voll Schönheit und Ordnung, sie lehrt uns, daß ein vollkommener Geist Alles mit Weisheit regiert; überall dringt sich uns mächtig der Glaube an einen Gott auf, aber gieb den Glauben an Unsterblichkeit auf, und der Glaube an Gott sinkt mit ihm in Nichts zurück, unser Leben auf Erden ist nur ein Traum, ein blindes Ungefähr; der Zufall regiert die Welt.

3. Wir sind unsterblich, der Geist in uns, Vernunft und Verstand lehren es fort und fort. Dauert er nicht fort, wozu dann der Glaube, daß uns der Schöpfer durch ihn so hoch auszeichnete? Wo wäre dann unser Vorzug vor den Thieren? Wäre es etwa der: Gott und Unsterblichkeit glauben zu können? Wozu der Drang nach Erkenntniß und Wahrheit? Wozu die vielfachen Kenntnisse, die wir im Leben sammeln? Etwa, um die uns geschenkten Augenblicke feiner als das Thier genießen zu können? — Nein, jene hohen Gaben sind ein Unterpfand unserer Unsterblichkeit. Was nur in der Ewigkeit reifen kann, das ist uns nicht für diese Spanne Lebenszeit allein gegeben!

4. Wir sind unsterblich, denn wozu haben wir jene sittlichen Anlagen, wozu ist das Gewissen, wenn keine Unsterblichkeit ist? Warum streben wir nach Tugend, wenn wir nur für diese Erde bestimmt sind? Welche Güter giebt sie uns, welche Vortheile erwachsen uns aus der Erfüllung der Pflicht? Warum sollten wir etwas Anderes thun, als was die Sinnlichkeit gebietet, wenn wir bloß der Sinnenwelt angehören? Hat dann nicht der Lasterhafte mit dem Tugendhaften Ein Schicksal? Beide leben die kurze Zeit, jener giebt sich den Lüsten und Begierden hin und suchet sein Glück in der Befriedigung seiner Wünsche; dieser entsaget Allem, was ihm die Ruhe seiner Seele stören kann. — Doch wozu Seelenruhe, wenn keine Unsterblichkeit ist, wozu das warnende Gewissen, das uns so manchen Genuß verbietet!

Nein, so wie Tugend und Glückseligkeit in Erfüllung der Pflicht das höchste Ziel des vernünftigen Menschen bleibt, so gewiß der Verstand in uns denkt und der Wille nach dem Gebote der Pflicht sich entschließt und handelt, so gewiß ein weiser und

gütiger Gott ist, der uns durch jene hohen Geschenke so unendlich ausgezeichnet hat: so gewiß sind wir auch unsterblich!

B. Ueber die Gewißheit, die uns das Christenthum in Absicht des künftigen Lebens giebt.

Wie gern verweilen wir mit unsern Blicken auf dem künftigen Leben, dem überirdischen Daseyn? Es ist ja das Einzige, was uns, da wir doch dem Tode nie ausweichen können, über diese große Veränderung zu beruhigen vermag, das Einzige, was uns beglückt, wenn der Gedanke, diese Erde mit ihren Gütern und Freuden verlassen zu müssen, uns quält, das Einzige, was uns tröstet, wenn wir mit tiefer Wehmuth die von uns abscheiden sehen, die uns im Leben so lieb, so theuer waren!

Da aber drängen sich uns Zweifel auf: „wie, wenn es doch anders, wenn der Tod dennoch das Ziel des ganzen Daseyns, wenn doch kein künftiges Leben wäre?“ Und ist uns schon in unserer sinnlichen Natur so Manches dunkel und unbegreiflich, wer vermag da alle Zweifel über die noch dunklere Zukunft abzuwenden, und völlige Gewißheit zu erlangen!

Aber wir wollen nicht vergessen, daß wir den großen Vorzug vor Vielen haben, im Besitz der Lehre Jesu zu seyn, daß wir Christen heißen. Aus ihr laßt uns die Waffen nehmen zur Bekämpfung der Zweifel, und wir werden siegen, die völlig genügende Gewißheit des zukünftigen Lebens wird die Frucht des Sieges seyn.

Ueber die Gewißheit, die uns das Christenthum in Absicht des zukünftigen Lebens giebt.

Wir kennen die Gewißheit, die uns unsere Vernunft über die Hoffnung eines künftigen Lebens giebt. Sie beruht in dem in uns wohnenden denkenden Wesen und in unserer sittlichen Natur überhaupt; und den Schlußstein dieses Glaubens macht der Glaube an einen allweisen, allmächtigen und gerechten Gott. Anderer Art ist die Gewißheit, die wir im Christenthume für diesen Glauben an Unsterblichkeit finden; diese gründet sich

1. auf den hohen Beruf Jesu Christi; in dem großen Zwecke seiner Sendung liegt für Christen ein starker Glau=

bensgrund an eine höhere Welt. Wie sollten wir es begreifen können, warum Gott solche Anstalten, wie die Erlösung durch Christum, getroffen, warum er seinen Sohn in's Fleisch gesandt haben sollte, für ein nur aus Staub bestehendes und zu Staub werdendes Menschengeschlecht; warum das Alles für dasselbe geschehen ist, was geschehen ist durch Christum, wenn es nicht eine Bestimmung hätte, die über das Grab hinausreicht? Als den Sohn des Höchsten hat sich uns Jesus durch den heiligen Inhalt seiner Lehre, wie durch seinen unsträflichen Wandel auf Erden bewährt. Wer, der eine sittliche Natur und ein Gewissen hat, könnte an den heiligen Tugendlehren zweifeln, die sein Mund aussprach, wer findet nicht in seinem Leben überall Wahrheit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit? Und ihm sollte es möglich gewesen seyn, uns über das Wichtigste und Theuerste, über unsere höchste und heiligste Angelegenheit zu täuschen! Wir könnten zweifeln, wenn er spricht: „Also hat Gott die Welt" rc.? Aber liegt nicht in diesem Ausspruche und in so vielen andern die Gewißheit unsers höhern Berufes, unserer überirdischen Bestimmung, eines Lebens nach dem Tode? —

2. Auf die überhaupt erkennbare Wahrheit seiner Lehre, in welcher zugleich die Wahrheit unserer einstigen höhern Vervollkommnung und unsers ewigen Lebens so herrlich verkündigt wird. In ihr vereinigen sich alle übrigen Trost- und Beruhigungslehren, auf sie beziehen sich alle Pflichten und Tugendlehren, welche sie uns giebt. Und der ganze Inhalt der Religion Jesu, alle seine Lehren von Gott und seinen erhabenen Eigenschaften, alle werden durch das Geistige in uns in einem so hohen Grade bestätigt, daß sie über alle Zweifel erhaben sind. Und seine Lehre von Unsterblichkeit und einem künftigen Leben sollte die einzige seyn, deren Wahrheit wir bezweifelten! Wenn jene Lehren Wahrheit enthalten, so sollte es nicht auch als Wahrheit gelten, wenn er auch uns zuruft: „Ihr werdet leben — nimmermehr sterben!" „Ihr sollt hervorgehen zur Auferstehung des Lebens," oder das Wort seines Apostels: „Das Verwesliche muß anziehn das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit?" —

3. Auf die erhabene Thatsache der Auferstehung Jesu. Wenn wir auch die Art und Weise, wie sie geschah, nicht ganz aufzuklären vermögen, so bleibt doch die Sache selbst glaubwürdig. Dürfen wir mit festem Glauben annehmen, daß Jesus lebend aus seiner Gruft hervorging, so ist auch die Fortdauer unsers Geistes entschieden, so haben wir eine Thatsache für die Ueberzeugung, daß der Tod unser wahres Wesen nicht zerstören kann. Wenngleich unsere Gebeine der Verwesung übergeben werden, so giebt uns doch die Wiederbelebung des Herrn die Ueberzeugung, daß der Geist nach dem Tode fortdauert. Und so können wir denn sagen: „Jesus lebt und wir werden auch leben!" und mit Paulus hoffend sprechen: „der Jesum Christum hat auferweckt, der wird auch uns auferwecken durch Jesum" und freudig einstimmen in die Worte: „Tod, wo ist dein Stachel, Grab, wo ist dein Sieg! Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum!" Ja, freuet euch, ihr Christen, auch wir sind unsterblich!

IV. Predigtdispositionen
am zweiten Ostertage.

A. Der Tod im Lichte der Unsterblichkeit.

Wir Alle wandeln Einen Weg, wie verschieden wir ihn auch gehen; es ist Ein Ziel, das wir Alle finden, der Tod. Wüßten wir weiter nichts von unserm Ziele, als dieß, wäre uns nur das über unser Schicksal im Tode bekannt, daß dieß Leben in demselben aufhört: immer schmerzlicher, immer bitterer würde unser Weg, je näher wir dem Ziele kämen, nur unglücklich wäre das Leben. Und wäre es nicht gleichgültig, wie man lebte? Wäre es nicht allein gerathen, sein Glück hienieden zu suchen, wo man es fände, bei der Tugend oder bei dem Laster? Denn Ein Loos trifft Beide, Tugendhafte und Lasterhafte, das Loos des Aufhörens im Tode. — Aber gelobt sey Gott, der uns zu einer höhern Bestimmung, zur Unsterblichkeit, und nach dem Tode zum Wiederleben, nach der Zeit zu einer Ewigkeit berufen

hat! Gelobt sey Jesus Christus, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat! Ganz anders erscheint der Tod in diesem Lichte der Unsterblichkeit. War er zuvor furchtbar, so wird er nun unsere Hoffnung, war er zuvor schmerzlich, so wird er nun unser Trost, förderte er zuvor die Sünde und das Laster, so dient er nun zu unserer Heiligung.

So wie die Jünger nach dem Tode ihres Meisters traurig ihre Straße nach Emmaus zogen, und dann, als Jesus selbst zu ihnen getreten war, ihnen die Schrift geöffnet hatte und sie sich nun überzeugt hatten, daß der Herr wahrhaftig auferstanden sey, freudig und getröstet zurückkehrten: so würden auch wir in beständiger Furcht vor dem Tode unsern Weg durch's Leben gehen, wenn wir den Tod nur mit Gedanken an Aufhören und Vernichtung zu betrachten hätten. Aber ist uns die Aussicht in die Unvergänglichkeit geöffnet, dann fühlen auch wir innige Freude und kräftigen Trost.

Der Tod, im Lichte der Unvergänglichkeit;

in ihm finden wir unsere Hoffnung, unsern Trost, unsere Heiligung.

I. Unsere Hoffnung.

1. Er setzt unser Daseyn fort; zwar nicht des Körpers und der sinnlichen Natur, aber des Geistes, der thätig bleibt und sich fort und fort ausbildet und vervollkommnet.

2. Er führt uns zum reinsten Lichte, wonach der Geist sich hier schon sehnte, welches ihm aber die irdischen Schranken verbargen, der Tod befreiet ihn von der hemmenden Sinnlichkeit, er führt den Geist zur reinsten Erkenntniß des Wahren und Guten, des Vollkommnen und Göttlichen, zur ungefärbten Tugend, entfernt von Eitelkeit, Ehrsucht und Eigennutz.

3. Er führt uns zur höchsten Seligkeit, die in der höchsten Tugend beruht und mit ihr Eins ist; die Sinnlichkeit trübte so oft den Genuß, die Freude am Guten, an der Tugend, am Wachsen in Erkenntniß, — sie werden wir nun rein schmecken, nichts wird sie uns verbittern.

So erscheint uns der Tod, so wird er unsere Hoffnung! — Und auch

II. unser Trost.

1. Bei dem frühen Scheiden vom Leben. Wir gehen ja nicht verloren, wir leben ja fort, aber ungleich herrlicher, wir finden sie Alle wieder, die wir lieb hatten und die der Tod unerwartet von uns nahm, in einem schöneren Leben; nur eine kleine Zeit — und wir sind wieder mit ihnen vereint.

2. Bei den Mängeln der Erkenntniß. Was uns hier nur dunkel erscheint, das wird der Tod uns hell machen; selbst bei dem redlichsten Streben nach Wahrheit hält uns oft der Irrthum gefangen, und haben wir die Wahrheit erkannt, dann stellt sich uns der Unglaube zweifelnd und spottend, und der Aberglaube verdammend entgegen; aber dort herrschen Licht und Wahrheit, wir werden dort das Unvergängliche schauen.

3. Bei dem Kampfe für die Tugend in den Trübsalen des Lebens. Mag auch die Tugend auf der Erde so Manches dulden und tragen müssen, mag auch oft der Sünde Knecht ihre Ruhe zu stören suchen durch Bosheit und Verläumdung: im Tode hört des Frommen Kampf auf, er hat ausgerungen und genießet die Früchte des Sieges, ihm wird vergolten.

III. Der Tod dient uns zur Heiligung. Nun ist's uns nicht gleichgültig, ob wir die Tugend üben, oder dem Laster fröhnen, im Lichte der Unvergänglichkeit sehen wir den Tod, und

1. er erweckt uns zur Heiligung. Wenn uns die Sinnlichkeit übermannen will, die Sünde sich unser zu bemächtigen droht: dann tritt der Gedanke an den Tod warnend vor uns hin und ruft uns zur Besinnung: „wohin führt dich dein Weg? — nicht zur Vernichtung, sondern zur Vergeltung, — ändere deines Lebens Lauf, stirb ab der Sünde, ringe hinan zur Tugend, sie giebt dir ewig dauerndes Glück!"

2. Er erhält uns in der Heiligung, er ist der Führer zum Leben, das desto seliger ist, je mehr wir hier uns von allen

Flecken so rein als möglich zu erhalten suchten; unser ganzes Leben ist ja nur die Vorbereitung zum künftigen, dahin folgen uns unsere Werke nach.

3. Er stärkt uns in der Heiligung. Wenn Schwierigkeiten aller Art sich uns entgegenstellen und wir wanken, da kräftigt uns der Gedanke an ihn, der uns befreiet von allen Hindernissen des Guten, dem Lüste und Begierden unterworfen sind, denen er ein unüberschreitbares Ziel steckt.

Das soll uns der Tod werden, so wollen wir ihn betrachten, je mehr er sich uns nähert.

B. Laßt uns nicht träge seyn im Glauben an Unsterblichkeit!

Stets gegenwärtig, lebendig und thätig muß der Glaube an Unsterblichkeit seyn, sonst hat er keinen Werth für das irdische Leben, er kann uns dann weder erfreuen, noch trösten, er kann dann weder den Geist noch das Herz vorbereiten. Darum haben wir uns vor der Trägheit in diesem Glauben zu hüten, und deßhalb

Laßt uns nicht träge seyn im Glauben an Unsterblichkeit!

I. Viele verleben in Unthätigkeit ihr Erdenleben und verlieren es, sie lassen ihre Kräfte ruhen, üben sie nicht, bilden sie nicht aus, vervollkommnen sie nicht, sie sind träge im irdischen Wirken. Aber kann diese Trägheit Statt finden, wenn wir ein höheres, ewiges Leben glauben? Denn dieser Glaube erinnert uns

1. an den hohen Werth des Erdenlebens überhaupt, es ist ja an ein künftiges Leben geknüpft, hängt mit demselben so fest zusammen, für dieses sind wir geboren, für dieses sollen wir leben. Und wir wollten vergessen, daß der Schöpfer uns dieß Leben zu so hohen Zwecken gab, wollten es ganz in Unthätigkeit verlieren? Auch dieses Leben ist ein Theil des ewigen Lebens, laßt es nicht ungenutzt entfliehen!

2. An die einstige Rechenschaft, an die Vergeltung im künftigen Leben. Auf die Verwendung dieses Lebens kommt

ja Alles an, was der Mensch säet ꝛc. Wie aber, wenn er gar nicht gesäet hat, wenn er sein Pfund vergrub, anstatt damit zu wuchern? Der Glaube an Unsterblichkeit hält uns die künftige Rechenschaft stets vor Augen, was würde uns treffen, wenn wir die kostbare Zeit ungenutzt dahin eilen ließen?

II. Aber auch die sind träge im Glauben an Unsterblichkeit, die zwar arbeiten und wirken für das Irdische, aber nur allein für das Irdische, für Besitz und Eigenthum, für das Vergängliche, und ihre Geistesbildung hintenansetzen, träge sind in der Ausbildung für das höhere Leben. Und ihrer sind so Viele! Aber auch davon mahnt uns der Glaube an Unsterblichkeit ab, weil er uns erinnert,

1. daß ein solches Leben unserer höheren Bestimmung unwürdig ist. Nicht für das Irdische allein soll der Mensch leben, sondern seiner wartet etwas Höheres, ein anderes Leben; zu diesem soll er sich ausbilden, und das geschieht nur durch Veredlung des Geistes und des Herzens, durch Tugend und Frömmigkeit, durch wahre, ungeheuchelte Gottesverehrung, durch ein stetes Wachsthum in der Kenntniß der Pflicht und des göttlichen Willens.

2. Daß ein solches Leben verloren geht. Es ist nicht genug, daß du säest und mit dem Pfunde wucherst — es fragt sich auch in der Rechenschaft, wie? — Hast du nur für das Irdische gewirkt, und nicht für das Ewige? Hast du nur für dein äußeres Wohl gesorgt, und nur darum deinen Geist gebildet, damit du dir Ansehen und Ehre erwerbest, damit nur dein Eigenthum sich mehre? Waren nur Eigennutz und Ehrbegierde die Triebfedern deiner Handlungen? O dann hast du deinen Lohn dahin; über das Vergängliche vergaßest du das Unvergängliche, dein Geist hatte keinen wahren Nutzen, die unwiederbringliche Zeit ist für dich verloren! Säetest du auf das Fleisch, so wirst du vom Fleische ernten!

III. Die aber sind träge im Glauben an Unsterblichkeit, die in Sünden und Laster leben, auf die der Glaube an die höhere Welt keinen bessernden, heiligenden Einfluß hat, die träge

sind in der Heiligung. Auch hiervon mahnet uns der Glaube an Unsterblichkeit ab, indem er uns erinnert, daß

1. ein solches Leben wider unsere Bestimmung ist, ihrer nicht bloß unwürdig, sondern gänzlich widerstrebend. Glaube an Unsterblichkeit kann sich nie mit der Sünde einigen; wer jenen nährt, der muß auch die Sünde hassen, die seinen Geist erniedrigt und entwürdigt.

2. ein solches Leben uns die Ewigkeit schrecklich macht. Was du hoffen, wessen du dich freuen sollst, das mußt du fürchten, der Gedanke an jene Welt giebt dir keinen Trost, sondern Qual; keine Hoffnung, sondern Furcht; keinen Muth, sondern Schrecken; denn die da Böses thun, werden hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts.

C. Von dem erfreulichen Einflusse des Sieges unsers Lebens über den Tod in der Auferstehung Jesu Christi.

Unserer Hoffnung auf eine zukünftige Welt hat das wunderbare, hochherrliche Ereigniß der Auferstehung Jesu das dauerndste Siegel aufgedrückt. Daß der Geist des Menschen, wie wir hoffen, bleibe nach dem Tode, daß wir zu einem neuen, herrlicheren Leben hervorgehen werden, das Alles hat die Auferstehung Jesu gewiß bestätigt. Und so mag denn das Leben noch so stark mit dem Tode zu kämpfen haben, der Tod hat keine Macht; denn wie Gott Jesum hat auferweckt von den Todten, so wird er auch Alle, die entschlafen sind, zum Leben auferwecken. Wenn wir dieß mit Ueberzeugung erkennen, so fragt es sich:

Welchen erfreulichen Einfluß hat der Sieg des Lebens über den Tod in der Auferstehung Jesu Christi?

1. auf das Leben überhaupt; 2. auf die leidende Unschuld; und 3. auf das Emporstreben zu Höherem und Besserem.

I. Auf das Leben überhaupt. Der Sieg des Lebens über den Tod

1. nimmt die Todesfurcht hinweg, die uns auch das heiterste Bild des Lebens umdüstern, unseren schönsten und erhabensten Hoffnungen alle Stütze nehmen, und nur Traurigkeit und Verzweiflung hervorbringen würde. Wie erfreulich muß es also für das ganze Leben seyn, wenn der Glaube feststeht, daß der Tod das Leben nicht zerstört; was kann uns dann noch verzagt machen, was soll uns dann abhalten, für die Ewigkeit Schätze zu sammeln, deren Besitze unvergängliche, reine Freude nachfolgt?

2. macht uns die Würde des Lebens recht fühlbar. Was wäre das Leben, wenn sein Ziel und Loos Vergehen wäre, wenn Alles vergebens wäre, was hier geschieht? Strafe wäre es dem Menschen, grausame Strafe, sein Leben wäre ein steter Streit zwischen Furcht und Hoffnung, der beklagenswertheste Zustand, und nur der wäre der Klügste, der im Taumel der Leidenschaften, im Genusse aller sogenannten Freuden des Lebens alles edlere Gefühl abgestumpft hat, und nun in thierischer Bewußtlosigkeit, im dumpfen Wahnsinne den letzten Lebensaugenblick erwartet. Aber wohl uns! das Leben hat einen höheren Werth, es steht mit der Ewigkeit in Verbindung, es siegt und erhebt sich über den Tod. Nun erwarten wir getrost die Zukunft, ruhig harren wir der Stunde, welche die letzte ist auf der Erde; das Bewußtseyn, der höheren Bestimmung gemäß gelebt zu haben, erfüllt uns mit freudiger Zuversicht.

II. Insbesondere aber ist es die leidende Unschuld, welche diesen Sieg des Lebens über den Tod in Anspruch nimmt. Sie hat den besten Trost

1. in dem auferstandenen, siegenden Erlöser selbst, sein Leben war ja kein Freudenleben! Wer war reiner, unschuldiger, als er, und welche Verläumdungen, Verspottungen, Verfolgungen, hat er ertragen müssen! Die Sünder ruheten nicht eher, als bis sie den edelsten, frömmsten aller Menschen, den je die Erde sah, zum schimpflichsten Tode verdammt sahen; aber herrlich ging er hervor aus dem Grabe, herrlich lohnte Gott der leidenden Unschuld, sie feierte in der Auferstehung den schönsten Triumph über das Laster! „Mußte nicht Christus solches leiden ꝛc.“

2. In unserem Siege über den Tod. Wenn der Tod das Leben bezwänge, was hätte die Unschuld für einen Werth, woran sollte sie sich in der Trübsal aufrecht erhalten? Aber sie tröstet sich der gerechten Vergeltung in einer besseren Welt; auch sie muß leiden, damit sie unbefleckt bestehe in der Prüfung, und aus jedem Kampfe stärker hervorgehe.

Wie groß ist so die innere Freude des unschuldig Leidenden bei aller äußeren Trübsal und Noth!

III. Und wie erfreut jener Glaube besonders das Leben, das zu Höherem und Besserem hienieden emporstrebt?

Denn dieß Leben befriedigt den strebenden Geist nicht; er sucht hier das Vollkommne, aber nur zu oft fühlt er seine Schranken, sein Wissen ist Stückwerk, seine Tugend so manchen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt; aber er ahnet ein höheres Leben, einst, wann das Leben den Tod besiegt hat, wird Alles der Vollkommenheit entgegenreifen, dann werden wir das von Angesicht zu Angesicht schauen, was das Irdische uns verborgen hielt, — o hohe, beseligende Freude! Und die Tugend, jenes köstliche Kleinod, hier finden wir es nicht so klar und untadelhaft, als wir wünschten, ihm klebt das Irdische zu fest an, das Vergängliche ist zu mächtig; aber dort, wohin der Sieg uns führt, den das Leben über den Tod erringt, dort ist vollkommene Tugend, wahre Seligkeit. Wie freudig können wir nun leben, unsere Vorbereitung für eine höhere Welt bleibt ja nicht ohne den herrlichsten Erfolg, sie wird einst ihr Ziel erreichen!

D. Ermunterung: uns oft über unsere Bestimmung zum künftigen Leben zu unterhalten.

Eing. Man entfernt die Religion überhaupt zu sehr aus dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben, und nimmt alles Andere lieber zur Unterhaltung, als sie. — Das gilt auch insbesondere von der Wahrheit, die uns Unsterblichkeit, ewige Fortdauer unsers Geistes, predigt. Man sucht die Gespräche darüber entweder geflissentlich zu vermeiden, oder man behandelt sie nur als Uebung des Verstandes u. s. w. — Allgemeine Bemerkungen über den Werth solcher Unterhaltungen, und daher zu leitende Wichtigkeit einer Ermunterung dazu.

Vortrefflichkeit der Unterredungen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus, und Jesu mit ihnen. Hierin ein ermunterndes Beispiel für uns zu ähnlichen Unterhaltungen, und daher:

Ermunterung: uns recht oft über unsere große Bestimmung zum ewigen Leben zu unterhalten; — ich werde

1. diese Unterredungen näher bestimmen, und 2. durch Darstellung ihrer Vortrefflichkeit dazu ermuntern.

I. Laßt uns zuvor **die Art dieser Unterhaltung** näher bestimmen. Denn **wie** wir von einer so wichtigen Sache reden, das kann uns **weder** in Ansehung ihrer selbst, noch auch in Ansehung der Wirkungen gleichgültig seyn, die diese Unterhaltungen haben sollen. — Wir müssen aber uns

1. von unserer großen Bestimmung in keiner anderen Absicht, **als uns gemeinschaftlich zu belehren und zu ermuntern, unterhalten.** — Alle Nebenabsichten und unlauteren Quellen müssen davon gänzlich entfernt seyn. —

2. Diese Unterhaltungen müssen sich **nicht sowohl mit dem, was wir vom künftigen Leben zu glauben, als mit dem, was wir für's künftige Leben zu thun haben, beschäftigen.** Denn das **Erste**, sofern es außer Streit ist, läßt sich kurz zusammenfassen, — **des Letzteren** aber ist viel; dieser Gegenstand ist unerschöpflich, und auch von der größten Nützlichkeit. —

3. **Unsere Unterredungen vom künftigen Leben müssen sich jederzeit mit stärkerer Vereinigung schließen, für die Unsterblichkeit zu leben, und uns auf dem Wege dahin brüderlich und herzlich zu unterstützen.** — Dieß müßte die nächste Wirkung dieser Unterredungen seyn.

II. **Der hohe Werth dieser Unterhaltungen** ist nicht schwer zu finden. — Diese Unterhaltungen nämlich

1. sind schon an sich **die edelsten, vortrefflichsten, und der Unsterblichen vollkommen würdig** — hier ist keine Versündigung, kein Mißbrauch zu befürchten; hier ist nur Tugend, nur heilsame Anwendung zu erwarten. Damit wird die

Zeit nie müssig ausgefüllt, sondern auf's Vortrefflichste benutzt. —

2. Wie allgemein wird durch fleißige Unterredungen dieser Art der Sinn für Unsterblichkeit und das Gefühl für unsere große Bestimmung werden — und welchen herrlichen Einfluß wird dieß auf das ganze Menschengeschlecht überhaupt und auf alle menschlichen Verbindungen haben.

3. Und welchen Segen, welche Seligkeit würde unser Herz davon tragen. — Tugend würde leichter zu erringen seyn, denn Alle ermunterten einander dazu — Tugend würde allgemeiner werden, denn Alle stimmten dazu überein. — Das Herz der Menschen würde ein ganz anderes Herz werden.

Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, liegen — in der Gewohnheit — dem Mangel an Theilnahme — der Ungewöhnlichkeit — der Trägheit im Nachdenken — in einer gewissen Scheu oder Furchtsamkeit. — Doch sie sind an sich schon unbedeutend, und viel zu gering gegen den großen Nutzen, den diese erhabenen Unterredungen gewähren! — Nur öfter gethan, und sie werden Gewohnheit werden — wo nur erst Mehrere sich vereinen, da wird die Theilnahme sich finden; da wird auch der Träge ermuntert werden, um mitzureden, auch mitzudenken! — Und was will Scheu oder Furchtsamkeit sagen! Scheut man sich, von dem zu reden, was man ist? — Schämt man sich seines ewigen Geistes, seiner Unsterblichkeit? — Will man den großen Nutzen verschmähen, der in diesen Unterhaltungen liegt? —

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Evangel. Joh. XX, V. 19 — 31.

Dieses Evangelium enthält fortgesetzte Nachrichten von den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung. — Die Jünger Jesu waren, unstreitig mit mehreren seiner Anhänger und Verehrer, bei verschlossenen Thüren zusammen. Da erschien ihnen Jesus, und zwar nicht wie ein Gespenst oder Geist, sondern sichtbar, nach ihrer festesten Ueberzeugung als derselbe, der zuvor am Kreuze verschieden war. —

„Die Thüren waren verschlossen.“ Wenn auch in der Erzählung des Johannes von der Erscheinung Jesu unter seinen Jüngern bei verschlossenen Thüren etwas Wunderbares und Geisterartiges liegen mag: so berechtigt dieß dennoch nicht, hier ein Wunder anzunehmen, als ob Jesus mit einem ätherischen Körper durch die verschlossenen Thüren hindurch gedrungen sey, wozu aus keiner Stelle ein Beweis entlehnt werden kann.

Die Worte „Friede sey mit euch!“ enthalten den gewöhnlichen feierlichen Gruß. — Daß Jesus ihnen sogleich seine Hände und Seite zeigt, geschieht, um bald alle Bedenklichkeiten und Zweifel über seine Auferstehung zu zerstreuen.

Man muß die folgenden Verse im genauen Zusammenhange nehmen, um ihren wahren Sinn einzusehen und sich zu überzeugen, daß ihr Inhalt „eine feierliche Einweihung und Autorisation der Apostel zu Lehrern des Christenthums ist.“ — Das kündigen schon die Worte an: „wie mich der Vater gesandt hat, zu demselben Zwecke sende, beauftrage ich auch euch“ — ihr habt dieselbe Bestimmung, die ich hatte. — Dafür spricht auch die folgende symbolische Handlung, durch welche er ihnen „die höhere Kraft, den heiligen Geist, den erhabenen Beruf,“ den er selbst hatte, auch gleichsam mittheilt. — Aehnlichen In-

halt haben auch die Worte des 23sten Verses, welche einige Dunkelheit enthalten. Jesus sagt nämlich: Allen denen, welchen ihr (unter der Bedingung der Besserung) ihre Sünden vergeben werdet, so daß ihnen das göttliche Wohlgefallen, die Gnade Gottes wieder zu Theil wird, denen sollen auch die früheren Sünden erlassen seyn; solchen aber, denen ihr als Ungebesserten die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden nicht verkündigen könnt, denen sollen auch die Sünden behalten, nicht erlassen werden.

Der hier geäußerte Unglaube gereicht dem Thomas wenigstens nicht in dem Grade zum Vorwurfe, in welchem man ihm denselben gewöhnlich macht. Er hatte sich ja selbst noch nicht lebendig überzeugt; er kannte die starke Einbildungskraft einiger anderer Jünger und deren brennende Liebe für Jesum, und das erregte in ihm die Bedenklichkeit, daß sie eine bloße Erscheinung, eine bloße Vision für den wirklichen Jesus gehalten haben könnten. — Ueberdieß war die völlige Entfernung des Thomas von allem Aberglauben gewiß mehr zu loben, als zu tadeln. (Man sehe auch, was Stolz bei dieser Stelle sagt.) Eben so sind die Worte Jesu: „sey nicht ungläubig, sondern gläubig!" in keinem andern, als in diesem Sinne zu nehmen: „zweifle nun nicht mehr, sondern glaube, daß ich's bin."

Auch bei dem 28sten Verse verweise ich auf Stolz's treffende Bemerkungen. Es ist sehr richtig, daß diese Worte: „mein Herr und mein Gott" an Jesum gerichtet, aber auch zugleich: „daß sie durchaus nicht im strengen dogmatischen Sinne zu nehmen sind!" Denn Thomas spricht dieß im höchsten Affekte aus. Und er will mit diesen Worten entweder so viel sagen, als: „das ist er wahrlich, mein Herr und mein kräftigstes Gut; der höchste Gegenstand meiner Wünsche, meines Sehnens," — so wie man noch jetzt, wenn Jemand auf etwas, oder auf eine Person vorzüglich viel hält, sagt, daß dieß sein Gott sey, — oder er betrachtet Jesum wirklich im lebhaftesten Gefühle als eine überirdische Erscheinung, und drückt dieß rasch in den Worten aus: „mein Herr und mein Gott!"

Der 29ste Vers enthält, ganz nach der gewöhnlichen Art Jesu, eine allgemeine Erinnerung von einem speziellen Falle her-

genommen. „In diesem Falle konntest du dich augenscheinlich überzeugen — aber es giebt hundert andere Fälle, wo das nicht möglich ist — und wohl denen, die dann, ohne auf sinnliche Anschauung zu dringen, den innern Gründen folgen, sich überzeugen und glauben!" —

Mit dem 30sten und 31sten Verse schließt Johannes eigentlich sein Evangelium; das 21ste Capitel, wenn es auch vom Johannes herrührt, ist offenbar ein Anhang oder Nachtrag. In jenen letzteren Versen giebt Johannes kurz die Absicht seines Evangeliums an. „Mehrere Begebenheiten, Lehren und Thaten Jesu, habe er ausgelassen — diese habe er recht eigentlich ausgesucht, weil sie am meisten dienten, die messianische Würde Jesu zu beglaubigen, und seine Lehre auf Erden zu befestigen." — So viel zur allgemeinen Erläuterung dieses Evangeliums. —

Praktische Behandlung desselben.

Es sind drei Abschnitte, in welche sich das heutige Evangelium theilt. Der erste betrifft die Erscheinung Jesu unter seinen Jüngern, und seine Bestimmungen über sie; — der zweite die Unterredung Jesu mit Thomas, und dessen Ueberzeugung von seiner Auferstehung; — endlich der dritte die Schlußbemerkungen des Johannes zu seinen evangelischen Nachrichten. Jeder dieser einzelnen Abschnitte liefert besondere Materien zu religiösen Betrachtungen.

Der erste Abschnitt. — „die Thüren waren verschlossen aus Furcht vor den Juden." — Es ist in der That traurig, daß ein Mensch so oft den andern, dessen Macht, dessen Begierden, und namentlich dessen Zorn und Rache fürchten muß. — Inzwischen darf uns das keinesweges abhalten, unsere Pflicht zu erfüllen; schlechterdings darf auch die gegründetste Menschenfurcht, so vorsichtig sie uns auch, wie hier bei den Aposteln der Fall war, machen muß, keinen nachtheiligen Einfluß auf unsere Sittlichkeit haben. Dieselben Apostel, die sich hier aus Furcht vor den Juden verschlossen, waren hernach in so vielen andern Fällen bereit, ihr Leben aufzuopfern, und verkündigten die Lehre Jesu überall ohne Scheu. — Dieß erinnert uns zuvörderst im Allgemeinen an die Menschenfurcht — und an das man-

cherlei Nachtheilige, was sie für jeden Einzelnen, auch für dessen Sittlichkeit und Tugend insbesondere, aber auch was sie für die ganze menschliche Gesellschaft hat; — es lehrt uns, auf die Grenzen zu achten, welche unsere Menschenfurcht durchaus beobachten muß, um ihr nicht nachtheilige Einflüsse auf unsere Gesinnung und Handlungsweise zu verstatten; es führt uns die nöthige und weise Vorsicht zu Gemüthe, die wir in Absicht der Menschen, oder im Umgange mit den Menschen beobachten sollen, von welchen wir etwas zu fürchten haben; — es erinnert uns besonders an die Vorsicht, die wir dem Schutze und der Erhaltung einer guten Sache schuldig sind; — es macht uns aufmerksam auf das, was wir zu thun haben, um nichts von Menschen fürchten zu dürfen. — Der allgemeine Satz: „Thue recht — scheue Niemand!" — findet auch hier seine Beherzigung und Anwendung. —

Es waren unstreitig Versammlungen, zu welchen die Jünger vereinigt waren, die eine religiöse Absicht hatten. — Das Verschließen der Thüren hatte, außer dem so eben bemerkten Zwecke, auch noch die gute Wirkung, daß sie ungestört blieben, und ohne Zerstreuung sich ihren heiligen Unterredungen überlassen konnten. — Dieß kann veranlassen, „von den Zerstreuungen in der Kirche" oder bei dem öffentlichen Gottesdienste zu reden, um so mehr, da diese bei so Manchen eine scheinbare Rechtfertigung des unterlassenen Kirchenbesuchs abgeben müssen; man kann auf Mittel gegen die Zerstreuungen bei der Andacht aufmerksam machen, und bei dieser Gelegenheit ihre fleißige Anwendung anempfehlen.

Da trat Jesus unter sie, rief ihnen Worte der Belehrung, Ermunterung und des Trostes zu, und die Jünger wurden froh, als sie den Herrn sahen. Wie wohlthätig wirkte das Erscheinen Jesu auf die fürchtenden Jünger, die hier in ernster, heiliger Absicht versammelt waren! Welche folgenreiche Wohlthat wird uns zu Theil bei unsern gemeinschaftlichen Versammlungen im Hause des Herrn? Alle Furcht ist verscheucht, und Jesus offenbart sich auch uns noch jetzt, noch jetzt tritt er unter uns, und spricht Worte der

Wahrheit und des Trostes. Darum versammelt euch fleißig in den Gotteshäusern, wie die Jünger und ersten Christen, seyd froh, daß ihr den Herrn sehet, dessen Worte euch Kraft und Beruhigung geben; seyd nicht ungläubig, sondern gläubig, strebet danach, durch den Glauben das ewige Leben zu erhalten!

Aber mit welchen Ausdrücken der Liebe und des Wohlwollens trat Jesus in die Versammlung der Seinen! Der freundliche Gruß, den er vorausschickte, bezeichnete sie. — Es war nicht bloße Höflichkeit, die ihm diesen Gruß abnöthigte — er wünschte ihnen von Herzen, was er sagte. — Vortrefflich läßt sich hierbei im Allgemeinen erörtern, „daß Liebe und Wohlwollen auch in den gewöhnlichsten Handlungen des Lebens den Christen auszeichnen müsse. — Jesus spricht: „Friede sey mit euch!" — und froh werden die Seinen, daß sie ihn sehen. Diese Worte: „Friede sey mit euch!" geben auch noch zu andern Betrachtungen Winke; so zu einer Betrachtung über den Frieden und die Eintracht, worin man mit sich selbst leben solle — s. Demme Pred. 29ste Pred. S. 353 u. f.,— oder: über Jesum, als den Friedensstifter unter den Menschen — s. Welands Predigten, 1r Thl. S. 188 u. f.

„Die Jünger wurden froh, daß sie den Herrn sahen" — und sich von seiner Auferstehung überzeugten. — Solche Freude soll uns nicht nur befestigte religiöse Ueberzeugung insbesondere, sondern auch im Allgemeinen jede erlangte nützliche Erkenntniß bringen. — „Sie wurden froh, daß sie den Herrn sahen!" Denn wie sehr waren durch seinen Tod alle ihr Hoffnungen zerstört! Aber auf einmal änderte sich das Alles. Er erschien unter ihnen; ihr Sieg war entschieden, und der Sieg und die Hoffnung ihrer Feinde vernichtet. Da ermunterte sie Jesus, daß sie nun in einen ganz neuen Zustand eintreten müßten, rief ihnen zu: „Friede sey mit euch!" u. s. w. — welche Belehrung über den plötzlichen Wechsel unserer Freude und unsers Kummers — welche Erinnerungen an unsere Pflichten bei unerwarteten glücklichen und fröhlichen Veränderungen — wie vorbereitend für den trefflichen Entschluß: „Anders soll es nun in un-

serm Innern werden! — Ein festerer Glaube — eine neue Tugend soll uns beleben! —

Nun richtet Jesus sich an die Jünger ganz eigentlich. Er autorisirt sie zu Lehrern des Christenthums. — „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ — Diese Worte können besonders bei feierlichen Amtspredigten, namentlich bei Einführungspredigten, vortrefflich benutzt werden. Man kann die christlichen Lehrer als Boten Gottes und Jesu betrachten, und ihren Werth und ihre Würde beherzigen lehren; — man kann von dem eigentlichen Berufe eines Religionslehrers handeln, und dabei zeigen, sowohl, wie er von dem vormaligen Berufe der Apostel verschieden, als auch, wiefern er demselben noch immer ähnlich, oder mit ihm übereinstimmend sey. — Die Erzählung des 22sten Verses: „er blies sie an und sprach: nehmet hin den heiligen Geist“ kann zu Betrachtungen über den Werth religiöser Gebräuche, oder auch über die richtige Beurtheilung solcher feierlichen Ceremonieen, führen. Denn das Benehmen Jesu hatte bloß die Feierlichkeit dieser Autorisation zum Zwecke.

Uebrigens giebt der 23ste Vers, richtig erörtert, manche Gelegenheit, Irrthümer und Mißverständnisse über die geistliche Gewalt, namentlich über Vergebung der Sünde, zu berichtigen. — Man kann daher theils im Allgemeinen über Vergebung der Sünde, und den wahren Begriff dieses Wortes, theils im Besonderen über die Verkündigung der Vergebung der Sünde durch die Prediger reden, welches erste Thema Rosenmüller behandelt, indem er die Erklärung giebt: „Gott vergiebt uns unsere Sünden, wenn er uns die Versicherung ertheilen läßt, daß er uns wegen derselben nicht als zürnender Richter, sondern als Vater behandeln; daß er die verdienten Strafen von uns abwenden, oder doch lindern, und uns ungeachtet unserer Unwürdigkeit die, durch Jesum verheißene Seligkeit ertheilen wolle, wenn wir uns bessern und in der Besserung stets fortfahren.“ Besonders bei feierlichen Amtsgelegenheiten wäre auch eine Betrachtung über die wahre Macht der Prediger nach den Grundsätzen des Christenthums,

welche Macht denn natürlich keine andere, als eine bloß moralische seyn kann, nicht am unrechten Orte.

Hierauf folgt die Erzählung von der Unterredung Jesu mit Thomas — oder der zweite Abschnitt. —

Thomas war nicht bei ihnen. Er hatte also nicht Gelegenheit gehabt, sich so wie die Uebrigen von dem wahren Wiederaufleben Jesu zu überzeugen. — Die Andern versichern ihm, „daß sie den Herrn gesehen hätten.“ Sie waren sehr redliche Männer, das wußte er wohl; aber sie konnten sich selbst getäuscht haben. — „Ob er's also wohl seyn mag?“ so dachte er. Aber diese Frage war ihm keinesweges gleichgültig — er begehrte Ueberzeugung, und sie ward ihm zu Theil.

Thomas war demnach an seiner schwächeren Ueberzeugung nicht Schuld. Nicht in dem Falle sind die Menschen in Absicht ihrer religiösen Erkenntniß und Ueberzeugung. Bei weitem die meisten Menschen sind an ihrer Unwissenheit und ihrem Wankelmuthe in Absicht der Religion selbst Schuld: eine Bemerkung, die wohl beherzigt zu werden verdient, und in welcher mancherlei Lehren und Warnungen liegen! — Thomas glaubt den Jüngern Jesu nicht, und zwar nicht darum, als ob er sie für Unredliche, für Betrüger hielt, sondern weil er hier eine Selbsttäuschung möglich hielt. Und in der That, so wichtig die Pflicht ist, Andern zu glauben, und in ihre Zeugnisse kein Mißtrauen zu setzen, so hat doch diese Pflicht mancherlei Rücksichten und Beschränkungen, die man wohl kennen lernen und beobachten muß. — Er zweifelte also; und es ist überhaupt nicht unrecht, zu zweifeln — aber man muß nicht zweifelsüchtig werden, man muß prüfen, wie Thomas, und von redlicher Wahrheitsliebe beseelt, wie er, sich durch seine Zweifel zur Wahrheit führen lassen. — Man kann daher — über das Zweifeln überhaupt — aber auch über die Zweifelsucht insbesondere reden, und die Grenzen angeben, in welchen sich die Zweifel halten müssen, wenn sie nicht in diese ausarten sollen. — Es ist ein Geist der redlichen Prüfung, der überall den Christen, und besonders in Sachen seiner Religion, leiten muß, die am wenigsten er Andern auf's Wort glauben darf. Ein solcher Geist der Prüfung darf aber nicht

aus vorsätzlicher Verblendung, sondern aus Liebe zur Wahrheit, nach der wir forschen, hervorgehen, er darf nicht Alles wissen wollen, muß aber streng und unpartheiisch, schonend und billig gegen die Ueberzeugungen Anderer seyn; und wenn er auch Anfangs Ungewißheit und Unruhe erzeugt, so wird er doch gewiß bald den Frieden der Wahrheit finden lassen. Ist es denn nicht Pflicht für einen jeden Christen, nach richtiger Erkenntniß in der Religion zu streben? Ist die Religion nicht zu höchst wichtig, als daß sie nicht selbst fordern sollte, daß wir uns immer besser mit ihr bekannt machen? Finden wir nicht oft genug, daß Sünde und Laster nur aus unrichtiger Religionserkenntniß entsprungen sind, und daß der, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Gründe für seinen Glauben zu erkennen, dann erst, wenn er seine Erkenntniß befestigt hat, mit noch größerem Eifer, als vorher, mit warmer Liebe zum Guten sich der Tugend befleißigt? Und nur eine richtige Religionserkenntniß kann uns die so nothwendige innere Ruhe und Zufriedenheit geben. — Ueberhaupt kann uns das Beispiel des Thomas zur Belehrung, Warnung und Ermunterung dienen, und uns lehren, wie man überhaupt bei religiösen Zweifeln sich verhalten muß; oder auch, wie man es anzufangen hat, zu einer festen und beruhigenden Ueberzeugung von seiner Religion zu gelangen? Auch an die Zweifel gegen unsere Religion überhaupt kann erinnert, und die Richtigkeit derselben gezeigt werden. (S. Cannabichs Neue Pred. 1r Bd. S. 308 u. f.)

Die Anrede Jesu an Thomas ist ganz seines vortrefflichen Charakters würdig. — „Reiche deinen Finger her u. s. w., und sey nicht ungläubig, sondern gläubig." — Die letzteren Worte sagen nichts Anderes, als: „zweifle nun nicht mehr, daß ich der wirklich erstandene Jesus bin!" — Aber die Art und Weise, wie Jesus den Thomas von seinem Unglauben heilt, und zur Ueberzeugung bringt, verdient beherzigt und nachgeahmt zu werden. — Er giebt ihm unwidersprechliche Gründe — und thut das mit einer Sanftmuth, mit einem Wohlwollen, das schon zum Vertrauen hinreißt. — Diese Worte geben uns demnach

Veranlassung, über den Unglauben nähere Betrachtungen anzustellen, und ihn in seinen schrecklichen Quellen und in seinen eben so schrecklichen Folgen zu erwägen; oder im Gegentheil von dem Werthe eines gläubigen Herzens zu reden, nachdem man natürlich alle falschen Nebenbegriffe davon entfernt hat. — „Seyd nicht ungläubig, sondern gläubig" — denn der Glaube nur beruhigt und erhebt uns über das Dunkel der Zukunft; stärkt uns zur redlichen Uebung dessen, was unsere Pflicht ist, und führt zum Schauen dessen, was wir glauben. *) Diese Worte enthalten demnach „eine Warnung für alle vorsätzlichen Zweifler und Verächter der Wahrheit; eine Ermahnung für die, die zum Irrthume verführt werden; eine Ermunterung für kleingläubige und verzagte Christen." (J. J. Rambach). — Der Geist des Ganzen aber führt uns zum Nachdenken über das rechte Verhalten gegen Zweifler und Ungläubige; oder auch zu Lehren für ein weises Verhalten gegen Zweifler an der Religion und Verächter derselben; — laß dich in deiner religiösen Ueberzeugung nicht durch sie irre machen, suche diese vielmehr dadurch fester zu begründen, und — strebe auch, die Verirrten selbst zu besserer religiösen Ueberzeugung zu leiten; — ferner: wie man Jemanden am leichtesten und sichersten zur Ueberzeugung bringen könne; — oder auch: wie weise und christlich es sey, den Weg zur Wahrheit durch Liebe und Wohlwollen zu leiten. **)

Eben dieß ganze Benehmen Jesu gewinnt schnell das volle Herz des Jüngers, und reißt ihn zu den lebendigsten Ausdrücken der tiefsten Verwunderung hin. Er ruft aus: „mein Herr und mein Gott!" — Da, wie oben bemerkt ist, diese Ausdrücke durchaus nicht streng und eigentlich zu nehmen sind, so fallen auch alle die dogmatischen Wendungen weg, welche man sonst

*) Dieß erlaubte mir 1815 Anwendungen und Beziehungen auf die damalige Rückkehr Napoleons von Elba, welche alle Gemüther erschüttert und mit ängstlicher Besorgniß erfüllt hatte.

**) Eine Homilie strengerer Art über den zweifelnden Thomas findet man in Ribbecks und Hansteins Neuem Magazin. 4r Thl. S. 183 u. f.

diesen Worten wohl zu geben pflegte. Es ist daher aus diesen Worten selbst kein besonderer Stoff zu religiösen Betrachtungen zu entnehmen, wenn man sich nicht im Allgemeinen dadurch veranlassen läßt, von den Ausdrücken und Beweisen unsers Glaubens oder unserer Ueberzeugung zu reden, — oder im Besonderen von den Veränderungen in unsern Ueberzeugungen. — Denn freilich ist zu den ersteren eine lebendige Aeußerung, ein Ausdruck der Verwunderung nicht hinreichend, wie beim Thomas es auch gewiß nicht bei dieser bloßen Aeußerung blieb; und, was diese letzteren betrifft, so zeigten sie sich bei dem Thomas, der zuvor so sehr gezweifelt hatte, auffallend genug.

In dem 29sten Verse thut Jesus einen Ausspruch, der so manche Mißdeutung, und nicht weniger so manchen Mißbrauch erfahren hat: „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!" — Den Beweis der Wahrheit dieses Ausspruches führt Seltenreich, indem er zeigt, daß diese ruhig und zufrieden im Leben sind, weil sie die Beweise der göttlichen Unterstützung, den Lohn ihrer Arbeit nicht gleich in der Hand haben wollen; daß sie geduldig und gelassen in Leiden sind, weil sie nicht fürchten, von Gott verlassen zu werden, sondern einen heilsamen Ausgang hoffen und die Entscheidung in Gottes Hand legen; daß sie muthig und getrost im Tode sind, wo sie ein besseres Leben, Wiedervereinigung und Vergeltung erwarten. Daher denn: Ueber das Beseligende, welches dem wahren Christen sein Glaube gewährt durch Licht, Kraft, Frieden, und Hoffnung. Doch erst dann, wenn wir richtig erkannt haben, welches der wahre Glaube der Christen ist, werden wir es als unsere Pflicht ansehen, auch das zu glauben, was wir nicht sehen. Sind denn nicht alle Gegenstände unsers Glaubens, und besonders unsers religiösen Glaubens, Gegenstände der unsichtbaren Welt? Wenn wir Alles sehen und mit dem Sinne erfahren könnten: was brauchten wir zu glauben? — Es ist vielmehr eine große Thorheit, über Alles sinnliche Anschauung und Gewißheit zu verlangen oder zu erwarten. Bei religiösen Gegenständen ist dieß gar nicht möglich; und wozu hätte uns Gott die Vernunft gegeben, wenn

wir nicht auch Gründe, die im Geistigen liegen, erkennen, und uns über das Sinnliche erheben sollten! — Ueberhaupt, wie unglücklich wären wir, wenn wir bei den höheren Gaben, die uns der Schöpfer verlieh, doch nichts Anderes glauben und für wahr halten könnten und dürften, als was wir mit den Augen sehen, oder sonst mit den Sinnen erfahren! —

Ich gehe endlich zu dem letzten Abschnitte über, der den Schluß des eigentlichen Johanneischen Evangeliums ausmacht. — Johannes bemerkt zuerst, daß Jesus noch viele andere große Thaten verrichtete, als er hier niedergeschrieben hatte: — eine Erinnerung, daß wir nicht Alles von Jesu wissen, was uns wohl wichtig seyn könnte. Doch sey Gott gepriesen für das, was wir von ihm wissen; es ist uns zum Troste und zur Besserung hinreichend. — Nimmt man nun noch den folgenden Vers dazu, so hat man Gelegenheit, von den evangelischen Nachrichten von Jesu und deren Werthe zu reden, oder man könnte vor einer mehr gebildeten Versammlung ganz bestimmt von der Vollständigkeit und Hinlänglichkeit der evangelischen Nachrichten von Jesu sprechen. — Uebrigens hat freilich dieser Vers nichts besonders Fruchtbares.

Reichhaltiger ist der letzte Vers, worin Johannes den Zweck seines Evangeliums angiebt. „Dieß ist geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt, in seinem Namen.“ — Ich nahm aus diesen Worten schon 1793 Veranlassung, von dem Geiste, d. h. von den Absichten und von der Art zu reden, worin wir die Geschichte Jesu reden und studiren sollten; denn Johannes redet ja von dem Zwecke, wozu er die Geschichte Jesu geschrieben habe. Eben diese Bemerkung leitet auch zu der allgemeinen, gewiß sehr fruchtbaren Betrachtung: „wie der Christ die Bibel gebrauchen solle? in welcher Absicht und auf welche Art?“ (s. meine Pred. 1797. S. 126 u. f.) — Denn worin wird wohl mehr gefehlt, als im Gebrauche der heiligen Schrift, und doch, wie nützlich könnten wir uns dieselbe machen!

„Daß ihr glaubet, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes.“ — Diese Worte machen uns insbesondere bemerklich,

zu welchen Ueberzeugungen von Jesu uns ein aufmerksames Lesen der evangelischen Nachrichten bringen solle oder könne; — Ueberzeugungen, wie sie sich jeder unbefangene Christ erwerben kann, und die zugleich die sichersten, richtigsten und vorurtheilfreiesten seyn werden.

„Daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen." — Denn das ist ja der Hauptzweck der Religion Jesu, die Menschen zur Glückseligkeit zu führen. Sie verheißt nicht nur eine Seligkeit, sie lehrt auch, wie man sie erlangen kann und soll, und ermuntert zu einem eifrigen und thätigen Streben nach derselben. — Und gewiß: die fleißige Beschäftigung mit Jesu, seiner Lehre und seinem Leben, die treue, innige Anhänglichkeit an ihn, verbunden mit dem Streben, ihm nachzuahmen, wird zu dieser Seligkeit leiten, und ihr ungemein förderlich seyn. „Durch den Glauben an Jesum haben wir das rechte Leben; denn das rechte Leben hat der, welcher weiß, warum er lebt und den besten Gebrauch vom Leben macht; welcher Freudigkeit und Friede mit Gott hat; welcher sich vor keiner Vernichtung des Lebens fürchtet, sondern immer eine höhere Steigerung seiner Wirksamkeit u. s. w. für das Allergewissеste hält. Der Glaube aber giebt u. s. w." (Lomler's prakt. Prdgrztg.)

Dispositionen.

I. Welches ist der rechte Glaube der Christen?

Immer haben verschiedene Meinungen darüber geherrscht, was man den wahren Glauben zu nennen habe. Einige setzen denselben in ein gewisses dunkles, starkes Gefühl, indem man das annimmt und für wahr hält, was auf dasselbe einen mächtigen Eindruck macht, ohne nach Gründen zu fragen und die Vernunft dabei prüfen zu lassen. Ihnen ist der wahre Glaube das, was man eigentlich blinden Glauben oder Aberglauben zu nennen pflegt, und so gehören auch die Wirkungen, die sie von diesem Glauben vorgeben, lediglich in das Gebiet des

Aberglaubens. Einen solchen Glauben zu erlangen, ist freilich leicht; man darf nur glauben wollen, so glaubt man, und es ist leicht zu begreifen, wie diejenigen, die auf ihn halten, nicht begreifen können, wie man ihn nicht haben könne.

Andere dagegen meinen mit dem wahren Glauben eine so gewisse, von allen Zweifeln freie Ueberzeugung, daß sie der sinnlichen Anschauung zur Seite stehen könne. Er soll auf Vernunftgründen beruhen, welche kein Zweifler anfechten, geschweige denn umstoßen könne. Daher denn ihre Klage, daß es so schwer sey, den rechten Glauben zu erlangen, die ganz natürlich ist, weil ein solcher Glaube unmöglich ist.

Aber Beide treffen mit dem, was sie rechten Glauben nennen, das Rechte nicht; er ist eben so wenig ein blindes, abergläubiges Annehmen, als eine der sinnlichen Anschauung gleichende Erkenntniß, er ist nicht von Zweifeln frei, wohl aber über alle Zweifel erhaben.

Daß Thomas überzeugt seyn wollte, war nicht zu tadeln; wohl aber, daß er sinnlich zu schauen begehrte, daher Christus: Selig sind ꝛc.

Welches ist der rechte Glaube der Christen?

1. Ein auf freie Ueberzeugung gegründeter, 2. durch Beruhigung des Herzens tröstender, und 3. durch Heiligung das Leben beglückender Glaube.

I. Ein auf freie Ueberzeugung gegründeter Glaube.

1. Auf Ueberzeugung soll er gegründet seyn, so steht er dem blinden Glauben entgegen; der Christ muß wissen, warum er glaubt, er soll prüfen, ob er im Glauben feststeht.

2. Auf freie Ueberzeugung gegründet, die auf inneren Gründen, nicht auf sinnlicher Anschauung beruht. Daher erinnert Jesus: „nicht sehen und doch glauben.“ Er nimmt nicht Alles sogleich an, was ihm geboten wird, aber verwirft auch nicht gleich Alles, wenn man es nicht sehen kann. Wollte man nur Gewißheit fordern, so würde der Glaube aufhören, Glaube zu seyn.

II. Ein durch Beruhigung das Herz tröstender Glaube. (V. 21 — 23.)

1. Das Herz beruhigend; nicht alle Zweifel werden ihm genommen, was wohl der blinde Glaube, oder auch die sinnliche Ueberzeugung fordert, denn das vermag der Glaube nicht; aber beruhigen kann er, wenn er festen Grund hat.

2. Unter allen Umständen mit Trost erfüllend — wie tröstet Christus die Seinen! Schmerzen, Uebeln entreissen kann der Glaube nicht, aber die Empfindung lindern, ihr Freude beimischen, das Herz zum Tragen stärken, und die Trübsal erleichtern, — das ist es, was der Glaube vermag!

III. Ein durch Heiligung das Leben beglückender Glaube. Das sagt der Schluß des Evangelii. Das ist ein Hauptkennzeichen des wahren Glaubens: er muß

1. das Leben heiligen, er muß sich ausdrücken im Leben, in Werken der Liebe thätig seyn, er muß unsere Handlungen durchdringen. So wird er auch

2. das Leben beglücken, denn wo Tugend und Frömmigkeit wohnen, da findet man auch das Glück; wo der reine Glaube den Menschen führt, da ist auch Friede und Freude, Ruhe des Gewissens, Heiterkeit des Geistes, und das beseligende Bewußtseyn des Wohlgefallens bei Gott.

II. Ueber Religionszweifel und das Verhalten des Christen bei denselben.

Eing. Zweifeln ist allerdings ein trauriger Zustand, wenn dieß Zweifeln fortgesetzt wird und beständig ist. Zweifel über die Religion insbesondere haben einen höchst nachtheiligen Einfluß auf uns, wenn wir ihnen Raum geben. Sie beunruhigen unser Gemüth, verwirren den Verstand, und verschlimmern auch das Herz. Aber sie können eben so wohlthätig zur richtigen Religionserkenntniß, zur festeren Ueberzeugung, und zu daraus entspringender Besserung wirken, wenn wir uns richtig bei ihnen verhalten. Dieß kann uns nicht anders als wichtig zu überlegen seyn; laßt es uns jetzt bedenken und beherzigen!

Ueber das Zweifeln des Thomas kurze Bemerkungen — Uebergang:

Ueber Religionszweifel und das Verhalten des Christen bei denselben.

1. Einige Anmerkungen über solche Zweifel überhaupt; — 2. nähere Bestimmung des richtigen Verhaltens dabei.

I. Anmerkungen über Religionszweifel überhaupt;

1. Zweifel über die Religion sind mit dem Nachdenken über sie unzertrennlich verbunden, — demnach

a) entstehen sie aus Dunkelheiten — folglich aus der Schwäche unserer Einsichten — und verlieren mit dem Wachsthume des Verstandes, der das Unrichtige erkennt ꝛc.

b) führen sie vom Irrthume zur Wahrheit — durch Erkenntniß des ersteren ꝛc.

c) sind sie folglich nicht Zeichen von Gleichgültigkeit gegen die Religion, vielmehr sehr oft vom Streben nach richtiger Erkenntniß derselben ꝛc.

2. Aber nicht alle Zweifel über religiöse Wahrheiten sind Zweifel über die Religion. — Man

a) darf daher es nicht Religionszweifel nennen, wenn man

α. zweifelt an solchen Wahrheiten, die man fälschlich zur Religion mitrechnet; — man rechnet Vieles zur Religion, was nicht dahin gehört ꝛc.

β. zweifelt an der Richtigkeit gewisser Vorstellungen und Meinungen über die Religion und deren Lehren. — So z. E. zweifelte Luther — so zweifeln auch wir noch an den Vorstellungen Mancher, z. E. von der Erlösung, Vergebung der Sünde ꝛc.

b) nur die sind Religionszweifel zu nennen, welche die Gewißheit der Religion überhaupt und die eigentlichen Religionslehren treffen — ohne welche meine Beruhigung und meine Tugend nicht bestehen kann ꝛc. von Gott, seiner Weisheit und Regierung — ewigem Leben — Tugend, als Seligkeit ꝛc.

3. Die Religionszweifel sind desto bekümmernder und gefährlicher, je weniger richtige Religionserkenntniß man hat. — Blinder Glaube läßt oft keine Zweifel zu; aber wenn der Zweifel ihn angreift, so ist dieser desto gefährlicher, weil er

sich nicht zu helfen weiß, und zu wenig über die Religion nachgedacht hat rc.

II. Nöthiges richtiges Verhalten dabei —

1. Man befestige und belebe den Gedanken durchaus in seiner Seele: „daß wir nicht auf einmal, sondern nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen," — dieß wird

a) unser Gemüth überhaupt beruhigen, und uns besonders in die Ruhe versetzen, die unserem weiteren Nachdenken förderlich ist, —

b) uns vor den Abwegen verwahren, Alles gleich zu verwerfen, was wir nicht augenblicklich mit Gewißheit einsehen können rc.

c) uns trösten, wenn es uns bei redlichem Nachdenken nicht gleich gelingen will, die Zweifel zu zerstreuen rc. Einem andern Leben ist die vollkommene Erkenntniß aufbehalten, mit zunehmender Erkenntniß nehmen auch die Zweifel ab.

2. Laßt uns über die entstandenen Zweifel nicht anders, als mit redlicher Wahrheitsliebe nachdenken. — Wenn dieß der Zweck unsers Nachdenkens ist, Wahrheit zu gewinnen, so werden wir nicht aus Spott, nicht aus Stolz und Uebermuth des Verstandes zweifeln, und unsere Zweifel werden durch Nachdenken über die Gegengründe bald widerlegt, oder wir werden doch dabei beruhigt werden rc. Nur müssen wir uns hierbei vor aller Heftigkeit und Uebereilung hüten rc., sowohl gegen die Zweifel selbst — als auch gegen den, der sie etwa erregt rc. — Denn sie können dich nicht anders als zur Wahrheit leiten, wenn du die Wahrheit dabei suchst, und wenn es auch nicht gleich geschieht!

3. Halte dich mit desto innigerer Gewißheit an das Wahre und Zweifellose in deiner Religion rc. — Aus den Wahrheiten, die dein Verstand für heilig und unerschütterlich erkennt, wirst du hohe Freudigkeit — aus den Tugendlehren wird dein Herz viel Gutes und Edles schöpfen rc. — diese umfange desto mehr rc.

4. Jemehr Zweifel du findest, desto mehr sichern dir auch deine Tugend und auch dein Gewissen deinen Glauben ꝛc. Der Tugendhafte wird auch gewisser glauben — Jesus sagt: „Wer seinen Willen thut ꝛc." (Joh. VII, 17.)

III. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Wir können im Leben gar Vieles nicht mit unsern Sinnen wahrnehmen, was wir zu wissen begehren. Wir sehen die Bäume im Frühling, wie sie bekleidet werden mit frischem Laub, wir sehen die Sonne täglich uns beleuchten, wir sehen den Regen aus den Wolken herabfallen, und doch dringen wir mit unserm Blicke nicht so tief in die Werkstätte der Natur, daß wir sogleich die wahre Ursache, die geheime Kraft wahrnehmen könnten, die dieß Alles wirkt. So Vieles geht noch um uns her vor, was unser Blick nicht erreicht, weil es nicht in dem kleinen Raume liegt, den wir Eingeschränkte übersehen können. Es kann also nicht anders seyn, als daß wir in tausend und aber tausend Fällen, wo wir etwas zu wissen begehren, uns an vernünftige Ueberzeugungen oder glaubwürdige Zeugnisse Anderer halten und diesen glauben müssen.

So lange wir hienieden wallen, müssen wir uns an den Glauben halten und des Schauens warten, was, unsrer irdischen Beschränktheit nach, nicht anders und uns nur heilsam seyn kann. Mit Recht preist daher Christus die selig, welche nicht sehen und doch glauben, d. h. die auf anschauende Erkenntniß, auf Wahrnehmung durch die Sinne, Verzicht leisten und sich im Glauben, in zuversichtlicher Annahme, beruhigen können. Und an diesen Ausspruch unsers Erlösers soll sich unsre gegenwärtige Betrachtung halten.

Ungeachtet Christus selbst nach seiner Auferstehung leibhaftig in die Versammlung seiner Jünger trat, ungeachtet sich Alle von seiner Gegenwart überzeugten, zweifelte doch Thomas, ob er wirklich der Herr, der Gekreuzigte, wäre. — Ihm aber entgegnete Christus: „Selig sind u. s. w." Diese Worte wollen wir uns in einigen Anwendungen für's Leben fruchtbar machen.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

1. Selig sind, die nicht sehen das Künftige, und doch an einen Gott der Liebe glauben, der das Künftige leitet! 2. Selig sind, die nicht sehen in das Herz der Brüder, und doch von der Brüder Herzen das Beste stets hoffen! 3. Selig sind, die nicht sehen, was da Droben ist, und doch fest glauben, daß es ist und uns Alle empfangen wird!

I. Selig sind, die nicht sehen das Künftige und doch an einen Gott der Liebe glauben, der das Künftige leitet.

1. **Die Zukunft ist dir verschlossen, und Heil dir, daß sie verschlossen ist!**

a) Ständen trübe Schicksale dir bevor, wüßtest du, wie deine gegenwärtig glückliche Lage zerstört, und wann sie zerstört würde, wann einst deine Lieben dir absterben, wann der eigene Tod kommen würde — wie würde dieß deine Tage trüben, wie dir jeden Lebensgenuß rauben oder doch bittern Wermuth ihm beimischen! In welcher Furcht würde dich das vor dem bestimmten, unvermeidlichen Schicksale stets halten, die mit jedem Augenblicke steigen würde!

b) So unglücklich dich also in diesem Falle die Kenntniß der Zukunft machen würde, so wenig glücklich würdest du durch die Kenntniß der frohen Ereignisse, selbst der Glückszufälle werden, die du zu erwarten hättest. Denn würde ihr Erwarten dich nicht die ganze Zeit hindurch bis zu ihrer Erscheinung im Leben beunruhigen, dich für so Vieles, zu so mancher edlen Wirksamkeit träge und unlustig machen? Würde dir nicht selbst während der langen Erwartung und bei der völligen Gewißheit des Bevorstehenden das kommende Glück immer gleichgültiger werden? —

2. Mit Recht kann man also sagen: Selig sind wir, daß wir das Künftige nicht sehen! aber **desto seliger sind wir, wenn wir beim Blicke in die dunkle Zukunft an einen Gott der Liebe glauben, der sie leitet.** O wie unglücklich wären wir, wenn wir das nicht könnten, mit welcher Furcht, mit welchem Zittern müßten wir der dunkeln Zukunft

entgegensehen! Doch was drängt sich uns mehr auf, als jener erhebende, tröstende Gedanke! Oder zweifelst du, ob Der, welcher das ganze Weltall regiert, auch dich, dein Leben und deine Schicksale in seiner Hand habe? ob Der, der aller seiner Wesen sich erbarmt, zu dem Aller Augen aufschauen, ein Gott der Liebe sey? — Wenn du aber getrost an diesen Gott der Liebe glaubst, — wirst du um das Künftige bange seyn und sorgen? wirst du nicht, unbekümmert um die Zukunft, froh das Gegenwärtige genießen, freudig und getrost in der Gegenwart wirken? — Denkst du: „was wird der morgende Tag mir bringen?" so denkst du auch: „es ist ja mein Vater, der Gott der Liebe, der ihn mir herbeiführt: wie sollt' ich fürchten?"

II. **Selig sind, die nicht sehen in das Herz der Brüder, und doch von der Brüder Herzen das Beste stets hoffen!**

1. **Selig sind die nicht sehen in das Herz der Brüder!** — Denn wer mag es ergründen! Nur der Herr, der alle Dinge weiß, der Allsehende, der die Gedanken von ferne versteht. Könnten wir es, wir würden so Manches finden, was uns nur niederschlagen und betrüben könnte, ganz andere Gesinnungen, als wir vermutheten. Aber auch im Gegentheil, manche gute Absicht, manche edle Gesinnung, die wir verkannten, oder die wir nicht voraussetzten, würden wir in dem Herzen Anderer finden. So angenehm und erfreulich uns dieß seyn müßte, so würde es doch unsre stolze Anmaßung strafen, daß wir es wagten, aus einzelnen Handlungen Anderer, die vielleicht durch Umstände, die uns ganz unbekannt waren, bestimmt wurden, oder die vielleicht bei unsern Neigungen und Wünschen anstießen, über ihr Herz, ihren sittlichen Werth zu richten und lieblos abzusprechen.

2. **Selig** aber, wer, **ohne in das Herz der Brüder sehen zu können, von den Brüdern das Beste glaubt,** die beste Gesinnung bei ihnen voraussetzt, ihren Handlungen die beste Absicht unterlegt! Das ist der Liebe würdig; sie glaubt Alles, sie glaubt von Allem das Beste. Und du konntest ja irren, hast schon oft geirrt, oft schon im Urtheile über

Andre dich übereilt; ist's nicht also billig, daß du von ihnen das Beste glaubst, auf das Mildeste von ihnen urtheilst? Würdest du nicht ungerecht gegen sie seyn, wenn du das Schlimmste annähmest, was doch vielleicht nicht in ihnen ist? Aber wie erfreut, wie beglückt es das Leben, wenn man das Beste von den Brüdern glaubt! Wie entfernt diese Gesinnung alle Furcht, alles Mißtrauen aus dem Leben, was uns so sehr beunruhigt! Wie nähert sie uns Alle einander, wie fördert sie gegenseitig den freundschaftlichen Umgang! Welch' heilsamen Einfluß hat sie auf die Ausübung eines jeglichen Berufes, namentlich auf das edle Geschäft der Erziehung und Menschenbildung! Und wie viel mehr des erfreulichen Guten werden wir in den Handlungen der Brüder finden, wie viel mehr Gutes werden wir selbst aus ihrem Leben, aus ihren Handlungen lernen, wenn wir das Beste von ihnen denken! Zwar können wir auch wähnen: Mancher sey nicht so gut, als wir denken; aber bei jener Gesinnung werden wir doch immer am wenigsten irren. Und geschieht es ja, wird unser Irrthum uns bekannt, immer werden wir uns doch freuen; nie, nie wird es uns gereuen, von denen, in welchen wir uns irrten, das Beste und nicht das Schlechteste geglaubt zu haben.

III. Selig sind, die nicht sehen, was da Droben ist, und doch fest glauben, daß es ist und uns Alle empfangen wird!

1. Wessen Blick könnte es erreichen, was kein Auge noch gesehen, kein Ohr gehört, kein Sinn vernommen hat — was Gott bereitet denen, die ihn lieben? Wir machen uns die verschiedensten Vorstellungen von der Beschaffenheit des künftigen Lebens, wir wollen das Himmlische nach dem Irdischen messen, da doch die himmlische Klarheit eine andere als die irdische ist. In wie manche Zweifel und Ungewißheiten verirren wir uns, wenn wir über das, was da Droben ist, denken und grübeln! Was aber würde es uns nützen, wenn wir darüber belehrt würden? Wir würden es hören wie Belehrungen in fremden, uns unverständlichen Sprachen, der Sinn würde uns fremd bleiben,

wir würden es nicht verstehn. Selig also, die nicht sehen, die hienieden nicht zu sehen begehren, was da Droben ist! —

2. Selig sind diejenigen, die, ungeachtet sie nicht sehen, doch fest glauben, daß es ist, daß ein ewiges Leben unser Aller wartet, uns Alle empfangen wird. Denn der Glaube, daß es seyn wird, das künftige, höhere Leben, daß wir fortdauern, daß wir ewig bleiben werden, beruhigt uns hinlänglich bei dem Gedanken an den Tod, bei dem Hinblicke auf das Grab. — Auch fördert die Bekanntschaft mit der Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes unsre Tugend und unsre Seligkeit nicht; aber daß wir zu einer höhern Welt bestimmt sind, daß eine gerechte Vergeltung unser wartet: das belebt uns, im Gefühle unserer höhern Würde, unserer Bestimmung gemäß, heilig und gut zu leben; das ermuntert und stärkt uns, so zu denken und zu handeln, daß wir die vergeltende Ewigkeit nicht fürchten dürfen. — Und daß sie fortdauern, die Lieben, die der Tod uns entriß, daß der trennende Tod sie in der Ewigkeit wieder mit uns vereinigt, das tröstet uns bei ihrem Abschiede von der Erde und von uns. O selig sind dann wir, die wir das glauben, das in Geduld hoffen, was wir nicht sehen! —

Am Sonntage Misericordias Domini.

Evangel. Joh. X, V. 12—16.

In der ersten Hälfte des zehnten Capitels giebt uns Johannes verschiedene Vergleichungen, die Jesus von einem Schafstalle, der Thüre zu demselben, und einem guten Hirten macht. Der Sinn ist an sich ohne Schwierigkeit; nur gilt auch hier, was von so vielen andern ähnlichen Gleichnissen gilt, daß man den Sinn derselben nicht ängstlich pressen, nicht alles Einzelne darin deuten wollen muß.

In unserm Evangelio vergleicht sich Christus eigentlich mit einem guten Hirten. Er giebt mehrere Kennzeichen davon an, die er auf sich anwendet. „Er läßt sein Leben für die Schafe,“ „er wagt sein Leben dafür, opfert es gern und willig auf.“

„Der Miethling fleucht;“ mag und wird nichts aufopfern. — Daß Christus unter den Miethlingen die Pharisäer verstehe, ist aus dem Zusammenhange klar. Denn aus dem 20sten und 21sten Verse ersieht man, in welcher engen Verbindung diese Lehren Jesu von einem guten Hirten mit der Begebenheit, die im 9ten Cap. erzählt ist, steht. Jesus hatte einen Blindgeborenen geheilt; dieser hatte sich deßhalb laut und öffentlich für Jesum erklärt, und war dafür von den Pharisäern (Cap. 9, 28.) in den Bann gethan. Dieß giebt Jesu Veranlassung, sich als den rechten, wahren Lehrer, die Pharisäer aber als die falschen Lehrer, die Pseudopropheten, darzustellen. „Er sey von Gott gesandt, und lehre die wahre Gotteserkenntniß.“ —

„Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen“ — ich kenne meine wahren Schüler wohl, und sie kennen auch mich als ihren rechten, wahren Lehrer. —

Der 16te Vers giebt den großen Plan Jesu zu erkennen, nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden in seiner Kirche

zu umfassen. Denn unter den Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind, versteht er nichts Anderes, als die heidnischen Völker. „Auch sie werden mich hören; auch ihnen wird das Heil meiner Lehre zu Theil, auch ihnen wird der Himmel geöffnet werden!" —

Einer ausführlicheren Erörterung bedarf dieß Evangelium nicht. Die praktischen Seiten desselben sind nicht schwer zu finden. Es veranlaßt nämlich theils zu mehreren trefflichen allgemeinen Betrachtungen, theils zu besonderen Belehrungen. Denn der Prediger erhält hier recht eigentlich Gelegenheit, von seinem Amte, von seinen Verhältnissen zu seiner Gemeine, und von seinen Wünschen für dieselbe zu reden: — Worte herzlicher Erweckung und Ermunterung. — Wir wollen auf Beides nacheinander aufmerksam machen.

Zuerst also von den allgemeinen moralischen Betrachtungen, zu denen dieß Evangelium veranlaßt; sie sind entweder in näherer Beziehung auf Jesum, oder von allgemeiner Anwendung.

Die ersteren liegen auf das Strengste im Evangelio; aber sie haben auch den kleinsten Umfang. — Wenn nämlich Jesus in dem Bilde eines guten Hirten sich als den wahren Lehrer, den Lehrer der Wahrheit, vorstellt — so läßt sich dem gemäß zur Gemeine von Jesu, als dem wahren und vollkommensten Lehrer der Menschen reden, oder auch von der Achtung, die wir Jesu, als dem Beglücker des Menschengeschlechts, schuldig sind, — der nicht nur die vollkommenste Religionserkenntniß hatte, sondern sie auch auf's Vollkommenste mittheilte — dessen Lehren ferner alle Menschen ohne Ausnahme benutzen können — und der ihnen sein ganzes Leben in aller Art nützlicher Thätigkeit widmete und aufopferte. — Aus dem Vergleiche mit dem Miethlinge und den Eigenschaften eines guten Hirten, welchen Jesus hier angiebt, läßt sich ferner reden „von den unendlichen Verdiensten Jesu um die Menschheit" (J. J. Rambach), oder: wie viel Jesus für seine Bekenner gethan habe — welche Sorgfalt er besonders bei Gründung und Befestigung seiner Kirche bewies u. s. w. — Es läßt sich ferner zeigen, Welche Christus eigentlich die Seinen nennt, und

welche darnach unter seinen Bekennern würdig sind, diesen Namen zu führen; und „wie Christus sich selbst darstellt als den guten Hirten, als den Führer der Seinen, so betrachten wir ihn, um an seinem Beispiele zu lernen, wie wir den Kreis der Unsrigen führen sollen" (Tzschirner). — Wenn Jesus sagt: „Ich bin bekannt den Meinen," so giebt dieß Veranlassung, über die würdige Erkenntniß Jesu, — oder auch: über die Nothwendigkeit zu reden, uns recht mit Jesu bekannt zu machen; — ingleichen von dem Werthe einer richtigen Kenntniß Jesu, und zu zeigen, unter welchen Bedingungen Jesus auch von uns sagen kann: „ich bin ihnen bekannt." — Wenn er ferner sagt: „mein Vater kennt mich und ich kenne den Vater" — so gab der erste Gedanke Jesu die so freudige Zuversicht zur Führung seines großen und schwierigen Geschäfts — der letztere aber gab ihm die Ueberzeugung, womit er lehrte; — und wir werden dadurch veranlaßt, über die Gotteserkenntniß, welche Jesus lehrte, und deren hohen Werth weitere Betrachtungen anzustellen.

Im 16ten Verse liegt besonders das Umfassende der Religion und Kirche Jesu. — Die Religion Jesu sollte eine allgemeine werden, und die Unterschiede unter den Menschen in Absicht auf Glauben und Lehrmeinungen sollten, wo nicht aufhören, doch auf die Religion selbst keinen weitern Einfluß haben. — Wir erhalten hierin Gelegenheit, von der Allgemeinheit der Lehre Jesu — oder auch von der Vereinigung zu reden, welche Jesus unter den Menschen gestiftet hat, oder wie Weland (s. dessen Pred., 1r Theil, S. 199.) „von Jesu, als dem Friedensstifter unter den Menschen;" oder, wie Krause: „der Glaube an Jesum berechtigt uns, einen allgemeinen und dauerhaften Frieden zu hoffen, und verpflichtet uns zugleich, zur Erfüllung dieser Hoffnung nach unsern Kräften mitzuwirken" (1802 gehalten). — Es läßt sich der Gedanke insbesondere hier ausführen: daß Jesus die Menschen hier zum Frieden, dort zur höchsten Seligkeit vereinigt wissen will — wie trostvoll dieser Gedanke sey, und was er uns zu thun lehre.

Doch dieses Evangelium erlaubt auch allgemeinere Anwendungen, welche zu öffentlichen Religionsvorträgen sehr brauchbar sind.

Die Vergleichung Jesu mit einem guten Hirten, und der Pharisäer mit einem Miethlinge, giebt schon mannichfachen Stoff zu erbaulichen Vorträgen. — Sie enthält zuerst überhaupt die Lehre: zu streben, daß man in Allem, was man thut, oder betreibt, gut und vollkommen werde — wie ein guter Hirt, so ein guter Lehrer, Arzt, Helfer, Vater u. s. w. So kann man den Satz sehr ausdehnen und fruchtbar machen: man muß Alles, was man ist, ganz seyn — wovon denn natürlich alle die Fertigkeiten, die mit der Moralität im Widerspruche stehen, schon an sich ausgeschlossen sind. Auch kann man ganz im Allgemeinen auf die hohen Zwecke aufmerksam machen, für welche sich Jesus hier erklärt, und demnach zeigen: „zu welchem hohen Bestreben wir uns erheben müssen, wenn wir unser Daseyn für unsere Mitmenschen wichtig und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen wollen.“ S. Reinhards Predigten, 1795, 8te Pred. — Diese Vergleichung zeigt ferner die Treue Jesu in seinem Berufe, und die Untreue seiner Gegner, „die Miethlingsthätigkeit, im Gegensatze zur christlichen Thätigkeit“ (Veillodter). Man frage daher: „wer wird ein Miethling seyn in seinem Berufe? — Wer als irdisch gesinnter Mensch seiner wahren, höchsten Bestimmung uneingedenk ist und bloß sein äußerliches Wohlbefinden, seine Bequemlichkeit ꝛc., aber nicht das Heil seiner Seele sucht; wer als selbstsüchtiger Mensch ohne Liebe zum Nächsten ist; wer als Leichtsinniger oder Verblendeter ohne Glauben an Gott, ohne Demuth vor dem Heiligen, ohne Gehorsam und Liebe gegen den Höchsten ist“ (Lomler's prakt. Prdgrztg.). Man empfehle eine öftere Prüfung: ob man das wirklich sey, was man seinem Berufe nach seyn soll? man rede von der Berufstreue, dem Umfange (so Glatz: „Was zu einer vollkommen treuen Erfüllung der Pflichten unsers Standes und Berufes gehöre? — daß wir unsere Pflichten auch dann treu und redlich erfüllen, wenn damit Mühe und

Anstrengung, Widerstand und Undank, Gefahren und Leiden, Entbehrungen und Opfer verbunden sind") und dem Werthe dieser Pflicht; an dem Beispiele des Hirten, der sein Leben für die Schafe wagt, und im Gegentheile des Miethlings, der aus eigener Furcht vor dem Wolfe flieht, und die Schafe der Gewalt dieses Raubthiers Preis giebt, läßt sich besonders der nöthige Muth bei Uebung unserer Berufspflicht darstellen. Bei der Nachweisung der Quellen dieses Muthes kann man auch darauf aufmerksam machen: daß eine hohe Berufsfreudigkeit aus würdiger Berufsansicht hervorgehe, daß diese aber dann erst eine christlichwürdige zu heißen verdiene, wenn wir den Beruf achten „als Auftrag unsers himmlischen Oberherrn; als Hauptgegenstand unsers irdischen Wirkens; als Bedingung unsers gesellschaftlichen Werthes; als Vorschule unserer höheren Thätigkeit" (Dräseke). — Wenn auch nun jeder Rechtschaffene wünschen muß, daß das Gute, was er stiftet, anerkannt werde, so muß doch der Beifall der Welt nie der hauptsächlichste, oder gar der einzige Antrieb zur Vollbringung unserer Pflichten seyn. Jesus that, was seine Pflicht von ihm forderte, und ließ sich nicht durch Tadel oder durch Verfolgungen von der Ausführung seines edlen Zweckes abhalten. Daher: „über die Rücksicht auf das Urtheil der Welt bei der Erfüllung unserer Berufspflichten; es ist vernünftig und nöthig, darauf zu achten, aber es giebt auch hierbei gewisse nothwendige Einschränkungen" (Wolf). — Der Miethling an sich ist dagegen das Bild der Treulosigkeit, oder der Untreue im Berufe, die selbst so Mancher begeht, der sich der Treue darin selbst öffentlich zu rühmen wagt; auch der Nachlässigkeit im Berufe, die zwar an sich nicht so strafbar, aber in ihren Folgen oft eben so schrecklich ist. So wie nämlich der gute Hirt, der mit seinem Leben seine Schafe vertheidigt, die Unfälle der Heerde durch seine Pflichttreue verhütet, so führt sie dagegen der Miethling durch seine Pflichtlosigkeit herbei, und das gibt denn die lehrreiche Erinnerung: daß wir durch Pflichttreue auch im äußern Leben viele Unfälle verhüten können. — Und so wie der Miethling in der Gefahr fleucht, so zeigt dagegen der gute Hirt, der sein

Leben aufzuopfern bereit ist, gerade in der Gefahr seine Standhaftigkeit am herrlichsten, und so soll sich überhaupt in der Gefahr die Stärke und Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen vorzüglich erweisen und bewähren. —

Ferner ist der gute Hirt auch das Bild des Gewissenhaften, und man erhält hier eine sehr passende Gelegenheit, bestimmt von dieser Tugend der Gewissenhaftigkeit, welche die Grundlage aller Tugend ist, zu reden und sie zu empfehlen. Mit ihr ist der wahre Pflichteifer verbunden — der bisweilen ausartet, in seinen Grenzen aber vortrefflich und von großem Werthe ist. — Ihm entgegen steht die Gewissenlosigkeit, die im Bilde des Miethlings, der seine Pflicht auch bei der kleinsten Schwierigkeit verläßt, sehr treffend angedeutet ist. — Aber daß Jesus selbst sich diesen Ruhm eines guten Hirten zueignet, und demnach kein Bedenken trägt, sich selbst zu loben, kann auch daran erinnern: in welchen Fällen es erlaubt und sogar Pflicht sey, sich selbst zu loben; s. Cannabichs Neue Pred. 1r Thl. S. 320 u. f. — (Doch hieße es wohl richtiger: „von seinen eigenen Verdiensten, Vorzügen oder guten Eigenschaften zu reden;" denn in dem Sinne loben, wie man Andere lobt, darf und soll man sich gewiß nicht.)

Ebenso giebt auch das Bild des Miethlings, der vor dem Wolfe flieht, theils das Bild der Zaghaftigkeit, theils einer übertriebenen Scheu vor Schwierigkeiten; denn er scheute die Mühe und Anstrengung, die ihm der Kampf mit diesem Thiere kosten könnte, auch erinnert es an die Pflichten, die wir auch dem fremden Eigenthume schuldig sind; — oder wenn dieß, was doch auch in einer Uebersicht darzustellen oft sehr nützlich ist, von zu großem Umfange scheinen möchte, so kann man den Satz dahin beschränken: daß wir auch fremdes Eigenthum zu erhalten schuldig sind — von der Fürsorge für das Eigenthum unserer Mitmenschen — auch: von der Pflicht, in Absicht dessen, was uns anvertraut ist, — oder: „daß wir mit anvertrauten Gütern eben so gewissenhaft umgehen müssen, als ob es unsere eigenen wären"

(Seltenreich). — Und da es sich so häufig findet, daß man nur auf seinen Vortheil sieht, und der Stimme des Gewissens nicht achtet, so ist eine Untersuchung darüber: „woher dieß komme und warum man auf die Stimme des Gewissens so wenig Werth lege?“ gewiß sehr heilsam. So wird es sich denn ergeben, daß der Eigennutz gewöhnlich die Triebfeder fast aller Handlungen ist, („von dem Schändlichen und Schädlichen des Eigennutzes“ Cannabich) daß, weil bei so Vielen die Selbstliebe nur herrscht, Begierden und Leidenschaften Befriedigung fordern, und nur kräftige Selbstverläugnung die völlige Herrschaft über den Eigennutz erringen kann. Dieser „Sieg der Pflicht über den Eigennutz erfordert also einen beschwerlichen Kampf; er muß aber von dem Christen erstrebt werden, und ist dann für den, der ihn kämpft, überschwenglich belohnend“ (A. J. Rambach).

„Der Miethling fleucht — denn er ist ein Miethling“ es läßt sich, sagt Christus, von ihm nicht anders erwarten; er ist nur gedungen. Des Andern Wohl, für welches er sorgen soll, liegt ihm nicht am Herzen, er sorgt nur für das Seine, sucht nur seinen Vortheil, wenn er für Andere Pflichten übernimmt, und wenn ihm in der Erfüllung derselben Gefahr droht, so denkt er nur an sich und will nichts davon wissen, daß „Aufopferung für fremdes Wohl Pflicht ist“ (Reinhard). — Insbesondere sind es die gewöhnlichen Fehler derer, die gemiethet werden, das ihnen anvertraute Eigenthum, die Dienste, zu denen sie verpflichtet worden sind, und die sie für Bezahlung übernommen haben, als etwas Fremdes zu betrachten u. s. w., daraus denn manche Unredlichkeiten hervorgehen. Man hat daher hier Veranlassung, entweder über die herrschenden Fehler derer, die für Lohn arbeiten, oder im Gegentheil von den empfehlenswerthen Grundsätzen christlicher Dienstboten zu reden. — Im Allgemeinen aber bemerkt man, daß fast in allen Volksklassen, auch in allen den verschiedenen Berufsarten, gewisse eigenthümliche Neigungen und Gesinnungs- oder Denkungsarten herrschend sind, so daß man, wenn man davon einige Kenntniß hat, darnach ziemlich voraussagen kann, was man von dem Einen oder dem Andern in gewissen

Fällen zu erwarten hat. „Es ist, sagt man, von ihm nach seinem Stande und Gewerbe nicht anders zu erwarten!" — Hier kann man daher auf den Einfluß aufmerksam machen, den Stand und Gewerbe so leicht auf unsere Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit haben, — oder auch bestimmt vor dem nachtheiligen Einflusse unserer äußeren Lage auf unsere innere Sittlichkeit — warnen, oder zeigen: wie man sich von diesem Einflusse loszumachen, oder gegen ihn zu verwahren habe. —

„Ich bin," fährt Christus fort, „ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen!" — (Ich kann mich auf sie — sie können sich auf mich verlassen!) Das Erste erinnert daran: wie gut es sey, sich auf gute Menschen verlassen zu können; — es läßt sich, dem gemäß, auch im Allgemeinen zeigen, wozu uns der Gedanke dienen solle, daß es immer noch gute Menschen in der Welt giebt — ein in der That nicht nur sehr tröstender, sondern auch sehr ermunternder Gedanke! — Der andere Satz: „ich bin bekannt den Meinen" — erinnert daran, „unter welchen Bedingungen Jesus auch von uns sagen kann: ich bin ihnen bekannt;" daß dazu gehöre: „richtige Kenntniß von ihm, von seiner Würde, von seinen Gesinnungen und von seinem Werke; williger Gehorsam gegen ihn, dem wir gläubige Unterwerfung, eifrige Nachahmung und standhafte Liebe schuldig sind; wahre Zufriedenheit durch ihn, durch den wir Ruhe, Trost und Hoffnung empfangen." (Reinhard). Auch läßt sich zeigen: wie werth es uns seyn müsse, unsern Mitmenschen vortheilhaft bekannt zu seyn, oder zu werden, und was wir in dieser Absicht zu thun haben. — Man kann hierbei auch über das Glück reden, uns an Menschen mit Vertrauen anschließen zu können, — ein Glück, das nicht Alle finden, theils äußerer Umstände wegen, theils weil auch die Schuld davon bisweilen in ihnen selbst liegt. — Bekanntschaft entspringt aus dem Leben in Gemeinschaft mit Andern, aus fortgesetztem Umgange mit ihnen. Wenn gleich nun wir Christen nicht mit Christo zusammen leben, wie damals seine Jünger und Anhänger, so sind doch auch

wir ihm bekannt; wenn wir selbst seine Bekanntschaft suchten, so gehören wir auch zu den Seinigen. Daher: „ein erhebender Blick auf die Gemeinschaft, in welcher wahre Christen schon auf Erden mit Christo leben. Erhebend wird dieser Blick durch Vergegenwärtigung des Ursprungs, in welchem diese Gemeinschaft gegründet ist; des Bandes, durch welches sie fortwährend besteht; der Wirkungen, die aus der Gemeinschaft mit Jesu hervorgehen; der umfassenden Hoffnungen, die an diesen Blick sich knüpfen" (Klefeker).

„Wie mich mein Vater kennet" — und Gott kennet uns Alle! — Gott kennet uns — ein Gedanke von sehr weitem Umfange, und reich an den vortrefflichsten Folgerungen! Wohl dem, dem dieser Gedanke ein Gedanke des Trostes oder einer belohnenden Ermunterung ist; denn auch ein warnender, sehr erschütternder Gedanke kann er dem Sünder werden, der insgeheim, dem Wahne nachgebend, daß ihn Niemand sehe, sich den verderblichsten Ausschweifungen überließ. Man kann daher, in einzelnen Abtheilungen, das Tröstende und Beruhigende — oder auch das Ermunternde — oder auch das Warnende in diesem kräftigen Gedanken zeigen: Gott kennet uns! — und jedes von diesen zu einem eigenen Gegenstande einer besonderen Betrachtung machen. — Doch setzt auch Jesus hinzu: „und ich kenne den Vater!" — Aber was heißt es: „Gott kennen?" — und wieviel liegt auch in diesem Gedanken: „ich kenne meinen Gott!" — d. h. ich weiß, wie weise, wie heilig er ist — wie er gegen seine Menschen gesinnt ist, und wessen also auch ich mich zu ihm zu versehen habe! — Um aber so Gott zu kennen, dazu wird keine bloße Verstandeserkenntniß von seinem Wesen, dazu wird vorzüglich eine Erkenntniß von seinen Willenseigenschaften, verbunden mit einem heiligen innern Mitgefühle seiner höchsten Reinheit und sittlichen Vollkommenheit, erfordert. — Dieser Gedanke ist also hauptsächlich ein tröstender Gedanke, der vorzüglich in Stunden der Trübsal seine herrliche Anwendung findet. — „Und ich lasse mein Leben für die Schafe" — Eine treffliche Verbindung dieser drei Sätze! — Wer Gott kennt, und sich des Bewußtseyns zu trösten vermag, daß Gott auch ihn kennt, der wird da, wo es nöthig ist, die größte

Mühe, die dringendsten Gefahren nicht scheuen — gern jedes Gut der Erde, auch sein Liebstes, sein Leben selbst, seiner Pflicht und den Brüdern aufzuopfern bereit seyn! — „Unsrer Pflicht sollen wir gern jedes Erdengut aufopfern!" — „auch wir sollen für das Gute Alles wagen: Wohlstand und Ruhe, Lebensgenuß und Freiheit, Ehre und Kraft, ja selbst das Leben." (Schmaltz).

Was den letzten oder 16ten Vers betrifft, so enthält dieser nur bei einiger Vergleichung gewisse allgemeinere Sätze. — „Die Menschen sind nach äußeren Verhältnissen, nach Anlagen und Kräften, nach Meinungen und Vorstellungsarten sehr verschieden; aber in Einem sollen sie Alle übereinkommen: daß sie das Gute lieben und nach der Tugend streben! Auf diese Weise sollen sie Alle als Schafe unter einem Hirten vereinigt werden — so gehören sie einem Gott, und einer Bestimmung an." — Diese Gedanken geben Stoff zu sehr wichtigen und lehrreichen Betrachtungen. — „Ich habe noch andere Schafe" sagt Christus — Menschen, die anders denken, in andern Lagen sind, u. s. w.; — daher rede man „über die Verschiedenheit der Religionsmeinungen unter den Christen" (Wolf), und zeige dann: worin wir bei aller, auch der größten Verschiedenheit, doch Alle eins seyn können? — Denn rechtschaffen seyn, thun nach seinen Kräften, das Gute eifrig wollen, und sich immer mehr in aller, besonders in sittlicher Hinsicht verbessern, das kann ein Jeder; dazu bedarf es weder großer Talente, noch ausgezeichneter Kenntnisse — das kann der Gelehrte, wie der Ungelehrte. — Ob aber Verschiedenheit der Meinungen, besonders religiöser Meinungen, ein Hinderniß unserer Eintracht werden kann — davon liefern selbst neuere, am meisten aber ältere Erfahrungen die traurigsten Beispiele. Daß es aber nicht also seyn soll — daß die Verschiedenheit der Meinungen unsere Eintracht nicht stören soll — daß vielmehr bei aller Verschiedenheit der Meinungen doch Eintracht oder Uebereinstimmung in den Gesinnungen Statt finden kann und soll — das läßt sich aus den Grundsätzen, aus dem ganzen Geiste der Religion Jesu auf's Klarste erweisen.

Man vergleiche hierbei Reinhards Pred. 1796. 6te Predigt: „wie der Entschluß Jesu gemeint sey, die Völker der Erde zur Uebereinstimmung in der Religion zu führen." — „Ich muß sie herführen" — freilich auf eine ganz andere Weise, als sich Mancher gedrungen fühlt, seinen Glauben oder sein Religionsbekenntniß überall geltend zu machen, und Bekenner anderer Religionen zu seinem Glauben zu bekehren. Man hat daher hier Gelegenheit, ein oft nöthiges Wort über Bekehrungsversuche zu sprechen, und sowohl die, welche immer geneigt sind, sie zu machen, als auch so manche Andere, die schwach genug sind, sich ihnen hinzugeben, zurechtzuweisen. Eine solche Betrachtung kann für Bewohner eines Orts, wo verschiedene Glaubensgenossen sind, besonders sehr heilsam seyn. Um den Gegenstand allgemein genug zu machen, könnte man den Satz etwa so stellen: „wie wir, als Christen, über die Versuche, Menschen zu einem andern Religionsbekenntnisse zu bekehren, urtheilen sollen? woraus man denn die Folgerung für ein richtiges Verhalten, wenn man auch selbst dergleichen Bekehrungsversuche zu erfahren hat, herleiten kann. — „Es wird eine Heerde und ein Hirte werden." — O wenn doch dieser Ausspruch Jesu recht bald ganz in Erfüllung ginge! Ein für jeden Christen hochwichtiger Gedanke, würdig, ganz in seinem Umfange erkannt zu werden! Daher: „von der künftigen Vereinigung aller Menschen zu Einer Christenheerde," wobei denn die Fragen zu beantworten wären, „worin diese Vereinigung bestände; welche Aussichten mit diesem Zustande der Dinge eröffnet wären; durch welche Mittel und Wege dieser Zustand herbeizuführen wäre; und was wir selbst zur möglichsten Beschleunigung desselben zu thun hätten" (Röhr). Ferner können diese Worte veranlassen, über die in der christlichen Kirche entstandenen Spaltungen und Parteien — über die Nothwendigkeit der Glaubenseintracht — „über die Einigkeit in der Religion, in wiefern sie möglich ist und was Jeder dazu beitragen muß?" (Löffler) — über die Ursachen, warum die christliche Religion ihre große Bestimmung, allgemeine Religion zu werden, im=

mer noch nicht erreicht — und über den Werth der Versuche, sie unter den Christen insbesondere wieder herzustellen, zu richtigen Urtheilen zu leiten. Auch liegt in jenen Worten die Aufforderung, „das Unsrige zur Beförderung der Vereinigung der verschiedenen christlichen Kirchenparteien beizutragen" (Seltenreich und Mehliß). Je geneigter unser Zeitalter dem Indifferentismus und der Gleichgültigkeit der Religionsbekenntnisse auf der einen — und je stärker doch, bei so manchen andern Glaubensgenossen, der Eifer für ihr Religionsbekenntniß ist — destomehr wird man auf beiden Seiten fehlen, und desto nöthiger wird eine Berichtigung der Urtheile hierüber seyn.

Ich habe schon oben gesagt, daß dieß Evangelium auch Gelegenheit zu mancher besonderen trefflichen Belehrung gebe. Der Prediger wünscht nämlich bisweilen mit seiner Gemeinde über sein Amt und dessen Führung einige vertrauensvolle Worte zu reden, und ihr in Absicht gewisser Wünsche, die er noch hegt, sein Herz auszuschütten. Dazu findet er hier mehr als eine Veranlassung. Schon die Vergleichung Jesu mit einem Hirten, und seiner Bekenner mit einer Heerde, veranlaßt ihn, an die Wünsche und Freuden zu erinnern, die ein christlicher Prediger überhaupt in Absicht der ihm anvertrauten Gemeinde hat; — er ist bestimmt, sie in den wichtigsten Angelegenheiten des vernünftigen Menschen zu belehren; und was kann er mehr wünschen, worüber mehr sich freuen, als wenn diese Gemeinde seine Stimme hört, und seiner Stimme folgt! Denn dadurch beweist sie sich ja der erhaltenen Lehren würdig; dadurch wird seine Absicht und Bestimmung an ihr erreicht. Er kann ferner, wenn er vielleicht schon mehrere Jahre lang in seiner Gemeinde lebte, hier Veranlassung nehmen, das Andenken an das zu erneuern, was sie sich gegenseitig an Treue und Liebe schuldig sind, und so das Band, das beide verbindet, fester knüpfen. Unter den allgemeinen Wünschen, die ein Prediger für seine Gemeinde hegt, ist wohl der mit einer der vorzüglichsten und wichtigsten: daß in seiner Gemeinde Eintracht wohne — in den Gesinnungen zum Guten überhaupt, aber auch untereinander in Liebe, herzlichem Wohlwollen und williger

Dienstleistung. — Man kann auch hierbei von dem Werthe der Eintracht, besonders in einer christlichen Gemeinde, handeln — wo man denn theils, was zu dieser Eintracht in einer christlichen Gemeinde gehört, theils, wie groß ihr Werth, vorzüglich in Absicht auf Besserung, Förderung der Sittlichkeit und Tugend in der Gemeinde ist, theils, was man zu thun hat, um diese Eintracht einzuführen und zu erhalten, beibringen muß. Hat der Prediger noch besondere Wünsche, zu denen ihn Zeit und Umstände bestimmen, so kann er auch diese bei dieser Gelegenheit seiner Gemeinde vortragen. — Auch die Worte Jesu: „ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" können ihn leiten, von dem Vertrauen der Gemeinde und ihres Predigers untereinander, — oder auch von dem glücklichen Verhältnisse eines Predigers zu seiner Gemeinde zu reden, wenn er sich auf sie verlassen kann. — Man sieht leicht, wie man zu ähnlichen Wünschen und Betrachtungen ferner diese Worte nach Zeit und Umständen anwenden kann. So benutzte sie z. E. der verewigte Reinhard im J. 1802, da er 10 Jahre in seinem Predigtamte zu Dresden gewesen war, zu einem frommen Nachdenken über seine zehnjährige öffentliche Verbindung mit seiner Gemeinde. (s. Pred. 1802. 19te Pred.)

Aber man sieht auch leicht, wie sehr brauchbar dieses Evangelium für öffentliche feierliche, religiöse Gelegenheiten — bei Antritts-, Abschieds- und Introduktionspredigten ist. Bei Introduktionen steht es ja dem einführenden Prediger wohl hauptsächlich zu, so wie der Gemeinde, so auch dem neuen Lehrer, ihre Pflichten einzuschärfen, der Gemeinde zu zeigen, was sie von ihrem Lehrer zu erwarten, und zu fordern habe, und diesem, was er von ihr zu erwarten berechtigt sey. In beider Hinsicht kann ihn das Evangelium vortrefflich leiten. So wird er dem neuen Prediger Christum als das Muster eines Lehrers darstellen, nicht allein in der Art, wie er unterrichtete, sondern auch besonders in dem musterhaften Wandel, in dem er den Seinen vorleuchtete, und in der Alles aufopfernden Liebe und Treue gegen dieselben. Die Aeußerung Jesu: daß er sein Leben sogar aufzuopfern bereit sey, und die Vergleichung des

Miethlings und seines widersprechenden Verhaltens kann Gelegenheit geben — theils von der Wichtigkeit der Amtspflichten eines Predigers überhaupt, theils besonders von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Amtstreue eines Predigers zu reden, indem bemerklich gemacht wird, wie viel für die Erkenntniß und sittliche Verbesserung der Gemeinde von jeder, auch scheinbar kleinen Versäumniß abhange; worauf denn aber auch zu zeigen ist, welche Pflichten bei dieser Wichtigkeit des Amts und der Amtstreue eines Predigers der Gemeinde gegen ihn obliegen.

Und was eignet sich für Antrittspredigten besser, als ein herzlicher Ausdruck der Wünsche und Hoffnungen, die ein Prediger für seine Gemeinde hegt? — Die besondere Lage der Gemeinde, oder auch die Zeitumstände können diese Wünsche verschiedentlich modificiren!

Wünsche anderer Art kann ein Abschied nehmender Prediger seiner Gemeinde ausdrücken — daß sie seiner Lehren gedenke, und Frucht davon bringe — und ferner unter der Leitung seines Nachfolgers in Erkenntniß der Wahrheit und Heiligung und Tugend gedeihe — daß sie Eines Sinnes, einträchtig im Guten sey u. s. w.

Dispositionen.

I. Von der Vereinigung, welche Jesus unter den Menschen gestiftet hat.

Jesus wollte nicht trennen, sondern vereinigen; seine Lehren sollten sich zwar von den bisherigen unterscheiden, aber sie sollten die Bekenner noch so verschiedener Lehren miteinander — oder doch wenigstens seine Bekenner mit den übrigen, vereinigen! Diese Absicht erklärt er oft, — „die Bekenner seiner Lehre sollten eins werden, wie er und sein Vater eins sey" — und im Evang.: „Es soll eine Heerde und ein Hirte werden!" Laßt uns die Vereinigung, die Jesus gestiftet hat, kennen und einsehen lernen, was wir zu thun haben, um sie zu erhalten ꝛc.

„Es soll eine Heerde und ein Hirte werden" — es war die Absicht Jesu, Menschen mit Menschen zu vereinigen! Wiefern hat er das gethan?

Von der Vereinigung, welche Jesus unter den Menschen gestiftet hat.

1. Was ist dieß für eine Vereinigung? 2. Was haben wir zu thun, um sie zu erhalten?

I. Wir wollen zuvörderst die Vereinigung kennen lernen, welche Jesus unter den Menschen gestiftet hat; es ist eine Vereinigung — zu einem Glauben — zu einer Liebe — zu einer Hoffnung!

1. Zu einem Glauben! — Eine solche Vereinigung stiftete er zwischen Juden und Heiden — Beide sollten Christen werden. — Er vereinigte dazu alle Menschen; — nicht in so fern er Einigkeit in Meinungen stiften wollte, sondern indem er

a) allgemeine Lehren und Vorschriften gab —

b) besonders Gott als den allgemeinen Vater aller Menschen predigte —

c) und Niemanden um Meinungen willen verfolgen wollte ꝛc. —

2. Zu einer Liebe; — denn er lehrte, daß alle Menschen Brüder sind — ohne besondere Hinsichten auf Stand, Religion u. dgl. zu helfen — vergl. darüber die Erzählung vom barmherzigen Samariter. — „Es sollte eine Heerde werden!" — Und wie nachdrücklich schärft er — und nach ihm seine Apostel, Eintracht und Liebe ein!

3) Zu einer Hoffnung; — denn er lehrte, daß alle Menschen selig werden können, daß Allen der Himmel geöffnet sey ꝛc. — Alle hoffen auf Unsterblichkeit — Alle sollen einst herrlich vereinigt werden auf ewig — denn Allen ist dieß tief in's Herz geprägt — und wenn Seligkeit, nach seinen Lehren, nur von Besserung abhängt, so können auch Alle selig werden, auch Alle gute Menschen werden!

II. Wodurch werden wir diese Vereinigung erhalten?

1. Hat uns Jesus zu einem Glauben vereinigt, so können wir diese Vereinigung dadurch befördern, daß wir nicht an einzelnen Meinungen, wohl aber an den allgemeinen

Wahrheiten festhalten, die uns vereinigen können ꝛc. — daher müssen wir auch keinen Andersdenkenden verfolgen, ihm nicht unsere Meinungen aufdringen wollen — denn dieß stört die Vereinigung und hindert sie.

2. Hat uns Jesus zu einer Liebe vereinigt, so werden wir diese Vereinigung desto mehr befördern und erhalten, je allgemeiner in unserm Herzen die Menschenliebe wird, — jemehr wir in dem Menschen den Bruder erkennen — jemehr wir dabei von allen äußerlichen Umständen — der Kirche — des Standes — der Armuth ꝛc. absehen — und je sorgfältiger wir über alle Vorurtheile wachen, die uns gegen Menschen einnehmen können! — Besonders in Absicht der Versöhnlichkeit!

3. Hat uns Jesus zu einer Hoffnung vereinigt, so wollen wir uns hier zu einer Tugend vereinigen, damit jene Hoffnung an uns Allen in Erfüllung gehe; denn unsere Seligkeit hängt von der Besserung ab; dazu wollen wir einander durch Belehrung, Rath, Warnung und Exempel ermuntern. Alle untereinander — der Freund den Freund — ein Glied in der Gemeinde das andere — Vater und Mutter ihre Kinder, damit die Verheißung Jesu an Allen in Erfüllung gehe: „Es wird eine Heerde und ein Hirte werden!"

II. Wie tröstend uns der Gedanke werden könne: „Gott kennet mich!"

Eing. Es ist ein erweckender Gedanke: „Gott kennet mich!" besonders warnend auch vor geheimen Sünden, und ermunternd, im Stillen Gutes zu thun! — Aber es ist auch ein in mehr als einer Rücksicht tröstender Gedanke; und wie fern er dieß sey, und wie wir uns ihn in dieser Absicht zu eigen machen sollen, davon wollen wir uns heute unterhalten ꝛc.

Jesus versichert auch hier: „ich kenne den Vater, und mein Vater kennet mich!" — Er konnte sich dieß oft zu seinem Troste sagen ꝛc. Glücklich, wer ihm dieß mit gleichem Herzen nachsagen und sich zueignen kann!

Wie tröstend uns der Gedanke werden könne: „Gott kennet mich!"

1. bei dem Streben nach Tugend;
2. bei den widrigen Schicksalen des Lebens.

I. Bei dem Streben nach Tugend — o welch ein tröstender Gedanke:

a) wenn wir unsere Schwachheit im Streben nach Tugend erkennen — wenn wir wünschen, vollkommen zu werden ꝛc. — und doch es nicht so werden; — Gott kennet uns, unsere Absichten — er weiß, wie viel wir thaten, sie zu erreichen! —

b) wenn unsere guten Absichten nicht ausgeführt werden; — Hindernisse, die sie finden; Gott kennet aber unsere Absichten — er weiß, wie viel wir thaten, sie zu erreichen! —

c) wenn unsere guten Handlungen nicht erkannt, oder gar verkannt werden — wenn sie nicht erkannt, im Dunkeln verrichtet werden; — stiller Fleiß, häusliche Tugend, geheime Wohlthätigkeit — — oder gar verkannt — wenn man ihnen falsche Absichten unterlegt — uns lästert und verläumdet; — welch ein Trost: Gott kennet uns besser, als Menschen ꝛc.

II. Bei den widrigen Schicksalen des Lebens.

a) Gott kennet mich — er weiß, was mir heilsam ist — weiß, daß ich bei größerem Glücke meine Tugend, mein Gewissen beflecken würde — weiß, daß nur Leiden diese befestigen, mein wahres Beste erhöhen werden ꝛc.

b) Gott kennet mich — er weiß auch, was ich duldete; — welch ein süßer Gedanke auf die Ewigkeit ꝛc.

Schlußermahnung — reines Herzens zu seyn, um getrost zu Gott aufzusehen.

III. Die Ursachen, warum die christliche Religion ihre große Bestimmung, allgemeine Religion zu werden, immer noch nicht erreicht.

Betrachten wir die Lehren Jesu, so finden wir sie so faßlich und einfach, so überzeugend für den Verstand, so eng sich anschließend an des Menschen Herz und Gewissen, daß ein Jeder erkennen muß, daß diese Lehren wahrhaft göttlich sind, und den Weg zum wahren Leben, zur ewigen Seligkeit zeigen. Auch

nicht Eine ist, die der Vernunft widerstreitet, die des menschlichen Geistes unwürdig erschiene, die der Sittlichkeit und Tugend Verderben brächte!

Um so mehr muß es uns auffallen, daß die Schlußworte des Evangelii noch nicht in Erfüllung gegangen sind, daß die Religion Jesu ihre Bestimmung: eine allgemeine zu werden, alle Völker der Erde im Glauben an seinen Namen zu verbinden, noch nicht erreicht hat. Zwar hat sie sich nach allen bekannten Gegenden hin verbreitet, zwar findet man fast überall, wo Menschen sind, auch Christen; aber nur erst der kleinere Theil der Erde bekennt sich zu ihr, sehr viele Völker kennen sie noch nicht, und irren noch umher in den Finsternissen des Heidenthums. Woher mag dieß kommen? Laßt uns aufsuchen

Die Ursachen, warum die christliche Religion ihre große Bestimmung: allgemeine Religion zu werden, noch immer nicht erreicht.

Wir wollen diesen Ursachen nachforschen, und uns zu Gesinnungen ermuntern, die der erlangten Einsicht würdig und angemessen sind.

I. **Ursachen.** Gewöhnlich denkt man

1. **an die traurige Lage, in der die neue Lehre sich bei ihrem Entstehen auf der Erde befand,** die allerdings höchst mißlich und bedenklich war. Jesus, ihr Stifter, war gekreuzigt, und obgleich im herrlichsten Triumphe aus dem Grabe hervorgegangen, doch bald wieder von der Erde geschieden. Seine Jünger, noch schwach und nicht fest im Glauben, hielt die Furcht anfangs vom lauten Bekenntniße der Lehre ihres Meisters ab, und später ergingen grausame Verfolgungen über alle Anhänger und Bekenner der neuen Lehre. Gleichwohl verbreitete sich das Christenthum unter diesen Stürmen bewundernswürdig schnell; je mehr Widerstand es fand, desto größer und herrlicher war der Sieg. So geschah es, daß seines so unsichern Anfangs, daß aller seiner Drangsale und der schrecklichsten Verfolgungen ungeachtet doch in einigen Jahrzehnten das Christenthum in alle drei damals bekannte Erdtheile eingedrungen war.

2. Eben so wenig lag es an den Bemühungen der Apostel. So schwach sie auch waren, als Jesus von ihnen schied, so stark wurden sie, als die Verheißung der Sendung des heiligen Geistes an ihnen in Erfüllung ging. Mit welchem Eifer strebten sie, die Lehre von Christo zu verbreiten, zu vertheidigen, ihre Wirksamkeit zu befördern! Und haben wir es nicht dem Muthe, den Anstrengungen, den Aufopferungen der Apostel und der ersten Christengemeinden zu verdanken, daß sich das Christenthum so schnell und weit verbreitete, und unter den größten Stürmen sich dennoch erhalten hat? Aber vielleicht waren

3. die nachmaligen äußeren Umstände der Verbreitung des Christenthums ungünstig? — Die Verfolgungen hörten nach und nach auf, sie hatten erst dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit auf die Christen zu erregen, die man jetzt näher kennen lernte; bald traten sogar die römischen Kaiser zum Christenthume über, andere Völker wurden Christen; selbst bis zu uns drang es. Zwar war die Erscheinung Muhameds, der mit der Gewalt der Waffen große Gegenden Asiens und Afrika's sich unterwarf, welche bisher von Christen bewohnt waren, der Verbreitung des Christenthums sehr hinderlich, aber das lag nicht in den äußeren Umständen. Oder sollte

4. der Grund jener Nichterfüllung der Verheißung Christi in der Beschaffenheit der Lehre Jesu liegen? Ist vielleicht das nachmalige Christenthum von dem ursprünglichen verschieden? Hat es später sein Wesen, seinen Geist, und damit auch seine eigenthümliche Kraft verloren? — Allerdings ist dem so, leider fing man schon früh an, sich vom Geiste des Christenthums zu entfernen, und nur an seinen Buchstaben sich zu halten, leider wurden angeblich christliche Lehren Gegenstände der spitzfindigsten Streitigkeiten, höchst willkührlicher Bestimmungen und Satzungen, leider wurde die ursprüngliche christliche Lehre unter einer Menge von willkührlichen Deutungen, Zusätzen, äußerlichen Gebräuchen und Formeln so vergraben, daß man sie gar nicht mehr zu erkennen vermochte. Und eben dieß ist das Haupthinderniß der Allgemeinheit des Christenthums. Wäre es geblieben, wie es war, so einfach, als es von Jesu und auch

von den Aposteln kam, so würde es seine Bestimmung: Religion Aller zu werden, gewiß herrlich bewährt haben; das nachmals ertödtete, nur dem Juden= und Heidenthume näher gebrachte Christenthum konnte diese Kraft nicht mehr haben. Wäre es so einfach und verständlich geblieben, so gab es keinen Streit, keine Spaltung über dasselbe, es wäre geblieben troß der Waffengewalt und troß der schwärmerischen Wuth des Muhamed und seiner Anhänger. Würde wohl dann jene unselige Trennung zwischen den Kirchen entstanden seyn, würde die Theilung, die jetzt besteht, geschehen seyn? Noch jetzt; ein großer Theil jener Boten, die in ferne Gegenden gehen, um die Heiden für das Christenthum zu gewinnen, predigt er die einfache christliche Lehre? oder Menschensatzungen, willkührliche Meinungen späterer Zeit, Uebung abergläubiger Gebräuche? Ja, das Christenthum ist nicht geblieben, was es war, und so ist denn auch die Verheißung Jesu an dem entarteten Christenthume nicht in Erfüllung gegangen. Es war ja nicht mehr seine Stimme, die man hörte, einen andern Christus, einen andern Vater hatte man sich gebildet!

II. Um so mehr haben wir Ursach uns zu freuen, im Besitze der gereinigten Lehre Jesu zu seyn; so viel an uns ist, wollen wir denn das Licht seines Evangelii zu erhalten streben und uns die Gesinnungen zu eigen machen, die unserer, als der Jesu bekannten Heerde, würdig sind.

1. Die evangelische Kirche hat sich dessen allein zu freuen, die wahre, reine christliche Lehre zu bewahren. Denn das war Luthers Streben, den köstlichen Kern der christlichen Religion von seiner schimmernden, aber dürren Hülle zu befreien. Herrlich ist es ihm damit gelungen, er hat ihn uns enthüllt in der heiligen Schrift, die er uns zurückgab. So sollen wir denn jetzt die erste christliche Kirche darstellen, während ein großer Theil der Christenheit noch in weiter Entfernung von ihr in Menschensatzungen und Gebräuchen befangen ist, die nicht Jesu Christi sind. Laßt uns deß innig froh werden, und nicht aufhören, Gott dafür dankbar zu preisen!

2. Darum aber wollen wir auch streben, dieß neue Licht des Evangelii uns zu erhalten und immer

mehr zu fördern. Wir wollen nimmer dieß Licht verlassen und die Kirche, in der es leuchtet, und es auch niemals wieder verdunkeln lassen. Fern sey also von uns aller Unglaube, der sich ein anderes Licht schaffen möchte, fern aller Aberglaube, der die Finsterniß sucht! Fern bleibe alle Frömmelei, alle Werkheiligkeit, alles Zurückziehen in ein Helldunkel, welches das Licht scheuet! Fern bleibe die Sünde aus unserm Leben; wallet in diesem Lichte, wallet als am Tage und führet die Waffen des Lichts! Werke, die das Licht nicht fürchten, an denen man Jünger Jesu dem Herzen nach erkennt, die man sieht und nachahmt — diese übet, und bewährt das Christenthum in seiner Kraft!

3. Mit diesem Sinne laßt uns Gott, dem Beschützer und Erhalter der Wahrheit, getrost die gute Sache des Christenthums anbefehlen, und ihm überlassen, wie und in welchem Grade die Verheißung erfüllt werden wird, daß Jesu Lehre allgemeiner Glaube und allgemeines Bekenntniß werde, daß im Lichte des Evangelii Christi Ein Hirt und Eine Heerde wandeln.

Was wir in der Zukunft hoffen, das sey Gott befohlen; in der Gegenwart aber wollen wir seyn, was wir sollen: Christen im getrosten Glauben, in thätiger Heiligung, in ungefärbter Liebe!

Am Sonntage Jubilate.

Evangel. Joh. XVI, V. 16 — 23.

Dieses Evangelium steht mit dem am künftigen Sonntage in der engsten Verbindung. Beide handeln von der Jesu und seinen Jüngern bevorstehenden Trennung, womit Ersterer die Letzteren bekannt macht. Es sind vorzüglich Tröstungen, die er ihnen in beiden über seinen bevorstehenden Abschied giebt; in dem Abschnitte vom 5 — 15ten Verse weist er sie besonders auf einen künftigen außerordentlichen Beistand in dem Geiste Gottes hin, um aller Zaghaftigkeit in Absicht ihrer künftigen Bestimmung vorzubeugen. In dem heutigen Evangelio macht er sie auf ein baldiges Wiedersehen aufmerksam, dessen sie sich zu erfreuen hätten. Die nächste Trennung, sagt er daher, werde nur kurz seyn; er werde zu Gott, seinem Vater gehen — sie möchten daher alle Traurigkeit fahren lassen — sie würde bald in Freude verkehrt werden. —

Es ist schon in den vorläufigen Erörterungen über die Materien am Osterfeste bemerkt worden, daß dieses hier verkündigte Wiedersehen nicht wohl von einem Wiedersehen in jenem Leben zu verstehen seyn mag, und daß es sich vielmehr auf das Wiedersehen von Jesu und seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, also noch in diesem Leben, zu beziehen scheint. Denn ein solches erfolgte allerdings; Jesus wandelte nach seiner Auferstehung ein Kleines, eine kurze Zeit, mit den Seinen; — auf ein künftiges Wiedersehen hoffen wir Alle. — Streng genommen gehört also diese Materie von einem künftigen Wiedersehen nicht in dieses Evangelium. Will man aber die Veranlassungen, hiervon zu reden, benutzen, die in den Worten und Verheißungen Jesu liegen, so ist dagegen nichts zu sagen, da man sich, um auf gewisse Materien zu kommen, in andern Evangelien ähnlicher Winke bedienen muß.

Der letzte Vers: „an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen" hat eine ähnliche Beziehung. — Dem wahren Sinne nach weist er wohl auf V. 12. hin. „Dann werdet ihr schon um soviel besser von meiner Lehre und Bestimmung unterrichtet seyn — die inzwischen mit mir vorgehenden großen Begebenheiten werden euch nicht im Dunkel darüber lassen, von welcher Art mein Reich und meine Bestimmung ist, und euch so Manches als Irrthümer und Wahn aufklären, was ihr zeither für Wahrheit hieltet." — Daß übrigens auch dieser Vers auf unsere einstige Erleuchtung in jenem besseren Leben Anwendung leide, und darauf wohl angewandt werden könne, ist nicht zu leugnen. Welche Hoffnung ist, bei den mancherlei Dunkelheiten des irdischen Lebens, süßer und reizender als diese: „ich werde einst zu einer vollkommneren, herrlicheren Erkenntniß gelangen. Was ich hier noch tief im Dunkel erblickte, werde ich dort in vollem Lichte schau'n!" —

Praktische Erörterung des Evangeliums.

Schon der erste Gedanke: „Ueber ein Kleines" ist fruchtbar an mancherlei Anwendungen. Man könnte es zum Gegenstande einer eigenen Betrachtung machen, die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieses Gedankens darzustellen, und dabei theils auf die Vergangenheit, theils auf die Zukunft sehen. Aehnlich Harms: „Das Wort „über ein Kleines," nach seiner mehrfachen Wirksamkeit. Es heitert den Traurigen auf; es hält den Fröhlichen an; es treibt den Langsamen fort; es fährt den Sicheren durch (?), es steht dem Kämpfenden bei; es hält den Scheidenden fest."— Bezieht man diesen Gedanken auf das menschliche Leben im Allgemeinen, so führt er zu Betrachtungen über dessen Kürze und Flüchtigkeit — es ist ein Kleines, so wird man uns nicht mehr sehen! — Trostreich wird uns derselbe insbesondere in den Uebeln und Leiden des Lebens, wo er mit dem Satze Pauli zusammenstimmt, und verglichen werden kann: „unsere Trübsal ist zeitlich, und daher leicht" — denn was beruhigt mehr in den Leiden des Lebens, als die Vorstellung: „Es ist ein Kleines" — sie werden bald vorübergehen! — Denken wir

nun bei einer allgemeinen Betrachtung der Flüchtigkeit des irdischen Lebens besonders daran, daß schon ein großer Theil unserer Zeit durchlebt ist, und wir nun den noch übrigen kurzen Rest derselben vor uns haben, so wird uns dieser Gedanke: „über ein Kleines“ auf das Kräftigste ermuntern, dieser kurzen Lebenszeit getreulich wahrzunehmen, und demnach ernste Betrachtungen über den noch übrigen Rest unsers Lebens anzustellen.

„Ueber ein Kleines u. s. w.“ — redet Jesus zu seinen Jüngern. Er spricht hier mit ihnen von seinem nahen Abschiede. So schmerzlich es ihm seyn mußte, so nöthig hielt er es doch, sie von der bevorstehenden nahen Trennung zu unterrichten. — Und die Art, wie Jesus mit ihnen davon redet, wie sich in jedem Worte, das er spricht, seine zärtliche Liebe für sie ausdrückt, kann uns zu mehreren nützlichen Betrachtungen führen. Zuerst im Allgemeinen: daß man es in den Verbindungen des Lebens gewöhnlich vermeidet, von Unannehmlichkeiten, bevorstehenden Lebensübeln, oder auch von der bevorstehenden Trennung, dem Tode, zu reden; — woher dieß komme, und daß dem nicht so seyn müsse! — Daher: woher es komme, daß wir so wenig mit den Unsern von unserm Tode reden? — oder: wie nützlich es sey, mit unsern Mitmenschen öfters über unsern Tod zu reden? — oder: wie spricht der Christ von seinem Tode? — wie spricht er mit den Seinen — (mit seiner Gattin, mit seinen Kindern u. s. w.) von seinem nahen Abschiede? So Greiling: „Daß es nothwendig und heilsam sey, uns und den Unsrigen zuzurufen: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen! Heilsam ist es für uns, um uns auf unser Ende vorzubereiten und einen himmlischen Sinn anzunehmen; in sofern auch unsere Liebe zu den Unsrigen dadurch erhöhet und die pflichtmäßige Thätigkeit dadurch befördert wird; heilsam für die Unsrigen, indem dieser Gedanke den Schmerz der Trennung mildert, ihre Liebe zu uns schonender und thätiger macht, und sie lehret, selbstständiger zu werden und der eigenen Kraft zu vertrauen.“ — Ueberhaupt lernen wir daraus, „auch das Unangenehme zu thun, wenn die Pflicht es gebietet!“

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.“ — So ist das menschliche Leben einem beständigen Wechsel unterworfen! kaum ist eine Veränderung in unserem Zustande eingetreten, so steht uns wieder eine andere bevor, die Umstände, unter denen wir leben, die verschiedenen Lagen, in denen wir uns befinden, wechseln oft und schnell. Daher denn: „wozu uns die Erfahrung dienen soll, daß Hauptveränderungen in unsern Umständen oft sehr schnell erfolgen“ (Reinhard). Wir haben hier also nichts Gewisses, nichts Bleibendes, nichts Vollkommenes zu erwarten. Die Wichtigkeit und richtige Anwendung dieses Gedankens verdient bei dieser Gelegenheit erwogen zu werden; er kann, so wie hier, zusammengestellt, oder auch einzeln genommen werden. — Ebenso ist auch im menschlichen Leben Verbindung und Trennung beisammen; hier werden Menschen einander zugeführt, dort wieder von einander geschieden. Man hat also hier Gelegenheit, über die menschlichen Verbindungen auf Erden ein fruchtbares, stärkendes Wort zu reden, um sie aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten. — Auch über Verbindung und Trennung im menschlichen Leben kann man hier einige Grundsätze aus dem allgemeinen Geiste des Christenthums aufstellen, um zu zeigen, wie beide richtig betrachtet und benutzt werden müssen. — Und so kann man hier recht eigentlich erörtern, was uns die Kürze auch der besten und edelsten Verbindungen des Lebens lehren soll — nämlich, ihren Werth desto inniger zu empfinden; sie desto fleißiger und würdiger zu genießen und zu benutzen; sie desto fester zu schließen und zu erhalten, und auf eine ewige Wiedervereinigung zu hoffen. —

„Denn ich gehe zum Vater!“ — So wie er zuvor gesagt hatte: „zu dem, der mich gesandt hat.“ — Der Tod frommer Christen ist ein Hingang zu Gott — und wessen haben wir uns durch diesen Hingang zu erfreuen? Durch ihn gelangen wir zu einer näheren Verbindung mit Gott, zur richtigsten Erkenntniß alles dessen, was uns hier dunkel und verborgen blieb, zur wahrhaften Tugend, der kein Makel des Irdischen mehr anklebt, zum reinsten Genusse der Glückseligkeit, der

durch nichts mehr getrübt wird. Wie wohlthuend ist dieser Gedanke für das ganze Leben! Der Tod ist nun nicht mehr ein gänzliches Scheiden aus der Welt, sondern der Führer zum wahren Leben; er hat nichts Bitteres mehr für uns, denn wir werden durch ihn mit Allen vereinigt, die wir lieb haben, er führt uns Alle die wieder zu, die unsern Hingang betrauern. — Und welch ein treffliches Bild des Todes ist dieß Hingehen zu Gott! — „der Geist geht zu Gott, der ihn gegeben hat.“ — Pred. Sal. 12, V. 7. Daher können wir „den Tod betrachten in einer freundlichen und milden Gestalt. Er wird uns so erscheinen, wenn wir ihn ansehen: als die Grundbedingung alles irdischen Glückes, das wir genießen; als den Trost und die Hoffnung aller Geplagten und Lebensmüden; als den Begründer einer seligen Vereinigung mit edleren Wesen unsers Gleichen; als sicheren Führer zu höherer und himmlischer Vollkommenheit“ (Röhr). Aber es ist zugleich ein herrlicher Trost, den Jesus hierin und im Folgenden den Seinen über seinen nahen Abschied vom Leben giebt. „Jetzt wären sie traurig, aber ihre Traurigkeit solle in Freude verkehrt werden.“ — Und in der That hat die Religion in ihrem Geiste überhaupt etwas, was uns hohe Freudigkeit zum Leben, auch bei aller Trübsal, giebt.

Die Jünger Jesu verstanden aber diese Rede nicht. „Was ist das, sprachen sie untereinander, daß er sagt: über ein Kleines u. s. w. — Wir wissen nicht, was er redet!“ — Natürlich war ihnen bei den Meinungen und Erwartungen, die sie von Jesu hatten, eine jede Rede dieser Art dunkel, unverständlich und unerklärbar. Sie hofften, „er sollte Israel erlösen,“ und nun sprach er von einer baldigen Trennung von ihnen? — So machen uns falsche, vorgefaßte Meinungen, irrige, blendende Vorurtheile nicht selten die einfachsten und verständlichsten Wahrheiten der Religion unverständlich und dunkel, und hindern, daß wir ihren wahren Sinn und ihren innern Gehalt erkennen. — Und indem wir etwas Falsches und Irriges hoffen, oder bei dem Irdischen stehen bleiben, entgeht uns der höhere Zweck, das Emporstreben zu unsern wahren und himmlischen Hoffnungen. —

Vortrefflich antwortet Jesus auf die Frage seiner Jünger, die er ahnete. — Die Antwort läßt sich unter mehrere Abtheilungen bringen und jede derselben besonders von ihrer fruchtbaren Seite betrachten.

„Wahrlich — ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen.“ „Aeußerungen der Freude werden also, sagt er, die übelwollenden Gesinnungen seiner Gegner, Betrübniß und Traurigkeit hingegen werden die Anhänglichkeit und Liebe seiner Freunde offenbaren. Daher: Freude und Traurigkeit, gleichsam ein Spiegel, in dem wir die innere Beschaffenheit des menschlichen Herzens erkennen können.“ (Krause). „Ihr werdet weinen und heulen“ — jetzt seyd ihr froh, hofft in eurem Wahne ein großes Glück — aber ihr werdet inne werden, daß dem nicht so ist, und Thränen werden eure Augen erfüllen. — Dieser Satz erinnert uns schon überhaupt an die vergänglichen Freuden der Erde; aber wir wollen uns hieran nicht bloß erinnern lassen, wir wollen auch lernen: wozu uns die Erinnerung dienen solle, daß die Freuden der Erde vergänglich sind, und „die Erinnerung an die Vergänglichkeit der Erdenfreuden von ihrer wohlthätigen Seite betrachten, die uns gegen den Leichtsinn verwahrt, uns den hohen Werth des Christenthums recht fühlbar macht, und uns zu einer würdigen Anwendung unsers irdischen Daseyns ermuntert“ (A. J. Rambach). — Besonders ist es weise, diese Erinnerung in den Freuden des Lebens selbst in unser Inneres zu rufen, um den Genuß der Freude uns zwar nicht zu verbittern, aber doch zu mäßigen. Hiermit läßt sich denn leicht eine Betrachtung verbinden: daß der Gedanke des Wechsels des Glückes und der Freude uns in ihrem Genusse zwar nicht stören, aber ihn heiligen solle. — Ueberhaupt führen uns diese Aeußerungen Jesu den Wechsel alles Irdischen zu Gemüthe, und daher haben mehrere christliche Prediger Betrachtungen hierüber bei dieser Veranlassung angestellt. So redet Reinhard in den Predigtauszügen 1797. S. 179. u. f. „von dem Wechsel der Freude und Traurigkeit bei unseren Gefühlen“ — und in den Predigten 1804, 10te Pred. „über den schnellen Wechsel angenehmer

und trauriger Veränderungen bei den Schicksalen der Menschen" und da bei solchen beständigen Veränderungen uns die Frage: „wie wird's nun künftig werden?" ganz nahe liegt, so zeigt er in den Predigten 1805, 17te Pred. „den Gebrauch, welchen Christen bei der großen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen;" und A. J. Rambach findet in dem Blicke der Christen auf die Ewigkeit unter den Kümmernissen des Lebens die reichste Quelle des Trostes und den mächtigsten Antrieb zur Pflichttreue. — Ebenso redet auch Ribbeck (Pred. mit Hinsicht rc. 3r Thl. S. 229 u. f.) „von der Vermischung guter und böser Tage im menschlichen Leben;" — Cannabich zeigt in seinen N. Pred. 1r Thl. S. 330 u. f.: „wie gut es sey, daß Freude und Traurigkeit abwechseln!" — Uhlig lehrt, daß wir den Wechsel der Traurigkeit und Freude in unserm Leben anzusehen haben als eine natürliche Folge unsers irdischen Zustandes, als eine weise Einrichtung Gottes zu unserer Bildung und Veredlung, und als eine wirksame Erhöhung unserer Glückseligkeit; und folgert hieraus für unser Verhalten, daß wir im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht trostlos werden, daß wir vorzüglich die Freuden suchen müssen, die Niemand von uns nehmen kann. Förster endlich macht aufmerksam auf die weise Einrichtung Gottes in dem beständigen Wechsel von Traurigkeit und Freude in der Welt.

„Aber die Welt wird sich freuen" — „Man wird mich zum Leiden, zum Tode führen, das wird euch zu Klagen und Thränen bringen — aber die irregeleiteten Juden, der verführte und verderbte große Haufe wird sich dessen freuen!" — Oder ist's nicht überhaupt oft also, daß das Glück und die Freude des Einen das Verderben und der Kummer des Andern ist? — Und woher diese Erscheinung? wie sollen wir sie beurtheilen und uns dabei verhalten? — Aber insbesondere, wie oft freut sich der große, sinnliche Haufe dessen, was der edlere, bessere Mensch beklagt, was ihm Thränen abdringt! So freuen sich schlechtere Menschen der Theurung — Andere der Qualen und Leiden, der Pein und Strafen eines Thiers, oder gar eines Menschen! —

So manche Menschen freuen sich rauschender, üppiger, wollüstiger Vergnügungen, über welche der Tugendhafte trauert — der es mit innigem Abscheu empfindet, wenn Andere in arger Selbstverblendung sich dem Taumel thierischer Begierden überlassen! — Und wie oft geschieht's, daß, indeß Einige in tiefer Traurigkeit jammern, voll innern Schmerzes die Hände ringen, Andere sich den lautesten Vergnügungen hingeben! — Wohl wahr ist also der Ausspruch und lehrreich auch noch immer für das menschliche Leben: „ihr werdet weinen — aber die Welt wird sich freuen!" — Aber welch ein Unterschied ist zwischen der Freude der Welt und der Freude wahrer Christen! (S. Reinhards Pred. 1808, 13te Pred.) „Die Freuden der Gottesfurcht sind unendlich besser, als die Freuden der Welt. Jene sind untadelhaft und heilig, unvergänglich, und werden dem, der sie hat, nie leid; diese aber sind verführerisch, von kurzer Dauer, und verwandeln sich zuletzt in Traurigkeit" (J. J. Rambach).

„Ihr werdet traurig seyn." Jesus sah wohl ein, daß er erst dann wahrhaft gehorsam gegen seinen Vater sey, erst dann seine Liebe zu seinen Anhängern und zum ganzen Menschengeschlechte am schönsten offenbare, wenn er mit dem Tode die Wahrheit seiner Lehre besiegele, sollte es auch der schimpflichste, schmerzhafteste Tod seyn. Seiner Liebe zu seinem Vater und zu der sündigen Menschheit glaubte er also dieses Opfer bringen zu müssen, und er gab sein Leben dahin für die Brüder. Vorher aber machte er seine Jünger auf seinen bevorstehenden Abschied von ihnen aufmerksam und verhieß ihnen Traurigkeit, aber auch bald entstehende Freude. Er mußte ihnen sagen, was ihm und ihnen bevorstand, und sie so in seiner Liebe zu ihnen betrüben („von der Pflicht, Wahrheit zu reden, auch wenn sie schmerzt" Schuderoff); aber sie erkannten die Erhabenheit seines Entschlusses nicht. Daher denn mit Anwendung auf das Menschenleben überhaupt Tzschirner zeigt: „wie die Liebe da sich äußere, wo sie betrübt und verwundet; nämlich: durch die Schonung, welche nicht mehr betrübt und nicht tiefer verwundet, als sie muß; durch den Ausdruck ihrer ganzen Innigkeit und Theilnahme an dem Schmerze,

den sie erweckt; durch den Trost, mit welchem sie aufrichtet, indem sie beugt, und erfreut, indem sie bekümmert; durch die fromme Zuversicht, mit der sie die Treuen auf den himmlischen Vater hinweiset und selbst zu ihm aufschauet." — Traurigkeit ist ein eben so natürliches Gefühl, als die Freude. Man würde es mithin übertreiben, und von einem Christen die Verläugnung seiner Menschennatur, etwas Unmögliches, fordern, wenn man die eine oder die andere von diesen Empfindungen ununterbrochen von ihm begehren wollte. — Er darf sich allerdings dem Gefühle des Schmerzes, der Traurigkeit überlassen; sagt nicht Christus hier selbst: „ihr werdet traurig seyn?" — sprechen nicht die Apostel des Herrn: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden?" — Nur daß sich der Christ keiner von beiden ganz hingebe — es darin nicht übertreibe; daß er sich in beiden mäßige! — Man stelle daher die wahre Traurigkeit des Christen, nach den Grenzen, welche ihr diese Religion anweist, dar, und setze die Eigenschaften fest, an denen sie zu erkennen ist; man zeige, wozu uns die Traurigkeit gereichen, und was für eine wohlthätige Empfindung sie uns werden soll — wie sie es also keinesweges verdiene, daß man sie, was so oft geschieht, nur fliehet! — Dagegen giebt es auch ein unverständiges Trauern, welches man vermeiden muß, (S. Reinhard's Predigtauszüge 1796, S. 179 u. f.) und eine tadelnswerthe „Neigung, der Traurigkeit nachzuhangen." (Reinhard's Pred. 1799.)

„Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden" — welch eine schöne Hoffnung! Auch wir dürfen sie noch immer hegen im Glauben an den Gott, der alle unsere Schicksale mit Weisheit und mit Güte leitet! — Daran erinnere man zuvörderst so, daß man theils den Sinn dieser Worte selbst erörtert, und dann die Gründe zeigt, worauf diese Hoffnung beruht. — Man zeige ferner bei dieser Gelegenheit: was für Aussichten und Hoffnungen der Christ in trüben Stunden hegen solle; wie er sich dadurch die Kummerstunden selbst schon erheitern und in freudige verwandeln solle, und mache aufmerksam auf „die Mittel, wodurch man das Herz

gewöhnen kann, sich in Leiden mit Hoffnung aufzurichten" (Wolf). (Aehnlich Cannabich: „Wie wir uns unsere Leiden erleichtern und erträglich machen können?") — Man lehre endlich, wie oft selbst in der Traurigkeit der Quell der Freude, („im Schmerz wird uns die Freude geboren" Dräseke) in dem Uebel der Quell des Wohlseyns sey, wie die unangenehmste Lage des Lebens uns unter Gottes Leitung oft die wohlthätigste werden könne; und wie wir daher auch von dieser Seite es wahrnehmen können, daß des Lebens Traurigkeit in Freude verkehrt werden wird. „Auch unsere Traurigkeit wird oft in Freude verwandelt. Traurigkeit über unsere Fehler — wirkt Freuden der Besserung; Traurigkeit über fehlgeschlagene Hoffnungen — Gott giebt uns nachher oft mehr und Größeres, als wir erwarteten; Traurigkeit über verlorene Erdengüter — ihr Verlust lehrt uns oft die geistigen Güter, oder das Uebriggebliebene vom Irdischen richtiger schätzen; Traurigkeit über entrissene Freunde führt zum einstigen, desto froheren Wiedersehen." (Dinter). Bei diesem Satze lassen sich aber noch verschiedene allgemeine Betrachtungen anstellen. Er enthält überhaupt Trost; und es läßt sich demgemäß zeigen: wie uns die Religion in allem Uebel des Lebens am kräftigsten tröstet; — auch auf die Vorzüge kann man aufmerksam machen, welche der Trost der Religion vor allen übrigen Tröstungen hat; — und da der Trost der Religion Jesu das Eigene hat, daß er nicht allein beruhigt, sondern Heiligung des Herzens und Lebens zur Bedingung seiner Beruhigungen macht, so läßt sich auch insbesondere darstellen: welchen Einfluß der Trost der Religion auf Besserung und Heiligung des Herzens und des Lebens haben müsse! — Aber diese Worte: „eure Traurigkeit rc." heißt, den Jüngern zugesprochen, nichts Anderes, als: „die Vereitlung eurer Hoffnungen soll euch zu einem Lichte der Erkenntniß führen, bei dem euch Alles verständlich werden wird, was euch jetzt räthselhaft erscheint." Und so entsteht die Frage: welchen Vortheil weise Christen aus der Vereitlung ihrer

Wünsche und Hoffnungen ziehen sollen? (S. Reinhards Pred. Auszg. 1795. S. 129 u. f.)

„Ein Weib — zur Welt geboren ist.“ — Ein treffendes Beispiel. Unter Sorgen und Leiden soll das Christenthum geboren werden — diese Leiden und Trübsale werdet ihr mit mir zu bestehen haben; aber sind sie vorüber, und ist das Reich der Wahrheit erst gegründet: welche Freude, welche Seligkeit wartet dann unser! — Diese Anwendung jenes Gleichnisses ist indeß die beschränktere, und bezieht sich hauptsächlich nur auf die Jünger des Herrn. Allgemeiner genommen, heißt sie: „das Gute gedeihet vorzüglich nur unter Schwierigkeiten, Mühe und Anstrengung; aber wohl uns, wenn wir uns dadurch nicht irren lassen! — wie glücklich werden wir uns fühlen, wenn das Gute vollbracht, der Kampf der Tugend gekämpft ist!“ — Daher: über die Wahrheit, daß das Gute unter Leiden und Kummer am vollkommensten und besten gedeihe; — oder auch: daß man sich durch die Schwierigkeiten nicht abhalten lassen müsse, das Gute zu vollenden; — ingleichen: daß Gott uns zur rechten Zeit auch Trübsal schickt — (denn ihre Stunde ist kommen!) —

„Wenn sie aber das Kind zur Welt geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst“ d. h. die Angst ist vorüber und an ihre Stelle ist eine größere Freude getreten. — Dieß führt zu Betrachtungen über die Erinnerung an überstandene Leiden — oder auch: wie der Christ an durchlebte trübe Tage zurückdenkt! Denn wenn gleich das Leid vorüber ist, immer kann uns doch die Zurückerinnerung an dasselbe wichtig und lehrreich seyn, und man darf es sich keinesweges leichtsinnig aus dem Sinne schlagen. — Wie manche nützliche Eindrücke hat es auf uns gemacht — wie manche treffliche Vorsätze haben wir gefaßt; wie nöthig ist es, sie zu erhalten, sie in uns zu beleben, und dazu wird eine solche Erinnerung sehr wirksam seyn. —

„Um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist!“ — Diese neue Freude macht alle Traurigkeit verschwinden; die Freude über überstandene Leiden ist stärker

als das Gefühl des Kummers und der Erinnerung an sie selbst. — Hier also „Betrachtungen über die Freude nach überstandener Trübsal" — oder: „über das Vergnügen, das der Mensch darin findet, sich an die Noth zu erinnern, die er einst ausgestanden hat," (Schatter) — oder: „wie der Christ sich seiner überstandenen Leiden erfreuet;" und da diese Freude nicht anders, als nach vorhergegangener Anstrengung und Besorgniß erfolgt ist, auch „Erinnerungen an die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind." (S. Reinhards Pred. 1798. 17te Pred.)

Will man den eigentlichen Sinn des Verses nehmen, so kann man daran erinnern, unter welchen Schmerzen der Mensch geboren werde, und was diese Betrachtung uns seyn soll. „Der Mensch ist bestimmt, auch zu leiden;" das lehrt schon seine Entstehung, seine erste Erscheinung im Leben. — Aber welche Freude für eine Mutter, wenn der Sohn zur Welt geboren ist! — Welche Freude soll uns die Geburt eines Menschen seyn! —

Bei dem folgenden Verse: „Und ihr habt auch nun Traurigkeit — von euch nehmen." — kann man entweder die Materie „vom Wiedersehen" selbst erörtern, wie Kindervater: „von der Hoffnung des Wiedersehens in jenem Leben," oder überhaupt die Tröstungen der Religion über die Trennung von den Unsern durch den Tod, unter Vergleichung dieses Verses mit dem übrigen Evangelio, berücksichtigen, und daher von den wahrhaft christlichen Trostgründen bei dem Absterben der Unsern reden. (Es ist Gott, der sie ruft — sie gehen zum Vater; — sie gehen aus einer unvollkommenen Welt zur vollkommenen über — „eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden" — wir werden wieder mit ihnen vereinigt werden; — „ich will euch wiedersehen." —)

Man könnte also den Gedanken Jesu: „ich werde euch wiedersehen" zum Hauptsatze machen, und zeigen, worauf dieser Gedanke, diese Hoffnung sich gründe, und wie herrlich der Trost sey, den sie theils dem Scheidenden gewährt, theils den Hinterlassenen. — Man könnte ferner zeigen, daß die Hoff-

nung des Wiedersehens der größte und vorzüglichste Trost bei dem Absterben der Unsrigen sey; und das ist er allerdings; denn ohne ihn — was sind alle die übrigen Beruhigungsgründe? — Wie stark beruhigt er vielmehr unser Herz, und welchen Einfluß hat er auf die edelsten Tugenden, besonders des häuslichen Lebens! — Daher kann man auch in einer besonderen Betrachtung den sittlichen Werth dieser Hoffnung darstellen, und demnach von dem hohen Werthe des Glaubens an ein künftiges Wiedersehen reden. — Auch der Satz: „und euer Herz soll sich freuen" — kann zu Betrachtungen über die Freude auf ein künftiges Wiedersehen, über den Werth, die Wirkungen und die rechte Benutzung dieser Freude führen, so wie der Schluß des Verses: „und eure Freude soll Niemand von euch nehmen;" zu Betrachtungen über die unvergänglichen Freuden des irdischen Lebens veranlaßt, deren Werth vorzüglich theils in ihnen selbst, theils in ihrer Dauer, Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit beruht. — Was aber die Tröstungen der Religion bei dem Tode der Unsern betrifft, so beruhen sie theils in dem Glauben an Gott überhaupt, theils in einigen besonderen Erwägungen, wozu die Religion uns leitet. Redet man von den Tröstungen der Religion bei dem Tode der Unsern überhaupt, so faßt man sie alle in diese Betrachtung zusammen, und das Evangelium giebt nur im Allgemeinen den Wink dazu. — Redet man aber von der Trennung selbst, die der Tod unter uns und den Unsern bewirkt, so lassen sich hier verschiedene Seiten auffassen. — Man kann die Trennung als Nothwendigkeit betrachten, und dabei bemerken, wie sehr die Religion Jesu diese Nothwendigkeit versüßt; — man kann von den Eindrücken reden, die der Gedanke an Trennung auf die Verbindungen unsers Lebens machen muß; — oder auch von den Rührungen, welche die Erfahrung schmerzlicher Trennung von den Unsern in uns hervorbringen soll; — man kann zeigen, wozu wir die Erfahrungen solcher schmerzlichen Trennung benutzen sollen; was in sehr verschiedener Rücksicht geschehen kann, z. B. „der Gedanke an die mögliche

Trennung von unsern Freunden soll uns antreiben, von ihnen zu lernen, so lange wir können; ihnen zu nützen, so lange wir können" (Dinter). So redet Reinhard (Pred. 1802. 20ste Pred.) überhaupt über unsere Trennung von unsern Lieben, und zeigt, wie wir sie ansehen, wie wir uns darauf vorbereiten, und wie wir sie ertragen sollen! — (Der würdige Mann hätte noch können hinzusetzen: „wie wir sie benutzen sollen.") — Und Weland (Pred. 1r Thl. S. 209 u. f.) erinnert an zwei Trostgründe für gute Menschen bei dem Gedanken, daß sie früh von den Ihrigen getrennt werden sollen; nämlich, daß sie den Ihrigen auch nach dem Tode noch werth und noch nützlich bleiben.

Uebersieht man das Ganze, so liegen, bei vorausgesetzter Hoffnung eines künftigen Wiedersehens, folgende besondere Hauptgedanken bei der schmerzlichen Trennung von den Unsern darin; nämlich: 1. Unsere Trennung ist kurz — über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen! — 2. den Sterbenden wohlthätig — sie gehen zum Vater — 3. auch den Hinterlassenen heilsam — ich will euch wiedersehen u. s. w. — Hierbei erinnere man denn vorzüglich an den moralischen Werth und Nutzen solcher Trennungen.

Der letzte Vers: „an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen — alsdann werdet ihr, ohne meine Lehren und Anweisungen, Alles im hellsten und vollkommensten Lichte erkennen" — erhebt unsere Aussichten zu dem ewigen und vollkommenen Lichte der Wahrheit, das einst uns leuchtet. — Hier wandeln wir im Glauben, dort im Schauen, — ein herrlicher Trost bei den Dunkelheiten des irdischen Lebens hienieden! — Daher: unsere Beruhigung bei den Dunkelheiten des Lebens; — diese Beruhigung besteht im Aufsehen auf die vollkommene Wahrheit des künftigen Lebens, und es läßt sich zeigen, von welchem hohen Werthe diese Beruhigung sey; (so Seltenreich: „daß die Dunkelheit in den göttlichen Schicksalen für uns vortheilhaft sey") — oder auch: unser Glaube an das vollkommene Licht einer bessern Welt; man zeige, worauf er sich gründe, und was er unter uns wirken solle; besonders berücksichtige man hierbei — Mäßigung unsers Streitens

über das, was wir glauben — Liebe und Duldung gegen die Andersdenkenden u. s. w. — Hier fragen wir noch immer viel — einst kommt ein Tag, wo wir nichts mehr fragen werden!

Zu besonderen Amtspredigten eignet sich dieß Evangelium insofern, als es z. E. Stoff zu Abschiedspredigten, oder auch zu Leichenpredigten und Reden von ähnlicher Bestimmung darbietet. In Absicht der ersteren könnte man über die würdige Traurigkeit einer Gemeinde bei dem Abschiede ihres Predigers (wohl ihr, wenn sie sich nicht über Unfolgsamkeit und Geringschätzung gegen ihn zu betrüben hat!) — über ihre Gegenstände und über ihre Benutzung reden. — Zu Leichenpredigten bieten sich aber insbesondere die Gedanken: „über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen" — „ich gehe zum Vater" — „ich will euch wiedersehen" — „eure Freude soll Niemand von euch nehmen" — „Alsdann werdet ihr mich nichts fragen" dar. — Bei kürzeren Leichenreden hat man ohnehin nur nöthig, solche Gedanken von einzelnen interessanten Seiten aufzufassen, und mit besonderen kurzen treffenden Anwendungen zu verbinden. — Zu andern Gelegenheitsreden müßten die Wendungen wohl gewaltsamer gemacht werden.

Predigtdispositionen.

I. Das Leben des Tugendhaften.

Manche Menschen klagen, daß das Leben auf Erden so wenig Freuden darbiete und voller Beschwerde, voll von mancherlei Uebeln sey. Andere, die selbst mancher Genüsse sich erfreuen, seufzen über die Kürze des Lebens, über sein so schnell herbeieilendes Ende. Noch Andere finden nichts Schrecklicheres, als den Gedanken an Tod und Grab, er läßt sie keine Freude genießen und verbittert sie ihnen, sobald sie dieselben genießen wollen, weßhalb sie den Gedanken, so viel sie können, zu unterdrücken suchen.

Es giebt nur Ein Mittel, das wir anzuwenden, nur Eine Regel, die wir zu befolgen haben, um Leben und Tod besser

und wahrer zu würdigen, das ist: nach den Grundsätzen unserer erhabenen Religion fromm und tugendhaft zu leben. Je mehr wir diese befolgen, desto mehr werden wir uns gewöhnen, das Leben hienieden nicht bloß von seiner sinnlichen Seite zu betrachten, desto mehr werden wir uns zu höhern Lebensansichten erheben, die dem irdischen Daseyn manches Erfreuende, Beglückende geben.

So wollen wir denn das Leben des Tugendhaften betrachten, wozu uns die Aeußerungen Jesu über Uebel, Kürze und Ende des Lebens leiten, der ja selbst das tugendhafteste Leben geführt hat.

Das Leben des Tugendhaften, als ein

1. bei allen Schwierigkeiten höchst erfreuliches; 2. bei aller Kürze werthvolles; 3. in seinem Ende hoffnungsreiches Leben.

I. Das Leben des Tugendhaften ist ein bei allen Schwierigkeiten höchst erfreuliches Leben; „die Welt wird sich freuen und traurig seyn, aber ꝛc.“ In der That verkehrt die Tugend die Trübsale des Lebens in Freude; denn

1. sie mindert des Lebens Uebel. Wer der Tugend lebt, bleibt frei von den Folgen der Sünde, die nur Unglück und Elend bereitet; je mehr sie das Herz und das Leben erfüllt, desto weniger wird die Trübsal den Menschen heimsuchen, und trifft sie ihn, so vermag er sie zu ertragen; denn das Bewußtseyn seines pflichtgemäßen Wandels, die Hoffnung auf den Beistand Gottes, der Glaube an die Barmherzigkeit und Gnade des Höchsten, giebt ihm Kraft.

2. Selbst in den Schwierigkeiten, mit denen die Tugend zu kämpfen hat, ist ein Quell der Freude. Gewährt es nicht eine hohe Freude, dieselben überwunden zu haben? Fühlen wir nicht innige Freude, wenn wir beharrlich blieben in einer verwickelten Lage, und unsere Ausdauer, unser unermüdeter Fleiß uns derselben entriß? Wird nicht durch die Schwierigkeit, welche die Tugend zu überwinden hat, sie selbst immer stärker, fester? Gewährt es nicht hohe Freude, wenn wir uns in der Selbstbeherrschung, in der Selbstverläugnung geübt haben?

II. Das Leben des Tugendhaften ist ein bei aller Kürze werthvolles Leben.

1. Die Tugend macht das Leben an edeln Thaten reich; sey auch des Tugendhaften Leben kurz, es ist werthvoller, als das längste des Müßiggängers, als dessen, der unrecht handelte und den Brüdern schadete. Jesu Leben war kurz, und dennoch so voll an edeln Thaten, an vortrefflichen Lehren, an nachahmungswürdigen Mustern. Lasset uns der Tugend das Leben widmen, auf daß es dem Leben Jesu ähnlich werde!

2. Die Tugend heiligt das Herz; und Heiligung macht uns erst des Lebens würdig. Unsere sittliche Natur wird veredelt, unser Glaube wird fester, höhere Hoffnungen werden erregt, wir werden reifer für die Ewigkeit, sey uns auch nur wenig Zeit auf dieser Erde beschieden.

III. Das Leben des Tugendhaften ist ein selbst in seinem Ende hoffnungsreiches Leben; das lehrt uns Christus deutlich in seinen Worten: „ich gehe zum Vater — ich werde euch wiedersehen — ihr werdet nichts fragen.“

1. Die Tugend ist ja ein sicherer Bürge der Unsterblichkeit, je mehr sie in uns ihre Kraft zeigt, desto unmöglicher wird es uns, Vernichtung zu denken, desto gewisser wird uns die Hoffnung auf ein besseres Leben, wo unsere Tugend vollkommner wird und ihren Lohn findet, wo den unvergänglichen Geist nicht mehr die Schranken der Erde zurückhalten.

2. In der Tugend finden wir die Beseligung, das verkündigen uns die Aussprüche Christi; das lehrt uns deutlich unser Gewissen; das lehrt selbst die Erfahrung schon auf Erden.

II. Wir haben hier nichts Vollkommenes zu erwarten.

Eing. Es ist sehr wahr, daß wir hier nichts Vollkommenes erwarten dürfen. Erfahrungen, die dieß lehren! — Aber so wahr dieser Gedanke ist, so fruchtbar ist er auch — doch wird er von den Wenigsten recht erwogen, und von eben so Wenigen richtig angewandt. Wir wollen ihn in dieser doppelten Hinsicht heute beherzigen.

Jesus tröstet seine Jünger mit diesem Gedanken, und lehrt sie aufsehen auf das Künftige, Vollkommnere — wo Niemand ihre Freude von ihnen nehmen könnte, wo sie nichts weiter fragen würden. Daher:

Beherzigung des Gedankens: daß wir hier nichts Vollkommenes erwarten dürfen; — wir wollen ihn

1. richtig fassen; — 2. richtig anwenden lernen.

I. Wir haben hier nichts Vollkommenes zu erwarten, — weder in Bezug auf irdische, noch auf geistige Vorzüge. —

1. Nicht in Beziehung auf irdische Vorzüge; — denn

a) es ist nichts ohne Mangel — immer wird, bei allem Glücke, uns noch Vieles zu wünschen übrig bleiben; vergleiche den glücklichsten Zustand — den Reichen — den Vornehmen: — er kämpft mit Kränklichkeit — mit widrigen Zufällen von außen — Familienübeln, — Jedem wird, damit er sich seines Glückes nicht überhebe, ein Pfahl in's Fleisch gegeben u. s. w.;

b) es bleibt nichts, wie es ist — das Glück ändert sich — mit ihm oft die menschlichen Gesinnungen; — gegen den Gepriesenen wird man gleichgültiger, die glücklichsten Verbindungen werden getrennt u. s. w.;

c) es erreicht hier Nichts sein Ziel — Alles ist im Fortschreiten begriffen — menschliche Kraft — menschliches Thun und Wirken — die fortschreitenden Zeiten werden immer mehr vervollkommnet u. s. w.

2. Nicht in Beziehung auf geistige Güter — denn

a) auch der schärfste und geübteste Verstand ist der Vervollkommnung fähig — so auch die reichhaltigste und beste Erkenntniß — immer ist man Zweifeln und Irrthümern unterworfen u. s. w.

b) auch das beste Herz ist nicht ganz gut — die vollkommenste Tugend noch eines Wachsthums fähig und der festeste Eifer nicht fest genug! — Immer ist man Fehltritten

und Mängeln, dem Straucheln u. s. w. ausgesetzt. Wir streben hier einer höheren Vollkommenheit zu — hier ist Alles Stückwerk — einst wird das Vollkommene kommen. —

II. Aber auch richtig anwenden müssen wir diesen Gedanken. —

1. Zum Troste über die Unvollkommenheit des Irdischen — in Verbindung mit jenen höheren Hoffnungen — über die Mängel des Lebens — über die widrigen Schicksale desselben — über die Trennungen u. s. w.

2. Zur Beruhigung bei unserem Streben nach Erkenntniß und Tugend — schon bei unserer Thätigkeit überhaupt; bei'm redlichen Streben nach Erkenntniß, wenn wir noch immer irren — und bei'm Streben nach Tugend, wenn wir noch immer fehlen u. s. w.

3. Zu desto eifrigerem Streben nach Vollkommenheit — um es darin immer weiter zu bringen — in der Erkenntniß und in der Tugend u. s. w.

Ermunterung, dazu diesen Gedanken zu benutzen. —

III. Eigenschaften einer wahren christlichen Traurigkeit.

Eing. Es giebt allerdings der Freudenfeinde noch Manche, die finster sich jeder Erdenfreude zu entziehen gebieten, aber auch zugleich über nichts Traurigkeit zu empfinden lehren — denn was sey das irdische Gut? — u. s. w. — Sehen wir auf die gegenwärtigen Zeiten, so finden wir jedoch am meisten, daß die Menschen in beiden — in Freude und in Traurigkeit, ausschweifen. Was insbesondere die letztere betrifft, so sind Manche über den Verlust irdischer Güter, über nicht erfüllte Wünsche, verlorene Freunde u. s. w. ganz untröstlich, was unser als Christen eben so unwürdig, als es uns selbst nachtheilig ist. — Laßt uns daher die rechte und unser als Christen würdige Traurigkeit kennen lernen u. s. w.

Jesus redet hier mit seinen Jüngern über die Traurigkeit, die sie bei seiner Trennung von ihnen empfinden würden, billigt diese, und verheißt ihnen nachfolgende, herrliche Freuden u. s. w. Daher:

Eigenschaften einer wahren, christlichen Traurigkeit.

1. will ich diese Eigenschaften angeben, und 2. zeigen, wie wir uns solche erwerben können.

I. Allerdings billigt das Christenthum auch die Traurigkeit — wie sollte es auch hier so unnatürlich seyn, da es durchaus der Natur gemäß ist? — Jesus selbst empfand ja diese Traurigkeit — z. E. bei Lazarus Grabe — am Oelberge — bey der Verläugnung Petri u. s. w. Paulus billigt die Traurigkeit im Briefe an die Corinther, und empfiehlt den Christen: mit den Weinenden zu weinen u. s. w. — Aber das Christenthum macht auch für diese Empfindung Vorschriften, daß sie seiner würdig sey, und den Namen einer christlichen Traurigkeit verdiene u. s. w. — Nach dieser sey sie

1. gegründet und gerecht; — gegründet — sie betreffe wichtige Gegenstände — großen Verlust — Tod der Freunde — Traurigkeit über mißrathene Kinder — nicht Kleinigkeiten u. s. w. — gerecht: daß sie lauter und gut sey — und nicht aus Neid, Geiz, Ehrsucht — und Eigennutz quellen u. s. w.

2. mäßig; — das ist überall für jede Empfindung Lehre des Christenthums — so auch für diese — die Traurigkeit sey daher mäßig in ihrer Stärke — mäßig in ihrer Art und in ihren Erweisungen, und in ihren Wirkungen.

3. sie gereiche endlich zur si tlichen Besserung des Menschen — zu seiner sittlichen Vervollkommnung. Dahin will das Christenthum alle Empfindungen, alle Gesinnungen u. s. w. des Menschen geführt wissen, so auch diese — die Traurigkeit um Erdengut, zur richtigen Schätzung und Benutzung der noch übrigen Erdengüter — die Traurigkeit um Entschlafene, zu einem edleren Verhalten in Absicht der noch Lebenden — die Traurigkeit um Ungebesserte, desto kräftiger uns im Guten zu gründen und durch unser Beispiel desto eindringlicher im Guten zu wirken u. s. w.

II. Das wird sie werden,

1. jemehr wir uns von dem wahren Werthe irdischer Güter überzeugen, und die wahren Erdenübel

von den bloß scheinbaren, die wahren Erdengüter von den trüglichen absondern;

2. jemehr wir uns üben, Herr über uns selbst, und besonders genügsam, enthaltsam, und fähig zu werden, zu entbehren u. s. w.;

3. jemehr wir uns in Stunden ernster Ueberlegung mit dem Wechsel alles Irdischen und zugleich mit den Trostgründen der Religion bei den Leiden des Lebens beschäftigen u. s. w.; und

4. jemehr wir uns überall angelegen seyn lassen, an unserer Besserung und sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten u. s. w.

Ermunterung, dieß zu thun, um uns auch hier als Christen zu beweisen u. s. w.

Am Sonntage Cantate.

Evangel. Joh. XVI, V. 5—15.

Johannes liefert vom 14ten Capitel an eine Reihe von Reden Jesu, die sich auf seinen nahen Abschied von der Erde beziehen. In dem heutigen Evangelio redet er ganz bestimmt davon, und sucht den Seinigen die Traurigkeit, die sie darüber empfinden, zu benehmen, indem er ihnen einen Tröster, einen heiligen Geist, verheißt, der forthin mit ihnen seyn, und sie in Ausführung des großen Werkes, das sie vorhätten, unterstützen würde.

Wir werden bald sehen, was Jesus mit diesem Geiste eigentlich meint. Denn er schildert ihn hernach in seinen Wirkungen. Im 7ten Verse benennt er ihn „Tröster" — unstreitig in Beziehung auf den durch seinen Abschied entstehenden traurigen und trostlosen Zustand seiner Jünger. — Damit steht denn auch das zunächst Folgende in Verbindung, was, so für sich betrachtet, mancherlei Schwierigkeiten hat. —

„Wenn dieser Tröster erscheint, wenn ihr dann als meine Boten mein Evangelium verkündigt, dann wird die Welt einsehen, wie sehr unrecht sie that, nicht an mich zu glauben — es wird vielmehr meiner guten Sache die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sich, wenn ich längst zum Vater ging, und man mich nicht mehr sieht, zu meiner Lehre bekehrt, und sie treuer bekennt — (erst nach meinem Tode wird meine gute und gerechte Sache gerechtfertigt werden) — und dann wird sie sich überzeugen, daß die Macht der Wahrheit den Sieg davon trug.“

Wenn man auf diese Weise die Worte V. 8 — 11. erklärt, „δι καιόσυνη“ auf Jesum bezieht, und „durch gute, gerechte Sache“ übersetzt, so möchte nur dagegen zu erinnern seyn, daß die Worte ἁμαρτία und κρισις doch unläugbar zu κοσμον gehören, was von δι καιόσυνη ebenfalls gelten müsse. Deßwegen haben Einige δι καιόσυνη durch δι καιώσις erklärt in der besonders im Briefe an die Römer vorkommenden Bedeutung, so daß jene Stelle den Sinn hätte: „Jener Tröster wird dann bei allen denjenigen, welche sich nicht zu meiner Lehre bekennen wollen und ihr widerstreben, die Ueberzeugung hervorbringen, wie großes Unrecht sie gegen Gott, gegen mich und gegen sich selbst begingen in der Verwerfung meiner Lehre, es wird ihnen dann klar werden, wie nur in dem Glauben an die Wahrheit meiner Lehre und an meinen Tod, den ich zum Besten der Menschheit leide, Heil und Begnadigung bei Gott, Vergebung der Sünden zu finden sey, wie keine noch so heftigen Feinde, keine Verfolgungen, kein Widerspruch etwas gegen die ewige Wahrheit vermögen, wie endlich aller Irrthum, aller Aberglaube und alle Sünde weichen werden und so meine Lehre den herrlichsten Sieg feiert.“ Doch auch dieser Erklärung steht entgegen, daß man schwerlich in den Worten Jesu „δι καιόσυνη“ in dieser Bedeutung gebraucht finden möchte.

Der obigen Erklärung tritt auch Stolz bei, wenn er übersetzt: „Und dieser Lehrer wird dann meine Verächter von einem großen Unrechte, und von einer guten Sache, und von einem herrlichen Siege überführen. — Von einem großen Unrechte — daß sie meine Lehre verschmähten; — von einer guten Sache — weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet;

— von einem herrlichen Siege: weil die Macht, die diese Welt beherrscht, besiegt seyn wird."

Diesem setzt Jesus nun hinzu: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen" — ihr würdet jetzt noch zu schwach dafür seyn, wenn ich euch von der Zukunft mehr mittheilen wollte; mögt ihr stärker und geübter erst dafür werden, und es dann selbst erfahren!

An diese Bemerkungen schließt er ferner die Verheißung des heiligen Geistes. — Er sagt von diesem: „er sey ein Geist der Wahrheit — er werde sie in alle Wahrheit leiten." Man weiß, daß er stets seine Lehre vorzugsweise die Wahrheit nennt — und so meint er auch den Geist, die Kraft, die aus seiner Lehre hervorgehe. Dieß erhellt aus den Zusätzen: „er wird nicht von ihm selber reden; was er hören wird, das wird er reden" — wie oben: „er wird euch erinnern an Alles, was ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 26.) — alsdann werden euch alle meine Lehren deutlicher und herrlicher erscheinen — und ihr werdet von der wahren Bestimmung meiner Religion und Sendung richtigere Vorstellungen und Einsichten erhalten (was zukünftig ist, wird er euch verkündigen; — „was jetzt, als etwas Künftiges, euch noch dunkel ist, das werdet ihr dann als Gegenwart klarer erkennen.")

Man sieht nun leicht, — was Jesus unter dem heiligen Geiste versteht — nämlich: „die ganze Erhaltung und Förderung der Lehre Jesu auf Erden durch die göttliche Leitung nach seinem Hingange von der Erde zu Gott!"

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Es ist also die Trennung von den Seinen, welche Jesus ihnen hier so ernst und doch auch so beruhigend verkündigt. Und es giebt ja der Trennungen des menschlichen Lebens nicht wenige, die uns allenthalben bedrohen; es giebt Trennungen des Schicksals und der Pflicht; Trennungen der Meinungen und Gesinnungen, und Trennungen des Todes! Lehrreich und ermunternd wird ihre aufmerksame Erwägung seyn. —

„Nun gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat" — mit diesen Worten kündigt Jesus seinen Jüngern seinen nahen

Abschied von ihnen an. Aber er thut das mit einer Ruhe der Seele, die der Gedanke: „er sey von Gott gesandt,“ in ihm im Leben wie im Tode unterhielt, und die es wohl verdient, erwogen und beherzigt zu werden. „Was gab ihm diese ruhige Gemüthsverfassung? Es war sein unerschütterlicher Glaube an Unsterblichkeit; das Bewußtseyn seines unschuldigen und nützlichen Lebens; seine feste Ueberzeugung von der fortdauernden Fürsorge Gottes für die Seinen, welche er verließ“ (Weland). Diese Seelenruhe, diese Seelengröße verließ ihn auch bei seinen fortgesetzten Unterredungen mit seinen Jüngern nicht, selbst da nicht, wo er den von ihm Geliebten die baldige Trennung von ihnen, die sie mit Trauer erfüllen würde, ankündigt; weßhalb denn Grotefend am Sonnt. Jubilate das Thema behandelt: „Nur das Bewußtseyn, einer Gott wohlgefälligen Sache zu dienen, giebt wahre Seelengröße.“ O wie wichtig ist es, immer den Gedanken unserer großen Bestimmung in uns zu unterhalten, und bei allen unseren Handlungen derselben lebhaft, wie Jesus, eingedenk zu seyn. Auch ist ja in der That ein Jeder in einem gewissen Sinne Gesandter Gottes auf Erden, denn ein Jeder hat seinen Wirkungskreis, in dem er zur Erreichung der großen und herrlichen Absichten Gottes auf Erden mitwirken soll!

„Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin?“ — So hatte sich die Traurigkeit der Jünger bemächtigt, daß sie den erhabenen Zweck Gottes bei der Sendung Jesu und dessen öftere Erklärung über seinen bevorstehenden Tod ganz vergaßen; so vergißt der Mensch so oft im Leben seines höheren Berufs, auf dem Wege selbst des Zieles, dem er zustrebt. Möchten wir daher oft die Frage an uns bringen: „wo gehest du hin?“ um durch sie eine beständige Besinnung über uns selbst zu erwecken und zu unterhalten! — Denn „die Frage: Wo gehest du hin? hat eine allgemeine Wichtigkeit in den verschiedenen Lebensaltern; bei verschiedenen Berufsverhältnissen; bei verschiedenen Schicksalen; bei verschiedenen Aussichten auf die Zukunft“ (Seltenreich).

„Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden“ — ihr hängt der ersten Empfindung

nach, hängt an den ersten Eindrücken, die meine Worte auf euch gemacht haben! — Und das ist allerdings nicht gut, vielmehr sehr nachtheilig, nur den ersten Eindrücken zu folgen, die etwas auf uns macht; man kann dieß bei dieser Gelegenheit beherzigen lehren, und zeigen: wie schädlich es sey, sich von den ersten Eindrücken leiten zu lassen, die etwas auf uns macht! „wie eine weise Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ein wirksames Mittel wider die Traurigkeit werden kann"; (Reinhard im Züllichauer Magazin) und: „wie viel ein heiteres Gemüth zur Verehrung Gottes und zur christlichen Tugend beitrage" (Kindervater). — Ihr seyd nur der Traurigkeit gefolgt, die in eurem Innern erregt ist, ohne des Trostes zu gedenken, den ich euch dieserhalb schon so oft zugesprochen habe. Und ist's nicht oft so im Leben, daß die besten Trostgründe nichts vermögen, daß wir uns ungestüm dem Schmerze, den Klagen hingeben, daß mithin die Traurigkeit größer ist, als der Trost? — Aber woher kommt das? und wie ist dem zu begegnen? „Wie haben wir uns vor unverständigem Trauern zu bewahren? Wir müssen die Abzweckung unsers irdischen Zustandes bedenken, V. 5.; die Eindrücke, welche widrige Schicksale auf uns machen, mäßigen, V. 6.; die Ueberzeugung festhalten, daß Alles, was uns begegnet, gut sey, V. 7.; auf die Fälle merken, in welchen sich der oft dunkle Gang der göttlichen Vorsehung durch einen unerwarteten Erfolg verherrlicht, V. 8 — 11.; von der Zukunft nähere Aufschlüsse erwarten, V. 12 — 15." (Dietzsch). — Vergiß also über der Traurigkeit den Trost nicht, — denke, daß kein Uebel zu groß ist, daß es nicht gewisse Linderungen fände! Diejenigen, die den Trost verschmähen, sind undankbar gegen Gott, versündigen sich an ihren Mitmenschen und an sich selbst; — man kann dieß umständlicher zeigen und den Hauptsatz erörtern: wie sehr diejenigen sich versündigen, die über der Trübsal des Trostes vergessen! — Und wenn wir die Worte: „ihr seyd voll Trauerns" auf die Trennung Jesu von den Seinen beziehen, so ist darin die Veranlassung, von dem wahren Schmerze bei der

Trennung von den Unsern zu reden, zu zeigen, was dabei eigentlich der Gegenstand unserer Klage und unserer Traurigkeit seyn soll, und auf die tröstlichen Gedanken bei dem irdischen Hingange der Unsrigen aufmerksam zu machen: „sie scheiden auf Gottes Geheiß von uns; sie gehen zum Vater; ihr Hingang bereitet uns Segen; unsere Abgeschiedenen knüpfen ein zartes und heiliges Band zwischen uns und dem Himmel" (Röhr).

„Ich sage euch die Wahrheit;" „es ist euch gut, daß ich hingehe." — So ist den Menschen das oft gut, was sie Anfangs traurig macht, und selbst, daß sie hingehen, ist gut; es kommt nur darauf an, wie sie das sie treffende Schicksal ansehen, ob sie es als ein Unglück, als eine Strafe, oder als ein unverschuldetes Leiden, oder ob sie es aus dem richtigen religiösen Standpunkte betrachten, und ihm keine Folgen oder Wirkungen andichten, die es wohl haben kann, die aber erst absichtlich herbeigeführt werden müssen; daher: „wie wichtig für jeden Christen die Kunst sey, Alles, was geschieht, von der rechten Seite zu fassen" (Reinhard). — Ueberhaupt genommen liegt hierin die allgemeine Wahrheit, daß Alles, was uns begegnet, uns gut sey; „daß selbst die traurigsten Veränderungen unsers Lebens gut sind" (Wolf); wir glauben das nicht nur im Allgemeinen, in der Ueberzeugung, daß Gott alle unsere Schicksale zum Besten leitet, sondern wir erkennen es auch aus dem moralischen Nutzen, den jede Erfahrung des Lebens, selbst jede widrige Erfahrung für uns haben kann; — „wie wichtig ist also für uns die Ueberzeugung, daß alles Uebel in der Welt zu etwas gut seyn müsse?" (Uhlig) Demnach, wenn auch das Gegentheil von dem, was wir für das wahre Beste halten, geschieht, soll es uns doch nicht im Glauben an eine allwaltende weise Vorsehung irre machen! Eine sehr anwendbare Betrachtung! *) — Wir

---

*) Ueber diesen Satz redete ich am Sonnt. Cantate 1813, als hier wegen des angeblichen Sieges der Franzosen bei Lützen das Te Deum gesungen werden mußte. Daß dieß nicht ohne merkliche Beziehungen

können auch den Satz hieher nehmen, der sich eben so leicht durch Beispiele bestätigen, als in seiner Anwendbarkeit erweisen lassen wird: „daß jedes Gute sein Uebel, und jedes Uebel sein Gutes hat.“ — Denn wird nicht der rechtschaffene Mann so oft verfolgt und bekämpft? Welche Uebel gehen aus dem Besitze irdischer Güter hervor — und wiederum wie viel Gutes aus Krankheit, Verlust u. dgl., besonders welcher moralische Gewinn! — Gott gibt also Eines gegen das Andere *) — laßt uns vergleichen und zusammenrechnen! — Gäbe es weniger Leiden, so gäbe es auch weniger Freuden! (s. Ribbecks Pred. mit Hinsicht rc. 1r Thl. S. 155 u. f.)

Es ist uns gut, daß wir hingehen — uns und den Brüdern! — Möchten wir uns doch hiervon recht innig überzeugen, und dem Tode mit freundlicherem Sinne entgegenschauen — ihn von seiner erheiternden Seite betrachten lernen, und beruhigende Betrachtungen über den Tod dahin anstellen, — daß es gut sey, daß wir hingehen — ob das gleich in einzelnen Fällen oft uns unbegreiflich seyn muß; — demnach wollen wir getrost und gläubig der erleuchtenden Zukunft entgegensehen. — Denn es ist auch gut, was die Zeit betrifft, wenn wir hingehen — ob früher oder später, das ist in dem weisen Rathe Dessen, der besser weiß, als wir, was zu unserm Frieden dient. — Jesus verließ, dem Anscheine nach, die Seinen viel zu früh — sie waren noch schwach — bedurften noch sehr seiner Gegenwart und Leitung — aber eher beschied es der Rath seines Gottes, und wie herrlich hat sich dieser Rath in der nachmaligen Erfahrung geoffenbaret! Man betrachte nur „die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu“ und man wird finden, „daß sie für ihn selbst ehrenvoll, für

---

geschah, die sich dabei von selbst darboten, und daß hernach bei dem Te Deum Keiner als die Westph. Behörden in der Kirche blieben, brauche ich kaum zu bemerken.

*) Ueber diesen Satz sehe man Langreuters Predigten. Hamb. 1788. 2te Pred. S. 27 u. f. Ueberhaupt verdienen diese Predigten, besonders von Seiten ihrer Eindringlichkeit, Wärme und Herzlichkeit, recht sehr empfohlen und gelesen zu werden.

seine Feinde beschämend, für seine Freunde wohlthätig und für unser ganzes Geschlecht von unendlicher Wichtigkeit waren" (Reinhard's Pred. 1799). Man hätte glauben sollen, daß durch den frühen Tod Jesu sein Werk unvollendet bleiben würde, daß seine Jünger theils noch zu furchtsam, theils auch zu schwach zur fortgesetzten Ausführung des erhabenen Planes Jesu seyn würden; aber man übersehe nicht „die Wichtigkeit des Umstandes, daß die Sache Jesu erst glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war" (Reinhard's Pred. 1805). — Wie bitter klagt man doch oft über den zu frühen Tod geliebter Aeltern, oder ihre zu frühe Trennung von ihren noch unerzogenen Kindern! Und wie gut ist das doch — ihnen selbst und auch den Hinterbliebenen; man gehe dergleichen Erfahrungen durch, und die Weisheit Gottes wird sich uns verherrlichen! — Alle solche Betrachtungen gehören hieher, und werden, besonders durch Beispiele geführt, ungemein nützlich seyn.

Aber wir Menschen halten das nicht immer für gut, was geschieht — wir wünschen, daß Etwas geschehen möchte, weil wir es für gut halten; doch wir irren uns; es ist nach der höheren Einsicht Gottes uns nicht gut, und darum geschieht es nicht; — oder wir halten das, was geschieht, nur für ein Uebel, und verkennen das Gute, das für uns und Andere darin liegt. „Unsere Kurzsichtigkeit, unsere unwürdigen Begriffe von Glückseligkeit, unser Mangel an Vertrauen auf Gott führen uns nicht selten zu einem Irrthume, der uns verleitet, unser wahres Glück für Unglück zu halten" (Reinhard). — Beides kann Gegenstand einer weiteren lehrreichen Betrachtung werden. — Wir können erwägen, „wie unwissend wir in dem sind, was uns wahrhaft gut ist; oder warum das oft nicht geschieht, was wir wünschen und für gut halten?" Die Ursachen sind verschieden, und liegen nicht bloß in der Einsicht, sondern auch in dem Willen des Menschen; — oder auch: woher es komme, daß wir in den Uebeln des Lebens das Gute, das sie mit sich führen, gewöhnlich übersehen? — Auch lernen wir hierbei, wie oft wir das verwerfen, was Gott fügt, und wovon wir doch hernach

einsehen müssen, daß es gut war; und das giebt uns dann Veranlassung, „über die scheinbare Verwerflichkeit der Mittel nachzudenken, durch welche Gott seine Endzwecke befördert;“ (s. Reinh. Ausz. aus s. Pred. 1795. S. 144 u. f. 11te Pred.) und „über die Thorheit derer, denen die Wege, worauf Gott sie führt, nicht die rechten Wege zu seyn dünken. Die Menschen halten diese oft für zu lang, zu beschwerlich, zu gefährlich, ja für verkehrt; aber wissen wir immer, wohin Gott uns führen will? kann Gott auch etwas Thörichtes beginnen? wie oft hat sich der Mensch in seinem Urtheile über Gottes Wege geirrt?“ (Natorp). — Wir lernen endlich besonders das erkennen und beherzigen: „wie gut es ist, wenn Gott die Wünsche unserer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt!“ (s. Reinhards Pred. 1802. 1r Thl. 21te Predigt, S. 462 u. f.) aber „woran liegt es, daß die Ueberzeugung: was Gott thut, das ist wohlgethan, nicht genug Wirksamkeit auf unser Herz hat?“ (Seltenreich).

Christus setzt hinzu: „denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch u. s. w.“ Und gewiß, wenn wir es voraussehen könnten, was nicht erfolgen würde, wenn das, womit wir unzufrieden sind, nicht geschähe, wir würden die Gegenwart, wir würden unser Schicksal billiger beurtheilen. — Nun können wir freilich in die Zukunft nicht sehen; aber mit den Erfahrungen der Vergangenheit sind wir bekannt, und eine öftere aufmerksame Erwägung dieser Erfahrungen, ein Nachdenken darüber, „was nicht erfolgt seyn, wie manches Gute und Vortreffliche unterblieben seyn würde, wenn es anders geschah, als es geschah, oder wenn etwa das erfolgt wäre, was wir einst wünschten;“ — wird uns überzeugen, und zu der Beruhigung führen, „daß Gottes Rath der beste ist;“ — Daher: von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen von dem, was uns gut war. Diese Aufmerksamkeit wird uns dann zu der Erkenntniß führen, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem, was uns für unser äußeres Leben vortheilhaft erscheint, und zwischen dem, was uns wahren Nutzen bringt. Das Erstere kann wohl das Letztere zur Folge haben,

aber dieß ist nur selten der Fall, ja das Irdisch-Vortheilhafte steht oft mit dem Wahrhaft-Nützlichen in geradem Widerspruche. — Und wie oft geschieht es, wie hier beim Tode Jesu, daß man in der traurigen Gegenwart den Anfang einer besseren Zukunft übersieht, wogegen kein kräftigeres Mittel zu empfehlen ist, als die herrschende lebendige Ueberzeugung von der Weisheit des göttlichen Raths, daß das, was Gott thut, wohlgethan ist; daher: was wir zu thun haben, um in der Gegenwart den Anfang einer besseren Zukunft nicht zu übersehen! — Aber mögen wir auch hierbei den Gedanken nicht übersehen: wie gut besonders das ist, daß Gott von dem Guten, das er uns beschied, so Vieles in unsere Hände gelegt hat, und daß wir es uns selbst dadurch erst recht gut machen müssen, wenn wir es weise und heilsam gebrauchen. Denn wäre den Jüngern der Hingang Jesu wahrhaft gut gewesen, wenn sie die Erinnerungen und Belehrungen des ihnen gesandten Gottesgeistes nicht treu benutzt hätten? —

„Wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden!" — So erregt Jesus in den Seinen frohe Hoffnungen auf die Zukunft; so tröstet er sie — und es läßt sich hiernach die freudige Hoffnung der Christen auf künftige Erfahrungen, wie auch „Jesus als ein Muster im Umgange mit Betrübten und Traurigen" (Seltenreich) darstellen. Er erinnert daran, daß, wenn er nicht hingehe, sie ihre Bestimmung nicht erreichen, den Geist Gottes nicht empfangen würden, den er ihnen senden wolle, wenn er hingehe; — und wird uns hier nicht der Gedanke besonders wichtig, daß so Manches, was uns traurig macht, uns Mittel zur Erreichung unserer höheren Bestimmung, Förderung unserer Vollkommenheit sey, ja, daß wir alle Widerwärtigkeiten des Lebens als Mittel zu unserer Bildung und sittlichen Erziehung ansehen können? — (Reinhard's Ausz. a. d. Pred. 1797. 12te Pred.) — Auch im Allgemeinen ließen sich hiernach Betrachtungen zur Beruhigung des Gemüths bei beunruhigenden Lebenserfahrungen anstellen; auf solche Betrachtungen führt hier Jesus die Seinen,

die seines Abschieds wegen, von welchem er redete, so sehr bekümmert waren. —

„Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen *) — um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich" — o wie oft straft die Erfahrung unsern Unglauben, wenn wir nur recht darauf merken wollten! Wie weist uns nicht nur die Natur, wie weist uns selbst die Erfahrung des gewöhnlichen Lebens zurecht und auf die Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Güte und von seiner Alles leitenden Regierung hin; — wie muß der jeder Erfahrung widersprechen, der in dieser Absicht sich dem Unglauben ergiebt! Zeigte es denn nicht die nachmalige Erfahrung der Feinde Jesu, wie sehr sie unrecht gethan hatten, nicht an ihn zu glauben, ihn zu verwerfen? — „Um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe" — erst nach meinem Abschiede von der Erde wird die Welt sich von meiner gerechten und guten Sache überzeugen. — Und wie oft müssen wir bei unserm Leben darauf Verzicht thun, daß unsere gute Absicht erkannt, unsere gerechte Sache geltend gemacht, unsere Unschuld gerechtfertigt wird! Wie traurig dem Anscheine nach, — aber wie beruhigend doch, daß einst nach unserm Tode die Wahrheit und Gerechtigkeit an das Licht kommen wird! — Diese Bemerkungen führen zu manchen vortrefflichen Betrachtungen, z. E. wie lehrreich uns die Erfahrung werden solle: daß unsere Rechtschaffenheit und Tugend so oft im Leben nicht erkannt wird; — oder: ob es uns irren und niederschlagen soll, daß unsere gute Absicht hier so oft verkannt wird; — oder: „von der Erfahrung: daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat;" (Reinhard's Pred. 1800.) — oder auch: Beruhigung und Ermunterung aus dem Gedanken: daß doch nach unserm Tode unser Gutes erkannt werden wird! — und: „das

*) Eine vorzüglich treffliche Predigt über den Satz: „daß der Geist Gottes in unsern Tagen die Welt so nachdrücklich, als jemals straft," findet sich in Reinhard's Pred. 1808. 1r Thl. 14te Pred.

Lehrreiche in der Wahrheit: daß unsere Gemeinnützigkeit selbst über unser Grab hinaus sich verbreiten könne" (v. Gehren). Auch die Frage ist hier nicht zu übersehen: woher es komme, daß unsere gute Sache so oft im Leben nicht, und erst nach unserm Tode erkannt wird? — Die Ursachen davon liegen theils in uns selbst, theils in den Menschen, die mit uns leben! — „Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." — Hier läßt sich von dem mächtigen Weltgeiste und seiner Bekämpfung, oder auch von dem Siege Christi über Unglauben und Aberglauben, und insbesondere von dem Siege reden, den wir über die Macht der Sinnlichkeit erlangen können und sollen! — Die Erfahrung wird uns am besten belehren, wie sehr möglich das ist — thue nur das Deine dazu redlich!

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." — Ein fruchtbarer Gedanke! — Nichts weniger als heilsam wäre uns eine nähere Bekanntschaft mit der Zukunft überhaupt, und mit unseren künftigen Schicksalen — wir würden diese Kenntniß jetzt nicht tragen können! — Eben so wenig könnten wir jetzt tragen eine genauere Kenntniß vom künftigen Leben und von unserem Zustande in demselben — auch sie kann uns daher nicht so wünschenswerth seyn, als sie uns auf den ersten Blick erscheint. — Aber lehrreich wird uns dieser Gedanke auch in Absicht der Mittheilung unserer besseren Erkenntniß an Andere; denn er legt uns die Pflicht auf: bei dem, was wir Andern zu sagen haben, darauf zu sehen, daß sie es tragen können (Sonntag); er macht uns aufmerksam auf den Werth der Aufklärung in der Religion (Cannabich), und fordert uns zur Weisheit und Behutsamkeit dabei auf; „sie könnten's vielleicht jetzt nicht tragen" — „daß wir nämlich unsere reinen und besseren Religionsbegriffe Niemandem aufdringen sollen, d. h. ihm zumuthen, daß er seine bisherigen Religionsbegriffe mit den unsrigen verwechsle und unserm Glauben beitrete, ohne die nöthige Kenntniß und Ueberzeugung davon zu haben; sondern in der Aufklärung langsam und stufenweise fortgehen, und uns in die

Menschen, die wir vor uns haben, und in Zeit und Umstände schicken" (Cannabich). Er warnt uns also vor aller unzeitigen und voreiligen Aufklärung, die so oft schon den größten Schaden dadurch gestiftet hat, daß diejenigen, denen man sie mittheilte, sie noch nicht tragen konnten. — Möchten doch alle selbstsüchtige und voreilige Aufklärer dieß bedenken, und die Ermahnungen des Apostels ehren: „den Schwachen im Glauben helfet auf, und verwirret die Gewissen nicht!" (Röm. 14, 1.) — Eine nicht genug zu beherzigende Lehre! — Ueberhaupt ist hier die Weisheit zu bemerken, womit Jesus die Seinen auf ihre künftige Bestimmung aufmerksam macht. Zuerst macht er sie mit dem Gedanken vertraut: „er müsse sie verlassen, und sie würden sich dann selbst überlassen seyn." Dann verheißt er ihnen die Kraft des göttlichen Geistes — und macht ihnen hierin ihren Beruf, an seiner Stelle zu wirken, zugleich fühlbar. — Und sie sollten ein großes Werk stiften — sie, die schwachen Jünger, sollten, gerade jetzt, eine bedeutende Weltveränderung veranlassen. Wie unerforschlich sind die Wege der höheren Weisheit! (s. Reinhard's Pred. 1807. „über die Art, wie Gott neue Zustände der Welt einleitet." 1r Thl. 15te Pred.)

Die übrigen Verse sind minder fruchtbar. — „Wenn jener — leiten!" — Diese Gedanken können uns daran erinnern: „wie viel werth es sey, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen!" — und daß es demnach keinesweges gleichgültig sey, in Unwissenheit, oder im Irrthume zu bleiben. — „Denn er wird nicht von ihm selber reden" — diese Worte gehen ganz zunächst die Jünger Jesu an — sie sollten über die Bestimmung Jesu forthin noch Aufschlüsse erhalten. Wir haben diese Aufschlüsse erhalten; wir kennen die ganze Sendung Jesu bis zur Vollendung seines großen Werkes, kennen alle die Segnungen, die dasselbe auf Erden gestiftet hat u. s. w. Uns braucht Niemand das Zukünftige mehr zu verkündigen, wir halten uns an die herrlichen Offenbarungen des Christenthums selbst in der frühesten Vergangenheit — wir können es eher dankbar erwägen: wie viel richtigere Erkenntniß wir von Jesu und seiner Religion haben, und daß die Erfahrung uns von den großen Planen Gottes durch ihn so herrlich belehrt hat!

„Derselbige wird mich verklären — meine Lehre wird sich euch forthin bestätigen!“ — Hier können wir besonders berücksichtigen: welche herrliche Bestätigungen die Lehre Jesu in der Erfahrung erhalten hat. O wie wichtig muß uns doch der Gedanke seyn: daß es die Macht der Wahrheit war, was dem Christenthume bei seiner ersten Verbreitung Eingang und Sieg verschaffte! — (S. Reinhard's Ausz. aus den Pred. 1796. 12te Predigt.) — „Alles, was der Vater hat, das ist mein!“ — doch eignen sich diese Materien besser für das Pfingstfest, wo sie auch bestimmter angegeben werden sollen.

Was die Anwendung dieses Evangeliums auf besondere Gelegenheiten betrifft, so sind die Stellen, die von dem Abschiede Jesu handeln, theils auf das Absterben geliebter Freunde leicht anzuwenden, wie z. E. der Gedanke: „es ist gut, daß wir hingehen,“ und daher zu Leichen- und Gedächtnißpredigten wohl zu benutzen — theils aber auch auf den Abschied eines Predigers von seiner Gemeinde, wo besonders das: „es ist gut,“ moralisch berücksichtigt und gezeigt werden kann, wozu eine christliche Gemeinde den Abschied ihres Lehrers von ihr benutzen solle. — Die Worte: „er wird euch in alle Wahrheit leiten“ — können besonders bei feierlichen Einführungspredigten dahin angewandt werden, daß sie uns lehren: was Prediger insbesondere der religiösen Wahrheit schuldig sind — 1) sie zu suchen und zu erkennen; 2) sie zu lehren; 3) in der Wahrheit zu wandeln. —

Dispositionen.

I. „Wo gehest du hin?“

Eing. Thöricht würde ein Wanderer handeln, wenn er auf einem Wege ginge, dessen Ziel ihm gänzlich unbekannt wäre — er muß daher öfters fragen: „bin ich auch noch auf dem rechten Wege?“ und das besonders, wenn er auf Abwege trifft. — So haben auch wir auf dem Wege des Lebens oft Ursach, uns zu fragen: „wohin führt mich der Weg, den ich wandle?“

Diese Frage ist von weitem Umfange, und es ist wichtig und nothwendig, diesen Umfang derselben kennen zu lernen. Daher nach dem Evangelium

Die Frage an uns selbst: wo gehest du hin? —

1. bei Betrachtung des Zieles, dem wir zueilen; 2. in Hinsicht auf das Leben, das wir bisher führten; 3. bei dem Blicke auf das Leben, das wir künftig führen wollen.

I. „Wo gehest du hin?“ — Ihr Tage, wo eilt ihr hin? — Ihr Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, wozu? — Wohin führt mich das Leben, in dem ich wandle? — Wir müssen diese Frage uns oft aufwerfen,

1. um unserer wahren Würde nie zu vergessen — welches sehr wichtig ist — und die sie uns recht eindringlich und lebhaft zu Gemüthe führt — auch beruht diese lediglich in unserer hohen Bestimmung selbst;

2. um unserer fortschreitenden Besserung willen; wenn uns dieß Geschäft nicht ernst und nothwendig genug zu seyn scheint — wenn die sinnlichen Begierden über uns herrschen wollen — wenn uns die Besserung hier zu wenig Frucht zu bringen scheint, und uns Muth und Freudigkeit dazu gebricht, dann denke: „wohin?“ —

3. wenn die Güter der Erde uns fesseln wollen — dann laßt uns diesen Gedanken denken, damit wir das Edlere und Bessere, was unser Geist hat, ergreifen, und uns des Besitzes jener Güter eben so wenig überheben, als bei ihrem Verluste zu großen Schmerz empfinden;

4. wenn die Leiden der Erde uns drücken, — wenn's dem Bösen oft wohl, dem Guten übel geht, und du die Vertheilung der Lebensschicksale so verschiedenartig findest: dann freue dich, daß du dahin gehest, wo Gerechtigkeit waltet, wo dem Leidenden vergolten werden, und die Schwachheit in Kraft auferstehen wird; —

5. endlich überhaupt, um dich mit der Ewigkeit vertrauter zu machen, der wir doch Alle zueilen, und Einer immer näher als der Andere ist.

II. Aber wohin sind wir zeither gegangen? — welch Leben haben wir bis auf diesen Tag geführt? — Zittern wir nicht bei dem Gedanken, wohin wir gehen? — war's auch der Weg zu jenem großen und herrlichen Ziele? — Diese Frage muß sich

1. ihrem Umfange nach — über alle unsere Tage und Stunden, — über alle unsere Handlungen und Gesinnungen, und über den Gebrauch unserer Kräfte, und wie weit wir damit kamen und kommen konnten, erstrecken; —

2. muß oft an uns gebracht werden — mit jedem Tage unsers Lebens — war er auch der Ewigkeit würdig? — und könnten wir, wenn Gott jetzt uns riefe, ruhig in die Ewigkeit übergehen? —

3. mit aufrichtigem und unparteiischem Sinne — als vor Gott — als stünden wir vor seinem Gerichte! — Wir dürfen also uns selbst nicht heucheln — müssen uns ohne Entschuldigung frei unsern Zustand entdecken u. s. w.

III. Und welches Leben wollen wir nun künftig führen? — Auch diese Frage ist sehr wichtig. Haben wir untersucht, wie wir zeither gewandelt haben, so

1. werden wir schon im Allgemeinen beurtheilen können, was zu thun ist? — welche Sünden abzulegen, welche Tugenden zu üben, welche Begierden zu bekämpfen sind? —

2. aber wir müssen davon auch einige besondere Anwendungen machen, und uns

a) oft fragen: „wohin soll der Tag, den du lebst, dich führen?" — Du thust an demselben manches Gute: kannst du nicht mehr und noch etwas Besseres thun, um ganz deiner Lebenszeit würdig zu leben? —

b) besonders sollte bei jedem Schritte, bei jeder Handlung, bei jedem Gedanken die Vorstellung der Ewigkeit uns leiten! — Ist mein Thun auch meiner hohen Bestimmung gemäß? — ihr Gedanken, die ich fasse, ihr Worte, die ich rede, seyd ihr meines unsterblichen Geistes würdig? —

Ermunterung, diese Frage an uns zu bringen u. s. w.

II. Betrachtung über das Irdisch-Vortheilhafte und Wahrhaft-Nützliche.

Der größte Theil der Menschen lebt hier nur dem irdischen Vortheil und Gewinne, er vergißt die ernste Lehre des Apostels, daß es der größte Gewinn sey, gottselig zu seyn und sich genügen zu lassen, und sucht nur das, was mehr einbringt, was seine irdischen Güter vermehren kann, oder was sonst seine äußeren Vortheile hat, wobei er oft das ganz aus den Augen setzt, was sein wahrer Gewinn ist, was seiner Gottseligkeit und seinem Seelenheile förderlich wird.

Vor solchen Gesinnungen wollen wir uns verwahren und aus dem Leben Jesu die Mittel dazu entnehmen. — Der den Jüngern bevorstehende Abschied von Jesu füllt ihr Herz mit Trauer, sie verloren in ihm den Meister und Herrn, den lehrenden, erhabenen Freund; aber sie hielten überhaupt sein Scheiden von der Erde für das begonnene heilige Werk höchst verderblich. Jesus aber zeigt ihnen, daß gerade seine Trennung von ihnen seinem Werke vortheilhaft seyn würde. Es ist gut, sagt er, daß ꝛc.

Betrachtung über das Irdisch-Vortheilhafte und Wahrhaft-Nützliche.

1. Einige der wichtigsten Gedanken auszeichnen, und 2. damit einige Lehren und Ermunterungen verbinden.

I. „Es ist euch gut, daß ich hingehe" spricht Jesus zu den Seinen; denn diese hielten sein Bleiben auch für ihr äußeres Leben, auch für ihre Wirksamkeit für vortheilhaft; er aber belehrt sie vom Gegentheile.

1. Das Irdisch-Vortheilhafte ist nicht immer das Wahrhaft-Nützliche —

a) nicht für uns; denn es steht oft unter einander in Widerspruch. Du strebst nach größerem Gewinne, den du bei deinem kleinen Geschäfte nicht zu erlangen glaubst, du beginnst ein neues, umfassenderes; aber dieß wird dein Verderben, der Gewinn, den du dir versprachst, bleibt aus, nur Schaden erwächst dir aus dieser Veränderung. Du strebst nach Vermehrung

deiner Güter, du arbeitest Tag und Nacht, sinnst und quälst dich mit Entwürfen, du kargst und scharrest zusammen — welchen Gewinn hast du davon? Du bist reich geworden, aber deine Gesundheit ist dahin, du kannst das Ersparte nicht genießen, mit jedem Schritte, mit dem du dich deinem vermeinten Glücke nahtest, tratst du dem Grabe näher.

b) nicht für Andere. Denn wie oft ist das Glück des Einen der Schaden des Andern, wie oft ist dein Vortheil nur mit dem Nachtheile des Nächsten verknüpft, auf dessen Unglück du dein Glück erbauest! Beispiele.

2. Der höhere, geistige Gewinn, unser wahrer Nutzen, steht oft mit dem zeitlichen Vortheil im Widerspruch.

a) Der zeitliche Vortheil in Gewinn und Glück läßt dich oft träge werden in der Bildung deines Geistes. Das lehrt nur zu oft die Erfahrung. Dein höchstes Ziel ist nur irdisches Glück, danach allein ringest du, nur das beschäftigt dich, und nimmer glaubst du es erreicht zu haben; denn jemehr du deine Wünsche erfüllt siehest, desto größer und zahlreicher werden sie. Die Bildung des Herzens und des Geistes wird versäumt, denn was die Pflicht von dir fordert, steht oft in geradem Widerspruche mit dem, was du dir als Pflicht auferlegt hast. Somit

b) hindert oft dein Streben die edlere Wirksamkeit, deine Thätigkeit im Leben überhaupt. Dein selbstsüchtiges, eigennütziges Handeln verdrängt jede uneigennützige Gesinnung, du willst nur deinen Vortheil, dein Glück, und vernachlässigst die Förderung des Wohles Anderer, ja störst dasselbe wohl durch deine Habsucht und deinen Neid.

c) Und wie wird die innere, sittliche Vervollkommnung gehindert! zu wie vielen unsittlichen Handlungen verleitet das Streben nach irdischem Vortheile! Mächtig ist die Verführung, die Selbstsucht verhärtet auch das weichste Herz. Du suchst Vermehrung deines Eigenthums; aber bald wirst du auch Nebenwege, verbotene Wege einschlagen, die Wahrheitsliebe geht unter und macht der Lüge Platz, die Rechtschaffenheit weicht, vom Betruge verdrängt, die Liebe zu den

Brüdern verschwindet, denn Neid und Mißgunst, Verläumdung und Schadenfreude herrschen in dir — und hast du das Erstrebte erlangt, siehst du dich im Besitze großer, zeitlicher Vortheile, dann ist's gewiß um dich gescheh'n, du bist schon ein Spiel der Leidenschaften und Begierden, nur ihren Willen erfüllst du, das Gefühl für Recht und Unrecht kennst du nur dem Namen nach.

3. Am richtigsten weiß und lenkt Gott, was uns wahrhaft nützlich ist. So wie Christus zu seinen Jüngern sprach: „Es ist euch gut rc." so ist es auch uns stets gut, was Gott will und fügt; denn

a) er ist der Allwissende und übersieht Gegenwart und Zukunft, er kennt ihren Zusammenhang und leitet unsern Lebenslauf, wie er es von Ewigkeit her beschlossen hat —

b) er ist der Allweise, der unser wahres Beste kennt und will, dessen Güte uns nur Freude und Glück spendet, dessen Weisheit uns dasselbe zuführt. Wer seinen Willen erfüllt, der strebt nach Erreichung des wahren Gewinnes, dem wird alles Uebrige zufallen.

II. Einige Lehren, daraus hergenommen, sind:

1. Prüfet wohl, was euch nützlich ist, was wahren Nutzen bringt, Nutzen, nicht allein für die Zeit, auch für die Ewigkeit. Lasset euch nicht durch zeitlichen Vortheil blenden, beachtet wohl, daß das Irdisch-Vortheilhafte so oft im Widerspruche steht mit dem Wahrhaft-Nützlichen, suchet dieß Letztere zuerst, und sollte es euch auch keinen vergänglichen Gewinn bringen; wem das Unvergängliche zu Theil ward, dem wird auch das Vergängliche werden.

2. Thuet also redlich das Eure, fraget nicht: „was bringt es mir?" euer Lohn wird nicht ausbleiben. Eure Kräfte bietet auf, daß ihr sammeln möget für den Himmel, benutzet jede Gelegenheit, Gutes zu thun, und selbst, wenn man Opfer von euch fordert, wenn ihr das hingeben sollt, was Manche zum einzigen Zwecke ihrer Arbeit machen: Geld und Gut, gebet es freudig hin, erhaltet euch nur den Frieden des Gewissens, die Ruhe der Seele, verkaufet nicht den Frieden, den nichts euch

rauben kann, um schnöden Gewinn, bleibt treu auch der güterarmen Tugend!

3. Tröstet euch im Glauben an Gott, wenn eure zeitlichen Vortheile nicht erreicht werden, wenn Armuth und Mangel eure Tugend wankend machen wollen. Ohne das Irdische könnet ihr nicht seyn, denn ihr gehöret jetzt auch der Erde an; der Herr hat aber die noch nie verlassen, die ihn fürchten, und wenn auch die Wasser der Trübsal hoch gehen, so Gott noch mit euch ist, so seyd ihr geschützt, gerettet. Er führt es wohl mit euch hinaus, und vergisset die Seinen nicht, an das Irdische hanget euer Herz nicht, — selig sind des Himmels Erben! —

III. Warum geschieht das oft nicht, was wir wünschen und für gut halten?

Eing. Die Erfahrung lehrt, daß viele und oft unsere besten Wünsche unerfüllt bleiben. — In dem göttlichen Willen kann das nicht liegen, denn er bleibt unverändert die Liebe. Vielmehr muß es wohl in den Wünschen der Menschen selbst liegen, die nicht mit Gottes Willen übereinstimmen. Auch machen wir ja oft die Erfahrung, daß die Menschen so etwas einander geradezu Entgegengesetztes wünschen; — welche Wünsche soll Gott erfüllen? — Doch woher kommt es, daß die Menschen so sehr verkehrt wünschen, und warum stimmen ihre Wünsche so oft nicht mit Gottes Willen überein? — Dieß wollen wir heute näher überlegen. —

Jesus unterhält sich im Evang. mit den Seinen über seinen nahen Abschied. Sie wünschten, daß er noch bei ihnen bleiben möchte, und hielten dieß für gut. Aber Jesus belehrt sie, daß es gut sey, daß er sich von ihnen trenne und zum Vater gehe. — Daher:

Warum geschieht das oft nicht, was wir wünschen und für gut halten?

I. Weil wir oft zu viel, und zu oft unmögliche Dinge wünschen.

1. Zu viel; — wir sind in unsern Erwartungen und Wünschen zu unmäßig — denn darin liegt z. E. der Grund,

warum der Durst des Habsüchtigen, des Neides und des Ehrgeizigen, nie gestillt werden wird u. s. w.

2. Unmögliche Dinge; — ein Leben, wie das gegenwärtige nicht seyn kann — dauerhaftes Glück hienieden — unvergängliche Güter und Freuden, ununterbrochenes Wohlseyn, was wir hier nicht erreichen können u. s. w.

Willst du daher weniger über unerfüllte Wünsche klagen — mäßige dein Verlangen — laß deine Wünsche durch Billigkeit geleitet werden — lerne dir genügen lassen — rechne nicht auf lauter Glück und Freude, und beherzige, daß hier nur der Stand der Vorbereitung, dort erst die Vollendung ist!

II. Wir irren zu oft in dem, was wir für gut halten; — es ist nicht wirklich gut,

1. wir Menschen lassen uns, bei der Einschränkung unserer Erkenntniß leicht täuschen — indem wir

a) uns bloß nach dem Scheine richten, und oft zu spät erst das Verderbliche erfahren, was dahinter war, —

b) auch die Umstände, mit denen wir umgeben sind, kennen wir nicht genau — ja nicht einmal unsere ganze eigene Lage — und daher irren wir uns u. s. w.

2. aber die genaueste und richtigste Kenntniß von Allem hat Gott; — Wie oft muß er daher etwas nicht geschehen lassen, was wir verlangen, weil es nicht gut ist, und weil wir etwas uns Nachtheiliges wünschen, was er, ohne ungütig zu seyn, uns nicht geben konnte. —

Lerne daher auf den Herrn harren und ihm deine Wege befehlen, die unendlich höher denn die deinigen sind. — Sey getrost — nicht du, sondern Er, Er wird's wohl machen!

III. Wir bleiben mit unseren Wünschen nur bei der Gegenwart stehen, können auch nicht anders, weil die Zukunft uns dunkel und verborgen ist. Dieß wird

1. im Allgemeinen gezeigt; — die Erfahrung belehrt uns

a) daß Manches, das wir für unser Glück hielten, es doch in der weiteren Folge nicht war; — aber

b) Gott durchschaut die Zukunft und ihren großen Zusammenhang, und weiß, was in diesem ferneren Zusammenhange uns gut ist. Sehr oft muß er uns daher versagen, warum wir ihn bitten, weil es in der Folge entweder schädlich, oder doch nicht so gut seyn würde, als wir denken, und weil er uns nur das Beste geben kann.

2. durch Beispiele erörtert — von verkehrten Wünschen, in Absicht auf Reichthum und vornehmeren Stand — untröstliche Klagen der Aeltern bei dem frühen Tode ihrer Kinder — und umgekehrt der Kinder bei dem Tode ihrer Aeltern u. s. w.

Dem Herrn der Vergangenheit — dem Herrn der fernsten dunkeln Zukunft, wollen wir unsere Wege befehlen u. s. w.

IV. Wir halten oft nur das für gut, was äußerlich gut ist — Gott aber sieht auf unser wahres Beste, auf das Wohl unserer Seele. — Es wird aber gezeigt,

1. daß unser äußeres Glück oft mit unserer Tugend und geistigen Seligkeit im Widerspruche steht; — Beispiele — Gott läßt also darum der Menschen Wünsche nicht in Erfüllung gehen, weil sie ihrem sittlichen Wohle verderblich werden würden u. s. w.

2. daß im Gegentheile Leiden und widrige Schicksale eine Schule unserer Besserung und Tugend sind — zu diesem Ende versagt uns Gott oft unsere Wünsche u. s. w. — Beispiele. —

Je mehr wir daher bei unseren Wünschen auf das wahre Wohl, auf das, was unsere Tugend fördert, sehen, desto weniger werden wir über unerfüllte Wünsche klagen; und vergl. 2 Cor. IV. 17. 18.

V. Endlich handeln die Menschen oft selbst ihren besten und edelsten Wünschen entgegen. — Sie wünschen so manches Nützliche und Gute, aber sie müßten darum etwas aufopfern, oder doch thätig und wirksam seyn; — das wollen sie nicht, und so geschieht das nicht, was sie wünschen. — Beispiele — wenn man vollkommene Einsicht — Gesundheit und langes Leben — größeren Wohlstand — Freude an Kindern wünscht u. s. w.

Ermunterung daher, unseren Wünschen stets gemäß zu handeln.

IV. Wie schädlich es sey, sich von den ersten nachtheiligen Eindrücken leiten zu lassen.

Eing. Wir pflegen sehr oft in Beurtheilung dessen, was geschieht, bei den ersten nachtheiligen Eindrücken stehen zu bleiben, die etwas auf uns macht. Diese Eindrücke leiten dann unsere Gefühle für das Eine oder das Andere, — unsere Urtheile über unsere Mitmenschen, und unsere Handlungen — und das geschieht dann so verkehrt, so unrichtig und so nachtheilig, daß man allerdings sehr Ursach hat, über solche erste Eindrücke, die auf uns gemacht werden, zu wachen u. s. w. Wir wollen dieß jetzt weiter überlegen.

Die Jünger Jesu blieben bei dem nachtheiligen Eindrucke, den die Erinnerung Jesu an seinen nahen Abschied von ihnen auf sie gemacht hatte, stehen, wurden nun traurig, und achteten der herrlichen Folgen nicht, welche ihnen weiterhin aus dieser Trennung von Jesu verheißen wurden. Daher zeigen wir:

Wie schädlich es sey, sich von den ersten nachtheiligen Eindrücken leiten zu lassen, die Etwas auf uns macht! — Dieß ist schädlich

1. für die Wahrheit — 2. für unsere Frömmigkeit, 3. für unsere Ruhe und Zufriedenheit.

I. Für die Wahrheit — so bei den Jüngern — so auch bei uns. Denn

1. auch wir irren uns dabei oft — durch den Schein — durch die Begierden — durch den ganzen Zustand unseres Gemüthes getäuscht —

2. es hindert uns, das Bessere zu erkennen. — Denn bisweilen machen nur einzelne Umstände — einzelne Handlungen, die sich uns zuerst darbieten, gewisse nachtheilige Eindrücke — es folgen bessere; diese aber erkennen wir nicht —

3. besonders hält es uns zurück, auf die Folgen zu achten — auf die Folgen von Ereignissen — auf die ferneren Handlungen des Nächsten, die uns mit ihnen wieder aussöhnen u. s. w. — Und so wird die richtige Beurtheilung der Wahrheit

dessen, was gut oder nicht gut ist, dadurch sehr leiden, wenn man bei den ersten nachtheiligen Eindrücken stehen bleibt u. s. w.

II. Für unsere Frömmigkeit — und zwar

1. für unser Vertrauen auf Gott — das immer wankend bleiben, das keine Bestätigung, keine Festigkeit erhalten wird. Es ist darum durchaus nothwendig, auch auf die weiteren Folgen zu sehen, und nicht das für nachtheilig und schädlich zu halten, was auf den ersten Blick also scheint u. s. w.

2. es hindert die Festigkeit unsers Herzens — denn wenn wir uns

a) durch die ersten nachtheiligen Eindrücke hinreißen lassen, so gewinnen dadurch die Begierden an Stärke; und

b) unsere Urtheile und Gesinnungen werden dadurch sehr verändert — wir folgen jedem neuen, ersten Eindrucke — sonach kommt unser Gemüth zu keiner Festigkeit —

3. es widerstrebt auch der Liebe — verleitet uns zu harten, unbilligen Urtheilen gegen die Brüder, und zu ähnlichen verwerflichen Handlungen der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit.

III. Für unsere Ruhe und Zufriedenheit — so störte es die Ruhe der Jünger und sie wurden traurig und niedergeschlagen, daß Jesus von ihnen gehen wollte — so auch unsere Ruhe. — Denn

1. wir sind, den ersten Eindrücken nach, oft mit gewissen Ereignissen sehr unzufrieden, und bang und unruhig um die Folgen, die sie für uns haben können. — Beispiele.

2. Auf die ersten Eindrücke bekümmern uns oft Handlungen der Menschen und empören uns, womit wir bei ruhiger, fortdauernder Ueberlegung sehr zufrieden sind. — Beispiele.

Hast du also die Wahrheit, deine Frömmigkeit — deine Ruhe lieb, so bleibe nicht bei den ersten Eindrücken stehen u. s. w.

Am Sonntage Rogate.

Evangel. Joh. XVI, V. 23—30.

Dieses Evangelium ist zunächst ganz für die Jünger Jesu gesprochen. Von ihnen nahm Jesus in den bisher an sie gerichteten Reden Abschied und tröstete sie über diesen Abschied zugleich. — Die erste Art der Tröstung darüber war die V. 7. u. f. ihnen bekannt gemachte Verheißung des Geistes Gottes, der sie forthin in alle Wahrheit leiten, und ihnen nähere Aufschlüsse über seine Lehre und Bestimmung ertheilen werde; die andere Art war eine Versicherung: sie bald wieder zu sehen — V. 16. u. f. Hieran schließt er noch einige andere Tröstungen, indem er noch einmal zu jener ersteren Art des Trostes zurückkehrt, womit er dann zuletzt das vortreffliche Gebet für seine Jünger und für die Beförderung seiner Lehre genau verbindet. (Cap. XVII.) — Liest man dieses Capitel mit unserem Evangelio im Zusammenhange und Vergleich, so ist ohne Weiteres klar, was Christus mit den Worten: „bitten in meinem Namen" meint; denn das ganze Gebet (Cap. XVII.) vom Anfange bis zum Ende, ist ein solches Gebet — es hat ganz auf seine Lehre, auf deren Verbreitung und Erhaltung, auf deren Förderung und Wirksamkeit, und auf ein wohlthätiges Walten Gottes über die Jünger Jesu, als Werkzeuge zur Förderung und Wirksamkeit seiner Religion, die unmittelbarste Beziehung. — Was demnach auf Förderung, Erhaltung und Verbreitung der Lehre Jesu als Gebet gerichtet war, das war Gebet im Namen Jesu. — Dieß vorausgesetzt, glaube ich am kürzesten und zweckmäßigsten zu verfahren, wenn ich den Sinn des Evangeliums in folgender Umschreibung darstelle. —

Ihr werdet forthin meiner nicht mehr bedürfen. Ich verweise euch an Den selbst, den ich euch immer als meinen und

euren Vater verkündigt habe. Wendet euch betend an ihn, wenn ihr etwas zur Förderung meiner Lehre bedürft — und er wird's euch gewiß geben. Bisher habt ihr dieses Bedürfniß noch nicht gefühlt; denn ich war bei euch, und ihr kanntet eure wahre Bestimmung so wenig, als die meinige. Aber bittet nur Gott, und ihr werdet empfangen, was euch vollkommen erfreuen wird. — Denn bis jetzt habe ich freilich mit euch durch Bilder und Gleichnisse reden müssen, deren vollkommenen Sinn ihr nicht ganz fassen konntet, — aber ich werde einmal wieder mit euch reden, dann wird euch Alles klarer seyn, was ich euch von meinem Vater und seinen großen Absichten sage; und dann wird's seyn, da ihr um Förderung meiner Lehre beten werdet. (Christus meint damit wieder uneigentlich die Zeit nach seiner Auferstehung, wo sie seine und ihre Bestimmung besser und richtiger erkennen würden.) Ich sage nicht, daß ich nöthig habe, meinen Vater selbst für euch zu bitten; denn der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich lieb habt und glaubt, daß ich von ihm zum Heile der Welt gesandt bin. Ja, ich bin vom Vater selbst gesandt, und so in die Welt gekommen; aber ich verlasse auch die Welt wieder, und gehe zum Vater. — Da sagten seine Jünger zu ihm: „siehe, jetzt redest du ja schon klar genug und ohne Bilder. — Nun ist's uns gewiß, daß du Alles weißt, und keine weitere Prüfung von unserer Seite durch allerlei Fragen nöthig hast! Und das macht's uns völlig glaubhaft, daß du von Gott gesandt bist."

Die letztere Stelle könnte man auch folgendermaßen übersetzen: „nun wissen wir, (sehen wir) daß du unsere Gedanken durchschauest, und wir nun nicht mehr nöthig haben, dich darum zu fragen; denn du weißt, was uns zu wissen nöthig ist; und das ist uns ein Zeugniß deiner göttlichen Gesandtschaft." — So nehmen es wenigstens mehrere Ausleger in Beziehung auf V. 19.

Ich glaube indeß, daß die erste Uebersetzung den wahren Sinn der Jünger Jesu richtiger giebt. Denn Jesus hatte ihnen vorher gesagt: „Gott hat mich in die Welt gesandt, und ich gehe wieder zu ihm." — Dieß ward auf einmal seinen Jüngern Licht; — „nun, — sprechen sie lebhaft — sehen wir, daß du

deine Bestimmung ganz kennst — und es ist nun keine Frage mehr davon: wer du seyst? — wir glauben, daß du von Gott gesandt bist." —

Praktische Behandlung dieses Evangeliums.

Bleibt man bloß bei den Worten und bei dem nächsten Zwecke dieses Evangeliums stehen, so erscheint freilich der Sinn desselben beschränkter, und weniger fruchtbar. Betrachtet man dasselbe aber allgemeiner, erweitert man gleichsam den Gesichtskreis desselben, so erweitert sich auch sein Wirkungskreis. Wir wollen es auf diese doppelte Weise in Erwägung ziehen.

Die allgemeine Materie, welche im ganzen Evangelio liegt, ist das Gebet; *) ein Gegenstand, der allerdings eine nähere Erörterung verdient, zumal da er so verschiedenen Mißverständnissen und auch einem nicht geringen Mißbrauche unterworfen ist. —

Was zuvörderst das Gebet selbst betrifft, so zeige man, worin es eigentlich bestehe, und was seine wahre Natur sey — daß es sey ein lebhafter Ausdruck unserer Gesinnungen und Wünsche vor Gott! — Wenn man dieß näher entwickelt, so läßt sich daraus jedes Erforderniß eines wahren Gebets ersehen; das Gebet selbst als Bitte, oder Lob, oder Dank, oder eigentliches Gebet darstellen, und seine alleinige geistige Natur, wie seine wahre Wirksamkeit folgern. — Es läßt sich ferner zeigen: Wann unser Gebet rechter Art sey? — nämlich: wenn es allein an Gott gerichtet ist — aus einem reinen Herzen fließt, und mit Vertrauen und eigener Thätigkeit geschieht. So auch: „von den Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen und für uns wohlthätigen Gebetes.

*) Die mehresten der Predigten, die ich bei dieser Gelegenheit durchgesehen habe, beschäftigen sich auch bei diesem Evangelio mit diesem Gegenstande, wiewohl in verschiedener Hinsicht, und oft so, daß diese aus dem Evangelium selbst gar nicht zu entnehmen ist. Vor allen aber verdient hier Reinhard's Predigt (Pred. 1798. 1r Bd. S. 355 u. f.) Erwähnung, welche trefflich zeigt: wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Geistes werth seyn müsse.

Wir sollen im Namen Jesu beten, und dazu gehört, daß es geschehe mit lebendigem Vertrauen, Jac. 1, 7; mit Demuth des Herzens, Röm. 11, 36; mit Ergebung in Gottes Willen, Marc. 14, 36; in lauterer Absicht und mit ungeheucheltem Sinne, Jac. 4, 3." (J. J. Rambach.)

Doch das Bitten in Jesu Namen, („was heißt: in Jesu Namen beten?") und die Verheißung, „daß Gott uns das geben werde, was wir in seinem Namen bitten" — rückt uns den Zweck des Gebets recht unter die Augen. — Bei der Frage nach dem Zwecke des Gebets meinen wir theils, was wir durch das Gebet eigentlich bewirken wollen? — und was es für Gegenstände haben müsse? — Bewirken wollen wir — auf Gottes Seite nichts. Es ist eine Thorheit, zu glauben, daß Gott durch unser Gebet erweicht, oder in seinen Gesinnungen verändert, und auf unser Bitten so oder anders zu handeln bestimmt werde. Er ist unveränderlich — ewig und allein ist sein Wille auf's Beste gerichtet; — man rede daher: von der Unveränderlichkeit Gottes, mit besonderer Anwendung auf das Gebet, wo man denn Gelegenheit haben wird, mehrere Irrthümer zu beseitigen, die nicht nur einem richtigen Urtheile über das Gebet, sondern auch selbst seiner Wirksamkeit ungemein hinderlich seyn können. Eben so wenig kann Das Zweck des Gebets seyn, Gott erst mit unsern Wünschen und Bedürfnissen bekannt zu machen. „Er selbst, der Vater, sagt Christus im Evangelium, hat euch lieb" — er wird also unser Bestes, das er richtiger kennt, als wir selbst, besorgen, ohne daß wir ihn darum bitten. Auch hieher gehört also der Satz: „Gott thut mehr, als wir bitten und verstehen" — und man könnte demnach auch über die Allwissenheit Gottes, mit besonderer Anwendung auf das Gebet, vortrefflich reden, wo denn sich auch zu mehreren Berichtigungen Gelegenheit finden wird. — Vielmehr kann der Zweck des Gebets nur auf uns selbst gehen, und in uns selbst liegen — und wir sehen daher, daß wir nicht um Gottes=, sondern um unsertwillen beten müssen. — „Warum also sollen wir beten? — Wir sollen uns heiligen im Umgange mit Gott; im Gebete uns Gottes Kraft aneignen zu treuer Pflichterfüllung; wir sollen beten,

daß wir nicht in Anfechtung fallen" (Schwabe). — Dieß führt uns dann auf den Gegenstand des Gebets. Denn sollen wir um unser selbst willen bitten, so muß Erlangung gewisser Güter, geistiger oder irdischer, der Gegenstand und die Absicht unsers Gebetes seyn. Die ersteren haben allerdings einen bedeutenden Vorzug. Wir sollen also um Erkenntniß der Wahrheit, hauptsächlich aber um heilige Gesinnungen und deren Belebung und Befestigung beten. Hier bewährt also das Gebet seinen herrlichen, mittelbaren, moralischen Nutzen. Man rede daher vom Segen des Gebetes, und zeige, daß wir Gott vorzüglich um geistige Güter bitten sollen — oder stelle das christliche Gebet um Erkenntniß der Wahrheit — dar, welches das rechte Gebet in Jesu Namen ist; — man erwäge, „daß das Gebet unsern Geist erhebt" (Dinter); wie man durch's Gebet sich mit heiligen Gesinnungen erfüllen könne, welches sich aus der innigen Beschäftigung im Gebete mit Gott vortrefflich zeigen läßt; besonders schildere man das Gebet als ein Mittel zur Erhebung in bangen Stunden (Seltenreich), und lehre die Stärke kennen, welche das Gebet unserer Tugend giebt! — Aber auch um irdische Güter können und dürfen wir Gott bitten; das erhellet aus dem Begriffe von Gott sowohl, als auch aus dem hohen Werthe dieser Güter; nur muß dieses Gebet mit Unterwerfung unter Gottes Willen und mit lebendigem Vertrauen geschehen, so wie der Christ überhaupt seine irdische Erhaltung von Gott mit Zuversicht, selbstthätig und ergeben hofft. — Aus dem Zwecke und dem Gegenstande des Gebets läßt sich die Pflicht, zu beten, nach ihren wahren Gründen darstellen als eine heilige und unerläßliche Pflicht, aber die allerdings auch gewisse Schranken hat — und hiervon gehen wir weiter zu dem Nutzen und Werthe des Gebets über. Diesen fasse man besonders von seiner moralischen Seite auf, und zeige, daß er gerade von dieser der herrlichste und größte sey; man stelle die mittelbare Wirksamkeit dieser Handlung recht vor die Augen, und entferne so allen Aberglauben und alles vergebliche und den moralischen Wirkungen des Gebets so nachtheilige Hoffen auf unmittelbare, wundervolle

Wirkungen desselben! Man zeige, „wie im Gebete eine Quelle hoher Freuden liege, wie es uns die Freuden der erhöhten Andacht, des befestigten Glaubens, der gestärkten Liebe und der belebten Hoffnung verschafft, und unter welchen Bedingungen dasselbe eine solche Quelle werden kann" (A. J. Rambach); man lehre „das Gebet als ein Mittel zur Beförderung heilsamer Selbsterkenntniß" betrachten, „wie es schützt gegen Zerstreuung, das Herz beruhigt, die Stimme des Gewissens vernehmlicher macht, uns oft auf verborgene Wünsche und Neigungen aufmerksam macht, und zu einer gewissenhaften Selbstprüfung auffordert" (Demme); man rede „von der Kraft des Gebets, wie es uns erleuchtet, bessert und tröstet" (Cramer); oder auch „von der Kraft eines ernstlichen Gebetes. Es giebt dem Gemüth eine Richtung auf das Höchste und Herrlichste; es bringt uns zu einer innigen Gemeinschaft mit Gott; es bessert unsere Gesinnungen und veredelt unsere Tugend; es verleiht uns Kraft zu großen und edeln Thaten; es giebt uns Muth und Trost bei den Trübsalen des Lebens" (Spieker). — Hiermit lassen sich denn auch ganz natürlich Betrachtungen über die Nothwendigkeit des Betens verbinden, und man kommt bei einem Blicke auf die Vernachlässigung des Gebets in unsern Tagen sehr leicht zu der Frage, welche man in Cannabich's Neuen Pred. 1r Bd. S. 354 u. f. behandelt findet: „Können wir das Gebet, bei unsern gegenwärtigen aufgeklärten Religionsbegriffen, noch ferner mit Grunde empfehlen und mit Nutzen gebrauchen?" Die Ursachen aber, „warum das Gebet von sehr Vielen verachtet und unterlassen wird, liegen in ausschweifender Weltliebe, in beständigen Zerstreuungen, im Wohlleben und in ununterbrochenem Glücke, in einem unruhigen Gewissen, und in dem Vorurtheile, daß das, was uns begegnen soll, von selbst so erfolgt, wie es Gott bestimmt hat" (J. J. Rambach). Röhr faßt das hier Behandelte zusammen und beantwortet folgende „Fragen, das Gebet betreffend: Wenn, wie, wo, warum, in welcher Absicht sollen wir beten?"

Aber auch die Art, die rechte Art zu beten, dürfen wir nicht übergehen. Soll das Gebet der Ausdruck unserer Gesinnungen und an Gott gerichtet seyn, so sieht man leicht, daß das Herz allein beten müsse — denn sonst ist das Gebet kein Gebet und erreicht weder seinen Zweck, noch kann es seine moralischen Wirkungen haben. Wenn man diesen Satz, wie sehr leicht ist, erwiesen hat, so lassen sich daraus treffliche Lehren für die rechte Art zu beten ableiten. — Ein bloß äußeres Gebet — ein Gebet des Mundes — ein Zwanggebet, das Gesetze vorschreiben und an gewisse bestimmte Zeiten oder Orte binden — ist kein Gebet. — Uebrigens läßt sich die verschiedene Art des Betens nach den Gegenständen erörtern, die das Gebet hat — darnach nämlich, ob dieß mehr geistige, oder mehr irdische Gegenstände sind. Ueberzeugung von dem Werthe des Gegenstandes meiner Bitten und Wünsche — reine und edle Absicht bei diesem Gebete — Vertrauen auf Gott, mit Ergebung in seinen Willen verbunden: — das sind im Allgemeinen die Richtpunkte, wonach sich die rechte Art zu beten bestimmen lassen wird. — Indeß ist mit dem Satze: „daß das Herz beten müsse," nicht so viel gesagt, „daß man sich nicht auch bei dem Beten der Gedanken Anderer bedienen, mit Anderer Worten beten, gedruckte Gebete lesen könne" — nur muß man den Inhalt derselben sich ganz zu eigen machen, und deßwegen mit Einsicht in den Sinn und Geist des Gebets, und mit inniger Theilnahme an den darin ausgedrückten Wünschen und Gesinnungen beten. „Viele täuschen sich mit dem Wahne, als ob das schon beten heiße, wenn sie nur gewisse Gebete herlesen oder anhören, und jemehr sie derselben lesen und anhören können, desto mehr meinen sie gebetet zu haben; aber dieses gedankenlose Gebet hat durchaus keinen Nutzen und macht gedankenlos im ganzen Christenthume. Am allerbesten ist es, wenn wir aus dem Herzen beten." (Cannabich in der Predigt: Warnung vor einigen Fehlern bei unserm Gebete.)

Ueberhaupt läßt sich auch von einem Mißbrauche des Gebetes reden; denn es giebt Menschen, die selbst zur Erfüllung ungerechter, sittlich schlechter Wünsche den göttlichen Beistand anflehen, und in ihrer abergläubigen Ansicht vom Gebete so weit gehen, daß sie die Kraft zur Vollbringung einer Laster=

that durch das Anrufen Gottes gleichsam von ihm erzwingen wollen.

Sehr empfehlenswerth ist ferner auch die Achtsamkeit auf uns selbst, wenn wir beten. „Von der Sammlung unsers Geistes beim Gebete können wir auf unser Denken überhaupt schliessen; von den Gefühlen während des Gebetes auf unser Herz; von dem Inhalte unserer Gebete auf unsere Gesinnung und Handlung; von dem Nutzen aus dem Gebete auf unsere Kraft; von der Abneigung oder dem Verlangen nach dem Gebete auf unsere Religiosität;" kurz die Art zu beten lehrt uns unser ganzes Wesen kennen, „die Art zu beten, ist die Art zu seyn" (Tischer). Denselben Gedanken erwägt auch Reinhard, indem er darauf hinweist, „wie Jeder seine Art zu beten als ein Merkmal seines Gemüthszustandes zu betrachten, und zu seiner Selbsterkenntniß anzuwenden habe."

Wir kommen endlich noch zu der Betrachtung der Erhörung und Erhörlichkeit des Gebets. — Beides sind nur menschliche Vorstellungen von der besonderen Güte Gottes, das, was wir wünschen und erbitten, geschehen zu lassen, oder uns zu geben. — Diesen Vorstellungen nach wird nicht jedes Gebet, das erhörlich ist, gleichwohl erhört; so manche Umstände, und besonders die richtigere Einsicht Gottes in das, was unser wahres Beste ist, hindert die Erhörung der einen oder der andern Bitte. Man rede daher: „von der Erhörung des Gebetes," und führe die Ueberzeugung herbei, „daß in des Allweisen und Allgütigen Willen keine Veränderung vorgeht und vorgehen kann, daß er schon von Ewigkeit beschlossen hatte, jenes zu thun, was wir nachmals wünschten, nicht, weil wir wünschten oder baten, sondern weil unsere Bitte mit seinem ewigen Plane übereinstimmend und das Gebetene nach seinen höhern Einsichten gut und nützlich war" (Wolff); man zeige demnach, was zu einem erhörlichen Gebete gehöre — d. h. was auf unserer Seite erfordert werde und was wir zu thun haben, wenn unser Gebet erhörlich seyn soll; — aber man stelle besonders den Satz: daß Gott die Gebete erhöret, mit Nachdruck in seiner Wahrheit und in der Fülle seiner Lehre dar,

und man zeige, daß einzelne Erfahrungen von nichterhörten Gebeten diese Wahrheit weder beschränken, noch aufheben. Denn die Ursachen der Nichterhörung liegen nur in den Betenden selbst, in der Art und in den Gegenständen ihrer Gebete! — Aber eben deßwegen ist es auch sehr wichtig, auf diese Ursachen aufmerksam zu machen, theils damit man sich darin nicht irre, und Gott etwas beimesse, was bloß unsere Schuld ist, theils damit man sehe, wie man gefehlt, und was man zu thun habe, um forthin erhörlicher zu beten. Das gäbe denn eine Betrachtung über die Ursachen der Nichterhörung unsers Gebets; der Mensch bittet nicht um das, was ihm wahrhaft gut ist, oder bittet nicht auf die rechte Art. — Inzwischen sollen uns selbst die Erfahrungen nichterhörter Gebete heilsam werden, und es verdient erwogen zu werden, wozu uns die Erfahrung dienen solle, daß oft unsere besten Wünsche und Bitten unerfüllt bleiben; — auf der andern Seite aber werden selbst die Freuden über die Erhörung unserer Gebete — wie wichtig sie sind, und wie sie sich äußern müssen, ein Gegenstand heiliger, religiöser Untersuchung.

Indeß, obgleich dieß die Hauptmaterie ist, die sich in dem Evangelio überall hervorhebt, so enthalten doch die einzelnen Verse noch Veranlassungen zur Bearbeitung verschiedener anderer Materien, welche mit jener zusammenhangen, oder sich doch auch leicht mit ihr verbinden lassen.

Die Sicherheit, mit welcher Jesus versichert: „Wahrlich, ich sage euch, der Vater wird's euch geben!" führt zu Betrachtungen über die Zuversicht in unseren Hoffnungen auf Gott — deren wahrer Charakter hier gezeichnet werden muß, um sie von seinem Eigensinne oder der Hartnäckigkeit zu unterscheiden, womit so Manche auf Erlangung gewisser, bestimmter Güter bestehen. — Die Bedingung, die er angiebt, „wenn ihr den Vater bitten werdet" — erinnert uns daran, wie viel wir überhaupt zur Erfüllung heilsamer Wünsche thun können. —

Die Erinnerung im 24sten Verse: „bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen" giebt Anlaß zu einer heilsamen Erinnerung an unterlassene Pflichten; — und die

Ermunterung: „bittet, so werdet u. s. w." — zu einer Betrachtung über die mancherlei Aufmunterungen, die wir zum Guten haben. Uhlig macht bei diesem Verse darauf aufmerksam: „wie sehr sich unsere Wünsche nach der Beschaffenheit unserer Geistesbildung richten," und zeigt: „Wir wünschen nur Güter des Zufalls, wenn wir noch nicht die beständigen kennen; nur Freuden der Sinne, wenn wir noch nicht die geistigen fühlten; nur Freundschaft der Menschen, wenn wir noch nicht die göttliche suchten; nur die Aufklärung der Gegenwart, wenn wir im Glauben noch nicht in die Zukunft blicken lernten." — Der Zusatz: „daß eure Freude vollkommen sey," giebt den trefflichen Gedanken: wie die Tugend auch unsern Lebensgenuß vervollkommne.

Der folgende 25ste Vers und die Aeußerung Jesu: „bisher habe er in einer gewissen Hülle geredet, um sich zu ihnen zu bequemen; künftig werde er ihnen aber das Nöthige frei heraus verkündigen" — leitet zu einer „Betrachtung über die Pflicht der christlichen Herablassung;" — (s. Reinhard's Moral. 2te Aufl. Bd. II. S. 234 u. f.) oder auch „über die Pflicht, sich nach den Fähigkeiten und Erkenntnissen Anderer zu richten;" — ingleichen zu einer Ermunterung zu einer weisen Vorsicht im Gespräche mit Andern, besonders in Gesprächen über die Religion; ja auch zu einer weisen Vorsicht überhaupt, besonders in Absicht des Zutrauens zu unsern eigenen Einsichten; daher auch Reinhard (Pred. 1808. 1r Thl. S. 288 u. f.) von den Bemerkungen besonders über diesen Vers zu einer Betrachtung über das weise Mißtrauen überhaupt übergeht, mit welchem wahre Christen alles Gute in sich betrachten sollen. — Und beide Verse, mit einander verbunden, machen darauf aufmerksam, wie wir im Guten fortdauernd wachsen und zunehmen sollen. (S. Reinh. Pred. 1802. 1r Th. S. 484 u. f. „Vom Wachsthume im Guten.")

Wenn ferner Christus sagt: (v. 26.) „ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will" so ist dieß nicht ein Versagen seiner Unterstützung, sondern er fügt v. 27. den Grund sogleich hinzu. Das kann denn überhaupt auf einige Weis-

heitsregeln in der Fürsorge für das Beste Anderer — oder auch bei dem ihnen zu leistenden Beistande — aufmerksam, oder die Prüfung wichtig machen: ob Andere auch unserer Hülfe und Unterstützung bedürfen? — eine Prüfung, die in verschiedener Rücksicht ungemein nöthig ist. — Der Zusatz: „er selbst, der Vater, hat euch lieb" giebt Veranlassung zu einer Betrachtung über die Liebe Gottes zu den Menschen, wobei nachzuweisen wäre, worauf sie sich gründet, oder wie wir ihrer werth werden, und wie sie sich äußert; und macht uns den Gedanken wichtig: was wir von der Liebe Gottes zu erwarten haben? — natürlich nicht das, was seiner Weisheit und Heiligkeit widerspricht; und zugleich erinnert er uns, wie nöthig und wichtig es sey, von der unveränderlichen Vaterliebe Gottes sich zu überzeugen, und wie wir diese Ueberzeugung in uns beleben und befestigen können. — Wenn aber Jesus ferner erklärt, daß wer ihn liebe, auch von seinem Vater deßhalb geliebt werde, so führt uns das zu der Betrachtung: wie wir uns besonders in der Liebe zu Jesu der Liebe Gottes zu uns erfreuen sollen — oder, wie es Reinhard (Pred. 1805. 1r Thl. S. 383 u. f.) ausdrückt und auf seine eigene Weise erörtert, „daß die Liebe Jesu angenehm vor Gott mache."

Der 28ste Vers enthält einen Ausspruch, den in einem gewissen Sinne sich Jeder zueignen kann. Es liegt darin die Wahrheit, die allerdings viel Erbauliches umfaßt: „wir gehen Alle dahin den Weg aller Welt" — „wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir."

Im 29sten und 30sten Verse ist die Aeußerung enthalten, „daß sie nun ganz seinen Zweck erkennten; die Wahrheit, seine wahre Bestimmung einsähen" u. s. w.; und wir finden hierin Stoff genug zu den Betrachtungen: daß wir erst durch Irrthümer und Zweifel zur Wahrheit — durch Finsterniß zum Lichte gelangen u. s. w. —

Dispositionen.

I. Was heißt beten?

Eing. Die Ursachen der Vernachlässigung des Gebets und des mancherlei Mißbrauchs desselben auf der andern Seite liegen in den irrigen Meinungen und Vorstellungen, welche so Viele vom Gebete haben. Einige halten es nämlich nur für ein Begehren gewisser Güter von Gott, und meinen, daß es unnöthig sey, weil Gott ja ohne uns wisse, was wir bedürfen. — Andere verstehen unter dem Beten das bloße Hersagen einer Reihe von Worten mit den äußerlichen Zeichen der Demüthigung, und bei solchen muß das Gebet natürlich ohne alle Wirkung bleiben. — Um Beiden entgegenzuarbeiten, wollen wir die wahre Natur und Beschaffenheit des Gebetes kennen und seinen hohen Werth beherzigen lernen.

Veranlassung zu dieser Betrachtung giebt das ganze Evangelium. Wir wollen also lernen:

Was es eigentlich heiße: beten? — wir wollen

1. hierüber mit einander nachdenken, und dann 2. demgemäß einige andere Fragen beantworten.

I. Die Frage: „was heißt beten?" führt zuerst zur Bestimmung des Begriffs vom Gebet. — Es wird gezeigt, daß dieser so zu bestimmen ist, daß das Gebet sey — der herzlichste Ausdruck unserer Gesinnungen und Wünsche gegen Gott. — Hieraus fließen sogleich theils wichtige Folgen für die wahre Natur, theils für die hohe Würde des Gebets.

1. Für die wahre Natur des Gebets; — es ist folglich

a) kein bloßes Bitten und Begehren gewisser Güter von Gott — (Anrufen) es ist uneigennütziger Art — der Ausdruck unserer Bewunderung (Lob Gottes) — oder unseres Dankes — (Dankgebet) — oder unserer Liebe zu Gott, unsers Eifers für das Gute im Allgemeinen (überhaupt: Gebet.)

b) folglich sind auch die sogenannten Gebete oder Anreden an Gott, an welchen das Herz keinen Theil nimmt, bei welchen nicht die Größe Gottes lebhaft empfunden wird, keine Gebete.

2. Für die Würde und Vortrefflichkeit des Gebets — die desto größer ist

a) je würdiger und inniger ich Gott im Gebete empfinde — denn zu desto größerer Hoheit und Würde wird dieß meine Seele erheben u. s. w.

b) je stärker mich die frommen, heiligen Gesinnungen beleben, die ich im Gebete ausdrücke; und

c) mit je festerer Zuversicht, aber auch mit je kindlicherer Ergebung und Demuth ich selbst meine Wünsche vor Gott niederlege! — Beides macht mein Gebet zu einem erhörlichen Gebete.

II. Hiernach lassen sich nun folgende Fragen leicht beantworten:

1. wie soll ich beten? — Ich soll durchaus selbst beten; d. h. aus meinem Herzen und mit meinen Gesinnungen; — und daher

entweder mit meinen Gedanken und mit meinen Worten zugleich;

oder doch so, daß ich mir die in einem gelesenen Gebete ausgedrückten Gedanken und Gesinnungen so zueigne, daß sie die meinigen werden.

2. Wo soll ich beten? — überall — ich bin mit meinem Gebete an keinen Ort gebunden — überall ist Gott — überall kann ich ihm meine Gesinnungen und Wünsche ausdrücken. — Beispiele. —

3. Was soll mich zum Gebete bringen? — Die Stärke meiner Empfindungen und Gesinnungen, und die Herzlichkeit und Lebhaftigkeit meiner Wünsche. Bemerkungen über die verschiedenen Gegenstände des Gebets. —

4. Wie oft soll ich beten? — Auch an keine Zeit bindet sich das Gebet. Bete, so oft deine Gesinnungen und Wünsche so lebhaft werden, daß sie den Ausdruck derselben fordern; — nicht des Morgens oder des Abends allein — auch andere Zeiten des Tages ermuntern dich zum Gebet. —

Schlußermunterung zu einem öfteren und wahren Gebete — besonders an diejenigen, die das Gebet verachteten; — „sagt,

was kann ehrwürdiger — was müßte dem vernünftigen Menschen heiliger seyn?" u. s. w.

II. Sollen wir Gott auch um irdische Güter bitten?

Eing. Allgemeine Bemerkungen über die scheinbare Unmöglichkeit solcher Bitten um das irdische Gut. — Liegen, sagt man, ihre Erscheinungen nicht im Laufe der Natur? Werden durch mein Gebet glückliche Ereignisse herbeigeführt, nachtheilige abgewandt werden? — O dann müßte Gott in seiner Weisheit, in seiner Einrichtung und in seinem Willen veränderlich seyn! — Und lehrt nicht die Erfahrung, daß der Gatte oft nicht das Leben der Gattin, die Mutter nicht das Leben des Kindes erringen, der Landmann mit allem Flehen nicht die Abwendung des drohenden Wetters, nicht den Regen für seine trockenen Felder erbitten kann? — Bitten wir nicht also immer vergebens, wenn wir um irdischen Segen bitten? — Was hilft uns also das Gebet um diese Güter? — Dieser Gegenstand verdient um so mehr Untersuchung, da die Ruhe so mancher Menschen damit zusammenhängt, und uns seine Wahrheit oder Unwahrheit nicht gleichgültig seyn kann. —

Jesus ermuntert uns im Evang. überhaupt zum Gebete; kann sich diese Ermunterung auch auf ein Gebet um irdische Güter beziehen? — Wir wollen das weiter überlegen.

Sollen wir Gott auch um irdischen Segen bitten?

Wir wollen 1. diese Frage beantworten, und 2. uns an die Gesinnungen erinnern, welche die Beantwortung derselben in uns erzeugen und stärken soll.

I. Sollen wir Gott auch um irdische Güter bitten? — Der allgemeine Begriff vom Gebete, wonach es ein herzlicher Ausdruck nicht bloß unserer Wünsche, sondern auch unserer Gesinnungen gegen Gott ist, widerspricht dem nicht. — Aber folgende Betrachtungen führen uns dieß noch dringender zu Gemüthe:

1. Der irdische Segen hängt nicht von uns ab. — Nur der Gebrauch der Mittel, die ihn herbeiführen, nur die Anwendung unserer Kräfte dazu, nur die Benutzung des irdischen Segens ist unsere Sache. — Ob es uns zu Theil werden solle —

das hängt nicht von uns ab. Wir selbst allein können ihn uns so wenig schaffen, als verdienen — so wenig erwerben, als erhalten. — Beispiele.

2. Er ist von Gott — Gott ist Schöpfer aller Dinge — Schöpfer und Erhalter jedes irdischen Guts. — Und du dürftest, du solltest dieß innige Gefühl, daß du ihm Alles verdankest, und von ihm auch den irdischen Segen erwartest, da er von ihm allein abhängt, nicht im Gebete vor ihm ausdrücken? — Laß deine Bitte mit Danksagung vor Gott kund werden.

3. Das irdische Gut ist hienieden immer sehr wichtig für uns; — Erinnerung an den Werth der irdischen Güter besonders durch Beispiele.

4. Ja ein solches Gebet wird sogar Pflicht für uns, — denn

a) es ist ja so natürlich, unsere Wünsche und Hoffnungen Gott auszudrücken —

b) die Abhängigkeit von Gott wird uns im Gebete besonders fühlbar —

c) nirgends fühlen wir auch den wahren Werth irdischer Güter reiner und lauterer, als im Gebete — und

d) nichts stärkt uns zugleich mehr, theils zu der Thätigkeit in der eigenen Fürsorge für das irdische Gut, theils zu einer treuen Anwendung und Benutzung des irdischen Segens.

Kurze Widerlegung der Einwendungen gegen die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Gebets aus dem bisher Gesagten.

II. Zu welchen Gesinnungen soll diese Ueberzeugung uns nun erwecken und stärken? Ist es nämlich Pflicht für uns, auch um irdische Güter zu bitten — so

1. wollen wir dieß gern und mit freudiger Ergebung in seinen Willen thun! — freudig — unser Herz soll in diesem Gebete selbst Erheiterung und Beruhigung finden; — oder auch mit Ergebung — denn er kennt das beste und das rechte Maß; also auch mit Zufriedenheit, wenn unsere Erwartungen nicht erfüllt werden;

2. wir wollen uns aber auch dabei an die Bedingung erinnern: daß wir auch das Unsere dabei thun. — Und

dazu wollen wir uns erwecken und beleben! — Beten und arbeiten! —

3. endlich wollen wir uns auch zu solchen Gesinnungen ermuntern, bei welchen wir nur würdig werden können, Gottes Gaben zu empfangen. — Wir wollen den Werth irdischer Güter recht schätzen — dankbar zu Gott überall aufsehen — sie von ihm nicht bloß um des Besitzes, sondern um ihres nützlichen Gebrauches willen erbitten — und schon jetzt uns zu dieser nützlichen Anwendung derselben beleben.

Schlußermunterungen.

III. Ueber den frommen Sinn, den ein öfteres Gebet zu Gott uns einflößen soll.

Auch heute danken wir hier feierlich und öffentlich. Wir danken dem Regierer der Welt, dem Geber alles Guten, für die nun abermals vollbrachte Saatzeit und für die schöne Hoffnung, welche unsere Felder uns schon auf die nächste Ernte gewähren. Wir bitten, daß er die Früchte, die sie tragen, behüten und bewahren, und zu einer reichen Ernte reifen lassen möge. Und wir wiederholen von nun an diese Gebete, weil der Erntesegen zu den größten der irdischen Güter gehört und weil es unser würdig ist, ihn als ein gemeinschaftliches Gut von Gott zu erbitten.

Dieß sey der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung. Zum fleißigen Gebete wollen wir uns ermuntern, daß wir erlangen

den frommen Sinn, den ein öfteres Gebet zu Gott uns einflößen soll.

1. den Sinn: Alles, was uns widerfährt, als von Gott kommend zu betrachten; 2. auch im Glücke des Lebens unsere Abhängigkeit von Gott nicht zu vergessen; 3. den Sinn: Alles mit Gott zu thun.

Darauf weist uns unser Evangelium hin in der trefflichen Ermahnung Jesu zum Gebete, daran erinnert uns die Bestimmung des heutigen Tages.

I. Je öfter wir beten, desto mehr nährt sich in uns der Sinn, Alles als unter Gottes Leitung und Willen stehend und

von ihm kommend zu betrachten, mithin Alles, was uns widerfährt, als von Gott verhängt, anzunehmen, und Alles von ihm zu erwarten. Wahrlich ein herrlicher, das Leben hoch beglückender, des Christen ganz würdiger Sinn!

1. Alles als von Gott verhängt anzunehmen; denn das Gebet richtet unser Gemüth ganz zu Gott hin, und desto mehr, je mehr wir im Gebete verharren. So bildet sich der Sinn in uns, daß Alles von Gott kommt, Alles, was wir empfangen, sein Geschenk ist; der uns giebt und nimmt, wie es seine Weisheit und Güte über uns beschlossen.

2. Alles von ihm zu erwarten — „Bittet den Vater in meinem Namen — bittet, so werdet ihr ꝛc." — Jemehr du betest, desto mehr pflegst du den Sinn der Hoffnung zu Gott, blickest du getrost auf die Zukunft hin, und wallest heiter durch's Leben; denn dieses steht in Gottes Hand, er wird wohl deine Bitte erhören, wenn du vertrauensvoll ihn anrufest.

II. Besonders aber vergessen die Menschen im Glücke des Lebens ihres Gottes und der Abhängigkeit, worin sie von ihm sind; dieß macht sie stolz, fesselt sie an das Sinnliche und Eitle, und verderbt sie. Aber das Gebet erhält uns den Sinn, auch im größten Glücke Gottes nicht zu vergessen, und so segnet es das Leben, denn

1. das Gebet bewahrt uns vor dem Mißbrauche des Glückes. Der Gedanke an Gott, den Heiligen, den unparteiischen Richter, wird durch das Gebet in uns belebt. Wenn wir ihm im Gebete nahen, dann lassen wir das Irdische dahinten und erheben uns über dasselbe zur Gottheit, treten in Verbindung mit dem vollkommensten Wesen, das wir verehren sollen in der Wahrheit, dem wir, als dem ewigen Geiste, auch unsern Geist näher bringen sollen.

2. Das Gebet macht unsere Freude vollkommen, vollkommen aber wird sie seyn, wenn sie rein und geistig ist. Leben wir nun der Ueberzeugung, daß wir Gott allein unsere Freude verdanken, dann werden wir nicht versucht werden, den Kindern dieser Welt gleich, den vergänglichen Freuden nachzujagen und auf Kosten unsers wahren Glückes nur am Eiteln

und Irdischen Wohlgefallen zu finden. Ein frommer Bitter wird nur die reinen Freuden erstreben wollen und diese in der Erfüllung des göttlichen Willens, in der Ausübung der Tugend suchen.

III. Alles mit Gott zu thun; auch diesen Sinn belebt ein öfteres Gebet in uns; er macht uns

1. für alles Thun heilig, denn die stete Richtung des Gemüthes zu Gott heiligt das Herz und den Willen, wer alle seine Handlungen mit dem Gedanken an Gott beginnt, ausführt und vollendet, an dem wird die Sünde immer weniger Theil haben, der wird das Laster verabscheuen, und nur thun, was Gott gefällt.

2. für alles Thun freudig und muthig. Finden wir auch Hindernisse, wollen auch Schwierigkeiten uns abschrecken von einem tugendhaften Unternehmen, mit Gott werden wir überwinden; denn er will nur das Gute und verleiht stets der Tugend den Sieg, wenn auch scheinbar das Laster oft die Oberhand behält und wir zweifeln möchten; ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn! —

Am Himmelfahrtsfeste.

Evangel. Marc. XVI, V. 14—20.

Ob diese Verse ächt sind, und von Marcus wirklich herrühren, woran man gezweifelt hat — oder ob sie von einer späteren Hand hinzugefügt sind, kann dem praktischen Religionslehrer in sofern gleichgültig seyn, als nicht ihr Inhalt mit der praktischen Religionslehre im Widerspruche steht.

Der 14te Vers ist ganz im Allgemeinen zu verstehen. Die besondere Erscheinung Jesu unter den Seinen nach seiner Auferstehung übergeht Marcus fast ganz, oder berührt sie nur sehr kurz, und geht sogleich zu der wichtigsten Handlung Jesu in jenen Tagen der Einweihung und Beauftragung der Apostel zu Lehrern seiner Religion über, und zur Einsetzung der Taufe. Er sagt also nur überhaupt, was Jesus in der Versammlung jener Eilfe that.

Zwischen dem 15ten und 16ten Verse steht wohl die eigentliche Einsetzung der heiligen Taufe, wie sie beim Matthäus vorkommt. Marcus setzt sie vielleicht als ganz bekannt voraus, und liefert hier nur einen Zusatz. Ueberdieß liegt sie auch in dem Inhalt des 16ten Verses selbst; „ihr sollt meine Lehre verkündigen, daß man sie annehme, und sich darauf taufen lasse.“ Dazu kommt, daß über die Einsetzung der heiligen Taufe damals unstreitig verschiedene Nachrichten vorhanden waren, und daß es ungewiß ist, ob Christus die Taufe ganz in der Art, wie es bei Matthäus (XXVIII, 19.) vorkommt, angeordnet habe; wenigstens muß dieß sehr auffallend seyn, daß in der Apostelgeschichte, wo mehrmals Nachrichten von apostolischen Taufen vorkommen, niemals dieser Art, sondern nur: „einer Taufe in dem Namen des Herrn“ (auf das Bekenntniß Jesu) erwähnt wird; vergl. Apst. 10, 48. und 8, V. 36 — 38. u. a. m. —

„Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden“ — d. h. er wird des Glückes nicht theilhaftig werden, das Christen zu Theil wird; freilich ist hier nur von der Annahme des Christenthums die Rede, und uns, die wir Christen sind, sagt das Wort glauben mehr — nämlich: „von der Lehre Jesu so überzeugt seyn, daß man ihr zugleich willig folge.“

Was in dem 17ten und 18ten Verse von den Zeichen, welche die Gläubigen (unstreitig sagte das doch Christus nur den Aposteln) zur Beförderung seiner Lehre (in seinem Namen) thun würden, ist ganz im morgenländischen Geiste geredet, mit starker Empfindung, und man darf daher die Worte nicht ängstlich pressen. Im Ganzen sind es die Erscheinungen und Handlungen unter den Aposteln, welche allerdings damals zur Beförderung und Beglaubigung des Christenthums dienten, und in der Apostel-

geschichte vorkommen. Deßhalb setzt auch Marcus am Ende hinzu: „daß dieß wirklich so geschehen sey!" (V. 20.)

Praktischer Inhalt des Evangeliums.

Dieses Fest wird zum Andenken der Erhebung Jesu zum Himmel, oder der sogenannten Himmelfahrt Christi, gefeiert, und ist schon aus dem 4ten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Das Evangelium selbst gehört diesem Feste nur in sofern zu, als es im 19ten Verse dieser Erhöhung Jesu zum Himmel erwähnt. Uebrigens bezieht es sich auf die wichtigsten Umstände in dem Leben Jesu nach seiner Auferstehung, und ist mithin nicht ungeschickt gewählt; es bezieht sich theils auf die Instructionen, welche Jesus seinen Jüngern, zu lehren und zu taufen, gab, und theils auf die Verheißungen, die er ihnen in dieser Absicht ertheilte. Jene sind freilich die wichtigeren, doch geben auch die letzteren Anlaß zu einigen fruchtbaren Sätzen.

Was zuerst die Erhöhung Jesu zum Himmel betrifft, welche eigentlich der Gegenstand dieses Festes ist, so leitet sie schon an sich zu manchen lehrreichen Sätzen, die dieses Festes ganz eigentlich würdig sind.

Diese Begebenheit war die Vollendung des ganzen großen Werkes, welches Jesus auf Erden ausgerichtet hatte; — so wurde seine Treue, seine wohlthätige Wirksamkeit, seine Ausdauer in Leiden und Trübsal herrlich gekrönt; — und sie ist das Bild der Vollendung des Gerechten, der nach wohl vollbrachtem Laufe, wie Jesus, im Tode zum Himmel geht.

Es war die Erhöhung Jesu zum Himmel. Diesem Worte legt man mancherlei Mißverstand unter, und nimmt es gewöhnlich zu sinnlich; das Reich Gottes besteht aber nicht in Essen und Trinken — es ist nicht von dieser Welt. Es wird daher ganz am rechten Orte seyn: Betrachtungen über den Himmel anzustellen, die Herrlichkeit des physischen Himmels zu zeigen, *) aber besonders den moralischen Himmel, von welchem hier nur die Rede ist, hervorzuziehen, und die Begriffe und Vorstellungen von demselben zu berichtigen. Man zeige daher: „wie

*) Man s. Ribbeck's Mag. 6r Thl. S. 235 u. f.

tröstend für uns der Blick zum Himmel sey, wie er uns aufrichtet, wenn uns die menschliche Hinfälligkeit beunruhigen will, wenn das Gefühl unserer Schwächen und Fehler uns betrübt; wenn schwere Leiden uns beugen und wenn uns selbst die Todesstunde sich nähert" (Veillodter); oder: „wie demüthigend und erhebend, wie freudig und wie tröstend der Hinaufblick zu den Himmeln Gottes ist" (Hanstein), und wie der Aufblick zum sichtbaren Himmel uns zum Glauben an den unsichtbaren und unendlichen Himmel stärkt, ihn unterhält, befestigt, und schon hier dem Schauen nähert. — Man betrachte „den Himmel im Lichte der Himmelfahrt Jesu," und er wird uns erscheinen „als unser ewiges Vaterland; als der Ort unserer geistigen Vollendung; als der Wohnsitz unserer höchsten Seligkeit" (Illgen); man empfehle den heiligen Sinn des Christen beim Aufsehen auf das Ewige und Himmlische, der sich in der Freudigkeit auf ein besseres Leben, in der gewissenhaften Führung des gegenwärtigen, und in einem getrosten Abschiede von der Erde offenbart. — Man erinnere an die Kräfte einer unsichtbaren Welt, die wir besiegen, und die uns unsere Bestimmung zu einem höheren Leben verbürgen. — (S. auch Reinhard's Pred. 1805. 1r Th. 20te Pred. „über den Glauben an das Unsichtbare.") — Man lehre dabei besonders: „wie der Mensch in den Himmel kommt?" daß allein der moralische Weg, der Weg durch Tugend und Heiligkeit, der rechte Weg zum Himmel sey! und „wie wir den Himmel uns denken müssen, in den auch wir einst kommen wollen, nämlich als einen Zustand des Lichtes, wo wir die Auflösung aller irdischen Räthsel; als einen Zustand der Freiheit, wo wir die Entledigung aller irdischen Mängel; als einen Zustand des Friedens, wo wir das Ende aller irdischen Trennungen, und als einen Zustand der Vergeltung, wo wir den Lohn für alle Leistungen und Leiden der Erde finden sollen" (Uhlig). —

Man macht hienieden im Allgemeinen zu wenig aus dem moralischen Glücke der besseren Welt — man scheuet, möchte ich sagen, mehr den Himmel, als daß man sich seiner erfreuet. Man belehre deßwegen über die gerechte Freude des Chri-

sten auf die Ewigkeit, oder auch auf den Himmel, und zeige, daß man sich allerdings auch hienieden schon des Himmels freuen könne, ohne daß man deßwegen nöthig habe, die Vorzüge dieses Lebens herabzuwürdigen. Man zeige daher ganz besonders, wie man sich der Erde und des Himmels, des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens zugleich erfreuen solle; — daß mithin das Andenken an den Himmel weder wegen der zu verlassenden Erdengüter uns traurig mache, noch auch deren Verachtung von uns fordere. Man lehre vielmehr, daß die Mittel zum wahren Glücke dieses Lebens auch zugleich dieselben zum Glücke des zukünftigen sind, daß das beste Leben für die Erde auch zugleich das beste für den Himmel sey *). „Wie ein Jeder schon auf Erden den Himmel in sich tragen müsse," oder: „wie der Christ auf Erden im Himmel lebt, in sofern er für die Zwecke des Himmels arbeitet, auf die Kräfte des Himmels rechnet; sich für die Kreise des Himmels bildet und den Frieden des Himmels genießt" (Schmaltz). Man vergleiche auch Reinhard's Predigt v. J. 1797: Welchen Einfluß der Glaube an ewige Fortdauer auch auf unsere irdische Wirksamkeit haben solle!

Doch vielleicht scheint es natürlich, sich, besonders im Genusse des Erdenglücks, eines künftigen besseren Lebens zu erfreuen. Allein es scheint nur so. Denn recht und genau betrachtet, ist es wohl die größte Thorheit, zu wünschen, immer in diesem Leben fortzudauern; — es kann daher auch hier das Nichtige und Thörichte dieses Wunsches erörtert, und dagegen eine unser würdigere Gesinnung empfohlen werden. — Man soll und kann vielmehr, selbst im größten Glück des Erdenlebens, sich dennoch nach einem künftigen besseren Leben sehnen und auf dasselbe hoffen; dieß, und von welcher Art diese Sehnsucht nach dem Himmel seyn müsse, wird ein trefflicher Gegenstand einer weitern Betrachtung seyn. Man rede daher: „von der Nichtigkeit des irdischen Glückes im Vergleich mit der himmlischen

*) Man s. Ribbeck's Mag. 2r Thl. S. 125 u. f. über diesen Gegenstand, den ich früher selbst, ohne dieß zu kennen, behandelt habe.

Freude" und mache darauf aufmerksam, daß die wirklich edeln Freuden, die der Mensch auf Erden genießen kann, aus seiner geistigen Natur hervorgehn, und deßhalb schon als unvergängliche, himmlische Freuden zu betrachten sind; ferner: „von der Sehnsucht nach einem besseren Leben (oder nach dem Himmel) auch bei allem Glücke dieses irdischen Lebens" — und zeige: „aus welchem höheren Gesichtspunkte Christen die Angelegenheiten des irdischen Lebens betrachten sollen." — (s. Reinhard's Pred. 1798. 1r Th. 20te Pred.) Ueberdieß zeigt die Erhöhung Jesu zum Himmel nach erduldeten schrecklichen Leiden, und nach dem schmachvollen Tode am Kreuz, daß Gott oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung giebt, und nichts Gutes unbelohnt läßt, (s. Löffler's Pred. 2r Thl. 4te Pred.) und daß Unschuld und Wahrheit unter Gottes Leitung ihres Sieges über Unrecht und Irrthum gewiß seyn können (s. dessen Pred. 4r Th. 9te Pred.).

Die Erhöhung Jesu zum Himmel war aber zugleich die gänzliche Trennung von den Seinen hienieden. Nach den ihnen gegebenen Anweisungen, zu lehren und seine Wahrheit zu erhalten und zu verbreiten, schied er nun von ihnen zum vollkommneren Glück des besseren Lebens („Der Abschied des Erlösers von seinen Jüngern"). Und der Erfolg lehrte, was die letzten Worte Christi, seine letzten Anordnungen, was für einen Einfluß besonders seine Trennung von ihnen auf die Förderung seiner Lehre, den Eifer und die Thätigkeit der Apostel, und auf die engere Verbindung überhaupt hatte, die unter seinen Jüngern bestand. — Dieß giebt Veranlassung: „von der Fruchtbarkeit der letzten Unterhaltung mit den Unsern" zu reden, daraus manche vortreffliche Lehre für die Scheidenden sowohl, als auch für die Hinterbliebenen, herzuleiten, und darauf hinzuweisen, „daß die letzten Reden der Sterbenden unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen," (Seltenreich). — Man lehre, wie wir die letzten Stunden unseres Lebens vorzüglich nützlich machen können und sollen, (vergl. Kindervater: „Wie wir uns in den letzten Tagen des Lebens für die Welt noch recht nützlich machen können?"), und

wie auf den Eindrücken, die sie machen, ein besonders großer Segen ruhe. — Man zeige ganz besonders, welchen Einfluß der Gedanke an die künftige Trennung von den Unseren haben kann, wie er ein öfteres Nachdenken über diese Trennung erwecken soll, damit wir gefaßter und ruhiger die Trennungsstunde erwarten; wie er uns besonders zur herzlichen Eintracht und Liebe zu den Unsern ermahnt und uns ermuntert, durch Rathschläge und besondere Veranstaltungen für das künftige körperliche und geistige Wohl der Unsern zu sorgen; man rede von dem Einflusse der Hoffnung unserer einstigen Wiedervereinigung auf die engeren Verbindungen des Lebens, besonders auf das häusliche Glück. — Und in Beziehung auf die Anordnungen, welche Jesus hier für die Seinen trifft, erinnere man an die Wichtigkeit und Nothwendigkeit bestimmter Anordnungen auf den Fall unsers Todes, — wobei man sehr vieles oft übersehene Gute sagen, an manche unerkannte Pflicht erinnern kann. — Wir trennen uns, wenn wir scheiden, von der Erde, aber nicht ganz. Unser Werk bleibt hienieden zurück, und wir behalten noch immer einen gewissen Einfluß auf das gegenwärtige Leben, und eine Verbindung mit demselben; („die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten" Reinhard). Das zeigt das Beispiel Jesu, und macht uns diese Gedanken besonders wichtig, in sofern die Ueberzeugung, noch in einem gewissen Zusammenhange mit dieser Welt zu stehen, Bleibendes der Nachwelt zu hinterlassen und sich um dieselbe verdient gemacht zu haben, uns auch den Abschied von der Erde erleichtern kann. — Man s. Löfflers Neue Pred. 2te Samml. 3te Pred. „was wird einst aus unserer Person und unserm Werk auf der Erde?" — 3te Samml. 11te Pred. „von dem Einflusse, welchen wir, wenn wir zu Gott zurückgekehrt sind, auf die gegenwärtige Welt behalten." —

Auch das, was wir dem erhöheten Jesus schuldig sind, („was sind wir unserm gen Himmel erhöhten Heilande schuldig?" J. J. Rambach), die Wirkungen, welche das Andenken an die Erhebung Jesu zum Himmel in uns hervorbringen soll, verdienen hier eine

besondere Erwägung. Man betrachte demnach „die Himmelfahrt Jesu in ihren hohen Bedeutungen. — Sie gewährt eine heitere Aussicht in den Bedrängnissen des Lebens und in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht; denen, die nach ihren Todten fragen, giebt sie tröstende Antwort und hält das Band der Getrennten fest; Himmel und Erde hält sie zusammen und zeigt der ganzen Schöpfung ihren gewiesenen Weg (Harms)." Man lehre „die Himmelfahrt Jesu als unsere Erhebung über die Erde" ansehen, indem sie lehrt: „für den Himmel seyd ihr geschaffen! indem sie tröstet: im Himmel sind eure frommen Entschlafenen! indem sie ermahnt: gen Himmel richte sich euer Weg! indem sie verheißt: im Himmel ist euer Lohn! (Laar)." Man zeige ferner: „wie wir uns als Christen des zum Himmel erhobenen Jesus würdig machen" — d. h. durch welche Gesinnungen wir ihn ;ehren sollen; und da dieß vorzüglich durch eine des Himmels würdige, ganz eigene Gesinnungsart geschieht, so rede man auch: „von dem himmlischen Sinne, durch welchen wir uns des erhöhten Jesus würdig machen," (vergl. Col. III. 1.); ähnlich A. J. Rambach: „Eine himmlische Gesinnung, die herrlichste Frucht des Glaubens an Jesum." Man vergl. noch Mehliß: „zu welchen Vorsätzen ermuntert uns die Erhebung Jesu in den Himmel?" u. Löfflers Neue Pred. 1te Samml. 11te Pred. „wie wir uns nach dem Beispiele unsers Heilandes, auf eine würdige Art, besonders in den letzten Augenblicken des Lebens, zu dem Uebergange in den Himmel vorbereiten?" — und Reinhard im Züllichauer Magazin: „Ein Leben voll christlicher, gemeinnütziger Thätigkeit als die beste Vorbereitung zu einem frohen Abschiede von der Erde, und Pred. 1802. 23te Pred. „welche Gesinnungen wir uns zu eigen machen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen?" — Aber indem wir dessen gedenken, daß Jesus schied, ohne sein Werk ganz vollenden, und seine großen Absichten hienieden ganz erreichen zu können, und daß er gerade zu einer Zeit schied, wo sich die wichtigste Sache entwickeln sollte, die sich je-

mals auf Erden zugetragen hat, werden wir noch zu anderen Betrachtungen hingeführt. Wir müssen in uns „den Eifer erwecken, mit welchem wir dafür sorgen sollen, beim Abschiede von der Erde nichts unvollendet zurückzulassen" (Reinhard); und wenn der Fall eintritt, daß wir die Unsrigen und die Erde zu einer Zeit verlassen sollen, wo unsre schönsten Pläne und die edelsten Absichten, die wir zum Besten der Unsrigen oder unserer Mitbrüder hegten, noch nicht zur Reife gelangt sind: so wird es uns auch in diesem Falle nicht an dem beruhigenden Troste fehlen. Man s. Reinhard's Pred. 1803. 2r Th. 19te Pred. „Tröstungen für die, welche scheiden müssen, ohne ihre edelsten Entwürfe und Absichten ausführen zu können;" 1808. 1r Th. 16te Pred. „Betrachtungen für die, welche in Zeitpunkten sterben müssen, wo sich große Dinge entwickeln sollen;" und Glatz Hauspostille, wo der Satz: „Womit sich diejenigen zu trösten haben, die durch den Tod Menschen verlieren, die zu ihrem Glücke unentbehrlich schienen," ausgeführt ist. — So wie uns aber das Andenken des vollendeten Jesus im höchsten Grade heilig seyn soll: muß uns nicht überhaupt das Andenken an achtungswerthe Vollendete ein heiliges, wichtiges und wirksames Andenken seyn? s. Reinhard's Pred. 1796. 7te Pred. — Aber wenn und unter welchen Bedingungen können die Nachgebliebenen nur mit Ruhe und Freude an ihre Abgeschiedenen denken? s. Ribbeck's u. Hanstein's Mag. 9r Th. S. 167 u. f. und Wolf's Predigt: „über das Andenken an unsere vollendeten Freunde; wenn und wie wir an sie denken sollen und was für gute Wirkungen sich davon erwarten lassen." — Und wie und mit welchen Empfindungen sieht der Christ dem Uebergange der Seinigen in die unsichtbare Welt nach? s. Ribbeck's u. Hanstein's N. Mag. 4r Th. S. 219 u. f.

Wir gehen nun weiter zu dem eigentlichen Inhalte des Evangeliums; d. h. zu den Instructionen, welche Jesus den Seinen in Absicht der Verbreitung und Erhaltung seiner Lehre gab. — Und hier war die erste die: „Gehet hin in alle Welt — Creatur." — Dieß haben die Apostel Jesu auch gethan — sie haben

muthvoll gelehrt, und die Wahrheit von Jesu unerschrocken verbreitet. Dieß kann zu lehrreichen Betrachtungen über die erste Verkündigung des Christenthums veranlassen; die man auch noch sehr zweckmäßig mit der noch gegenwärtigen vergleichen, und damit manche treffende Bemerkungen und Lehren verbinden kann. — Von dieser Verbreitung der Lehre Jesu durch die Apostel und von Allem, was diese edlen Männer für das Christenthum thaten, haben wir noch verschiedene wichtige Nachrichten sowohl in der Apostelgeschichte, als auch in den Briefen der Apostel. — Das kann wiederum Gelegenheit geben, Betrachtungen über die ersten Nachrichten vom Christenthume anzustellen, und deren Wichtigkeit und Nützlichkeit darzulegen, oder auch überhaupt von dem hohen Werthe unserer neutestamentlichen Bücher zu reden, und darüber richtigere Begriffe und Erkenntnisse zu verbreiten. — Auch der Inhalt dieser Worte selbst: „Gehet hin in alle Welt" u. s. w. giebt Stoff zu sehr besonderen Erörterungen. In alle Welt sollten die Apostel gehen und das Evangelium aller Creatur, d. h. allen Menschen, allen Völkern predigen; — und das ganz dem Geiste der Lehre Jesu gemäß, die nicht eine Lehre für ein Volk, wie die jüdische Religion, sondern eine allgemeine Religion seyn sollte; diese ihre herrliche Bestimmung, eine Religion aller Völker zu seyn, liegt in dem ganzen Wesen dieser Religion, und es ist's wohl werth, daß man hierauf aufmerksam mache, indem darin sehr viel Fruchtbares liegt. Man rede daher: „von der Allgemeinheit des Christenthums," oder man zeige: „daß die christliche Religion für alle Menschen sey" — wobei man jedoch eben so sehr sich vor Mißdeutungen zu hüten hat, als es übrigens leicht ist, die aus der Erfahrung hergenommenen Einwendungen dagegen zu zerstreuen. — Man kann sogar in einem sehr richtigen Sinne, wiewohl man dabei noch sorgfältiger bestimmen und beschränken muß, von einer allgemeinen christlichen Kirche reden; — überhaupt gehört die ganze Materie von der christlichen Kirche hieher, wenn man sie nicht an andern Ortern erörtern kann oder will. Man sehe, was darüber besonders bei dem Evangelium am 5ten Epiphanias gesagt worden ist; oder auch kürzlich einiges hieher Gehörige bei

dem Evangelium am Sonntage Misericor. Dom. — Und da es überhaupt seine Lehre war, die Jesus uns hinterließ zu seinem herrlichsten Andenken, so ist auch eine Betrachtung darüber, wie wohlthätig sich Jesus dadurch der ganzen Nachwelt gemacht hat, hier ganz an ihrem Orte.

Die andere Art der Instruction, die Jesus seinen Jüngern hier gab, war die: „zu taufen." — Durch die Taufe sollten sie die, die an ihn glaubten, zum öffentlichen Bekenntnisse seiner Lehre einweihen. — Hier ist daher eine ganz besondere Gelegenheit, wie sie sonst kein anderes der gewöhnlichen Evangelien giebt, „von der Taufe," zu reden, und diese ganze Materie in verschiedenen Rücksichten des praktischen Religionsunterrichts abzuhandeln. — Man sehe dabei besonders dahin, richtige Begriffe über diese von Jesu eingesetzte Handlung zu verbreiten, und abergläubische Meinungen von außerordentlichen und wunderbaren Wirkungen derselben zu entfernen. Man zeige daher jenem Geiste der christlichen Lehre nach: „was ist die Taufe der Christen nach der Lehre unsers Erlösers?" was ist ihr Zweck und wie wird man sie recht, den Absichten Jesu nach, und würdig feiern? — oder man sehe sie an, als ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums, und das sowohl in Absicht dessen, der getauft wird, als auch derer, die das Kind taufen lassen, und dabei zugegen sind, und betrachte sonach, „die Taufe, als ein öffentliches Bekenntnißmittel unsers Christenthums" — woraus sich viele treffliche Lehren für die Wirksamkeit der heiligen Taufe herleiten lassen. — In moralischer Hinsicht kann die Taufe sowohl durch Zurückerinnerung an dieselbe, als auch in Betrachtung ihrer Bestimmung, und auch ihrer nächsten Wirkungen, der Aufnahme ins Christenthum und des zu erhaltenden öffentlichen Religionsunterrichts, als ein christliches Besserungsmittel betrachtet werden; man zeige dieß, und lehre sie als ein solches benutzen. — Ich habe schon bemerkt, daß dieß auch von Seiten derer geschehen soll, die bei der heiligen Taufe als Zeugen zugegen sind, und so kann man denn, gewiß nicht ohne Nutzen, auch von der würdigen Theilnahme an einer christlichen Tauffeier reden. — Alles dieß zusammengenommen leitet dann weiter zu richtigen Betrachtungen

über den Werth der christlichen Taufe, der denn hier natürlich nur von seiner moralischen Seite genommen und berücksichtigt wird. — Und da über die Wirksamkeit der Taufe so manche Mißverständnisse obwalten, besonders aber über ihre Kraft zur Seligkeit, so kann auch diese bei dieser Gelegenheit gehörig gewürdigt werden; man stelle daher die Kraft der Taufe zur Seligkeit der Christen mit den nöthigen Bestimmungen und Einschränkungen, durchaus als eine mittelbare, aber ungemein herrliche Kraft dar. — Der 16te Vers also gefaßt: „wer der Lehre Jesu, auf die er getauft ist, folgt, wird selig werden; aber unwirksam wird ohne diesen Glauben, ohne dieß thätige Bleiben an der Lehre Jesu, diese Taufe an sich seyn," kann besonders diese Betrachtung leiten; vergl. auch Hufnagel: „Je unverbrüchlicher wir hier die Gelübde der Taufe halten, desto seliger werden wir."

Außerdem lassen sich an jenen Vers noch andere Betrachtungen anknüpfen. Man kann vor dem Mißbrauche dieses Ausspruches Jesu warnen und zeigen, daß es der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade widersprechen würde, wenn man daraus die Verdammung aller Nichtchristen, also aller derer, die vor Jesu lebten, und derer, die auch jetzt noch keine Kenntniß von der christlichen Religion haben, folgern wollte. Auch kann man bei dieser Gelegenheit von der seligmachenden Kraft des Glaubens sprechen und dem oft so gefährlichen Wahne vorbeugen, als ob der Glaube, d. h. die bloße gläubige Annahme der Lehren der Kirche, allein die Seligkeit erwerbe und alle Werke der Tugend überflüssig mache; der Satz aber, daß die Verächter der Religion sich selbst verdammen, läßt sich einleuchtend beweisen und fruchtbar machen.

Außer diesen Instructionen giebt Jesus den Seinen auch noch besondere Verheißungen. „Es werde ihnen Alles, was sie zur Beförderung der Wahrheit, d. i. für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums thun würden, wohl gelingen, und besonders von Gott gesegnet seyn!" Das ist der allgemeine Sinn, und das dürfen wir auch durchaus von Gott hoffen, wenn wir redliche Absichten haben, und es mit der Förderung der Wahrheit und Tugend treu meinen. Man kann daher schon reden: „von der Hoffnung, daß Gott unsere guten Absich-

ten werde wohl gelingen lassen;" oder auch besonders: „von der besonderen Hoffnung des göttlichen Segens bei Förderung der Wahrheit und Tugend!" — Und da noch immer Manche der Meinung sind, als ob dergleichen außerordentliche Ereignisse, wie sie hier geweissagt werden, nothwendig seyen, so zeige man, besonders in unseren Tagen, die Entbehrlichkeit der Wunder für die Förderung und Erhaltung des Christenthums, in unserm Zeitalter, und mache die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit bemerklich, durch welche das Christenthum sich nothwendig selbst erhalten muß. — Man kann ferner, berücksichtigend die einzelnen Verheißungen: „sie werden Teufel austreiben — mit neuen Zungen reden, — auf die Kranken die Hände legen," — im Allgemeinen daraus entweder lehrend vortragen, wie sehr es der Christen Pflicht sey, sich nützlichen und heilsamen Kenntnissen zu widmen, — oder historisch, nebst daraus sich ergebenden trefflichen Lehren, einer mehr gebildeten Versammlung zeigen: „wie sehr das Christenthum die nützlichsten und heilsamsten Lebenskenntnisse gefördert habe."

Uebrigens lassen sich aus einigen Stellen des Evangeliums, z. B. aus dem 14ten, 19ten und 20sten Verse (denn die übrigen beziehen sich zunächst auf die so eben gegebenen Erörterungen) noch einige fruchtbare Sätze herleiten. — So läßt sich aus dem Vorwurf, den Christus den Seinen wegen ihres Unglaubens macht, die Gelegenheit nehmen, entweder über die Strafbarkeit des Unglaubens überhaupt zu reden, und ihn von Seiten seiner moralischen Schädlichkeit darzustellen; oder auf das gewissenhafte Verhalten des Christen gegen den Unglauben aufmerksam zu machen. Nur nehme man die Sache ja nicht zu streng; denn dieser Unglaube und diese Herzenshärtigkeit (diese Worte sind in der Lutherischen Uebersetzung viel zu hart — besser schon Stolz: „er verwies ihnen ihren hartnäckigen Eigensinn," wiewohl noch immer zu hart, und auch ohne *ἀπιςία* gehörig auszudrücken — am richtigsten wohl: „er verwies ihnen ihre eigensinnige (beharrliche) Ungläubigkeit" —) bestand in weiter nichts, als: „daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden."

Die letzten beiden Verse: „Christus sitzt zur Rechten Gottes" — und: „sie predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen" — geben Veranlassung theils zu Betrachtungen über die Herrlichkeit des künftigen Lebens — theils über die Theilnahme an Verbreitung und Beförderung der Religion (des göttlichen Worts), welche eines Jeden Pflicht werden kann, oder auch: „über die Mitwirkung Gottes zur Förderung der Wahrheit und Tugend auf Erden." Ist aber hier mit dem Worte „κυϱιος" Jesus selbst gemeint, was sehr wahrscheinlich ist, so ließe sich auch der Satz erörtern: „Wie Christus noch jetzt sein Reich fördert;" welchen Gedanken auch Reinhard ausführlich behandelt, indem er zeigt: wie sehr wir als Christen auf den Einfluß zu achten haben, den Jesus auch nach seinem Abschiede von der Erde noch immer auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts äußert, und diesen Einfluß nach den Belehrungen der heiligen Schrift als einen allmächtigen, ununterbrochenen, allumfassenden und wohlthätigen bezeichnet. (Man sehe Ritter: Sammlung fast aller Hauptsätze, welche von Reinhard in Predigten abgehandelt worden sind, 2te Auflage). — Dieser letzte 20ste Vers, verbunden mit dem 15ten, geben zugleich trefflichen Stoff zu besonderen Amtspredigten, besonders zu Einführungs= oder Antrittspredigten der Prediger, wo sie auf — die Stiftung des evangelischen Lehramts selbst — zurückführen, — oder: die Wirksamkeit des christlichen Lehramts — dessen Bestimmung und Werth, Wahrheit und Tugend zu befördern — dieß und mehreres Aehnliche, hieher Gehörige, zu erwägen veranlassen.

Dispositionen.

I. Ueber den Einfluß des Glaubens an eine künftige Wiedervereinigung auf die engeren Verbindungen des Lebens.

Eing. Unser Evangelium enthält eine kurze Nachricht von dem Hingange Jesu zum Himmel, und die Bemerkung am Schluß:

„daß die Jünger Jesu nach seiner Anweisung ausgegangen, das Evangelium gepredigt, ‚und die Menschen zum Glauben an Jesu Lehre geführt hätten!“ Ihren Blick gen Himmel gerichtet, fühlten sie sich, obgleich getrennt, doch immer mit ihm verbunden! Ihre eigenen Hoffnungen gingen dahin, und dieß stärkte sie so sehr zur Treue gegen seine Lehre und zur Duldung in den drückendsten Beschwerden um dieser Lehre willen! „Abzuscheiden und bei Christo einst zu seyn,“ das machte einen Paulus so getrost! — Und so hat die Hoffnung, einst wieder mit den Geliebten, die der Tod von uns trennte, vereint zu werden, einen überaus wohlthätigen Einfluß auf's Leben, auf die menschlichen Verbindungen überhaupt, und besonders auf die engsten, auf das häusliche Glück! Und diesen wollen wir mit einander erwägen, und so diesem herrlichen Glauben unsere Herzen heiligen; — wir wollen demnach darüber nachdenken:

Welchen Einfluß hat der Glaube an eine künftige Wiedervereinigung auf die engeren Verbindungen des Lebens — besonders auf das häusliche Glück?

1. Er erheitert und erhöht diese Verbindungen — 2. er giebt ihnen Herzlichkeit und Festigkeit — 3. er heiligt und veredelt sie.

I. **Wiedervereinigung verbreitet ein erheiterndes und erquickendes Licht über diese engeren Verbindungen des Lebens!** Diese Erheiterung bestehet

1. darin, **daß sie dem Gedanken an Trennung das Bittere und Widrige benimmt;** indem sie

a) **theils** das Wiedersehen überhaupt zum Grunde hat; — Freunde, Vater und Kinder — Gatten — wie traurig müßten sie seyn bei dem Gedanken ewiger Trennung; wie ganz anders erscheint ihnen aber nun diese Verbindung bei der Hoffnung des Wiedersehens ꝛc. —

b) **theils** die ewige Wiedervereinigung mit der kurzen Dauer der Trennung vergleicht ꝛc.

2. **darin, daß sie auch die Trennungen im hiesigen Verein weniger schmerzlich und traurig macht** ꝛc. Freunde, Brüder — Gatten, können hier nicht immer beisammen seyn — ihre Geschäfte oder Umstände verlangen oft Trennung; o wie bitter würde diese seyn, wenn wir uns ewig scheiden müßten ꝛc. aber das nicht ꝛc. —

3. darin, daß sie auch das Unvollkommene und Mangelhafte der hiesigen Verbindung mindert ꝛc. indem

a) der Glaube an Wiedervereinigung uns bei den mancherlei Störungen unsers irdischen Vereins auf ewiges ungestörtes Beisammenseyn leitet, und uns in sofern wegen dieser Störungen ruhiger macht.

b) uns die Leiden und Lasten des Lebens voll der freudigen Hoffnungen getrost dulden läßt, daß wir einst selig vereint seyn sollen. Und

c) dieser Glaube beruhigt uns auch bei dem unvollkommenen gemeinschaftlichen Streben nach Wahrheit und nach Tugend ꝛc. Einst werden wir's schauen, wie es ist ꝛc.

II. Diese Wiedervereinigung giebt ferner unseren hiesigen engeren Verbindungen Herzlichkeit und Festigkeit! — Sie giebt

1. Herzlichkeit, indem sie

a) bei der Wahl und dem Beginnen solcher Verbindungen, z. E. der Freunde, Gatten ꝛc., uns nur nach unsern Herzen wählen und alle eitlen Nebenabsichten entfernen lehrt —

b) indem sie unsere Herzen fortdauernd in inniger Verbindung erhält ꝛc. und von Herzen einander lieben lehrt ꝛc.

3. Festigkeit, schon

a) durch die Herzlichkeit selbst — indem

α) Alles, woran das Herz Theil nimmt, fester ist – und

β) die Entfernung aller Nebenabsichten ohnehin auch solche Störungen weniger, selbst bis ins hohe Alter, besorgen läßt ꝛc.

b) durch den Ernst, den sie diesen Verbindungen giebt — indem sie uns unsere Würde als unsterbliche Geister vorhält, daher von eitlen Tändeleien befreit ꝛc.

c) durch den Gedanken, den sie uns überall vorhält, wie groß unser einstiges Glück seyn werde, da schon hier aus diesen tugendhaften Verbindungen der Herzen so viele Wonne uns zufließt!

III. Wiedervereinigung heiligt und veredelt unsere hiesigen Verbindungen — giebt ihnen Tugendwerth — indem sie

1. uns auf den großen Zweck aller menschlichen Verbindungen: Tugend und Seligkeit gemeinschaftlich zu erringen, hinführt; — hierdurch lehrt sie uns mit ganz anderen, als irdischen Empfindungen in die engeren Verbindungen des Lebens treten — z. E. Freundschaft — Gatten ꝛc.

2. sie macht unsere Verbindungen zu wahrhaft tugendhaften Vereinigungen, indem sie

a) allen Zwist, Neid ꝛc. aus unserer Seele entfernt; — die sich als Unsterbliche einmal achten ꝛc.

b) durch gemeinschaftliche Tugendliebe Alle zusammenfaßt; — daher arbeiten Gatten an gemeinschaftlicher Tugend ꝛc. — an Erziehung ihrer Kinder ꝛc.

c) durch Enthaltung und Entfernung von untugendhaften Wegen; — wir würden sonst das große Glück ewigen Wiedersehens verscherzen ꝛc.

3. sie lehrt uns, alle Freuden, wie alle Lasten des Lebens, zur Erhöhung unserer Tugend nutzen; — mild und freigebig wird Einer den Andern daran erinnern: „daß er unsterblich sey!"

Wandle getrost dahin — Eintracht und Friede heilige dein Leben — deine Freundschaft — deine Ehe! Zittere nicht vor der Trennung; erwarte sie muthig — sie giebt deiner Verbindung — Ewigkeit! — Aber wandle auch so, daß du dich dieser Wiedervereinigung erfreuen kannst ꝛc.

Und wie glücklich wären wir Alle, wenn wir mit diesem Gedanken stets unter einander umgingen! — Verzeihen — Liebe — Tugendstreben würde unter solchen Menschen seyn! ꝛc.

II. Wie ein Jeder den Himmel in sich tragen müsse!

Gewöhnlich suchen die Menschen das Glück ihres Lebens nur außer sich, die äußeren Umstände, das Schicksal, der Zufall sollen es ihnen geben. Sie wollen eine ungestörte Gesundheit genießen, reich seyn, nur in Frieden leben, kein Unfall, kein Schmerz soll dieses Wonneleben unterbrechen; aber in der Natur des ganzen irdischen Seyns ist theils Verschiedenheit der äußeren Lage, theils Veränderlichkeit und Wechsel gegründet. Und außerdem giebt es der Gesunden, Reichen, der in Prunk Lebenden so

Viele, die doch nicht glücklich sind, weil Unzufriedenheit und Neid, Leidenschaften und das böse Gewissen sie quälen. Aus dem Herzen muß es kommen, was des Lebens Wohlseyn und Frieden schaffen und fördern soll!

Wo man erkennt, daß der innere, heilige Sinn des Herzens sich beglückend im Leben offenbart, da sagt man, daß da der Himmel auf Erden sey. Und diesen Himmel muß Jeder in sich tragen!

Zur Rechten Gottes sitzt er, der hier schon dem Vater so ähnlich war, der schon auf der Erde den Himmel im Herzen trug, der ihn erhob und zum Himmel aller Himmel führte, ihm, unserm Muster, wollen wir nachfolgen, daß wir uns vorbereiten zur Herrlichkeit des Himmels, wenn wir ihn schon auf Erden in uns zu gründen suchen.

Wie ein Jeder den Himmel in sich tragen müsse!

1. worin dieser Himmel in uns besteht und 2. was wir hier von ihm erwarten dürfen.

I. Was schafft den Himmel in uns? — Es ist die ganze heilige Gesinnung des Menschen, die herrschende Liebe, der eifrige Wille für Alles, was gut und Gott wohlgefällig ist. Wer dieses Sinnes und Willens voll ist, der trägt den Himmel in sich. Betrachtet man aber diese Gesinnung in ihrem Uebergange in's Leben, in ihren Aeußerungen, so läßt sich eine dreifache Gesinnung unterscheiden, die in steter Zusammenwirkung die Schöpferin des Himmels in uns ist.

1. Die Gesinnung des Vertrauens und der Dankbarkeit gegen Gott, welche die Zufriedenheit, die Genügsamkeit und fromme Ergebung in uns wirket, in der wir so Vieles, was Andere im Leben tadeln, billigen, woran sie Freude haben, nicht Erfreuliches finden, in der wir uns über Vieles, was Andere drückt, getrost erheben.

2. Die Reinheit und Lauterkeit des Herzens, nach der wir keine Flecken im Herzen dulden, nur der Gewissenhaftigkeit gemäß, redlich und wahr in allem unsern Thun, der Heiligung nachleben; eine Beschaffenheit des innern Herzens, die nur froh und freudig machen, die nur beseligen kann. Dazu gesellt sich

3. die Liebe, die Alles hofft und duldet, die sich nie erbittern läßt, die sich nur der Wahrheit und Gerechtigkeit freuet. Diese drei Gesinnungen in ihrem herrlichen Vereine bringen den Himmel in unser Herz.

Ob wir uns diese Gesinnung zu eigen machen können? Ohne Zweifel. Zum Vertrauen auf Gott mahnt uns ja das beständige Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm, der Gedanke an seine Allmacht und Allweisheit. Besserung, Heiligung soll das Geschäft eines Jeglichen seyn, das, treu betrieben, jene Reinheit des Herzens, jene Gewissenhaftigkeit in uns bewirkt und fördert. Und die Liebe, die das natürliche Gefühl eben so sehr als das innige Bedürfniß der Menschen begünstigt, wem könnte es schwer werden, sie zu beleben und zu nähren? Wenn wir nur ernstlich wollen, so können wir durch diese Gesinnungen uns den Himmel erwerben, wir als Christen dürfen ja nur aufsehn auf Jesum, unsern Lehrer und Führer zum Himmel, um aus seinem Leben in Gottvertrauen, Herzensreinheit und in Liebe den Himmel auch uns in's Herz zu bringen.

II. Was kannst, was darfst du von diesem Himmel erwarten?

1. Was kannst du erwarten?

a) viel für dein Herz; dieser Himmel giebt dem Herzen ein Glück, das den Genuß jedes Erdengutes, jede Freude des Lebens erhöht, weil er sie heiligt; einen Frieden, der uns im Leben so manches Gut, so manche schöne Freude finden und schmecken läßt, die Andere oft übersehen und verachten, in welchem die Natur uns hoch entzückt, die edle Geselligkeit und Freundschaft hoch beseligt; eine Wonne, in der auch die Trübsal milder erscheint, weil wir durch ihn auch in ihr Gutes sehen; ein Heil, das die Welt mit all' ihrem irdischen Gute uns nicht geben, aber auch mit all' ihrer Macht dem Herzen, das diese Gesinnungen festhält, nicht rauben kann.

b) viel für dein Leben. Diesen Himmel trägst du überall, wo du auch seyn wirst, mit umher, er folgt dir durch das ganze Leben, Alles verschönert, veredelt er. Zum Himmel macht er dir deinen Beruf, denn du fühlst dessen Arbeit und Mühen weniger, mit Dank und Vertrauen zu Gott, mit Ge-

wissenhaftigkeit und in der Liebe treibst du ihn gern und freudig. Zum Himmel macht er dir dein Leben mit den Brüdern, denn wohin du mit deinem Gott vertrauenden, lautern und liebevollen Sinne kommst, da weichen Mißmuth und Unzufriedenheit, da flieht die Sünde, da verschwindet Haß und Unfriede. Zum Himmel macht er dir dein häusliches Leben, denn wird es nicht in Zufriedenheit, in getroster Hoffnung auf den Herrn, in reinem unbefleckten Herzen, in der innigsten, zärtlichsten Liebe des Gatten auf's Höchste beglückt? Wird es nicht zur höchsten Freude, die Deinen zu erziehen und auch ihnen den Himmel zu geben?

2. Was darfst du erwarten?

a) nicht zu viel. Der Himmel auf Erden, wo Alles unvollkommen und Stückwerk ist, ist nicht vollkommen. So hoch er dich zu beseligen vermag, so ist doch sein Glück hienieden nicht ungestört. Denn giebt es nicht so manche äußere Umstände und Lagen, die, indem sie das Leben erschüttern, auch den Frieden des Gemüths trüben können; Verluste, die uns in Mangel versetzen, Verluste theurer Lieben durch den Tod? Auch der beste Mensch ist nicht ganz von Mängeln frei, kann nicht oft eine unbedeutende Versäumniß oder Nachlässigkeit, eine rasche, wenig überlegte That ihn mit Kummer erfüllen, ihn unglücklich machen? Regen sich nicht zuweilen in seinem Innern Begierden, die ihn beunruhigen, seinen Frieden unterbrechen? Stören nicht Viele unsern Himmel durch unheilige, lieblose und leidenschaftliche Handlungsweise? Ist nicht in manchen Häusern durch treulose, verschwenderische Gatten, durch halsstarrige, träge und ungehorsame Kinder, durch unredliches, frevelndes Gesinde statt des Himmels die Hölle?

b) Darum kann dein Himmel in dir hienieden dir nicht ganz zum Himmel werden, aber er verbürgt dir den Himmel in der höhern Welt, die Ewigkeit, zu der wir einst übergehen;

α) er macht uns des höhern Himmels fähig. Er macht uns fühlbar, daß die Bestimmung für denselben in uns ist, er überzeugt uns, daß wir ihn erlangen können. Denn unsere eigene Mangelhaftigkeit und Sinnlichkeit, die äußeren Umstände, die falschen, treulosen Brüder um uns her — sie sind es,

die den wahren Himmel von uns fern halten. Aber im Tode legen wir jene Mangelhaftigkeit ab, alle Einwirkung des Irdischen und Vergänglichen hört dann auf, gleichgesinnte, tugendhafte Seelen werden mit uns leben in ewigem Frieden. Der Himmel wird dann ganz in dir seyn, wenn du über dem irdischen Leben und allen seinen Mängeln erhaben seyn wirst.

β) Er macht uns des höhern Himmels würdig. Denn ein gläubiges Vertrauen verdient, den Gott zu schauen, der hier unsichtbar war, der Richterspruch des Geistes, der uns hier den göttlichen Beifall zusicherte, verdient durch den Ausspruch des ewigen Richters bestätigt zu werden. Und die Liebe, in der wir hier wandelten, sie verdient es, ewig zu beseligen, uns wieder zu verknüpfen mit denen, welchen wir freudig folgen.

Mit diesem Himmel im Herzen ging Jesus durch das Erdenleben, mit diesem Himmel im Herzen laßt uns ihm durch's Leben folgen! Wer ihn empfunden hat, der suche, der erstrebe ihn! Wer ihn hat im Innern, der bewahre ihn als das größte Kleinod?

III. Die christliche Religion ist für alle Menschen.

Eing. Aus der Erfahrung: „daß noch keine Religion bisher eine allgemeine geworden sey, kann wider die Hoffnung: „daß die christliche Religion es werden könne," nicht gestritten werden; indem die Wirklichkeit von der Möglichkeit überall noch sehr verschieden ist, und diese letztere aus dem innern Wesen des Christenthums erwiesen werden muß. — Noch weniger gültig aber ist eine andere Meinung: als sey überhaupt die Religion nur für den geringeren Volkshaufen, — für die höheren, gelehrteren und gebildeteren Stände nicht; — eine Meinung, die sich schon durch ihren Widerspruch gegen die sittliche Natur des Menschen, und durch den Stolz und die Selbsterhebung verdächtig macht, womit sie sich ankündigt; aber doch als Schmeichlerin der Eitelkeit und wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die Begierden manche Anhänger findet. — Wir wollen uns überzeugen, daß das Christenthum für alle Menschen sey, und dadurch beide Meinungen widerlegen.

Christus sagt, „geht hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur" — und allerdings ist das Christenthum, seiner ganzen Beschaffenheit nach, eine Religion für alle Menschen; — wir wollen daher lernen

daß das Christenthum für alle Menschen sey,

und wollen uns 1. davon überzeugen, und 2. damit einige Ermunterungen und Hoffnungen verbinden.

I. Eine Religion, die für alle Menschen seyn soll, muß Allen verständlich — für Alle wahr, und für Alle anwendbar seyn. — Ist dieß das Christenthum? —

1. Der Inhalt des Christenthums ist allgemein verständlich — wenn gleich auch die Ausdrücke und Sprache, worin es einst vorgetragen wurde, für Viele manches Dunkle hat. — Es wird dieß von den Hauptlehren des Christenthums gezeigt — und dabei zugleich bemerkt, daß sie, wie sie auch den Weisesten immer zu denken geben, doch auch den Geringsten faßlich sind.

2. Diese Lehren dringen, ihrem Wesen nach, Allen Ueberzeugung und Glauben ab. — Denn

a) sie schließen sich auf's Innigste an Vernunft und Gewissen an —

b) sie sind ferner das dringendste und allgemeinste Bedürfniß für Alle — indem ein Jeder auf die Fragen: woher bin ich? wozu bin ich da? und was hab' ich zu thun? — Antwort begehrt —

c) und wie allgemein umfaßt das Christenthum Alle — Gott ist ein Vater Aller — Alle können selig werden? u. s. w.

3. Die Vorschriften und Lehren des Christenthums sind für Alle anwendbar —

a) schon deßhalb, weil das Christenthum durchaus nichts fordert, was nicht ein Jeder erfüllen könnte; und

b) weil seine Lehren und Vorschriften für Alle, und für einen Jeden insbesondere passen.

Mit Recht konnte daher Jesus sagen: „predigt das Evang. aller Creatur." —

II. Ermunterungen und Hoffnungen; — wir wollen

1. den hohen Werth, den das Christenthum in dieser Absicht erhält, recht hoch schätzen,

2. wir wollen hoffen, daß es sich immer allgemeiner in seinem Werthe behaupten wird — und die allgemeine Fürsorge dafür getrost der Vorsehung überlassen —

3. aber wir wollen auch Alle dazu beitragen, indem wir uns nicht nur ohne Ausnahme dazu bekennen, sondern ihm auch ohne Ausnahme folgen, um zu der Glückseligkeit zu gelangen, wozu uns Alle durch Tugend das Christenthum führen soll.

Am Sonntage Exaudi.

Evangel. Joh. XV, V. 26. — XVI, V. 4.

Das ganze Evangelium gehört ebenfalls der Reihe von Abschiedsreden Jesu an seine Jünger zu, dergleichen Johannes mehrere uns aufbehalten hat.

Der Sinn dieses Evangeliums ist in Beziehung auf das Vorhergesagte etwa folgender: „Meine Feinde werden mich hassen, mich unterdrücken — aber Gott wird mich forthin rechtfertigen. Denn ich werde euch von ihm den Tröster senden, den er euch mittheilen wird, den Geist himmlischer Wahrheit (die innere hohe Kraft meiner Lehre), und der wird mich und meine Lehre herrlich bewähren. Und dann werdet auch ihr mich rechtfertigen und von mir frei und öffentlich reden, wie ihr es könnt, weil ihr ja immer um mich gewesen seyd. Das Bisherige habe ich euch gesagt, damit es euch nicht auffalle, und ihr keinen Anstoß daran nehmet, wenn es geschieht, und sonach Leiden nnd Verfolgungen über mich ergehen. — Auch euch werden ähnliche Leiden treffen. Man wird euch nicht nur aus den Synagogen und aus der Religionsgemeinschaft stoßen, sondern es wird sogar eine Zeit kommen, wo der, der euch tödtet, glauben wird, dadurch einen Gottesdienst zu thun. Aber es ist Unwissenheit, Blindheit gegen mich und den Gott, meinen Vater, den ich predige, die sie zu diesen Verbrechen leitet! Auch dieß (wie jenes von mir selbst), habe ich euch unverhohlen gesagt, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenkt, und es euch nicht überrasche (nicht unvorbereitet

treffe!). — Bisher habe ich euch davon nichts gesagt, weil ich noch bei euch war; — jetzt aber, da meine Trennung von euch immer näher rückt, muß ich euch damit bekannt machen, damit es euch, wenn ihr künftig allein seyd, und allein handeln sollt, eine heilsame Erinnerung und Stärkung sey." — So weit die Erörterung des Wortsinns des Evangeliums, über welchem nun hoffentlich kein Dunkel mehr seyn wird. —

Praktische Behandlung des Evangeliums.

Der erste Vers des Evangeliums kommt, seinem wesentlichen Inhalte nach, mehrmals vor. Man sehe das Evangelium am Sonntage Cantate, und am ersten Pfingsttage. Wir wollen ihn daher hier ganz außer Acht lassen, und uns an die übrigen Verse halten, welche manche einzelne treffliche Sätze in sich schließen.

„Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bei mir gewesen." — Und wir wissen es ja, daß diese Jünger Jesu nicht nur die ersten christlichen Gemeinden errichtet, sondern auch die ersten und ältesten Nachrichten über Jesum, seine Schicksale und Lehre hinterlassen haben. Sie konnten dieß auch, denn sie waren um Jesum, waren Augenzeugen von dem Allen gewesen. — Hier kann man also von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Nachrichten — oder auch von dem Werthe der evangelischen Zeugnisse von Jesu und seiner Lehre reden, und daraus verschiedene nützliche Folgerungen herleiten. — Aber man kann auch hiervon im Allgemeinen Gelegenheit nehmen, von der Pflicht der Zeugnisse zu reden, was uns theils in Absicht der zu gebenden Zeugnisse obliegt, theils wann es unsere Pflicht ist, Zeugnisse abzulegen, nämlich selbst auch dann, wenn uns deßhalb Haß und Verfolgung treffen könnte; denn unter allen Umständen sollen wir der Wahrheit treu bleiben und sie ohne Scheu bekennen; überhaupt also in welchen Fällen, worüber der Leichtsinn sowohl, als auch ein verkehrter Pflichteifer manche Verdrehungen und Mißverständnisse unterhält. — Ebenso rede man auch hier: von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse Anderer, und stelle die Gründe auf, um derentwillen wir solche Zeugnisse glauben können, und es uns kei-

neswegeſ zum Vorwurfe zu machen haben, wenn wir dennoch etwa getäuscht würden; oder man zeige im Allgemeinen: „was wir den Zeugnissen Anderer schuldig sind:“ — Achtung, Prüfung und Glauben. — „Ihr seyd von Anfang an bei mir gewesen!“ — Wie mußten sich die Jünger Jesu dieser Erinnerung erfreuen! Welch' Glück ist es doch, mit guten Menschen in Verbindung zu seyn und zu leben; welch herrlicher Genuß im Leben, welche Wohlthat für unsere höhere Bestimmung, und welche süße Erinnerung und Hoffnung zugleich einst in der Stunde der Trennung! Welch' hohes Glück dann besonders, wenn diese Verbindungen zugleich zu den engsten und natürlichsten des Lebens gehören! Wie manche treffliche Ermunterung läßt sich aus dieser Erörterung dann herleiten! Auch konnte Christus, da sie mit ihm stets gewesen, im vertrautesten Umgange mit ihm gelebt hatten, von ihnen mit Recht fordern, daß sie von ihm zeugen, seine gute Sache forthin vertheidigen, ihn rechtfertigen sollten. Denn das ist man ja der Wahrheit und den guten Menschen schuldig, mit denen man in so enger Verbindung lebt. Man soll mehr, als Andere, ihren Werth anerkennen und thätig ehren, und wenn sie verkannt werden, denselben beweisen und vertheidigen (s. Ribbeck's Pred. mit Hinsicht rc. 6r Th. S. 169 u. f.).

„Solches habe ich“ fährt Christus fort, „zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert“ — daß es euch, wenn es eintritt, nicht überrasche, ihr keinen Anstoß daran nehmet. — Wie besorgt war also Jesus um die Seinen — wie suchte er sie vor Allem zu bewahren, was ihnen nur irgend nachtheilig werden konnte! Dieß treffliche Beispiel kann und soll uns lehren, daß auch wir verpflichtet sind, unsern Nächsten vor jeder Gefahr, vor äußerlicher und vor sittlicher Gefahr, zu bewahren; und was wir in dieser Absicht zu thun haben, und wie sehr möglich dieß zugleich ist, wiewohl es allerdings auch gewisse Einschränkungen leidet. — Bestimmt aber erkennen wir hieraus, daß wir nicht nur unserem Nächsten selbst in unseren Handlungen keinen Anstoß, keine Aergernisse geben, sondern ihn auch vor dergleichen Aergernissen und ihm nachtheiligen Eindrücken hüten sollen — eine Pflicht, die in den Schuldig-

keiten gegründet ist, die das Christenthum uns in Absicht der Besserung Anderer auflegt. Ja, wir selbst nehmen nicht selten Aergerniß an dem Unrecht, das uns Andere thun. — Wir ärgern uns dabei gewöhnlich an dem Walten der Vorsehung, an den Wirkungen des Unrechts, und an dem bösen Beispiele, das uns dadurch gegeben wird. Vor solchen Aergernissen warnet Christus uns besonders — mögen auch wir uns vor ihnen warnen lassen! — Nimmt man indeß diese Worte Jesu ganz allgemein, so daß sie überhaupt auf eine Vorbereitung auf künftige, etwa bevorstehende, widrige Schicksale hinweisen, so kann man allerdings auch von dieser nützlichen Vorsicht in Absicht bevorstehender, wahrscheinlicher Lebensereignisse reden, für welche eine oft nachtheilige Ueberraschung zu vermeiden, und eine ruhige, ernste Gemüthsfassung zu nehmen ist, und im Allgemeinen „die Pflicht der Vorbereitung auf künftige Leiden" darstellen, in sofern „wir nie sicher sind, von widrigen Zufällen betroffen zu werden, beim Eintreten trauriger Schicksale mannichfachen Versuchungen unterworfen und nur so im Stande sind, den Segen der Trübsal an uns ganz zu erfahren." (A. J. Rambach). Man kann auch ferner die Fassung auf bevorstehende widrige Schicksale empfehlen und ihre Nothwendigkeit darin zeigen, daß unerwartete Leiden weit schwerer drücken, als solche, zu deren Empfang man sich vorbereitet hat, denen man ein ruhiges Gemüth und getrosten Muth entgegen setzen kann, daß man aber auch leichter sich ihrer wird entledigen können, sobald man die Zeit vor ihrem Eintritt zum Nachdenken über die Art und Weise ihnen abzuhelfen verwandte. Wie aber erwirbt man diese Fassung? Sey aufmerksam auf die mancherlei schon erlebten Ereignisse und lerne aus der Erfahrung; lerne dich selbst kennen und besiege deine Leidenschaften; vertraue Gott, dem Allgütigen und Allweisen! — Von dieser Seite betrachtete Reinhard diese Worte, als er ihnen gemäß von dem Benehmen wahrer Christen bei den Uebeln der Zeit redete; denn auf ein solches richtiges und weises Benehmen aufmerksam zu machen, dazu erinnert sie ja Jesus so bestimmt an die mancherlei Uebel, die sie treffen würden, (siehe Reinhard's Pred. 1807. 1r Th. 16te Pred. S. 348 u. f.).

„Sie werden euch" — das sagt nun Jesus auch in Absicht der Verfolgungen, die selbst den Seinen bevorstehen würden — „in den Bann thun;" — euch aus der religiösen Gemeinschaft mit ihnen weisen; — eine Handlung, die in aller Absicht zu den ungerechtesten gehört, und die man, in der Lage, worin sich gegenwärtig die christliche Kirche befindet, auch gegen den gröbsten Verbrecher nicht vollziehen muß. Denn man erbittert und verstockt ihn nur destomehr, und beraubt ihn zugleich der Mittel zu seiner Besserung. — Und auch in dem ärgsten Sünder bleiben noch immer gewisse Funken von Religion, die man nicht mehr noch ersticken, sondern mehr und mehr anfachen muß. — „Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran;" — falsche, traurige Meinung! — Ach! worin setzen doch die Menschen nicht ihren Gottesdienst — durch wie manche Handlungen des äußeren Menschen glauben sie ihn zu verehren, wodurch er nicht anders als entweiht wird. Man berichtige daher die Begriffe vom Gottesdienst — und zeige, worin der wahre und der falsche Gottesdienst bestehe, und wie Beide von einander überall zu unterscheiden sind; man vergl. Biederstedt: „Unterschied des wahren und verständigen und des falschen, unverständigen Religionseifers nach seinen Quellen, nach den Mitteln, welche er ergreift, nach den Folgen, die er nach sich zieht." — Und ist das nicht die Darstellung des falschen und blinden Religionseifers, der überall in der Menschheit so unsägliches Verderben gestiftet hat? — Man meint, daß das Religion sey, daß man damit den Himmel verdiene, wenn man Andersdenkende und Andersglaubende verfolgt, bedrückt, tödtet, oder sie zu seinem eigenen Glauben zwingt; man vergißt, daß „Religionsverfolgungen eine Verletzung des heiligsten Menschenrechtes, einen Beweis eigener mangelhaften Erkenntniß Gottes, und das Zeichen einer unchristlichen Gesinnung enthalten." (Zimmer). O man glaube doch nicht, daß man bei solcher Handlungsweise den rechten Glauben habe, welcher ja nur allein, wie die Schrift trefflich sagt, durch die Liebe thätig ist! — Man zeige daher, daß durchaus nichts Religion, nichts Gott wohlgefällig, nichts Gottesdienst sey, was nicht mit der Liebe übereinstimmt,

die das Christenthum lehrt und fordert, wenn es spricht: „alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.“ — (1. Cor. XVI, 14). — Es war eine fälschliche religiöse Meinung, welche die Verfolger der Christen hegten: „sie thäten Gott einen Dienst daran;“ — und wie sehr nachtheilig werden nicht überhaupt dergleichen falsche religiöse Meinungen den Menschen, besonders für die Uebung der Religion und ihrer Tugend, für ein thätiges Christenthum! — Es ist daher hier Gelegenheit, von solchen falschen religiösen Meinungen überhaupt zu reden, und die gefährlichsten für das Herz bemerklich zu machen. Hierher gehören: die Meinung von einem besonderen Werthe und Vorzuge der Rechtgläubigkeit, oder vielmehr einer gewissen Rechtgläubigkeit; — ferner von der Vergebung der Sünden, in sofern sie nur durch Gebet und äußere Andachtsübungen zu erlangen sey; oder von der unmittelbaren Wirksamkeit religiöser Feierlichkeiten, und selbst des Gebets u. dgl. m. — Wir haben demnach Ursach: unsere religiösen Meinungen sorgfältig zu prüfen, um jene falschen, die unserer Sittlichkeit so mannichfache Gefahr drohen, abzusondern, und die richtigeren in uns zu gründen, die dem Geiste des Christenthums gemäß sind. — Und wir haben dazu einen vortrefflichen Prüfstein — die Liebe des Christenthums, indem jede religiöse Meinung, die dieser Gesinnung widerspricht, oder sich auch nur mit ihr nicht verträgt, geradezu verwerflich ist. — Es war also ein Irrthum, den jene Verfolger nährten; sie hielten Handlungen für ihre Pflicht, die es durchaus nicht waren, die mit dieser Pflicht sogar im Widerspruch standen. — Waren's aber nicht traurige, ja schreckliche Folgen, von welchen Christus hier sagt, daß sie aus diesem Irrthume hervorgehen würden? — Jeder Irrthum aber hat gewisse nothwendige Verderbnisse in sich, und führt sie mit sich, welche von ihm unzertrennlich sind. Ja verursacht er nicht oft und in sehr vielen Fällen, wie in dem gegenwärtigen, selbst äußere Lebensübel und irdisches Elend genug? — Leider sehen dieß die Menschen nur selten ein, und achten des Irrthums zu wenig, und thun zu wenig gegen ihn, und daher des Irrthums und seiner Uebel so viele. — Auch irrt man sich in der That oft in dem, was man für seine Pflicht hält; — durch Vorurtheile,

oder selbst durch Leidenschaft geleitet; und man rede daher bei dieser sehr passenden Veranlassung von dem Irrthume in dem, was unsere Pflicht ist, und zeige, wie nachtheilig er werde, aber auch, wie er vermieden werden könne. — Und da durch Uebung in dem, was recht und gut ist, auch dergleichen Mißgriffe in Absicht unserer Pflicht am besten vermieden werden können, so ermuntere man hier, sich eine Fertigkeit im Rechtthun zu erwerben, und gebe dazu Anweisung.

Den Grund einer so verkehrten Handlungsweise der Verfolger der Jünger Jesu setzt Christus in die unrichtige und durchaus mangelhafte Erkenntniß, die sie von seinem Vater und von ihm hätten, und die so gut als gar keine Erkenntniß wäre. „Und das werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen." — Allerdings sind „unwürdige Begriffe von Gott und Gottesverehrung, Mißdeutungen der göttlichen Offenbarungen und Mangel an Sinn und Gefühl für Wahrheit und Tugend die gewöhnlichsten Ursachen der Religions-Verfolgungen" (Hufnagel), und Unwissenheit in der Religion die Quelle der tiefsten sittlichen Verderbniß — das bestätigt die Erfahrung durch mannichfache Beispiele, besonders die Geschichte so vieler Unglücklichen, die ihrer Verbrechen wegen in öffentliche gerichtliche Untersuchung und Bestrafung kamen; — man untersuche diese und ähnliche Vergehungen in ihrer wahren Quelle, und man wird sie gewöhnlich in religiösen Vorurtheilen, in religiösem Aberglauben — in Unwissenheit über die Religion finden. Und namentlich befördert diese Unwissenheit den religiösen Aberglauben, der so höchst gefährlich werden kann; denn „es giebt keine schlimmere Frevelthaten, als die aus dem Aberglauben kommen. Sie sind die kühnsten, weil sie einen Schein des Rechts für sich nehmen; die rohesten, weil sie stets die niedrigsten Mittel gebrauchen; die heillosesten, weil sie durch Belehrungen niemals einzuschränken sind; die furchtbarsten, weil sie es auf eine gänzliche Vernichtung ihrer Gegenstände abgesehen haben." (Uhlig). Und war es nicht Aberglaube, zu meinen, man thue Gott einen Dienst durch Verfolgung und Bedrückung Andersdenkender? Sagt nicht Christus, daß er aus Unwissenheit über ihn und seinen Vater im Himmel

hervorgehe? Daher muß sich alle Religion auf Erkenntniß gründen, und diejenigen sind „zu warnen, die das Streben nach Licht und Erkenntniß beim Glauben vernachlässigen," und auf die Gefahren dieser Vernachlässigung aufmerksam zu machen, denn „sie stellt den Glauben jedem Angriffe bloß, sie hindert seinen wohlthätigen Einfluß auf Herz und Leben, und kann sehr leicht Ursach werden, daß der Glaube sich auf die traurigsten Abwege verirrt." (A. J. Rambach). — Nimmt man aber die Worte, wie sie Christus spricht, eigentlich, so erinnern sie an die vermeinte Gotteserkenntniß, die nur in einem Wissen von und über Gott besteht — in Forschungen und Urtheilen menschlicher Weisheit; — aber nicht in der Liebe, wodurch wir Gott ähnlich werden, nicht in dem Umfassen einer Gott ähnlichen Gesinnung überhaupt, wodurch sich die wahre Gotteserkenntniß so sehr auszeichnet, vergl. Tit. 1. V. 16. — Und in gleicher Rücksicht kann man zeigen: „wer sich eigentlich nur rühmen könne, daß er Jesum erkenne?" — natürlich nur der, der ihn nicht bloß seiner Person und Geschichte, sondern vorzüglich seinen Gesinnungen nach erkennt, ihn in seinem Geiste auffaßt und beherzigt! — Aber alle die bisherigen Erinnerungen giebt Jesus unstreitig auch dazu, daß seine Jünger ihre Verfolger und Unterdrücker billiger und schonender beurtheilen möchten. „Sie werden euch in den Bann thun; aber das Alles thun sie vom Aberglauben verblendet und aus Unwissenheit." Und so erinnert er uns an eine richtige Beurtheilung unserer Beleidiger. (S. Weland's Pred. 1r Th. S. 246 u. f.).

Der letzte Vers erinnert die Jünger Jesu, daß er ihnen dieß in der Absicht sage, daß sie zu rechter Zeit daran gedenken möchten. — Eine treffliche Erinnerung, erhaltener guter Lehren zur rechten Zeit zu gedenken, sie im Innern zu beleben und anzuwenden! — Man zeige daher: wie man erhaltene gute Lehren zur rechten Zeit benutzen müsse; — denn die rechte Zeit, so wie die Gelegenheit, geht schnell vorüber, und von der Benutzung derselben hängt sehr viel ab, und destomehr, je wichtiger der Zweck derselben ist. — Und wenn Christus hinzusetzt: „solches habe — bei euch!" — so macht er hier auf eine

Lebensweisheit aufmerksam, nach der man selbst an sich nützliche Wahrheiten zu rechter Zeit zurückhalten und zu rechter Zeit verbreiten muß; — eine Weisheit, die nur Wenige recht zu beobachten verstehen, die aber von großem Werthe ist.

Dispositionen.

I. Daß alle Religion sich auf Erkenntniß gründen müsse.

Von jeher gab es verschiedene Ansichten von dem, was man Religion nennt. Wer seine Religion in das äußere Werk nur setzt, der hält den nicht für religiös, der dieß nicht so beobachtet, als er; wer sie in gewisse Glaubenslehren setzt, die man annimmt, der wird von dem, der sich von der Wahrheit derselben nicht so fest überzeugen kann, sagen, daß er keine Religion habe; wer sie bloß in gewissen frommen Regungen, in bloßen Andachtsgefühlen findet, der wird bei dem von keiner Religion etwas wissen wollen, der mehr auf Erkenntniß und Ueberzeugung in der Religion dringt.

Aber bei den bloßen Ansichten ist es nicht geblieben. Man hat, um der Religion willen, Andere geflohen, geschmäht, verfolgt, ja selbst getödtet; um der Religion willen handelte man wider die Religion, die doch nie gebieten kann, Andere anzufeinden, lieblos und unmenschlich zu behandeln. Durch diese Handlungsweise bewies man also auch, daß man die Religion nicht kannte.

Wer also die Religion nicht erkennt, der hat keine Religion; wer sie bloß in das äußere Werk, oder in blinden Glauben, oder nur in fromme Gefühle setzt, von dem kann man nicht sagen, daß er wahre Religion habe.

Jesus sagt: der Geist würde von ihm zeugen und seine Jünger würden auch von ihm zeugen, Kenntniß von ihm verbreiten; dazu sagt er: Man wird euch in den Bann thun, — und das Alles darum, weil rc. So erklärt also Jesus selbst, daß Kenntniß von und in der Religion nothwendig sey. Also

Daß alle Religion sich auf Erkenntniß gründen müsse.

Ohne dieselbe ist sie 1. unfruchtbar, und 2. wird sie sich verwirren.

I. Die Religion soll nicht in bloßer Erkenntniß bestehen, sie soll vielmehr fruchtbar seyn, ohne Erkenntniß kann aber diese Fruchtbarkeit nicht bewirkt werden, die sich zeigen soll

1. im Troste. Ohne Erkenntniß ist aber

a) kein Trost, denn wer nicht nach richtiger Erkenntniß von Gott strebt, wer gar keine Ansicht hat über Gott, seine Güte, Gnade und Gerechtigkeit, wer den Glauben an Unsterblichkeit nicht erkannt und fest begründet hat, der wird vergeblich Trost suchen;

b) oder doch nur ein falscher Trost. Was für Vorstellungen herrschen oft über Gottes Weltregierung, über seine Vorsehung, welche seltsame Ansichten findet man über die künftige Seligkeit? Trost können diese wohl geben, aber einen falschen, einen eingebildeten, der nicht die Probe hält. Beispiele. Fruchtbar soll die Religion seyn

2. auch in Heiligung des Herzens, und diese ist ja nach Pauli Ausspruch eine schöne Frucht der Religion; aber ohne Erkenntniß

a) sieht man die Heiligung selbst nicht recht ein. Wer Gott nicht kennt, gar keine, oder ganz irrige Vorstellungen von ihm als dem vollkommensten Wesen hat, der kann sich auch nicht zu der Idee der Heiligkeit Gottes erheben.

b) Ohne Erkenntniß ist auch kein Beweggrund der Heiligung vorhanden. Gott der Heilige will, daß alle Menschen der Tugend sich ergeben, nur sie üben und das Laster verabscheuen, dem Sünder folgt Strafe, die Tugend hat Belohnung zu erwarten. Wer aber diese Erkenntniß nicht hat, nicht an Gott den Heiligen, nicht an seine Gerechtigkeit und an eine ewige Vergeltung mit Ueberzeugung glaubt, wie kann der sich der Heiligung befleißigen?

3. Fruchtbar soll die Religion seyn in guten Werken, wer aber die Kenntniß der Pflicht vernachlässigt, der wird sie auch nur selten vollkommen erfüllen; wer das Gute thun soll, muß

auch wissen, was gut ist und auf welche Weise etwas gut wird, hat er sich diese Kenntnisse nicht erworben, so wird er häufig das für gut halten, was es nicht ist und umgekehrt. Beispiele.

Wollten auch Andere einwenden, daß sie wohl Erkenntniß verlangten, aber daß dieselbe über gewisse Punkte nicht hinausgehen dürfe, so fragt sich, wo der Erkenntniß ein unüberschreitbares Ziel gesteckt werden soll und wer dasselbe festsetze.

II. Soll sich die Religion nicht verwirren, so muß sie auf Erkenntniß beruhen, hat sie diese nicht zur Grundlage, so verwirrt sie sich

1. zum verderblichsten Aberglauben.

a) Man glaubt durch äußere Werke sich Gott wohlgefällig machen zu können, nur gewisse Gebräuche und Satzungen beobachten zu müssen, um die Gnade Gottes sich zu erwerben, vorzügl. Fasten, Selbstpeinigungen und Gelübde aller Art.

b) Man glaubt mit dem bloßen Glauben, dem gläubigen Annehmen dessen, was als die bedeutendsten Glaubensartikel aufgestellt wird, genug gethan zu haben, um sich Gott geneigt zu machen, man wähnt, das tiefere Eindringen in den Glauben, die Prüfung desselben, führe nur zu Zweifeln und verleite zur Gleichgültigkeit gegen die Religion; man vertheidigt den Buchstaben und kümmert sich nicht um den Gedanken. So will man denn blind der göttlichen Hülfe vertrauen und oft von Gott Wunder gleichsam erzwingen.

c) Man schwärmt in religiösen Gefühlen und glaubt so die wahre Religion gefunden zu haben. Hiermit ist aber nicht selten der gröbste Aberglauben verbunden, man sucht und findet in sich, in Anderen, in der Natur geheime Kräfte, die mit einem selbst erschaffenen Geisterreiche in einer gewissen Verbindung stehen. Beispiele.

2. Ohne Erkenntniß verwirrt sich die Religion zu einer religionswidrigen Handlungsweise. Darauf weiset die Bemerkung Jesu im Texte deutlich hin, das lehrt die Geschichte der Religion unter allen Völkern; das beweist die Erfahrung, daß solche, die sich der wahren Religion rühmen, oft in Laster versunken leben, lieblos und hart ihre Mitmenschen behandeln, und ihrem Glauben keinen Einfluß auf ihre Handlungs-

weise gestatten. Ermahnung zum Streben nach immer richtigerer und deutlicher Religionserkenntniß.

II. Welch Glück es ist, mit guten Menschen verbunden zu seyn.

Eing. Wir wissen, daß wir nicht überall im Leben mit guten Menschen verbunden sind, und daß es auch von unsern irdischen Verhältnissen gilt, was Christus sagt: daß Unkraut unter dem Weizen ist. — Auch ist unser Leben sehr kurz; um so größer ist das Glück, hier schon mit guten Menschen in Verbindung zu seyn, und selbst dergleichen in seiner Familie und unter seinen Verwandten zu besitzen; ein Glück, das indessen, wie so viele andere edle Güter des Lebens, zu den unerkannten Wohlthaten gehört, und daher allerdings eine sorgfältige Erwägung und Beherzigung verdient. Wir wollen es heute mit einander in nähere Erwägung ziehen.

Jesus kündigt den Seinen seine Trennung von ihnen an — in der Erinnerung würde er ihnen nur werth bleiben — sie würden forthin noch von ihm reden und von ihm zeugen. Und da sie künftig auch mit bösen Menschen, mit Verfolgern und Feinden, wie er ihnen vorher sagt, umgeben seyn sollten, so mußten sie es wohl doppelt schmerzlich fühlen, was sie an Jesu verloren hatten, wie glücklich sie in der Verbindung mit ihm gewesen waren. — Möchten wir das doch erkennen, so lange wir noch in solchen Verbindungen sind, und sie zu dem Ende besser und heilsamer für uns benutzen! Daher:

Welch' Glück es sey, mit guten Menschen verbunden zu leben. —

1. will ich dieß Glück darstellen, und 2. daraus einige Ermunterungen herleiten.

I. Es ist allerdings ein großes Glück, hier schon mit guten Menschen verbunden zu seyn; und zwar schon

1. in Absicht des irdischen Lebensgenusses; denn gute Menschen nehmen an allen unseren Schicksalen Theil — sie freuen sich unseres Glücks und unserer Freuden mit — sie gewähren uns die edelsten und süßesten Freuden, über welche einem das Gute liebenden Herzen nichts geht, die Freuden an guten

Handlungen — und die Stunden der Trübsal mindern, erleichtern sie uns durch Trost und Rath und thätige Hülfe. —

2. in Absicht unserer höheren Bestimmung und deren Beförderung; — denn sie, ihr Beispiel und ihre Unterredungen, erhalten uns im steten Gefühl unserer Würde, und in einer beständigen Liebe zu allem Guten — sie stärken uns im Kampf gegen die Sünde — machen uns auf unsere Fehler und unterlassene Tugenden aufmerksam, und leiten uns, im Begriff unserer Schwäche nachzugeben, überall sicher den Weg der Pflicht. — Und nehmen wir nicht im Umgange die Gesinnungen des Freundes unvermerkt an? —

3) in Absicht der einstigen süßen Erinnerung und herrlichen Hoffnung auf die Zukunft, welche diese Verbindungen gewähren. — Ein rührender, herrlicher Genuß ist die Erinnerung an entschlafene gute Menschen, an das Gute, das sie wirkten, und an die edlen Eindrücke, die ihr Umgang auf uns machte. So wirken sie noch nach dem Tode fort. — Und welche herrliche Hoffnung auf die Zukunft! — Wir werden wieder mit ihnen zum Genusse vollkommener Seligkeiten vereint werden! —

4) und dieß Glück ist desto größer, wenn diese guten Menschen schon mit uns in anderen uns werthen natürlichen oder äußeren nothwendigen Lebensverbindungen stehen. —

a) in natürlichen; — welch' ein Glück, wenn gute Gatten zusammentreffen — oder wenn Aeltern in ihren Kindern sich guter Menschen erfreuen! — oder unter den Gliedern einer Familie viele gute Menschen sich finden! —

b) in äußeren nothwendigen; — z. E. in Amts- und Geschäftsverhältnissen — in der Verbindung unter Herrschaften und Dienstboten u. s. w. — welch' Glück, in allen diesen Lagen mit guten Menschen umgeben zu seyn!

II. Ermunterungen und Entschlüsse, die aus dieser Betrachtung hervorgehen.

1. Wir wollen die Verbindungen mit guten Menschen immer mehr und mit allem Eifer suchen; dieß ist ja um ihrer Wohlthätigkeit willen unsere Pflicht u. s. w.;

2. wir wollen aber auch die Verbindungen mit guten Menschen, worin wir stehen, weise für uns benutzen — aus ihrem Umgange lernen — ihre Ermunterungen und Beispiele anwenden, damit wir einst noch mit Freuden uns daran zurückerinnern können;

3. wir wollen endlich unsere Verbindungen mit unseren Mitmenschen überhaupt ihnen so nützlich als möglich zu machen suchen, — um dadurch selbst die schlechteren Menschen, mit denen wir in Verbindung sind, dem Guten zu gewinnen. —

III. Ueber den Irrthum in dem, was unsere Pflicht ist. —

Eing. Es ist nicht zu leugnen, daß man auch bei dem besten Willen, in dem, was unsere Pflicht ist, oft irrt, und zwar, indem wir Manches für Pflicht, Manches für pflichtwidrig halten, was es Beides nicht ist: — auch haben wir uns über diesen Irrthum wenigstens in sofern Vorwürfe zu machen, als wir ihn hätten vermeiden können; — ja dieser Irrthum ist nicht selten von den nachtheiligsten Folgen für uns — für die Unsern — für die ganze menschliche Gesellschaft 2c. Wir fragen daher mit Recht: woher kommt er, und was sind seine Quellen, und was haben wir zu thun, ihn zu vermeiden? —

Deutlicher als in den Worten des Textes konnte sich Christus über den Irrthum so mancher Menschen in ihrer Pflicht wohl kaum erklären: — „Sie werden euch — erkennen!“ — Sie werden in ihrer Pflicht irren, und daher sogar hart und menschenfeindlich handeln! Daher rede ich

Ueber den Irrthum in dem, was unsere Pflicht ist; —

1. woher er komme? 2. wie er zu vermeiden sey?

I. Quellen des Irrthums in dem, was unsere Pflicht ist — sind

1. Mangel einer richtigen Erkenntniß unserer Pflicht; —

a) in Absicht ihres Umfangs; daher die Meinung, man habe an der Erfüllung seines irdischen Berufs schon genug

— o bedächte man, daß man Alles thun müsse, was unsere Kräfte vermögen; —

b) in Absicht ihrer einzelnen Vorschriften, so irrt man in dem Reden der Wahrheit — in der Milde; —

c) in Absicht der Erkenntniß der Umstände, welche uns zum Handeln bestimmen; wir halten daher Manches für vortheilhaft, und bestimmen uns, es zu wählen, was es doch nicht ist. Man irrt sich in Menschen, für die man sich verwendet, — ein Vater irrt sich in seinen Kindern, denen er zu viele Freiheit läßt rc.

2. Täuschung bei der Anwendung unserer Erkenntniß — indem wir oft den Gegenstand unserer Anwendung für passend halten, was er nicht ist; (z. E. bei der Pflicht der Achtung, die wir Anderen schuldig sind, wo wir Einen dem Andern ungerecht vorziehen; — bei der Pflicht des Trostes rc. —) oder die einzelnen Fälle nicht gehörig übersehen, woraus wir das Beste zu wählen haben — (z. E. bei mehreren Reizungen — bei einzelnen Gelegenheiten) oder uns bei dieser Anwendung übereilen, wozu die Sinnlichkeit — oder auch gewisse Empfindungen, z. E. Mitleid, mitwirken rc.

3. Heftige Begierden — die in uns schnell und stark wirken — z. E. Eigennutz — Ehrsucht — Vergnügungssucht u. dgl.; — der erste stellt uns erlaubten Vortheil — der andere erlaubte Fürsorge für seinen guten Namen und Ehre — der dritte die Pflicht, uns zu erholen und für unsere Gesundheit zu sorgen, vor — wo doch überall die Pflicht verletzt wird! —

II. Wie haben wir ihn zu vermeiden? — Wir werden ihn desto mehr vermeiden lernen,

1. jemehr wir nach richtiger Erkenntniß unserer Pflicht streben — ihrem ganzen Umfange — ihrer einzelnen Bestimmung — und besonders für mich, nach der Lage, in der ich bin, den Vorzügen, die ich habe, den Verbindungen, worin ich lebe rc.

2. je aufmerksamer und bedachtsamer wir uns bei allen Handlungen gewöhnen. — Diese Bedachtsamkeit ist keine Trägheit und Langsamkeit, worüber oft vieles

Gute verloren geht rc. — man kann auch rasch und sehr thätig, und doch in gewissem Grade aufmerksam und bedachtsam sich gewöhnen rc. Hierbei werde ich mich vor falscher Anwendung sichern rc.

3. je mehr wir Herren unserer Begierden werden, und je mehr wir streben, sie zu unterdrücken rc. —

Schluß rc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck: Hänelsche Hofbuchdruckerey in Magdeburg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fritsch, Johann Heinrich,

Johann Heinrich Fritsch's Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien

Bd.: 1,2

Magdeburg 1831

Hom. 543 h-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459167-0